

40 755 [3]

G82.

Historischer Bericht

von den sämtlichen,

durch Engländer

geschehenen,

Reisen um die Welt,

und den neuesten,

dabey gemachten Entdeckungen,

in einem getreuen Auszuge

aus der Seefahrer Tagebüchern.

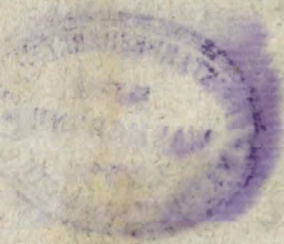
Aus dem Englischen.



Dritter Band.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Junius, 1776.



40.755/3

V o r r e d e .

Mielleicht ist niemals in irgendeiner Sprache ein reichlicherer Vorrath vernünftiger Belustigung in so engen Umfang zusammengefaßt worden, als man auf folgenden Bogen finden wird.

Der entworfne Fortgang der bey Umschiffung der Erdkugel nach einander gemachten Entdeckungen muß des Lesers Gemüthe mit solcher Mannichfaltigkeit neuer Gegenstände anfüllen, die nicht ermangeln kann, seine Bewunderung rege zu machen, und ihn mit unendlichem Vergnügen zu unterhalten.

Er wird in diesem Werke sicher durch ehemals für unzugänglich gehaltne Gegenstände geführt, und mit Ländern bekannt gemacht werden, die von dem ganz verschieden sind, das er bewohnt. Jedes Blat, das er liest, wird ihm Neuheit darbieten. Jede Fahrt wird ihn jenem unbekanntem Lande näher bringen, zu dessen Auffuchung so viele tüchtige Befehlshaber vergebens waren ausgesandt worden.

Des westlichen festen Landes Entdeckung durch den Columb gab den Erdbeschreibern Ursache, zu glauben, daß es ein gleiches festes

stes Land irgendwo in Süden geben müßte. Sie konnten nicht begreifen, wie ohne solchen Gegendruck die Erdkugel ihr Gleichgewicht behalten könnte.

Ein portugiesischer Seefahrer Magallhaens war der erste, der seinen Namen durch die Entdeckung zu verewigen suchte. Er gieng durch die noch bis diesen Tag seinen Namen führende Meerenge in die stille, noch nie von europäischen Schiffen befahrene See, entdeckte die Diebsinseln und philippinischen Inseln, und gieng über das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück, *) nachdem er die ganze Erde umschiffte, und ihre Kugelförmige Gestalt augenscheinlich dargethan hatte.

Ihm folgten Seeleute von verschiednen Völkern, die seinem Ruhme nacheiferten, und den von ihm gezeigten Weg mit besserem Erfolge zu treffen suchten. Aber die ihnen aufstößenden Gefährlichkeiten und Unfälle machten die bey der Sache befindlichen Schwierigkeiten unübersteiglich. Viele büßten dabey das Leben ein; und die es behielten, waren noch froh, daß sie nach fruchtlosem Nachforschen wieder nach Hause kamen.

Dieser

*) Nämlich eins seiner Schiffe; nicht er selbst. Denn er blieb auf einer der philippinischen Inseln.

Dieser ersten Versuche übler Erfolg schlug das Unternehmen nieder; und es blieb lange Zeit unbemerkt, ohne nur in der Gelehrten Schriften. Einige von dieses festen Landes Wirklichkeit völlig überzeugte französische Erdbeschreiber suchten vor wenig Jahren den Geist der Unternehmung in ihren Landsleuten wieder zu erwecken, damit ihr Vaterland dadurch Ehre erlangte. Allein der Geschmack an weiten Schiffahrten schien unter den Franzosen gänzlich erloschen zu seyn; und nicht eher als nach Abfahrt des Delphins und der Tamars aus England dachten sie an deren Erneuerung.

Man hat uns gesagt, unser allergnädigster König habe sehr zeitig in seinem Leben den Vorsatz gefaßt, sich dadurch hervorzu-
thun, daß er die Betreibung neuer Entdeckungen in den unbekanntenen Gegenden der südlichen Halbkugel in Schutz nähme, und habe kurz nach seiner Thronbesteigung die Absicht erklärt, einen Theil seiner Einkünfte zu diesem besondern Vorhaben auszusetzen. Nichts kann einen König von Großbritannien bey seinen Seeleuten beliebter machen, als standhafte Beharrlichkeit bey dieser lo-
benswerthen Entschließung.

Liebe zum Ruhme ist eine Königen natürliche Leidenschaft. Man stellt ihnen die Besieger der Welt zu Mustern vor; und sie werden durch Beyspiele aufgemuntert, Gelegen-

heiten zum Kriege' zu suchen, um sich Ruh zu erwerben. Wie weit rühmlicher aber ist, die Erde mit einer neuen Gegend erweitern, als über Besiegung eines mitbulerischen Staats frohlocken! Wie viel rühmlicher, seinen Schutz bis auf ein abgelegnes, vielleicht wehrloses, Volk erstrecken, als sich der Schleifung von Festungen rühmen, und durch allgemeines, unter Freunden und Feinden angerichtetes, Blutvergießen Herr über einige verwüstete Städte werden, die mit tausendmal größerm Aufwande erkauft wurden, als der zu Sicherstellung des Erfolgs neuer Entdeckungen nothwendig ist!

Giebt es wohl einen Vergleich zwischen dem Ruhm eines glücklichen Unternehmens, das sich auf die lobenswerthen Bewegungsgründe stützt, Glückseligkeit durch Länder auszubreiten, deren Bewohner, so viel wir wissen, noch in wilde Dunkelheit versunken sind, und zwischen jenem, einen gewagten Krieg anzufangen, wodurch Millionen Schätze durchgebracht, und viele tausend Leben aufgeopfert werden müssen? Ist nicht glücklicher Erfolg im ersten Falle viel wahrscheinlicher, als Sieg im letzten? Verspricht nicht der Erfolg in Entdeckung der lange aufgesuchten Gegend in Süden einem handelnden Volke viel größere Vortheile, als die Eroberung irgendeines Plazes von Erde auf unsrer Halbkugel? Sammelte nicht der
 kleine

kleine phöniciſche Staat reichlichere Nernte durch ſeiner Kaufleute Entdeckungen, als deren ſich Alexander bey allen ſeinen Eroberungen rühmen konnte? War es nicht im funfzehnten Jahrhunderte die Beharrlichkeit der Prinzen Heinrich, Johann und Emanuel, mit der ſie den Aufwand der Betreibung neuer Entdeckungen unterſtützten, die den Grund zur Größe der Portugieſen legte, deren Gebiete doch in Europa nicht von beträchtlichem Umfange iſt?

Iſt anders der Ruhm, einen Staat zu vergrößern, und ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, das erſte Ziel menſchlichen Ehrgeizes, wo kann da wohl unter allen den Tyrannen, die die Erde entvölkert haben, ein Eroberer aufgeſtellt werden, an deſſen Namen man noch alsdenn denken wird, wenn Chriſtoph Columbus ſeiner vergeſſen iſt? Oder wo ſollen wir uns nach einem Monarchen umſehen, der, nachdem er Mord und Verwüſtung durch die ganze Welt ausgebreitet hat, mit jener herzlichen Zufriedenheit in das Grab geſunken wäre, das der florentiniſche Kaufmann Americus Veſpucci empfand, als er ganz Europa einſtimmig ſeinen Namen mehr als einem dritten Theile der Erdkugel geben ſah?

Der Erfolg der erſten Verſuche unſers allergnädigſten Königs bey den Seereifen, die wir nun zu erzählen vornehmen, hat zwar

Keine so gründlichen Vortheile hervorgebracht, die den auf ihre Anstellung gemachten Aufwand ersetzt hätten. Gleichwohl ist er so beschaffen gewesen, daß er den Weg zu neuen Inseln öffnete, von deren Bewohnern sich neue Künste lernen lassen, von deren Ertrage neuer Gewinn im Gewächsreiche und Steinreiche zu machen ist, der die Bezirke der Wissenschaften erweitern, die Gärten der Kenner bereichern und verschönern kann.

Wäre auch aus diesen Reisen kein anderer Vortheil zu gewinnen, so ist das schon keine geringe Zufriedenheit für ein nachforschendes Gemüthe, die Denkungsart, die Künste, die mancherley Bestrebungen, Gebräuche, Sitten, Begriffe in der Religion, Unterscheidung der Stände, und eingeführte Ordnung kennen zu lernen, die man bey den Bewohnern von mancherley Inseln und Ländern findet, die an Sprache, Fertigkeiten, Gelehrsamkeit und Lebensart von einander selbst und von uns abweichen.

Wer kann wohl Berichte von der Armut und dem Elende der unglücklichen Bewohner des Feuerlandes lesen, die nur Thierhäute locker um sich werfen, um sich vor der strengen Kälte in einer so fürchterlichen Gegend zu bedecken, daß von zwölf Begleitern der Herren Banks und Solander, die ein Sturm überfiel, ihrer zweyen an einem hellen Abende mitten im Sommer un-

ten

ten am Fusse eines Bergs umkamen, wie wohl sie nur zwei englische Meilen weit zu gehen hatten, um Hülfe zu erhalten? — (Zene Leute aber sind mit Nahrung in keinem Stücke besser versehen, als mit Kleidung. Die Wälder, die Flüsse, die See- küste sind ihre einzige Hülfe; die sind nun aber drey Biertheile des Jahrs über vor Schnee und Froste unzugänglich) — Wer kann, sage ich, die Geschichte jener verlassnen Geschöpfe lesen, ohne das Schicksal menschlicher Wesen zu beklagen, die so wie diese alles Trostes, aller Gemächlichkeit beraubt scheinen, und ieden Augenblick der durchdringenden Kälte der Gegend, und den noch strengern Forderungen unbefriedigten Hungers ausgestellt sind?

Wer kann dagegen an diese denken, wenn er zugleich von dem annehmlichen Leben der glücklichen Bewohner der neu entdeckten Inseln hört, die Ueberfluß bis zur Verschwendung an Fleisch, Fischen und Früchten haben, ohne die Wege der Vorsehung zu bewundern, die aus uns unbekanntem Absichten ihre Gaben so ungleich ausgetheilt hat?

Wenn wir bey diesen Reisen von Menschen lesen, die andre Menschen auffressen, nicht aus Hunger, sondern aus wildem Troße, so schaudert uns bey dem Gedanken der Verschlimmerung unsrer Natur, und wir

werden von der Nothwendigkeit überzeugt, unsre Leidenschaften durch heilsame Geseze zu zäumen, und unsrer Begierden Unregelmäßigkeit durch der Religion Einschränkungen zu verbessern.

Was können wir aber von jenen gesitteten Barbarn, jenen verfeinerten Ungeheuern denken, die, bey allen Vortheilten der Religion und erleuchteter Erziehung, so muthwillig grausam seyn konnten, eine in ihrer Natur verhaßte Krankheit unter einem glücklichen Volke einzuführen, die für dasselbe in ihren Wirkungen schädlicher als Pest war, die venerische Befleckung zwischen die Bende freise bringen, und als einen Fluch Leuten auflegen konnten, von welchen sie doch die größte Gunst erhielten?

Wer muß nicht die freundschaftliche Gastfreyheit dieser ehrlichen, unargwöhnischen Insulaner gegen Fremde bedauern, unter denen die besten ihre Gunst gar schlecht verdienen? Wer kann aber seinen Unwillen über den Undank der niedrigeren Art Leute, mit dem sie ihren Wohlthättern begegneten, zurückhalten?

Wenn man die mancherley beyrn Verfolge dieser Fahrten aufstoßenden Zufälle historisch erzählt, ohne sie mit Ausdrücken aus dem Seewesen zu überladen, werden sie so reichliche Unterhaltung verschaffen, als man selten in Werken aus der Presse findet. Die vielen sonderbaren Abenteuer, unversehenen Ge-

Gefährlichkeiten, durch die Vorsehung verhängten Befreyungen, die jedes Schiff bey der Fahrt um die Welt betrafen, lassen sich nur von denen begreifen, die von den Wundern der Tiefe gelesen, und nur von denen glauben, die sie mit angesehen haben.

Nichts kann mehr Neugier rege machen, oder befriedigen, als die Erzählung wunderbarer Begebenheiten, die nach der Reihe unter eben so versänglichen als wichtigen Umständen auf einander folgen. Sobald ein Schiff auf Entdeckungen in das Weltmeer hinausshweift, fordert ieder am Bord befindliche eben sowohl seinen Antheil von Aufmerksamkeit, als der Befehlshaber. Die Geschichte des mit seinem Gefährten auf den Bergen des Feuerlandes umgekommnen Schwarzen ist nicht weniger rührend, als die von Ermordung der armen Indianer, die dem Schiffe Endeavour Troß boten, und sich der Landung des Volks tapfer widersetzten.

Jeder Gegenstand zu Wasser oder Lande verschafft einigen Grad von Nutzen oder Betrachtung. Die um das Schiff schwärmenden Fische, und die über dem Weltmeere schwebenden Vögel, sind Zeichen, die sich der geschickte Seemann zu Nuße macht, um sich entweder vor Sturme zu verwahren, oder auf Landung vorzubereiten; und der Leser nimmt, nach Maaßgabe der Umstände,

de,

de, entweder an seiner Gefahr oder Erquickung Theil.

Wenn der *Endeavour* im weiten Weltmeere mit Corallenfelsen umgeben, wenn seine Fütterung abgeschliffen ist, wenn sein falscher Kiel mit einem Boche im Boden sich auf die Seite neigt, und die Leute wechselsweise über dem Pumpen ohnmächtig werden, welches Herz ist da so hart, daß es nicht mit dem verzweifelnden Schiffsvolke Mitleiden trüge, seine Sicherheit ängstlich wünschte, und eine Thräne um seine Befreyung vergösse?

Wie groß aber muß jedes gefühlvollen Herzens Freude seyn, wenn es sieht, wie das Schiff, nachdem es viele hundert Meilen gefegelt, und sicher zu Batavia angelangt war, findet, daß zwei seiner Planken zunächst am Kiele, und ein Theil von einer dritten im Schiffsboden, auf sechs Fuß lang durch das Reiben wider Felsen dünner gemacht worden waren, als die gewöhnliche Sohle eines Mannschuhs ist!

Wer wird nicht Antheil am Schicksale des *Tupia* nehmen, eines indianischen Priesters, der sich freywillig erbot, einen Wegweiser wider der benachbarten Inselner Angriffe abzugeben, imgleichen seines Begleiters, des indianischen Jünglings *Tayota*? Wer wird nicht des letztern Tod bedauern, und die mehr als christliche Freund,

Freundschaft des ersten bewundern, der seines Gefährten Verlust nicht lange überleben konnte?

Eben um große Mannichfaltigkeit wichtiger Vorfälle zu sammeln, und in engem Umfange zu erzählen, ist gegenwärtiges Werk unternommen worden. Da die Reisebeschreiber eine wichtigere Sache, als bloße Belustigung, zur Absicht haben, sind sie in der Nothwendigkeit, den Faden ihrer Erzählung durch das Werfen des Schiffs, die Lage und den Abstand der Vorgebirge und Bayen, die Breite und Länge der mancherley Plätze, an denen die Schiffe Anker warfen, die Abweichungen der Magnetnadel, und die mancherley erforschten Tiefen zu unterbrechen; Dinge, die zwar für künftige Schiffsfahrer unendlich wichtig sind, ohne die der Reisen Beschreibung unnützlich seyn würde, die aber keine Erheblichkeit für den gemeinen Haufen von Lesern haben, der vielmehr neugierig ist, zu sehen, welche Gefahr man gelaufen hat, welche Abenteuer aufgestoßen sind, welche Länder entdeckt wurden, welche Völker sie bewohnten, welche Neuigkeiten gesehen, welche neue Künste geübt, welche Kriege geführt wurden, welche Waffen und Geräthschaften gebräuchlich waren, vornehmlich aber, durch welche Gesetze, Religionen, Regierungsarten,

ten, die mancherley Völker, die zerstreut um die Erdfugel her liegen, unterschieden wurden.

Diese Materien der Unterhaltung wird nun der Leser in folgenden Bogen reichlich gesammelt finden. Da die Erzählungen durch Leute von bekannter Wahrhaftigkeit bekräftigt werden, die Augenzeugen abgaben, und für der Begebenheiten Wahrheit stehen, so wird der Leser aus deren Durchlaufung ungemeines Vergnügen schöpfen.



Historischer Bericht von der Engländer Reisen um die Welt.

Dritter Band.

I. Byrons Fahrt um die Welt. *)

Von 1764 bis 1766.

Da des gegenwärtigen Königs Majestät die Absicht gefaßt hatte, die Entdeckung der Länder in der Südsee zu betreiben, gefiel es ihm, im Jahre 1764 zu deren Ausführung Befehl zu stellen. Dem zu Folge wurden zu dieser Unternehmung

*) Von dieser Fahrt sind zwei Beschreibungen herausgekomen; eine von einem ungenannten Befehlshaber auf dem Delphin, gleich nach dessen Ankunft in England, die andre einige Jahre später von D. Sawkesworth. Beide sind ins Deutsche übersetzt. Die andern Befehlshaber des Delphins sagten sich zwar von allem Antheile an der ersten Arbeit los. Ihr Verfasser aber beruhte sich öffentlich darauf, daß sie doch dem, was er hatte drucken lassen, nicht widersprochen hätten.

nehmung das Kriegsschiff Delphin *) und die Fregatte Tamar **) ausgerüstet, bemannt, und mit Lebensmitteln versehen.

Herr Byron war dabey oberster Befehlshaber. ***) Hauptmann Mouat hatte die Ehre, die Fregatte unter ihm zu führen.

Den 21. Junius 1764 segelten sie von den Dünen aus. Da aber der Delphin auf den Grund zu sitzen kam, †) legte man ihn wieder auf den Dock zu Plymouth, um ihn zu untersuchen. Er hatte jedoch keinen Schaden genommen. ††) Daher steckte der Befehlshaber den 7. Julius seine große Flagge auf, und trat seine Fahrt an.

Den

*) Der Delphin war ein Kriegsschiff vom sechsten Range, führte 24 Stücken, 190 Mann, mit Einschlusse der Befehlshaber.

**) Die Tamar war eine Schaluppe von 16 Stücken, und 115 Mann.

***) Das ist der nämliche Herr Byron, von dem im zweyten Anhang des vorigen Bandes Erwähnung geschehen ist.

†) Weil sich nämlich in der Nacht vom 21. heftiger Wind erhob, der um diese Jahreszeit etwas außerordentliches war.

††) Indem sie zu Plymouth lagen, ward den Leuten der Sold von zween Monaten im voraus bezahlt, damit sie sich das Nöthige auf eine so lange Fahrt anschaffen konnten. Das geschieht auf allen königlichen Schiffen, die weite Reisen vorhaben. Den Bewohnern der Küste ist alsdenn erlaubt, an Bord zu kommen, und den Vootsleuten die Nothwendigkeiten, als Hemden, Strümpfe, Kleidungsstücke, u. s. w. zu verkaufen.

Den 13. ankerten sie auf der Rheebe von Fonz Chial auf der Insel Madera, deren Befehlshaber den Hauptmann mit eils Schüssen begrüßte, welches dieser erwiderte. *)

Den 19. segelten sie von da ab, und hatten den 21. Palma, eine der Canarienseln, im Gesichte. Da mittlerweile ihr Wasser faul und stinkend geworden war, reinigten sie es, indem sie mit einer Art von zu dem Ende gefertigten Blasfäßchen einen Strom Luft hindurch zwangen.

Den 27. und 28. sahen sie die Inseln des grünen Vorgebirgs, und warfen den 30. in der Bay Porto Praya Anker. **) Nachdem sie hier Wasser eingenommen, und einige frische Lebensmittel gekauft hatten, segelten sie den 2. Aug. mit aller möglichen Eile aus Furcht vor den Wirbelwinden ab, die vom August bis zum November an dieser Küste sehr gemein sind.

Die meisten vom Schiffsvolke hatten für ihre alten Jacken, Hemden, u. s. w. Affen, magre Ziegen und Geflügel eingetauscht. ***) Man hatte

*) Das ist etwas verworren erzählt. Natürlicher Weise muß ein Schiff den Platz, wo es einläuft, zuerst grüßen. Die Begrüßung aber, von der hier geredet wird, fiel bey einem Besuche vor, den Herr Byron dem Befehlshaber gab, da denn der Letzte jenem zuerst Ehre erwies.

**) Auf der Insel St. Jago.

***) Den Einwohnern dieser Insel fehlt es sehr an Kleidern, und sie machen aus Eitelkeit viel daraus, besonders aus schwarzen; wiewohl sie wegen des heißen Himmelsstrichs

hatte bereits bemerkt, und fand es ißt wieder so, daß kein Fisch dem Schiffe nahe kommen wollte; welches man daher leitete, weil es an der Fütterung mit Kupfer überzogen war. *) Das war nun aber ein fränkender Umstand, weil sie eine unermessliche Menge Fische vor Augen hatten.

Den 13. September kamen sie auf der Rheebe von Rio de Janeiro an der brasilischen Küste vor Anker. Der Befehlshaber besuchte den dastigen Statthalter, der ihn mit großen Staate empfing, indem er einige vornehme Leute und viele Kriegsbediente bey sich hatte, auch eines Hauptmanns Wache vor dem Pallaste unter Gewehr hatte treten lassen. Funfzehn Stücken wurden der engländischen Flagge zu Ehren losgebrannt; und der Statthalter besuchte nachher wieder den Befehlshaber auf dem Delphin. Da viel Leute auf der Lamar krank lagen, wurden Wohnungen für sie am Ufer verschafft, wo sie sich in kurzem wieder erhohleten. Aber auf dem Delphin blieb das Volk wegen reichlichen Genusses frischer Speisen und grüner Sachen gesund.

Indem

melsstrichs die Kleider gar leicht entbehren könnten. Man kann also bey ihnen für ein schlechtes Kleidungsstück einen vortheilhaften Tausch an indianischen Hähnen, Gänsen, u. s. w. treffen.

*) Des Schiffs Kiel war mit Kupfer gefüttert; das waren auch die Breter und Riegel, worinne das Steuerruder befestigt wird. Dies war der erste Versuch solcher Art, den man jemals noch mit einem Schiffe angestellt hatte.

Indem das Schiff in diesem Hafen lag, lockten die Portugiesen neun Leute von der Tamar und fünf vom Delphin weg. Die ersten bekam man wieder, als man ihnen des Nachts eine Schaar Volk nachschickte; *) wo aber des Befehlshabers Leute versteckt waren, konnte man niemals in Erfahrung bringen. Diese Gewohnheit, englische Bootsleute zu verführen, wird hier ungestraft ausgeübt; und wenn alle andre Mittel fehlschlagen, berauscht man die armen Kerl, und schickt sie landeinwärts, bis das Schiff, zu dem sie gehören, absegelt ist.

Den 16. October hoben sie Anker. **) Den 22. meldete der Befehlshaber seinen Leuten, sie sollten nicht, wie sie glaubten, ***) geradeß Wegs

B 2

nach

*) Weil man nämlich den Ort ihres Aufenthalts entdeckte.

**) Dabey aber hätte auch angemerkt werden sollen, daß sie der Seewind nicht vor dem 20. aus dem Hafen ließ.

***) Es gieng nämlich bey dieser Fahrt sehr geheimnißvoll zu. In England gab man beständig vor, sie gienge nach Ostindien; und die Bootsleute wußten es nicht anders. Daher wunderten sie sich nicht wenig, als sie das Schiff gegen Süden drehen sahen. Nunmehr trat Herr Byron auf, und erklärte ihnen die Sache. Selbst Lord Clive, der nach Ostindien wollte, und auf dem Schiffe Kent zugleich mit dem Delphin zu Rio de Janeiro eingelaufen war, blieb im Irthum, und ersuchte Herrn Byron, ihn auf sein Schiff zu nehmen, weil der Kent schlecht segelte, und viel Kranke hatte. Herr Byron wich dem aus, indem er versprach, ihn auf dem Vorgebirge

nach Ostindien segeln, sondern thäten ist eine Fahrt, um Entdeckungen zu machen; die Herren der Admiralität hätten verordnet, wenn sie sich gut verhielten, sollten sie doppelten Sold und noch andre Vortheile zu genießen haben. Sie waren entzückt über diese Zeitung, bezeigten sich willig, ihrem Vaterlande zu dienen, und gelobten Gehorsam gegen des Befehlshabers Verordnungen an.

Den 29. traf sie ein so heftiger Sturm, daß sie vier Stücken *) über Bord werfen mußten. Er dauerte die ganze Nacht fort, legte sich aber den andern Morgen, da sie denn weiter segelten.

Unter dem 35. Grade, der 50. Minute südlicher Breite fanden sie das Wetter höchst unerträglich kalt, **) wiewohl es ist zu Ausgange Octobers war, und der November in jenen Gegenden dem May in England gleich gilt. Nun gereute es die Bootsleute, daß sie ihre alten Kleider für Es- waaren vertauscht hatten; ***) doch sie wurden aus

birge der guten Hoffnung einzunehmen, wohin aber der Delphin ist nicht kommen sollte.

*) Die zwey vordersten und zwey hintersten.

**) Gar nicht höchst unerträglich kalt, sondern nur so kalt, wie Sawkesworth sagt, als im October in England.

***) Weil sie nämlich nicht anders wußten, als daß es nach Ostindien gienge, und sie stets in warmer Witterung bleiben würden, hatten sie geglaubt, die Kleider entbehren zu können.

aus dem am Bord befindlichen Kleibervorrathe in kurzem wieder versorgt. *)

Den 2. November übergab Herr Byron den Befehlshabern auf seinem Schiffe ihre Bestellungen, nachdem sie den gewöhnlichen Eyd geleistet hatten. **)

Sie sahen iht viele Kaptauben und andre Vögel in großer Menge um das Schiff her. Da sie wahrnahmen, daß sich des Wassers Farbe änderte, steuerten sie den 11. November nach dem Lande zu, und fanden 45 Klaftern tief Grund.

Tages darauf ruften die Leute auf dem Vorkastelle zu gleicher Zeit aus, „Land rechter Hand vorwärts!“ Der Befehlshaber sah also vorwärts hinaus. Es kam ihm wie eine aus zween Hügeln bestehende Insel vor, an denen Land hieng, das sich weit gegen Südosten erstreckte. Am Ende aber fand sichs, daß es bloßer Nebel war, der in kurzem verschwand. Dergleichen Täuschungen sind nicht selten. Nur vor kurzem sagte der Herr eines Schiffs eydlich aus, er hätte zwischen Newfoundland und der westlichen Küste von Irland eine Insel gesehen, auf der Bäume wüchsen. Es wurden also zu deren Auffuchung

B 3

Schiffe

*) Es war nämlich billig, sie zur Fahrt in kalte Gegenden, von der sie vorher nichts gewußt hatten, auszurüsten.

**) Eben die Heimlichkeit der Fahrt hatte bisher verhindert, daß ihnen ihre Bestellung nicht eher ausgefertigt wurde.

Schiffe abgeschickt, die sie aber niemals finden konnten.

Nachmittags den 13. November *) änderte sich der Wind, der Himmel schwärzte sich an der Windseite, und man hörte ein wunderliches Getöse, wie der See Brüllen an feichter Küste. Man sah die Vögel zu hunderten vor dem Sturm fliehen, und sie erhoben aus banger Besorgniß ein Geschrey.

Endlich erreichte der Sturm das Schiff, noch ehe es darauf gefaßt war, und legte es auf die Seite. Das große Segel riß den ersten Lieutenant nieder, schlug ihm einige Zähne aus, und beschädigte ihn noch außerdem stark. Der Tamar Schönfahrsegel ward zerrissen. Da sie aber dem Delphin unter dem Winde war, hatte sie mehr Zeit, sich auf den angedrohten Sturm anzuschicken.

Die ganze Nacht über blieb der Wind heftig; des Morgens aber legte er sich. Da sah man die See mit kleinen, rothen Fischen, wie Krebse, bedeckt, deren das Schiffsvolk eine große Menge fieng.

Den

*) Die Leser werden finden, und ich muß es dem Verfasser des Auszugs nachrühmen, daß er sorgfältig in Bezeichnung des Monatstags ist. Hingegen im SawFesworth geht es darinne gar läuderlich her. Da heißt es des Morgens, Nachmittags, Abends, den folgenden Morgen, und so wird etliche Seiten nach einander fortgesetzt, ohne einmal an den Monatstag zu denken. Wer ihn wissen will, mag so gut seyn, und alle die Seiten durchrechnen.

Den 16. steuerten sie nach dem weißen Vorgebirge, und richteten sich dabey nach der in Ansons Reisebeschreibung verzeichneten Karte. Den 17. erblickten sie das Vorgebirge, und arbeiteten zween Tage über hart, um in den Hafen Desire zu kommen. Dessen Beschreibung aber in Narboroughs Fahrt ist so verworren, daß sie in großer Verlegenheit waren. Sie liefen nach einer Bay an des Vorgebirgs Südseite, konnten aber keinen Hafen finden.

Den 20. sahen sie die Penguininsel. Da nun der Hafen Desire nur wenig Meilen weit von deren nordwestlicher Seite liegen soll, ward ein Boot ausgeschickt, das ihn auch fand. In diesem Meere waren viele tausend Seekälber und magellanische Gänse nahe um das Schiff.

Den 21. liefen sie im Hafen Desire ein. Der Befehlshaber fuhr in seinem Boote aus, dem noch zwey andre Boote folgten, um die Tiefe zu erforschen. Er stieg aus, und fand, daß das Land ein fortlaufender Sandhügel war, auf dem es weder Bäume noch Sträucher gab. Sie sahen vier Thiere, ungefähr dreyzehn Hände hoch, an Gestalt wie ein Hirsch, die sie für Guanicos *) hielten. Nachdem der Befehlshaber in sein Boot gestiegen war, fuhr er höher hinauf in dem Hafen zu einer Insel, die Ueberfluß an Seekälbern

B 4

hatte,

*) Eine Art wilder Ziegen. Andre nennen sie peruanische Schaaf, weil sie auf dem Rücken sehr feine und weiße Wolle tragen. Ihr Fleisch ist vortreflich. Sie wiegen über 150 Pfund.

hatte, deren sie über funfzig erlegten. Einige darunter sind größer, als ein gemeiner Stier.

Sie erlegten ferner viele Vögel. Einer darunter hatte einen Kopf wie ein Adler, mit einem großen Kamme darauf, und um den Hals einen weißen Streif, wie ein Palatin der Frauenzimmer. Die Federn auf dem Rücken waren schwarz und überaus glänzend. Die Beine waren stark und lang, und glichen hinten an der Ferse des Adlers seinen. *) Wenn man die Flügel ausbreitete, hielten sie von einer Spitze zur andern nicht weniger als zwölf Fuß. **)

Den 21. segelte die Samar mit anhebender Fluth in den Hafen. Der Delphin aber wartete auf einen Wind, lief nach dem Ufer zu, und blieb da die ganze Nacht und den folgenden Tag unter sehr stürmischem Wetter liegen. ***)

Den 23. sahen sie die Spur von einem Lieger und verschiednen andern Thieren, fanden auch ein Nest Strausener, die sich sehr gut essen ließen.

Den 24. kamen beyde Schiffe im Hafen gehörig vor Anker. Das Wasser ist dort zur Zeit der Fluth nicht weniger als 27 Fuß hoch.

Der

*) Sie hatten jedoch nicht so starke Krallen, als der Adler.

**) Vierzehn Fuß, sagt ein anderer Reisebeschreiber. Sie gaben diesem Vogel den Namen der wilde Adler.

***) Er blieb nicht nur liegen, sondern trieb gar am Grunde auf, und kam nur mit Mühe los, als die Boote, die der Wind in die See getrieben hatte, sich wieder einfanden.

Der Befehlshaber gieng diesen Tag an das Ufer, schoß einen Hasen, der 26 Pfund wog, *) und sah noch verschiedne andre, so groß wie Hirschkalber. Den 25. stieg er abermals aus, fand den Lauf einer alten Glinte, mit des Königs darauf gegrabnem breiten Pfeile, dergleichen ein altes Ruder von sonderbarer Bauart. Der Flintenlauf war so stark abgezehrt, daß er sich beym bloßen Anrühren zu Staube zerkrümelte. Es ist glaublich, daß das Volk vom Schiffe Wager, oder auch Sir Johann Narboroughs seines, diese Dinge dort gelassen habe.

Sie sahen dort Ueberbleibsel von angemachten Feuern, trafen aber keine Einwohner an. **) Das einzige Gewächse, das sie fanden, waren wilde Erbsen. Sie erlegten verschiedne wilde Rentzen, und schossen einen Hasen durch den Leib, der noch zwey engländische Meilen weit lief, ehe er umfiel. Dieser Thiere Fleisch ist wohlschmeckend, und so weiß als Schnee. Ein anderer ausgehender Haufe erlegte zwey alte Guanicos und ein Hirschkalb. Einige der ersten sah man 300 Pfund wiegen.

Man fand eines Menschen Hirnschädel und Gebeine, die man an Bord brachte, dergleichen

B 5

ein

*) So schreibt Hawkesworth. Der andre Reisebeschreiber mildert die Zahl, und sagt, die Hasen dort zu Lande wögen beynabe 20 Pfund, und wären, nach abgezognem Balge, doch noch so groß, als ein Fuchs in England.

**) Die Spuren von den Feuern schienen aber nicht frisch zu seyn.

ein junges Guanico, das sehr schön war, und ganz zahm ward, aber in kurzem starb. Zum Glücke fand man den 27. zwei Quellen leidliches Wasser; und Tages darauf ward eine Tonne davon an Bord gebracht.

Der Befehlshaber gieng abermals an das Ufer, da denn eine so unermessliche Schaar Vögel aufflog, daß sie wirklich den Himmel verdunkelte, und man nicht gehen konnte, ohne auf ihre Eyer zu treten. Die Leute aßen diese Eyer, wiewohl in den meisten junge Vögel ausgebrütet waren.

Den 30. wurden einige Leute an das Ufer geschickt, um Wasser zu hohlen. Zween derselben, die voran giengen, sahen einen Tieger auf der Erde liegen, der gar nicht auf sie Achtung gab. Sie warfen mit Steinen nach ihm, konnten ihn aber damit noch nicht zum Zorne reizen. Er wartete so lange, bis die übrigen heran kamen, und gieng alsdenn langsam davon.

Das Land um diese Bay hat Ueberfluß an Gänsen, Aenten, dummen Vögeln, Seeältern, und andern von unbekanntem Namen. *)

Den

*) Ueberhaupt ist, ungeachtet Sawkesworth lieber das Gegentheil sagen möchte, der Ort gar nicht bequäm für Schiffe, die Holz und Wasser einnehmen wollen. Frisches Wasser fanden sie nicht näher als zwei Meilen weit. Das dasige Wasser war wegen mineralischer Eigenschaften nicht zu gebrauchen. Und von Gewächsen war auch nichts dort, als Gras und Geträuche.

Den 5. December giengen die Schiffe wieder unter Segel. *) Sie hatten diesen und den folgenden Tag annehmlisches Wetter und guten Wind. Sie steuerten nun nach der Pepysinsel, die unter den 47. Grad südlicher Breite gesetzt wird. Das Wetter war ist sehr hell, und da die Schiffe weit von einander segelten, konnten sie zusammen auf 20 Meilen weit sehen. Auf solche Art suchten sie diese angebliche Insel bis zum eilften des Monats auf, da denn der Befehlshaber überzeugt war, daß es keine gäbe, **) und den Entschluß faßte, nach dem festen Lande zu segeln, um Holz und Wasser einzunehmen, das sehr zu mangeln begann.

Es schwammen ist große Wallfische um das Schiff; und Vögel flogen in großer Anzahl darun her. Den 15. blies der Wind wie ein ordentlicher Sturm, und es wäre am sichersten gewesen, vor demselben hin zu laufen. Aus Furcht aber, zu weit vom Lande abgetrieben zu werden, da sie doch Mangel an Wasser litten, beschlossen sie, sich zu bemühen, dem Winde entgegen zu fahren. Das thaten sie solange, bis er nachließ, welches Morgens darauf um acht Uhr geschah.

Den

*) Sie hatten so viele Guanicos eingenommen, daß die Leute auf dem Schiffe drey mal in der Woche davon zu essen bekamen.

***) Davon ist im zweyten Bande S. 7. geredet worden. Auf Byrons Aussage schreibt Sawkesworth getrost in die Welt hinein, die Pepysinsel wäre nicht zu finden; und hätte doch nur in Ansons Reisebeschreibung suchen dürfen.

Den 18. sahen sie Land, das, so wie das bey dem Hafen Desire, von sandichter Art war, und keine Bäume hatte. Sie sahen nun Meerschweine, so weiß wie Milch, mit schwarzen Flecken, die den Fischen in der See nachsetzten, deren es eine große Menge gab.

Den 20. liefen sie dicht an das Ufer bey dem Jungfernvorgebirge. *) Da sie nun Rauch am Ufer aufsteigen, und in den Thälern eine Anzahl Guanicos weiden sahen, giengen sie vor Anker. Tages darauf segelten sie wieder aus, und warfen zuletzt ungefähr zwey engländische Meilen weit vom Ufer bey dem Platze Anker, wo sie Tages vorher den Rauch gesehen hatten.

Der Befehlshaber erblickte viele Leute, die dem Schiffe gegenüber hin und her ritten, und etwas Weißes schwangen; welches er denn für eine Einladung hielt, an das Land zu kommen. Da er nun gern wissen wollte, was für Menschen es wären, setzte er sich mit einer Anzahl wohl gewaffneter Leute in ein Boot. Der erste Lieutnant

*) Hier setzt Sawkesworth irrig, das Vorgebirge der Jungfrau Marie; und der Irrthum läuft durch das ganze Buch fort. Da fährt Byron dort vorbei, abermals Wallis und Carteret; und allezeit heißt es der Jungfrau Marie Vorgebirge. Er ist jedoch schon im vorigen zweyten Bande S. 188 gerügt worden. Freylich herrscht er in den engländischen Seekarten und Berichten fast allgemein; und Anson selbst ist nicht davon frey. Muß man denn aber alles ohn Untersuchung nachschreiben und nachsehen lassen?

nant folgte ihm mit einem absonderlichen Haufen Volks in einem andern.

Als sie dem Ufer nahe kamen, sahen sie viele Leute zu Pferde, und einige zu Füsse. So viel sie urtheilten, waren ihrer 500 an der Zahl, die sich auf eine steinichte Landspitze, die weit in die See hinaus gieng, gestellt hatten. Wiewohl der Befehlshaber nicht sah, daß sie Waffen führten, winkte er ihnen doch, ein wenig zurück zu weichen. Das thaten sie alsbald, und fuhren fort, laut zu jauchzen, indem das Volk ausstieg. *) Sobald das geschehen war, musterte man es am Ufer mit seinen Befehlshabern an seiner Spitze.

Runmehr trat Herr Byron allein auf sie zu. Je näher er aber kam, desto weiter wichen die Indianer zurück. Daher winkte er, es sollte einer von ihnen vorwärts gehen; welches denn geschah.

Der hervortretende schien einer ihrer Obern zu seyn, und war beynah sieben Fuß hoch. Um das eine Auge war ein schwarzer, um das andre ein weißer Zirkel gemalt. Das übrige Gesicht war mit Streifen von mancherley Farbe gezeichnet. Er hatte eine Thierhaut um die Schultern geworfen, und deren Haar einwärts gekehrt.

Nachdem der Befehlshaber und Indianer einander in Sprachen begrüßt hatten, die beyde gleich wenig verstanden, giengen sie zusammen nach der Indianer großem Haufen zu. Wenige
darun-

*) Ein anderer Verfasser schreibt, es hätte geschehen, als ob sie über der Engländer kleine Gestalt lächelten.

darunter waren kleiner, als der erst angeführte; und die Weiber waren nach Verhältnisse groß.

Herr Byron winkte ihnen, sie sollten sich nieder auf die Erde setzen. Das thaten sie, und sangen dabey auf sehr ernsthafte und schwermüthige Art. Des einen Gesichts Augen waren nicht so gemalt, wie die im andern Gesichte; einige Kreise waren weiß und roth, andre schwarz und roth, andre schwarz und weiß. Ihre Zähne waren weiß und gerade. In Kleidung giengen sie alle ziemlich einander gleich; nur daß einige eine Art Stiefeln trugen, und an ieder Ferse ein spitziges Holz als Sporen befestigt hatten.

Nachdem der Befehlshaber einige, die noch immer herum ritten, bewogen hatte, abzustiegen, und sich zu den übrigen niederzusetzen, theilte er weiße und gelbe Glasknöpfe unter sie aus, die sie mit Freude annahmen. Darauf nahm er ein Stück Band, *) gab dessen Ende dem ersten Indianer zu halten, darauf das übrige nach der Reihe den andern, so wie sie saßen. Darauf durchschnitt er es zwischen jedem Paare mit einer Scheere, und wickelte jedem Manne seinen Antheil um den Kopf, welches sie nicht wegzunehmen versuchten. Man bemerkte, wiewohl die Geschenke nicht hinreichten, sie alle zu versorgen, daß dennoch keiner von dem ihm angewiesnen Plaze vorrückte, noch seines Nachbars vorzügliches gutes Glück zu beneiden schien.

Unter

*) Von grüner Seide.

Unter diesen riesenmäßigen Leuten gab es eine sehr große Frau, die am häßlichsten bemalt war. Die hatte ihr Haar mit Schnüren von blauem Grase aufgezupft, das in zwei Abtheilungen vorwärts auf ihre Schultern herab hieng. Sie trug Armbänder von blassem Golde oder Metalle. Es war aber nicht möglich, zu erfahren, wie sie zu diesem Staate gekommen war. *)

Einer der Männer zeigte Herrn Byron einen aus rother Erde gemachten Pfeifenkopf, und gab Zeichen, daß er gern Tabak haben möchte, davon sie nichts bey sich hatten. Der Befehlshaber rufte auf die Bootsleute, die noch immer am Ufer aufgestellt standen. Als nun sogleich ihrer drey bis vier herbey liefen, geriethen die Indianer in Besorgniß, sprangen alsbald auf, und wollten fortgehen, vermuthlich um ihre Waffen zu hohlen. Herr Byron lief daher auf die Seeleute zu, nöthigte sie, Halte zu machen, und gab Anweisung, daß nur einer von ihnen kommen sollte, nachdem er allen Tabak, den sie nur unter sich ausbringen konnten, zusammengenommen hätte.

Das stellte wieder den Frieden her. Alle Indianer setzten sich wieder an ihren Ort, ausge-
nommen

*) Weil diese Leute wahrscheinlicher Weise ihren Wohnplatz verändern, so läßt sich vermuthen, daß sie zu mancher Jahrszeit denjenigen Americanern näher rücken, die die Gränzen an den spanischen Pflanzstädten bewohnen. Von solchen können sie dergleichen Dinge erhalten haben.

nommen ein alter Mann, der an Herrn Byron ein langes Lied sang. Als das beynab zu Ende war, brachte Herr Cumming, der erste Lieutenant, den Tabak. Wiewohl nun dieser Herr sechs Fuß, zween Zoll lang war, erstaunte er doch über die kleine Figur, die er unter den Fremden vorstellte, die im Verhältnisse ihrer Länge breit und von starken Muskeln waren.

Nachdem der Befehlshaber den Tabak ausgeheilt hatte, gaben sie ihm Zeichen, er sollte mit zu ihren Hütten reiten. Er aber gab ihnen zu verstehen, er müßte zurück auf sein Schiff. *) Da setzten sie sich wieder, und es schien ihnen leid zu seyn. Ihre Pferde waren zwar nicht groß, aber sehr munter und gehorsam. Die Sättel gleichen den engländischen Rüssen auf den Pferden, darauf man das Felleisen legt. Der Zaum bestand aus einem ledernen Riemen. Das Gebiß war von Holze gemacht. Steigbügel hatten sie nicht. Beydes Männer und Weiber ritten mit aus einander gesperrten Beinen. Als der Befehlshaber von ihnen gieng, blieben sie sitzen, und kein einziger wollte mit ihm kommen.

Den 21. December fiengen sie an, nach der magellanischen Meerenge zu segeln, um gehörigen Vorrath von Holz und Wasser einzunehmen; weil es noch eine ungewisse Sache war, ob sie die Falklandsinseln finden würden. Sie erblickten
an

*) Herr Byron hielt nicht für rathsam, sich unter sie zu wagen, weil sie ihm so sehr an der Zahl überlegen waren.

an diesem Ufer einen einzigen Indianer, der ihnen so lange mit der Hand winkte, bis er das Schiff aus dem Gesichte verlohr. Auf den Hügeln sahen sie einige Guanicos.

Abends den 22. kamen sechs Indianer an den Strand, schriekten ihnen zu, und gaben Zeichen, daß sie gern mit dem Schiffsvolke bekannt werden möchten. Weil aber die Seeleute müde waren, wollte der Befehlshaber kein Boot an sie abschicken. Den 25. sahen sie eine Landspitze, nicht weit von der Sanctgeorgeninsel, die Herr Byron Porpois=point (die Landspitze der Meerschweine) nannte.

Nachdem sie Abends um zehn Uhr Anker geworfen hatten, fuhr der Befehlshaber den Morgen darauf an das Land, um Holz und Wasser aufzusuchen. Das fanden sie auf erwählter Landspitze in großer Menge.

Ueber der Landspitze hinaus liegt schönes, ebnes Land, das überaus fruchtbar zu seyn schien. Es trug unzählige Blumen verschiedner Art von sehr durchdringendem Geruche. Auch fand sich dort gutes Gras im Ueberflusse, zwischen dem Erbsen wuchsen, die damals in der Blüthe standen.

Sie sahen geschminkte Gänse (die den Namen von ihrer Schönheit haben) zu hunderten unter diesen mannichfaltigen wohlriechenden Gewächsen weiden. *) Sie fanden dort viele Pflanzen,

*) Dieser Gänse Hals war grün, über den Leib waren sie gefleckt, und die Füße waren gelb. Sawkesworths Ue-

zen, und wilden Sellen in großer Menge. In den Wäldern sahen sie viele indianische Hütten an Wasserströmen stehen. Sie waren kürzlich bewohnt gewesen, wie die nur erst ausgebrannten Feuer bewiesen. Nachdem sie zwölf engländische Meilen weit gegangen waren, fanden sie doch keinen Ort, wo ein Boot landen konnte; weil sich die See am Ufer sehr hoch brach.

Des Abends kam Herr Byron auf das Schiff zurück, und fand, daß einige seiner Leute Gänse, Wasseränten und Schnepfen geschossen, andre aber sich eben so glücklich mit Fischfange beschäftigt hatten. In der That wurden diese Berrichtungen nothwendig, weil das Volk wegen der scharfen Luft des Landes wohl drey mal so viel essen konnte, als sein Antheil ausmachte.

Den 26. steuerten sie nach dem Hungerhasen, *) und kamen Tages darauf gegen Mittag dicht am Ufer vor Anker. Sie fanden an diesem Orte so viel Treibholz, daß man damit tausend Schiffe hätte versorgen können.

Der

berseher nennt sie gemalte Gänse; das ist undeutsch; weil Malen und Schminken bey uns nicht gleichgültige Wörter sind. Noch abenteuerlicher nennt sie der Uebersetzer des Ungenannten geschilderte Gänse. Der Name ward ihnen eben igt vom Schiffsvolke des Delphins gegeben. Sie brachten solcher und anderer Geflügel so viele auf das Schiff zusammen, daß man hätte denken sollen, sie wollten Markt halten.

*) Man sehe den I. Band, S. 279. f.

Der Befehlshaber fuhr vier engländische Meilen im Flusse Sedgar hinauf, konnte aber nicht weiter kommen, weil die queer über den Strom gefallnen Bäume das Boot aufhielten. Der Stumpf von einem derselben stieß ein Loch darein, daß es augenblicklich voll Wasser ward. Sie zogen es jedoch an das Ufer, und stopften das Leck in so weit zu, daß sie wieder darinne nach des Flusses Mündung zurückfahren konnten.

Des Flusses Ufer sind mit den schönsten Bäumen besetzt, deren genug vorhanden sind, um die ganze großbritannische Flotte mit Masten zu versorgen. Einige darunter waren so groß, daß vier einander an der Hand haltende Männer sie nicht umklastern konnten. Unter andern fand man auch da den Pfefferbaum. Die Wälder haben Ueberfluß an Papagayen und andern schönen Vögeln.

Die Menge Fische, die man täglich fieng, war hinreichend zur Versorgung des Volks auf beyden Schiffen. Auch schoß der Befehlshaber so viele Gänse und Aenten, daß er damit verschiedne Fische außer seinem eignen besetzen konnte.

Indem die Schiffe hier vor Anker lagen, stieg Herr Byron mit einer Schaar Volk an das Land. Da sie aber ein starker Regen überfiel, machten sie an einem Orte Halte, wo einige Indianer ein Feuer gelassen hatten, davon das Holz noch warm war. Da sie nun zu Trocknung ihrer Kleider Feuer machten, ward sogleich am Ufer gegenüber auf dem Feuerlande ein anders Feuer angesteckt.

Das hielten sie für ein gegebenes Zeichen, in der Voraussetzung, sie wären Indianer.

Die Hügel waren steil, von erstaunlicher Höhe, und ganz mit Schnee bedeckt. Die Ebenen aber waren mit Blumen geschmückt, die an Wohlgeruch und Schönheit denen in den engländischen Gärten gleich kamen.

Der Befehlshaber ließ an der Seite eines Walds nicht weit von einem Bache ein Zelt aufschlagen. Dahin wurden drey Bootslente geschickt, um Leinenzeug zu waschen; und sie schliefen im Zelte. In einer Nacht aber, kurz darauf, als sie sich zur Ruhe begeben hatten, wurden sie durch das tiefe und hohle Brüllen wilder Thiere aufgeweckt, die ihnen ieden Augenblick näher kamen. In großer Furcht machten sie starkes Feuer an, und unterhielten es. Die Thiere giengen nahe daran herum, bis zur Morgendämmerung, da sie sich wieder verließen.

Nicht weit vom Ankerplatze der Schiffe lag ein Hügel, auf dem alles Holz abgehauen war. Sie hielten das für eine spanische Pflanzstadt, von der in des Hauptmanns Wallis Reisebeschreibung Erwähnung geschieht, wie man im Verfolge dieses Werks sehen wird.

Nachdem beyde Schiffe genug Holz und Wasser eingenommen hatten, segelten sie den 4. Jänner 1765 früh um vier Uhr aus, um die Falklandsinseln aufzusuchen. Da aber der Wind ausblieb, mußten sie Tages darauf wieder vor Anker gehen.

Sonntags den 6. liefen sie wieder aus, und der Befehlshaber, der vierundzwanzig Stunden auf dem Verdecke gewesen war, legte sich zum Schlafen nieder, ward aber bald wieder aufgeweckt, weil sein Schiff auf eine Sandbank stieß. Zum Glücke war damals völlige Windstille, so daß in kurzem die aufsteigende Fluth das Schiff sicher abhob. *)

Den 8. entdeckte der die Wacht habende Befehlshaber, daß der Kopf am großen Mast gesprungen war. Sie vermutheten, das wäre vor einiger Zeit bey einem heftigen Windstöße geschehen. **) Man ergriff sogleich tüchtige Mittel, den Schaden wieder auszubessern.

Den 12. sahen sie Land, das man für Berts Inseln hielt, zugleich anderweitiges Land gegen Süden, das man für das hielt, was auf den Seekarten die neuen Inseln heißen. Dieses Land besteht vornehmlich aus Bergen und unfruchtbaren Felsen, auf denen eine große Menge Vögel saß. Seekälber giebt es hier im Ueberflusse;

E 3

und

*) Hier legt Sawkesworth dem Byron die einfältige Anmerkung in den Mund, „es war ein Glück für uns, daß es eben zur Zeit der Ebbe war, als das Schiff auf den Grund rannte“ — Guter Narr! Ganz ein anders Glück wäre es gewesen, wenn ihr zur Zeit der Fluth dort vorbeigekommen wäret; denn da konnte euer Schiff möglicher Weise gar nicht aufstreifen.

**) So erzählt Sawkesworth. Hingegen der ungenannte Reisebeschreiber sagt, das wäre den nämlichen Tag, den 8. Jänner, geschehen.

und große Wallfische sah man rund um das Schiff her sprudeln.

Den 14. sahen sie eine flache Insel, mit Haufen Gras so stark wie Büschel bewachsen. Tages darauf schickte der Befehlshaber von jedem Schiffe ein Boot ab, um eine Deffnung zu untersuchen, die das Ansehen eines Hafens hatte. Als er entdeckt war, liefen sie Nachmittags dort ein, und fanden ihn weit vortrefflicher, als sie nur immer hätten hoffen können.

Bald darauf liefen sie in einen andern Hafen ein, den Herr Byron Egmontshafen nannte, vom Grafen Egmont, damaligem ersten Lord der Admiralität. Dieser Hafen wird als der schönste von der Welt und als geraum genug beschrieben, um die ganze Flotte von England in völliger Freyheit in sich zu fassen. In ieder Gegend desselben giebt es frisches Wasser in Menge. Gänse, Aenten, Schnepfer und andre eßbare Vögel sind so haufenweise vorhanden, daß sich die Bootskleute daran überdrüssig aßen.

Die Gänse warf man mit Steinen nieder, so daß es nichts ungewöhnliches war, daß ein Boot ihrer sechszig bis siebzig mitbrachte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, eine einzige zu schießen. Seekälber und magellanische Gänse giebt es hier in Menge. Seelöwen werden an der Küste von erstaunlicher Größe gefunden. Es giebt dort häufig allerley Muscheln, Meerschnecken und Schalenfische. Sauerampfer und wilden Sellery bringen die Wälder in Menge hervor.

Der

Der Befehlshaber ward einmal von einem Seelöwen angefallen, und half sich von der bevorstehenden Gefahr nur mit großer Schwierigkeit los. Sie hatten viele Gefechte mit diesen Thieren. Die Erlegung eines einzigen gab oft sechs Leuten *) eine Stunde lang zu schaffen. Ein solcher Seelöwe hätte beynah des Befehlshabers Bullenbeißer mit einem einzigen Bisse zerrissen.

Als der Oberbootsmann abgeschickt worden war, die Tiefe an der Küste zu untersuchen, setzten vier sehr grimmige Thiere den Bootsleuten so lange nach, bis sie bis an den Bauch in das Wasser liefen; und da sie kein Feueergewehr im Boote hatten, mußten sie vom Ufer abstoßen. Tages darauf am Ufer gegenüber sah Herr Byron und seine Gesellschaft einen Seelöwen von unermesslicher Größe. Da nun die Bootsleute gut bewaffnet waren, griffen sie ihn sogleich an.

Indem sie damit zu schaffen hatten, lief eins von den andern Thieren auf sie zu. Doch man schoß ihm eine Kugel durch den Leib, daß es sogleich blieb. Es wurden an diesem Tage fünf solcher Thiere bey ihrem Versuche, die Menschen zu erhaschen, erlegt. Denn sobald sie Menschen ansichtig wurden, liefen sie ihnen nach. Sie waren von vermischter Gestalt zwischen Wolfe und Fuchse, mehr dem letzten ähnlich, aber mehr von des ersten Größe. Sie graben sich wie Füchse in die Erde ein, leben von Seekälbern und magellanischen Gänsen, und sind an der Küste sehr zahlreich.

*) Zwölf Mann, sagt Sawkesworth.

reich. Um solche unangenehme Gesellschafter los zu werden, steckten die Bootsleute das Gras in Brand, das sich so schnell entzündete, daß das Land einige Tage über in Flammen stand, und man diese Thiere herum laufen sah, um sich vor ihrer Wut zu retten.

Indem sie in diesem Hafen lagen, frühstückte das Schiffsvolk Taschensuppen *) und wilden Sellery, mit Habermehle verdickt, das eine sehr nahrhafte Speise gab. Der Insel Boden war leichter Thon unter schwarzem Schlamm. Der Befehlshaber hält diesen Ort für den nämlichen, der in Cowleys Reisebeschreibung Pepysinsel genannt wird. Er aber nahm von dem Hafen und allen benachbarten Inseln **) unter dem Namen Falklandsinseln für Georgen den dritten, König von Großbritannien, Besitz. ***)

ES

*) Bouillon de poche, auch Tablettes, Fleischtafeln. Mancherley Arten Fleisch werden bis zu Gallerte eingekocht, alsdenn durchgeseigt, und werden zuletzt wieder kalt und hart, lösen sich aber in warmem Wasser geschwind auf; wodurch man also stets mit Fleischbrähe versorgt ist. Auf der französischen Fregatte Enjouée ist zuerst der Versuch damit angestellt worden.

**) Das ist ganz gut nach Sawkesworth erzählt; nur findet sich dabei ein Zweifel, den er sein hätte auflösen sollen. Wie konnte man diese Inseln für England in Besitz nehmen, da schon Franzosen, wie weiter unten vorkömmt, sich wirklich dort niedergelassen hatten?

***) Diese Falklandsinseln hat bereits 1594 Sir Richard Sawkins gesehen, und ihnen, der Königin Elisabeth zu Ehren

Es gereicht zur Ehre des Wundarztes auf der Fregatte *Tamar*, daß er unweit vom Wasserplatze ein Stück Land mit Turf umzäunte, und zum Gebrauche derer, die künftig in diesem Hafen anlegen würden, mit Gewächsen bepflanzte.

Sonntags den 27. Jänner liefen sie aus dem Hafen *Egmont* aus, und sahen am nämlichen Tage eine merkwürdige Landspitze, der man den Namen *Vorgebirge Tamar* gab. Bald darauf fuhren sie bey einem Felsen vorbei, den *Herz Byron Edistone* *) nannte. Sie schifften zwischen diesem und einer Landspitze hin, der er den Namen *Vorgebirge Delphin* beylegte. Es liegt ungefähr acht Meilen vom *Vorgebirge Tamar*. Die zwischen beyden liegende See nannte man, ihrem Ansehen nach, den *Sund Carlisle*; **) wiewohl man seitdem gefunden hat, daß es der nordliche Eingang der Meerenge zwischen den beyden vornehmsten Inseln ist. Das während der Fahrt dieses Tags gesehene Land bestand aus

E 5 lauter

Ehren, den Namen des *Sawkins Jungfernland* (*Virginien*) gegeben — In der Octavausgabe des übersetzten *Sawkesworths* ist die Jahrzahl unrichtig 1494, und abermals unrichtig auf der Karte 1574 angegeben, und gleichwohl keins von beyden unter den Druckfehlern angezeigt worden.

*) *Edistone* ist ein Fels bey *Plymouth*, mit dem dieser verglichen wird.

**) Von *Carlisle* in England, das auf drey Seiten von Wasser umgeben ist, und wo sich die Flüsse *Eden*, *Caud* und *Potteril* vereinigen.

lauter Sandbügeln, hatte weder Bäume noch Sträucher, jedoch an manchen Orten große Büschel Gras.

Nachdem sie die Nacht über vor Anker gelegen hatten, segelten sie Tages darauf weiter. Einem tiefen Sund zwischen den Inseln gab der Befehlshaber den Namen Berkleys Sund. Ungefähr vier engländische Meilen an der Südseite der südlichen Spitze dieses Sunds bricht sich die See sehr hoch an einigen über dem Wasser stehenden Felsen.

Die Küste hatte nun ein gefährliches Ansehen. Es gab Brandung in beträchtlicher Weite vom Ufer, und nach allen Richtungen zu. Das Land schien wüste und unfruchtbar. Da die See hoch gieng, segelte der Befehlshaber nordwärts, damit er nicht an ein Ufer unter dem Winde getrieben würde. Er hält den ganzen Umfang der Falklandsinseln für nicht viel weniger als 700 engländische Meilen.

Abends um acht Uhr schifften sie westwärts, und setzten ihre Fahrt bis zum 6. Hornung fort, da sie den Hafen Desive sahen, und darauf zu feuerten. Sie kamen in dessen Mündung vor Anker, und hatten das Vergnügen, die Florida zu sehen, ein Proviantschiff, das sie aus England erwarteten. *)

Don-

*) Es hatte eine große Menge frischen Zwieback, Mehl, Branntwein, eingesalznes Fleisch und andern Vorrath geladen. Den Namen bekam es daher, weil es beim

Donnerstags kam der Schiffer der Florida an Bord des Delphins, und meldete dem Befehlshaber seines Schiffs überaus schlechten Zustand. *) Darauf ward beschlossen, zu versuchen, es im Hafen auszuladen, wiewohl er eine sehr ungeschickte Lage zu dieser Absicht hatte. Sie liefen daher in den Hafen ein. Da aber die Nacht sehr stürmisch war, thaten beydes die Tamar und Florida Nothschüsse, weil sie von ihrem Ankerplaz weg in den Hafen hinan getrieben wurden. Man rettete jedoch diese und die folgende Nacht beyde, daß sie nicht an das Ufer auftrieben.

Da nun das Proviantschiff in beständiger Gefahr schwebte, verlohren zu gehen, schickte Herr Byron Leute an Bord, die es sollten ausbessern helfen, und beschloß, es noch unausgeladen mit sich in die magellanische Meerenge zu nehmen. In diesem Hafen ward auch des Delphins Steuer-

Auslaufen von Deptford Befehl erhielt, nach Florida zu fahren. Als es aber unter der Linie durchgegangen war, eröffnete der Hauptmann seinen Leuten, daß sie dem Herrn Byron nachfolgen müßten. Es fehlte bereits vor Ankunft der Florida den Schiffen gar sehr an Lebensmitteln. Hätte sie sich nicht eingefunden, so hätten sie bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung segeln müssen, um welche einzunehmen. Darüber aber wäre die bequeme Jahreszeit verstrichen, daß sie nicht mehr durch die magellanische Meerenge, noch um das Vorgebirge Horn hätten hinum kommen können.

*) Er übergab ihm zuvörderst die Befehle, die er von der Admiralität empfangen hatte.

Steneruder ausgebessert; weil kein tüchtiges Zimmerholz zu Verfertigung eines neuen vorhanden war.

Den 13. gieng die Florida in See, mit dem Befehle, gerades Wegs nach dem Hungerhafen zu steuern. Tages darauf folgten ihr der Delphin und die Tamar. Drey Tage nach einander sahen sie sich ein fremdes Schiff nachkommen, das seinen Lauf gerade nach dem ihrigen richtete, und so wie sie geschwinder oder langsamer segelte; ein Umstand, der vieles Nachdenken veranlaßte. Da nun der Befehlshaber auf die Florida warten mußte, die weit hinter ihm zurück war, bildete er sich ein, der Fremde wollte mit ihm reden, und traf die nöthigen Anstalten, ihn gehörig zu empfangen. Als er Anker warf, that der Fremde dasselbe vier engländische Meilen über dem Winde von ihm; des Morgens aber sah man ihn drey Meilen unter dem Winde.

Das fremde Schiff fuhr nun weiter, und kam dem Delphin näher. Hier ließ der Befehlshaber, indem er vor Anker lag, acht Stücken an die eine Schiffseite stellen, welches alle waren, zu denen man kommen konnte. Keiner von beyden Theilen hatte eine Flagge aufgesteckt. Als aber um diese Zeit das Proviantschiff auf den Grund stieß, hieng das fremde französische Flagge auf, und schickte zwey Boote mit einem Anker ab, um ihm beyzusehen. Der Befehlshaber schickte der Florida von jedem seiner Schiffe ein Boot zu Hülfe, mit dem gemeßnen Befehle, die französische

schen Boote ihr nicht an Bord kommen zu lassen, ihnen aber für den angebotnen Beystand auf gehörige Art zu danken. Der Befehl ward vollstreckt, und das Proviantschiff losgebracht.

Abends um sechs hoben sie Anker, und warfen ihn um eilf Uhr vom neuen aus. Das französische Schiff that zu gleicher Zeit das nämliche, aber in einer Lage, die da zeigte, daß es des Kanals, in dem sie fuhren, unkundig wäre.

Den 19. segelten sie wieder aus. Da ihnen nun das französische Schiff nachsteuerte, glaubte Herr Byron, es käme von den Falklandsinseln, wo damals eine französische Pflanzstadt war, und hätte da Wasser eingenommen; oder auch es wollte die magellanische Meerenge, in der sie jetzt fuhren, besichtigen.

Den 20. kamen sie in den Hungerhasen. Nachdem der Delphin und die Tamar aus dem Proviantschiffe so viele Lebensmittel genommen hatten, zu welchen sich nur Platz fand, erhielt der Schiffer Befehl, so bald als möglich nach England zu segeln, weil es beschlossen war, die andern Schiffe durch die Meerenge zu führen. *)

Den 25. fuhren sie beym französischen Schiffe vorbei, das in einer kleinen Bucht lag. Nahe dabey

*) Mit der Florida giengen der Untersteuermann und alle Kranke von beyden Schiffen nach England zurück. Es ward auch den andern Bootsleuten frey gestellt, wenn einer oder der andre nicht Lust zur Fahrt hatte, könnte er mit der Florida nach Hause kehren. Aber nur ein einziger bediente sich der Erlaubniß.

babey lag ein großer Vorrath Holz. Der Befehlshaber zweifelte nicht, daß das für ihre neue Pflanzstadt bestimmt wäre. Als Herr Byron nach England zurückkam, erhellte auch, daß dem so war, daß das Schiff der Adler hieß, und von Herrn Bougainville geführt wurde.

Der übrige Bericht von ihrer Durchfahrt durch die magellanische Meerenge besteht vornehmlich aus Namen der Orter, Beschreibungen der Tiefen, Lagen und Weiten, die nicht ermangeln könnten, der Leser größerm Theile unverständlich, wo nicht widerwärtig zu seyn. Was wirklich der Bemerkung werth würdig ist, die entweder zum Unterrichte oder Zeitvertreibe lesen, das soll in folgenden Blättern getreulich erzählt werden.

Die Berge an beyden Seiten der Meerenge sind von oben bis unten mit Schnee bedeckt, sind rauh, steil, und von sehr wüstem Ansehen.

Den 1. März fuhren zween bis drey Canots mit Indianern dem Schiffe nach, und einer davon kam an Bord. Sein Canot bestand aus Baumrinde, und war sehr elend gemacht. Es saßen darinne noch einige Männer und Weiber nebst einem Knaben. Sie hatten Bogen und Pfeile, die sie für Glasfnöpfe und andre Spielfachen vertauschen. Des Bogens Sehne bestand aus dem getrockneten Darne eines Thiers. Die Pfeile waren aus Rohre gemacht, und mit einem grünen Steine gespißt. Die Leute hatten keine andre Kleidung, als eine über die Schultern geworfne

worfne Seekalbshaut, und zogen überhaupt sehr elend auf.

Als das Schiff Anker geworfen hatte, kamen verschiedne der Indianer an Bord, und nahmen gern Bänder, Glasknöpfe, und andre Kleinigkeiten an, mit denen sie der Befehlshaber beschenkte. Diese Leute nähren sich vornehmlich von Muscheln und Beeren. Einige der letztern setzten sie Herrn Byron vor, als er ihren Besuch am Ufer erwiederte.

Nachdem sie den 3. März nur mit Mühe den schreckhaften Wirkungen eines Sturms entgangen waren, wurden bis zum 6. zu wiederholten Malen Boote ausgeschildt, einen gehörigen Platz zum Anker ausfindig zu machen. Endlich brachte man den Delphin in einer kleinen Bay dem Vorgebirge Quad *) gegenüber vor Anker, und die Tamar, die sich nicht so weit herauf helfen konnte, ungefähr sechs engländische Meilen art dessen Ostseite.

Da dieser Theil der Meerenge nur vier engländische Meilen weit ist, sieht er unbeschreiblich fürchterlich und wüste aus, welches von den ungeheuern,

*) In der Octavausgabe des übersetzten Sawkesworths ist beständig auf fehlerhafte Art das Vorgebürge Qvod gedruckt worden, und doch davon in den Druckfehlern nicht die geringste Anzeige geschehen. Es kommt im ersten Bande wohl dreßsig Mal, S. 93 fünf Mal, S. 266 sieben Mal, vor. Vermuthlich ist das aus der großen Ausgabe, die ich aber ist nicht bey der Hand habe, getreulich so abgedruckt worden.

geheuern, sich bis über die Wolken erhebenden, Bergen an ieder Seite kömmt, die mit beständigem Schnee bedeckt bleiben.

Den 8. stieß ihnen eine große Menge Schalenfische auf. Der Befehlshaber fuhr diesen Tag einen tiefen Salzwassersee hinauf unter einem Felsen, auf dessen Spitze ein schöner Wasserfall war. An dessen Ostseite gab es verschiedne kleine Buchten, zur sichern Aufnahme der Schiffe von der größten Last tüchtig.

Den 12. ward ein Befehlshaber in einem Boote zu Auffuchung eines Hafens ausgeschiedt. Nach zween Tagen kam er mit dem Berichte zurück, es gäbe zwischen dem Schiffe und Vorgebirge Upright fünf Bayen, in deren ieder sie sicher vor Anker liegen könnten. Es hatten ihm Indianer begegnet, die ihm einen Hund schenkten; und eine der Frauensleute hatte ein Kind an der Brust, das hatte sie ihm angeboten.

Der Winter hob sich nun mit aller seiner Strenge an; und in kurzem waren die Hügel mit Schnee bedeckt. Die Kälte war so heftig, daß die Bootsleute, deren Kleider beständig naß waren, gar sehr dabey litten. Um sie nun vor des Wetters Unfreundlichkeit zu verwahren, gab Herr Byron dem Volke von beyden Schiffen, die Befehlshaber mit eingeschlossen, eine warme Jacke von dickem wollnem Zeuge, der auf Engländisch Fürchtenichts heißt.

Als sie den 16. inne wurden, daß das Schiff bey ieder Wendung zurück kam, giengen sie vor Anker.

Anker. Als sie aber fanden, daß der Grund felsicht war, hoben sie ihn wieder, und ieder am Borde blieb den übrigen Tag und die ganze Nacht auf dem Verdecke, während welcher Zeit der Regen ohn Aufhören stromweise fiel. Dieser unablässigen Arbeit ungeachtet, fanden sie doch am Morgen, daß sie beständig von ihrem Wege abgekommen waren, welches von Geschwindigkeit des Seestroms herrührte. Nun waren sie nur froh, daß sie wieder in der Bay vor Anker kamen, aus der sie vor zween Tagen abgegangen waren.

Da noch zween Tage nach einander beständig starker Regen und Wind anhielt, schickte der Befehlshaber ein Boot aus, die Tiefe in der Bay am nordlichen Ufer zu erforschen; es war jedoch kein Ankerplatz zu finden. Den 20. ward das Schiff von seinem Ankerplatze getrieben. Als sie aber den Anker einnahmen, und einen andern an dessen Statt auswarfen, brachten sie es bald wieder in seine vorige Stellung.

Nachdem sie den 21. den ganzen Tag gearbeitet hatten, hatten sie, als sie vor Anker kamen, dem Seestrome bloß zwei engländische Meilen abgewonnen. Da aber die See hoch gieng, liefen sie Tages darauf wieder aus; und da nunmehr der Seestrom gegen Westen floß, kamen sie sehr weit fort, und ankerten Abends in einer bequemen Bay, worein die Tamar schon vor ihnen gekommen war. Es ist merkwürdig, daß das Schiffsvolk, ungeachtet das strenge Wetter zu sei-

ner unablässigen Arbeit hinzukam, dennoch beydes bey Gesundheit und Munterkeit blieb. *)

Den 23. giengen sie wieder unter Segel, und bekamen in wenig Stunden die Südsee zu Gesichte, die erstaunlich hoch auf sie schlug. Den 25. kamen zwey Boote, die man zur Auffuchung von Ankerplätzen ausgeschiedt hatte, mit der Nachricht zurück, sie hätten zwar ihrer zween angetroffen, aber keiner von den beyden wäre viel werth. Dem ungeachtet segelten sie den folgenden Morgen aus, und waren Nachmittags um vier Uhr eine engländische Meile weit vom südlichen Ufer, das sie wegen neblichten Wetters vorher nicht gesehen

*) So schreibt Sawkesworth, „nicht ein einziger meines Schiffsvolks empfand nur den geringsten Anfall des Seeschaarbocks, noch lag an irgendeiner Krankheit dar-
nieder.“ Dagegen sagt der ungenannte Reisebeschreiber, „der beständige Genus von frischen Kräutern und des Befehlshabers außerordentliche angewandte Sorgfalt verhinderte, daß uns der Schaarbock keinen großen Schaden that. Er ließ den Kranken fleißig Fleischbrühe reichen,“ u. s. w. Wenn es also Kranke gegeben hat, so mag man daraus urtheilen, ob nicht ein einziger von den Leuten auch nur den geringsten Anfall vom Schaarbock empfunden habe. Bey den angeführten Umständen von langem Aufenthalte in der Meerenge, häufigem übeln Wetter und saurer Arbeit ließe sich schon von selbst an der Wahrheit eines solchen Berichts zweifeln, wenn auch kein Zeugnis vom Gegentheile vorhanden wäre. Denn er sieht ein wenig den Wunderwerken ähnlich.

sehen hatten. Da aber dort kein Ankerplatz war, liefen sie nach dem Ufer gegenüber.

Zwischen sechs und sieben Uhr erhielt die *Tamar* Befehl, hinter dem Delphin zu segeln; darauf bekam sie abermals Anweisung, des Nachts vor ihm her zu schiffen, um Lichter zu führen, und bey ieder von ihr gemachten Wendung ein Stück abzufeuern. Abends um sieben Uhr klärte sich das Wetter auf eine Minute auf, so daß sie das nordliche Ufer zu Gesichte bekamen, das westwärts und nordwärts lag; worauf sie sich sogleich herum wandten.

Der Wind blies nunmehr sehr stürmisch, der Regen fiel stromweise herunter, und einige der Segel wurden zu Lumpen zerrissen. *) Während dieser stürmischen Nacht, in der die See beständig über sie her schlug, kamen die Schiffe von einander ab, und hatten nichts als Felsen und Brandung um sich her. Doch sie hielten glücklich den

D 2

Sturm

*) Unter andern soll hier, wie im *Sawlesworth* steht, das *Besaan-Top-Segel* zerrissen worden seyn. Der gleichen kennen wir jedoch im Deutschen gar nicht; wohl aber *Kreuzsegel*. Ueberhaupt wird in diesem Buche das *Top* sehr gemißbraucht. Man hat sichs bequemt gemacht, und es ist in das Verzeichniß der Seewörter gesetzt; wie wohl es kein deutsches Wort ist, und sich deutsch gar wohl ausdrücken läßt. Dieser genommenen Freyheit zu Folge wird in die *Kreuz* und *Queere* von *Top-Segeln* geschwanz; als wenn wir im Deutschen gar kein *Brausegel* hätten; von letztern hingegen wird ein tiefes *Stillschweigen* beobachtet. Nur erst im dritten Bande lassen sich welche blicken.

Sturm aus, und des Morgens um sieben kamen beyde Schiffe vor Anker. Sie waren nun schon zweymal vier Meilen weit von der Donnerstagsbay an der Meerenge westlicher Mündung gewesen, und eben so oft wieder durch Sturm zehn bis zwölf Meilen zurückgetrieben worden; so gefährlich ist dieser Meerenge Beschiffung zu unschicklicher Jahreszeit.

Den 28. wäre die Tamar beynah wider die Felsen in Stücken zerstoßen worden, weil das Tau von ihrem besten Anker los gieng. *) Den folgenden Morgen hob der Delphin Anker, und gieng unter Segel. Sobald das geschehen war, erfolgten von der Tamar Nothschüsse, die nicht ihren Anker wieder herauf bringen konnte. Der Delphin lief also wieder nach der Bay, und schickte ihr gehörigen Beystand; darauf blieben beyde des Nachts vor Anker liegen.

Das war nun eine der schrecklichsten Nächte, dergleichen sie nur jemals erlebt hatten. Die Winde stürmten so heftig, daß sie wirklich die See aufrissen, und höher hinauf trieben, als der Masten Spitzen giengen. Die Wellen schlugen gewaltig über sie her, und brachen sich an den Felsen mit so starkem Getöse, als wenn es donnert. Zum Glücke giengen die Kabelaue nicht los,
sonst

*) Einen Anker hinausführen, wie bey dieser Gelegenheit im Sawkeswordth gesagt wird, das ist wohl nicht deutsch. Man merkt schon, daß im Texte to carry out stand. Aber wir sagen auf Deutsch, einen Anker ausbringen.

sonst müßten sie wider die Felsen in Stücken zerschmettert worden seyn.

Tages darauf, den 1. April, war beynah völlige Stille. Abends aber regnete es stark, und der Wind gieng wieder heftig. Sie blieben also an ihrem Orte liegen bis zum 4., da das zu Auffuchung eines gehörigen Ankerplatzes ausgeschickte Boot mit dem Berichte wiederkam, es hätte westwärts am nördlichen Ufer einen gefunden.

Der Befehlshaber im Boote hatte einen Canot mit Indianern angetroffen, der auf eine Art gebaut war, dergleichen man vorher noch nicht gesehen hatte; denn er war aus Brettern zusammengehäftet. Diese Indianer hatten keine andre Bedeckung, als über die Schulter geworfne Seealbsshaut. Ihre sehr schlechten Speisen wurden roh gegessen. Einer von ihnen zerriß mit den Zähnen ein Stück stinkendes Wallfischfett, und gab es darauf seinen Begleitern, die seinem Beispiele folgten. Als einer dieser Indianer einen Bootsmann im Schlafe liegen sah, schnitt er mit scharfem Steine einen Theil seiner Jacke weg.

In kurzem kamen die Schiffe in einer Bay, die man entdeckt hatte, vor Anker, und wollten da Holz und Wasser einnehmen. Indem sie nun dort lagen, machten verschiedne der Eingebornen dem Schiffe gegenüber Feuer an. Da winkte man ihnen, sie sollten an Bord kommen. Als sie das nicht wollten, begab sich der Befehlshaber an das Ufer, und schenkte ihnen einige Kleinigkei-

ten, die ihnen recht sehr gefielen. Er theilte auch Schiffzwieback unter sie aus, und bemerkte mit Erstaunen, wenn ein Bissen davon auf die Erde fiel, daß keiner von ihnen sich ohne seine Erlaubniß niederbücken wollte, um ihn aufzuheben. Da die Bootsleute damals Gras für einige Schaafe mähten, die der Befehlshaber am Bord hatte, ließen ihnen sogleich die Indianer zu Hülfe, raufeten das Gras in großer Menge aus, und machten in kurzer Zeit das Boot voll.

Als Herr Byron zurückfuhr, begleiteten sie ihn in ihrem Canot bis nahe an das Schiff, das sie mit größtem Erstaunen angafften. Vier unter ihnen ließen sich zuletzt bewegen, an Bord zu kommen. Um sie nun zu belustigen, gab der Befehlshaber einem Freywilligen Anweisung, auf der Geige zu spielen, wozu einige Bootsleute tanzten. Daran ergötzen sich die armen Indianer bis zur Ausschweifung. Zu Bezeugung seiner Dankbarkeit zog einer von ihnen seinen Canot herbey, hohlte daraus eine rothe Schminke, und bestrich damit des Spielmanns ganzes Gesicht. Der Befehlshaber selbst konnte sich gleicher Höflichkeit nur mit Mühe erwehren. Nachdem man sie einige Stunden belustigt hatte, gab man ihnen zu verstehen, sie möchten sich wieder an das Ufer begeben. Das thaten sie zuletzt, wiewohl mit offenbarer Abneigung.

Den 7. segelten sie aus dieser Bay ab, und hatten den 8. abermals sehr schlechtes Wetter, indem es regnete und schneyte, wobey zugleich der

Wind

Wind stürmte. Den 9. fuhren sie bey gefährlichen Felsen vorbei, die in Narboroughs Reisebeschreibung die Richter heißen, an welche die Brandung mit erstaunlicher Hestigkeit anschlug. Diesen Tag führte sie, wider ihre Erwartung, ein beständiger Wind aus Südwesten die Stunde neun engländische Meilen fort; so daß sie Abends um acht zwanzig starke Meilen weit von der Küste entfernt waren, an der sie in so vieler Gefahr geschwebt hatten.

Der Befehlshaber empfiehlt künftigen Seefahrern, sich im December am ostlichen Eingange der magellanischen Meerenge einzufinden; als denn, glaubt er, könnte eine ganze Schiffflotte in ungefähr drey Wochen sicher durchkommen. Er merkt an, daß die Leichtigkeit, mit der man zu Holze und Wasser kommen kann, der Ueberfluß von Gewächsen an der Küste, die Menge Fische, die fast aller Orten zu haben sind, Vortheile abgeben, die dieser Durchfahrt gar sehr zu Statten kommen. Es ist merkwürdig, daß in sieben Wochen und zween Tagen, welche Zeit sie mit der Durchfahrt zubrachten, nicht ein einziger Mann mit Scharbocke oder einer andern Krankheit befaßt ward. *)

D 4

Den

*) Dieses Vorgebens Nichtigkeit ist in einer vorigen Anmerkung gezeigt worden. Im Verfolge sagt der Ungenannte, als sie bey der Insel Mas a fuero lagen, „unsre Leute mußten einen neuen Anfall vom Scharbock ausstehen.“

Den 26. segelten sie westwärts nach der Insel Masafuero, von der sie Abends sieben Meilen weit waren. Tages darauf liefen sie an der Insel Nordseite, und lagen bey, um die Boote zu erwarten, die sie zu Erforschung der Ostseite ausgeschiedt hatten, konnten jedoch wegen Heftigkeit der Brandung nicht landen. Als die Boote wiederkamen, brachten sie viele schöne Fische, die sie mit Angel und Leine gefangen hatten. Da nun der Befehlshaber im Boote meldete, er hätte ein Ufer gefunden, wo sie Anker werfen könnten, dem gegenüber sich eine Menge frisches Wasser fände, segelten sie nach diesem Ufer zu, und warfen da Sonntags früh um sieben Anker.

Nun wurden die Boote ausgeschiedt, um Holz und Wasser zu hohlen. Das Schiffsvolk hatte Korkwämmer *) angelegt, um ihnen durch Schwimmen zu helfen, und zu verhüten, daß sie nicht wider Felsen stießen.

Es gab in dieser See viele große Schorche, die oft den schwimmenden nahe kamen; doch durch göttliche Hülfe entgiengen sie ihnen. **) Einer dieser

*) Gürtel von Pantoffelholz nennt sie ein andrer Verfasser. Vielleicht etwas unbequem.

**) Ein Schorch schnappte schon nach dem einem Matrosen. Der andre im Boote schrie ihm zu, daß er weggehen sollte, und schlug mit dem Ruder auf den Schorch; aber ohne daß er ihm hätte Schaden zufügen können. Sawlesworths Uebersetzer nennt die Schorche Seehund; aber unrichtig; Seehund ist eine besondre Gattung

dieser gefräßigen Fische packte nahe an einem Wasser einnehmenden Boote ein großes Seekalb an, und verschlang es im Augenblicke. Das nämliche sah der Befehlshaber einen andern dicht am Hintertheile des Schiffs thun.

Die Insel hat Ueberfluß an Ziegen, deren viele erlegt, und an Bord geschickt wurden. Man schätzte sie an Geschmacke dem schönsten Wildprete gleich. Einer dieser Ziegen war das rechte Ohr aufgeschlizt, zum offenbaren Beweise, daß jemand sie gefangen, und mit diesem Zeichen wieder laufen gelassen hatte. Mancherley Arten vortreffliche Fische waren ist in solchem Ueberflusse vorhanden, daß sie blos mit Angel und Leine in wenig Stunden so viel fangen konnten, daß das ganze Schiffsvolk auf zween Tage genug hatte.

Der Canonier und ein Bootsmann, die auf erhaltenen Befehl am Ufer waren, Wasser einzunehmen, wurden die ganze Nacht dort gelassen, weil die See hoch gieng, und sie sich scheuten, sich in das Boot zu wagen. Als das der Befehlshaber hörte, ließ er ihnen sagen, da windichtes Wetter zu erwarten wäre, könnte wohl das Schiff des Nachts von seinen Ankern getrieben werden; in dem Falle würden sie ganz unfehlbar auf der Insel zurückbleiben müssen. Als ihnen das ge-

D 5

meldet

Gattung von Geschöpfen, bey den Engländern dog-fish genannt. Daher kömmt auch der ungenannte Reisebeschreiber, nachdem er vorher die Geschichte vom Schorch oder Say erzählt hat, auf die Seehunde zu reden, und giebt eine Beschreibung von ihnen.

meldet ward, schwamm der Canonier durch die Brandung an das Boot. Der Matrose aber sagte, lieber wollte er natürlichen Todes sterben, als erfaufen. Er weigerte sich daher, den Versuch anzustellen, *) nahm von seinen Gefährten schwermüthig Abschied, und beschloß, sein Schicksal abzuwarten.

Als nun das Boot abfahren wollte, nahm ein Freywilliger das Ende eines Seils in die Hand, schwamm an das Ufer, hielt dem armen Bootsmanne seinen gefaßten thörichten Entschluß vor, bis daß er Gelegenheit fand, ihm das Seil, darein ein Knoten geschlungen war, um den Leib zu werfen. Darauf rufte er dem Volke im Boote zu, das sogleich seinen Kammeraden an Bord zog. Er hatte indessen so viel Wasser eingeschluckt, daß er todt zu seyn schien. Doch sie brachten ihn zurechte, indem sie ihn bey den Füßen in die Höhe hielten; und Tages darauf war er völlig wieder gesund.

Der Befehlshaber nahm nunmehr eine Standerhöhung unter den Obern der Schiffe vor. Den Hauptmann Mouat ernannte er zum Hauptmanne des Delphins unter ihm, den ersten Lieutenant des Delphins, Herrn Cumming, zum Hauptmanne der Samar, und ließ noch andre geringere Befehlshaber höher rücken.

Den 30. April segelten sie ab, und steuerten nach mancherley Richtungen bis zum 10. May, an welchem und dem folgenden Tage sie verschiedne Meer-

*) Wiewohl er ein Wamuis von Pantoffelholz angelegt hatte.

Meerschweine und Boniten oder Braunfische um das Schiff her, auch einige wenige Vögel mit kurzem Schnabel sahen. Die letzten waren über den ganzen Leib weiß, nur den Rücken und obern Theil der Flügel ausgenommen.

Tages darauf sahen sie verschiedne Grampusse, und noch mehr von den oben erwähnten Vögeln, woraus sie schlossen, sie wären dem Lande nahe. Den 16. sahe man zween merkwürdige Vögel, von Größe einer Gans, weiß an Leibe, mit schwarzen Beinen, die sich sehr hoch schwangen. Daraus muthmaßte man, sie wären bey einem festen Lande oder bey Inseln vorbeÿ gefahren. Den 22. sahen sie verschiedne Tropicalvögel, und siengen zween Boniten. Den 26. flogen zween große Vögel, die am Schnabel und Halse weiß, am übrigen Leibe aber schwarz waren, um das Schiff her. Den 28. wollten sich zween andre Vögel, der eine schwarz und weiß, der andre braun und weiß, auf die Segelstangen setzen, wurden aber durch die Bewegung des Schiffs scheu. Verschiedne Tage darauf sahen sie große Haufen Vögel; und den 7. Junius entdeckten sie Land. Sie waren damals unter dem 14. Grade, der 5. Minute südlicher Breite, unter dem 144. Grade, der 58. Minute westlicher Länge.

Der Befehlshaber steuerte nach einer kleinen Insel, die unbeschreiblich anmuthig aussah, von einem Strande schönen weißen Sandes umgeben, mit hohen Bäumen bedeckt, die ihren Schatten in beträchtlicher Weite warfen, und, da sie kein Unterholz

terholz hatten, die artigsten Wälder abgaben, die sich nur die Einbildungskraft vorstellen kann.

Es ließen sich verschiedne der Eingebornen sehen, die lange Spiese in der Hand hatten, und große Feuer machten, denen durch andre Feuer auf einer Insel an der Windseite geantwortet ward. Es ward ein Boot abgeschickt, sich nach einem Ankerplatze umzusehen; der war aber nicht zu finden.

Damals lagen eben viele der besten Leute am Schaarbocke darnieder. Die noch im Stande waren, auf dem Verdecke zu bleiben, sahen sich schmachtend nach den stärkenden, wohlschmeckenden Sachen um, zu denen sie unglücklicher Weise nicht kommen konnten. Schalen von Schildkröten waren längshin am Ufer ausgestreut; und sie sahen viele Cocosnüsse, wider deren Milch der Schaarbock selten sich hält. *)

Die Einwohner der Insel hielten sich dem Schiffe gegenüber, tanzten und jauchzten. Zuweilen schlangen sie ihre Spiese, fielen alsdenn nieder, und lagen ohne Bewegung, als wären sie todt. Das verstand man als eine Drohung
des

*) Herr Byron rühmt auch in der Folge deren bewiesne Kraft, und sagt, viele, deren Glieder so schwarz als Dinte geworden waren, die sich ohne Behülfe von zween Leuten gar nicht hätten zu regen vermocht, waren auf offener See blos durch Genuß der Cocosnüsse so gut hergestellt worden, daß sie in wenig Tagen wieder hätten auf den Mast klettern können.

des Untergangs für alle, die sich unterfangen würden, zu landen. Ferner steckten sie zween Spiese in den Sand, an deren Spitze etwas befestigt war, das in der Luft hin und her wedelte. Vor denen knieten sie nieder; und es schien, als ruften sie der Gottheit Beystand wider die vermeynten einbrechenden Feinde an.

Den Befehlshaber führte die Insel bloß durch ihr Ansehen in Versuchung, rund um sie zu segeln. Indem er das that, schickte er abermals Boote zu Erforschung der Tiefen ab. Darüber stießen die Einwohner ein abscheuliches Geschrey aus, hoben große Steine auf, schwangen sie in den Händen, und wiesen auf ihre Spiese. Die Seeleute dagegen gaben jedes ersinnliche Zeichen der Freundschaft, warfen Brod und andre Dinge an das Ufer. Die wollten sie aber nicht anrühren, sondern begaben sich in die Wälder, und schleppten ihre Canots nach sich. Nachdem das geschehen war, liefen sie in das Wasser, und lauerten gleichsam auf Gelegenheit, das Boot an das Ufer zu ziehen. Dieses Verfahren entrüstete die Matrosen, und sie wollten auf die Indianer Feuer geben; aber ihr Befehlshaber hielt sie davon ab.

Da das Volk in den Booten abermals aussagte, es wäre kein Ankerplatz zu finden, fuhr der Befehlshaber weiter zur andern Insel, und legte den Morgen darauf drey Vierteltheile einer engländischen Meile weit vom Ufer bey. Man erblickte

blickte nunmehr verschiedne andre mit Cocosbäumen bedeckte Inseln. *)

Die Einwohner liefen abermals an den Strand, mit Räulen und Spiesen bewaffnet, und machten drohende Gebärden. Doch der Befehlshaber ließ ihnen ein Stück über den Köpfen abschießen; da flüchteten sie in die Wälder. Die abermals ausgeschickten Boote kamen mit dem Berichte wieder, es wäre kein Landungsplatz zu finden. Daher nannte Herr Byron dieses anscheinende Paradies die Inseln der fehlgeschlagenen Erwartung. Die Einwohner sind stark, wohl gebildet, können schnell laufen, und haben eine tiefe Kupferfarbe.

Den 8. Junius segelten sie weiter. Tages darauf entdeckten sie eine niedrig gelegne Insel, mit mancherley Arten von Bäumen bewachsen, darunter abermals Cocosbäume waren. Die Insel umgab ein rother Corallensfels. Die Einwohner an der Küste zündeten große Feuer an, vermuthlich um die mehr landeinwärts gelegnen munter zu machen, liefen schaarweise am Ufer herum, und waren wie die auf den vorigen Inseln bewaffnet.

Die Schiffe legten an einer kleinen Oeffnung bey, die in einen See von Salzwasser gieng, der über zwey große Meilen weit zu seyn schien. Es stand dort eine kleine Stadt unter dem Schatten eines Waldes von Cocosbäumen. Als sich die
Schiffe

*) Es waren vielmehr Halbinseln, die durch einen schmalen Streif Landes zusammenhiengen.

Schiffe der Mündung der Doffnung näherten, traten einige hundert der Einwohner, unter Anführung einer Art von Befehlshaber, der eine Stange trug, an die ein Stück Matte befestigt war, bis an die Hüften in das Wasser, und machten abscheuliches Getöse, bis daß zu ihnen eine Anzahl großer Canots stieß, die den See herunter kamen.

Nun waren damals zwey Boote ausgeschildt, um gehörige Tiefen aufzusuchen. Als daß darinne befindliche Volk jedes mögliche Zeichen der Freundschaft gab, fuhren einige Canots auf sie zu, nicht, wie sie hofften, in friedlicher Absicht, sondern um die Boote an das Ufer zu ziehen. Verschiedne der Einwohner sprangen von den Felsen herunter, und schwammen an die Boote. Einer von ihnen sprang in der Tamar Boot, riß einem Bootsmann seine Jacke weg, tauchte sogleich wieder unter, und schwamm an das Ufer. Ein andrer legte gewaltsame Hände an einen Hut, kam aber durch seine Unwissenheit um die Beute, weil er ihn niedertwärts zog, anstatt ihn vom Kopfe wegzuheben.

Sie segelten nunmehr westwärts, und entdeckten in kurzem eine andre Insel, vier Meilen davon. Die Einwohner setzten ihnen in zween großen, doppelten Canots nach, in deren jedem ungefähr dreyßig gewaffnete Leute waren. Die Boote waren damals den Schiffen weit unter dem Winde, und die Canots verfolgten sie beständig. Als hierauf der Befehlshaber ein Zeichen gab, kehrten

kehrten sich die Boote gegen die Indianer. Diese ließen sogleich ihre Segel nieder, ruderten geschwind davon, durch die starke Brandung hindurch, und die Boote setzten ihnen nach. Aus Besorgniß eines Einbruchs in ihr Vaterland bewaffneten sie sich mit Steinen und Räulen. Da gab das Volk in den Booten Feuer, und erlegte ihrer zween bis drey. Einer davon starb, indem er einen Stein nach seinem Feinde warf, als ihm schon drey Kugeln durch den Leib gegangen waren. *) Da der arme Kerl dicht an den Booten niederfiel, brachte man seinen Leib auf das Schiff. Aber die übrigen ihrer Todten trugen die Indianer mit weg. Die Boote führten die zween Canots als Zeichen ihres schändlichen Siegs davon.

Diese Schiffe bestanden aus zusammengehästelten Brettern. Ueber ieder Naht oder Fuge war ein Streif Schildkrötenschale befestigt. Sie waren scharf am Boden, und sehr schmal. Ihrer zween waren der Länge nach an einander durch zwey Dveerhölzer befestigt, die zwischen den Canots einen völlig sechs Fuß weiten Raum ließen. Ein aus niedlichen Matten verfertigtes Segel gieng von einem Canot zum andern hinüber, und war

*) Eine abscheuliche, muthwillige Mordthat! Sollen Entdeckungen um diesen Preis erkaufet werden, so wäre es besser, die südliche Halbkugel wäre uns völlig unbekannt geblieben. d. Verf. Ich sehe hier eben keinen Grund zu dem frommen Seufzer; denn die Wilden waren doch ja der angreifende Theil, und ihre Besorgniß eines Einbruchs war völlig irrig. d. Uebersf.

war an einem in jedem derselben aufgerichteten Maste befestigt. Wenn sie segeln, sitzen verschiedene Leute auf den von einem Boote zum andern gehenden Dveerhölzern. Ihr Tauwerk war überaus fein gearbeitet, und schien aus den äußern Schalen der Cocosnuß gemacht zu seyn.

Da wegen der heftigen Brandung keine Erfrischungen zu erhalten waren, gieng der Befehlshaber an seinen vorigen Ort an der Oeffnung zurück, und schickte abermals die Boote zu Aufsuchung eines Ankerplatzes aus. Ein Haufe Indianer stand auf dem Plage, wo er sie gelassen hatte, und belud einige große Canots, allem Vermuthen nach, um die Boote anzugreifen. Als man jedoch ein Stück über ihren Köpfen abbrannte, liefen sie sogleich davon, und versteckten sich.

Die Boote kamen des Abends mit ein wenig Cocosnüssen zurück. Des Morgens wurden sie abermals mit allen Kranken ausgeschiedt, die nur Kräfte hatten, hinein zu steigen. Der Befehlshaber gieng diesen Tag selbst an das Ufer. Er sah dort viele indianische Hütten, mit Nesten von Cocosbäumen gedeckt. Sie waren niedrig gebaut, hatten aber eine schöne Lage zwischen Lustwäldern von hohen Bäumen.

Die Männer giengen nackend. Man sah aber einige Weiber, die von der Hüfte an bis an das Knie eine Art von Kleidung trugen. Das Ufer hatte Ueberfluß an Corallen und Schalen von großen Perlmuscheln. Es ist wahrscheinlich, daß hier eine treffliche Perlfischerey angelegt werden

könnte. In den Hütten sind viele Hunde, die beständig bellten, bis daß unsre Abenteurer wieder an Bord giengen.

Tages darauf fanden die Bootsleute in einer der Hütten den geschnitzten Kopf eines Ruders, das offenbar zu einem holländischen langen Boote gehört hatte. Ferner fanden sie ein Stück Metall, ein Stück Eisen, und einige eiserne Werkzeuge. Von wem aber diese Dinge waren zurückgelassen worden, das ist völlig unbekannt. *)

Der Einwohner Begräbnißplätze waren unter hohen Bäumen, nicht weit von ihren Häusern. Ihre Gräber bestehen aus flachen Steinen, über senkrecht stehende Seitensteine gelegt, wie die auf den Kirchhöfen in England. An den diese Gräber beschattenden Aesten hiengen Körbe von Rohr, darinne Köpfe und Gebeine von Schildkröten und andern Fischen waren; und bey den Gräbern waren verschiedne Kästen, mit Menschenbeinen angefüllt.

Die Fliegen waren auf dieser Insel sehr beschwerlich; aber giftige Geschöpfe sah man nicht. Papagayen und andre Vögel waren im Ueberflusse vorhanden. Sie sahen auch einige schöne Tauben, die so zahm waren, daß sie ihnen in der Indianer Hütten nachfolgten. Das Wasser auf der Insel ist gut, und der Boden ist fast über und über mit Löffelkraute bewachsen. Dieser Theil der Insel liegt unter dem 14. Grade, der 29. Minute
 süd.

*) Außerdem aber waren die Hütten leer, denn die Einwohner hatten ihre Geräthschaften weggetragen.

südlicher Breite, unter dem 148. Grade, der 50. Minute westlicher Länge.

Mittwochs den 12. Junius segelten sie zu einer andern Insel. Indem sie an deren Ufer hinfuhren, giengen die Einwohner, so wie die auf den andern Inseln bewaffnet, einige Meilen weit neben dem Schiffe her. Sie tauchten oft in die See, oder fielen nieder auf den Sand, daß die Brandung über sie her schlagen sollte, um sich zu erfrischen und abzukühlen.

Als die Boote nahe am Ufer waren, gab das Volk darinne Zeichen, daß es ihm an Wasser fehlte. Die Einwohner wiesen weiter hin am Ufer. Als die Boote dorthin kamen, sahen sie viele Häuser. Die Indianer waren ihnen bis an den Ort gefolgt, und ihrer kamen noch viel mehr dazu.

Als die Boote nahe am Ufer waren, und die Schiffe nicht weit davon lagen, kam ein ehrwürdiger alter Mann mit einem weißen Barte von den Häusern her an den Strand, und hatte einen jungen Keel bey sich. Nachdem er den andern Indianern gewinkt hatte, sich wegzubegeben, kam er vorwärts bis an des Wassers Rand, drückte mit der einen Hand seinen Bart an seine Brust, und führte in der andern den Zweig von einem Baume. Darauf hielt er eine Art musicalischer Rede, während welcher das Volk im Boote ihm einige Geschenke an Kleinigkeiten zuwarf. Er aber wollte sie weder aufheben, noch von seinem Begleiter anrühren lassen, bis daß er ausgeredet hatte. Darauf stieg er in das Wasser, warf dem

Volke im Boote den Zweig zu, gieng wieder zurück, und hob ihre Geschenke auf.

Nachdem die meisten der Einwohner den ihnen gegebenen Wink, die Waffen niederzulegen, befolgt hatten, schwamm einer der Freywilligen an das Ufer. Da drängten sie sich um ihn her, und bewunderten seine Kleider. Weil ihnen seine Weste am meisten gefiel, gab er sie ihnen. Kaum hatte er das gethan, so knüpfte ihm einer das Halstuch los, und lief damit davon. Nunmehr hielt er es für hohe Zeit, sich zurück in das Boot zu begeben. Verschiedne der Einwohner schwammen ihm dahin nach. Einige brachten eine Coconuß, andre frisches Wasser in Cocoschalen. Das Volk im Boote hatte einige Perlmuscheln mitgenommen, und hätte gern von den Einwohnern erfahren, wie es zu Perlen kommen könnte, vermochte ihnen aber seine Meynung nicht begreiflich zu machen.

Diese Insel liegt unter dem 14. Grade, der 41. Minute südlicher Breite, dem 149. Grade, der 15. Minute westlicher Länge. Seinem Herrn zu Ehren gab der Befehlshaber beyden Inseln den Namen König Georgs Inseln. Auf einem zu der letzten Insel gehörigen See sah man zwey bis drey große Schiffe, deren eins zween Masten und gehöriges Tauwerk hatte.

Nachdem die Boote wieder an Bord gekommen waren, segelten sie den ganzen Tag westwärts. Nachmittags darauf entdeckten sie eine andre Insel, auf die sie gerade zu schifften, da sie denn fanden,

fanden, daß sie gut bewohnt war, und schönes Ansehen von Gewächsen hatte, daß aber heftige Brandung längshin an der Küste herrschte. Sie liegt unter dem 15. Grade südlicher Breite, unter dem 151. Grade, der 53. Minute westlicher Länge, und bekam den Namen des Prinzen von Wallis Insel.

Sie segelten nunmehr gegen Norden. Aus den großen Schaaren Vögel, die sie zu wiederholten Malen gesehen hatten, die bey annäherndem Abend allezeit gegen Süden flogen, und aus den so stark bevölkerten Inseln schloß der Befehlshaber, es gienge eine Kette von Inseln bis an ein festes Land, und würde dessen Entdeckung ganz gewiß versucht haben, wenn nicht das Volk auf beyden Schiffen so ungesund gewesen wäre, daß dadurch der Erfolg unmöglich gemacht wurde.

Montags den 17. Junius machten sie aus den vielen um das Schiff her fliegenden Vögeln den Schluß, es wäre Land nahe; sie erblickten jedoch keins, bis zum 21., da es acht Meilen weit entdeckt ward. Es sah aus wie drey Inseln, zwischen denen Felsen standen. Diese Inseln hatten Ueberfluß an Volke, dessen Wohnplätze längs an der Küste hin lagen. Des Bodens Schönheit und Fruchtbarkeit schien die von jedem Plage, den sie nur gesehen hatten, zu übertreffen. Aber die ihn umgebenden Felsen und blinden Klippen waren eine unübersteigliche Hinderniß jedes Versuchs zu landen.

In der Nacht den 21. war alles Volk auf dem Berdecke, weil es stark regnete, und der Wind heftig gieng. Bald nach neun Uhr that die Tamar einen Schuß. Das Volk auf dem Delphin glaubte, unter dem Winde Klippen zu sehen. Das war jedoch, wie sichs fand, bloß des untergehenden Monds wallender Widerschein auf dem Wasser.

Den 24. entdeckten sie eine andre Insel, die sie des Herzogs von York Insel nannten. Die See bricht sich schrecklich rund um die Küste; der Platz selbst aber hatte ein anmuthiges Ansehen. Die Boote landeten mit einiger Schwierigkeit, und brachten eine ziemliche Menge Cocosnüsse davon, die den Kranken zu großer Erleichterung dienten. Viele tausend Seevögel fand man in ihren Nestern auf hohen Bäumen sitzen. Sie waren so zahm, daß man sie leicht zu Boden schlagen konnte; und auf der Erde befanden sich viele Flußkrebse. Mitten auf der Insel ist ein großer See; sie hat aber keine Einwohner.

Den 29. segelten sie nordwärts, in der Absicht, unter der Linie durchzugehen, und darauf nach den Diebsinseln zu schiffen.

Den 2. Julius entdeckten sie eine niedrige, flache Insel, die Ueberfluß an Cocosbäumen und andern Bäumen hatte, und sehr schön anzusehen war. Am Strande sah man eine große Menge Einwohner. Viele stiegen in ungefähr sechszig Rähne oder Proen, und schlossen einen Kreis um die Schiffe. Nachdem sie sie geraume Zeit über
beschaut

beschaut hatten, sprang einer der Indianer aus seinem Boote, schwamm an das Schiff, lief im Augenblicke an dessen Seiten hinan, setzte sich auf dem Berdecke nieder, und schlug ein starkes Gelächter auf. Darauf lief er im Schiffe hin und her, plünderte alles, woran er nur die Hand legen konnte, das ihm aber eben so geschwind wieder abgenommen ward, als er es stahl. *) Da der Mann so viele Poffen im Kopfe hatte, als ein Affe, kleideten sie ihn in eine Jacke, und in lange Schiffshosen, da er sie denn außerordentlich belustigte. Einigen Schiffszwieback verschlang er sehr begierig. Nachdem er etliche Stunden den Schaiksnarren gespielt hatte, machte er sein neues Kleid zur Beute, indem er über des Schiffs Seite weg sprang, und wieder zu seinen Begleitern schwamm. Nunmehr schwammen verschiedene andre an das Schiff, liefen an der Seite zu den Stückpforten bey der Pulverkammer hinauf, verübten einigen kleinen Diebstahl, und schwammen mit ihrer Beute erstaunlich geschwind davon. **)

Diese Indianer haben helle Kupferfarbe, regelmäßige, heitre Gesichtszüge, sind lang und wohl gebildet. Ihr langes schwarzes Haar ist entweder in drey Knoten geknüpft, oder hinten

*) Weil er nackend war, konnte er gar nichts verstecken.

**) Sie schwammen dem ungeachtet hurtig, wiewohl sie beide Hände voll hatten, die sie, um nicht das gestohlene Gut naß zu machen, über das Wasser heraushalten mußten.

In einen großen Busch aufgebunden. Ihre Ohren waren durchbohrt, und sie trugen gewiß darinne schwere Zierrathen, weil sie bey einigen fast bis auf die Schultern herunter gezogen waren. Ihre Zierrathen waren zusammen befestigte Muschelschalen, die sie um den Leib, den Hals und die Hand trugen. Außerdem aber giengen sie nackend.

Einer von ihnen, der von Stande zu seyn schien, trug um den Leib herum angereihte Menschenzähne. *) Einige derselben trugen lange Spiese, auf beyden Seiten drey Fuß lang mit Zähnen vom Schorche besetzt, die so scharf wie Scheermesser schneiden. Als man ihnen einige Cocosnüsse wies, und Zeichen gab, man brauchte deren mehr, suchten sie, anstatt einen Ort anzuweisen, wo mehrere zu finden wären, vielmehr diese wegzustehlen.

Dem Befehlshaber zu Ehren nannten die Obern im Schiffe diesen Ort Byrons Insel. Er liegt unter dem 1. Grade, der 18. Minute südlicher Breite, unter dem 173. Grade, der 46. Minute östlicher Länge.

Den 3. Julius segelten sie von hier ab. Den 21. desselben Monats wurden die Leute abermals am Schaarbocke krank, nachdem sie alle Cocosnüsse aufgezehrt hatten, die vielleicht für dieses Uebel das beste Heilmittel von der Welt sind.
Ver.

*) Vermuthlich ein Siegszeichen; denn er wollte sie um nichts vertauschen, was man ihm auch bieten mochte.

Verschiedne waren auch wegen äußerster Hitze des Wetters mit Durchlaufe geplagt.

Den 22. segelten sie nach der Insel Tinian, weil sie beynah in dieses Orts Breite waren. Sechs Tage darauf bekamen sie die Inseln Saypan, Tinian und Niguigan zu Gesichte, die zwey bis drey Meilen weit von einander liegen. Den 31. zu Mittage ankerten sie am südwestlichen Ende von Tinian, in der Lage, wie der Centurio unter dem Befehlshaber Anson vor Anker gelegen hatte. Das Wasser an diesem Orte ist auf so wunderbare Art lauter, daß sie, wiewohl es 144 Fuß tief war, bis auf den Grund sehen konnten.

Der Befehlshaber gieng an das Ufer, und sah da viele Hütten, die das Jahr vorher die Spanier und Indianer hatten stehen lassen. Nachdem sie einen Platz ausgesucht hatten, Zelte für die Kranken aufzuschlagen, arbeiteten sich Herr Byron und seine Gesellschaft mit erstaunlicher Schwierigkeit durch die Wälder durch, um die schönen Wiesen und Grasplätze aufzusuchen, von denen Ansons Reisebeschreibung ein so bezauberndes Gemälde entworfen hat. Allein zu ihrer unbeschreiblichen Kränkung fanden sie die Grasplätze mit Schilfe bedeckt, in denen sich ihre Beine verwickelten, und gleich als mit Stricken durchschnitten wurden. Dieses Schilf war an manchen Orten so hoch, daß es ihnen über die Köpfe gieng, an keinem aber weniger als halb so hoch. Sie wurden vom Kopfe bis auf den Fuß von

Fliegen bedeckt, die ihnen, so oft sie den Mund aufthaten, in die Kehle kamen. Sie erlegten auf dieser Streiferey einen Dhsen, begaben sich darauf nach ihren mittlerweile aufgeschlagenen Zelten, und schickten eine Schaar Leute ab, das Thier zu hohlen.

Da die Kranken Tages vorher an das Land gebracht waren, fiengen sie den 1. August an, den Brunnen zu reinigen, von dem Herr Byron vermuthet, er wäre der nämliche, in dem der Censurio sein Wasser eingenommen hat. Er sagt aber, das Wasser wäre salzig und voll Würmer gewesen. Indem sie hier lagen, stürmte einmal der Wind so heftig aus Westen, daß beyde Schiffe auf eine Woche in See gehen mußten, um nicht wider die Felsen zerstoßen zu werden.

Des Schmiedts Ambos ward nunmehr an das Ufer gebracht, um das Eisenwerk auf den Schiffen auszubessern. Der Befehlshaber ließ sich ein Zelt aufschlagen, weil er stark mit dem Schaarbocke behaftet war. Von dieser Krankheit erhohlte sich nach und nach das Volk; viele aber wurden von Fiebern befallen, daran ihrer zweyen starben. Das waren die ersten, die sie seit ihrer Abfahrt aus England einbüßten.

Der Regen fiel stark, und hielt fast stets an. Die Hitze war so heftig, daß das Wetterglas auf dem Schiffe insgemein auf 86 stand, nur neun Grade tiefer, als die Hitze des Bluts im menschlichen

lichen Herzen hält. *) Unzählige Gewürme quälten sie. Des Nachts wurden sie von Miasquitos geplagt, und am Tage von Fliegen. Auch wimmeln in der Insel schwarze Ameisen, Krautwürmer und Scorpionen.

Es wurden Leute ausgeschiedt, um Hornvieh zu schlachten. Nachdem sie drey Tage und Nächte ausgeblieben waren, und einen Ochsen erlegt hatten, mußten sie ihn sieben bis acht engländische Meilen weit durch Wälder und Grasplätze schleppen. Wenn nun solches Fleisch ankam, war es insgemein von Fliegen beschmeißt, und stank unerträglich. Hierzu nehme man, daß die große Abmattung bey solcher Arbeit Fieber erregte, die da machten, daß sich die Leute in ihren Zelten inne halten mußten.

Federvieh konnten sie ohne Mühe schlachten. Aber die Hitze war so übermäßig; daß es eine Stunde nach der Abschachtung grün ward, und von Maden wimmelte. Sie erlegten wilde Schweine, die 200 Pfund wogen, und ihnen ihren meisten Vorrath von frischem Fleische lieferten. Ein zur Tamar gehöriger Schwarzer erfand ein Mittel, sie in Schlingen zu fangen. Man schickte also ihrer viele lebendig an Bord, und war solchergestalt stets sicher, beydes auf den Schiffen und am Ufer frisches Fleisch zu haben.

Da ein Platz war ausfindig gemacht worden, wo es vieles Hornvieh gab, schickte man einen
Haufen

*) Wäre es auf dem Lande gewesen, so hätte es noch höher gestanden.

Haufen Volk aus, es zu schlachten, schlug für sie ein Zelt auf, und schickte täglich Boote aus, das geschlachtete abzuholen. Drey vom Schiffsvolke der Tamar giengen bey dieser Verrichtung verlohren, *) weil sich die See so gewaltsam an den Felsen brach. Brod ward nunmehr täglich für die Kranken gebacken; und überhaupt waren sie wohl mit Lebensmitteln versehen.

Die Insel Sappan ist nicht nur größer, als Tinian, sondern auch anmuthiger. Sie ist größtentheils mit Bäumen bedeckt, und hat Ueberfluß an Schweinen und Guanicos. Man muthmaßt, die Spanier stellten zu gewissen Zeiten bey dieser Insel eine Perlenfischeren an; weil es offenkundige Zeichen gab, daß kürzlich Leute dort gewesen waren, und man große Haufen Perlmuscheln sah.

Der Befehlshaber blieb auf Tinian bis zum 30. September. Da nunmehr die Kranken leidlich wieder hergestellt waren, hob er Anker, und fuhr nordwärts. Die Insel erzeugt viele Baumwolle, Indig, Cocosnüsse, Brodfrucht, Guavas, Papas, saure Pomeranzen und Limonien. **)

Den 18. October flogen verschiedne Landvögel, dem Ansehen nach sehr müde, beym Schiffe herum. Einer darunter, von Größe einer Gans, setzte

*) Der ungenannte Reisebeschreiber läßt nur zween Leute ertrinken, und sagt, die übrigen, sechs an der Zahl, wären davon gekommen.

**) Wohl zu merken, daß seit der Engländer Seereisen die Spanier Tinian besetzt haben.

setzte sich auf die Stangen. Beine und Schnabel waren schwarz, alles das übrige war weiß. Der Schnabel war von ungeheurer Länge und Dicke. Den 30. sahen sie viele Bäume und Bambusrohr beym Schiffe schwimmen, das damals 23 Klaftern Wasser hatte.

Den 5. November ankerten sie auf der Höhe der Insel Timdan, und Tages darauf gieng Herr Byron dort an das Ufer. Sobald die Einwohner, die Malayer sind, das Boot nach dem Ufer zu kommen sahen, giengen ihrer viele an den Strand. Jeder trug einen Dolch an der Seite, einen Spieß in der einen Hand, und ein langes Messer in der andern. Dem ungeachtet landete das Schiffsvolk ohne Bedenken, und tauschte einige Schnupftücher gegen eine alte und junge Ziege und ein Duzend Geflügel aus. *)

Die Malayer sind von Kupferfarbe, wohl gebildet, aber klein. Sie trugen auf den Köpfen Turbane, und Stücken Tuch, mitten um den Leib mit einem silbernen Haste befestigt. Aber ein alter Mann unter ihnen gieng beynah in persischer Tracht. Ihre Häuser, die auf Pfählen acht Fuß hoch

*) Sie boten den Malayern für ihre Lebensmittel Weile, Messer, Hacken, u. s. w. an. Die schlugen sie mit großer Verachtung aus, und forderten Rupien. Weil nun die Engländer keine hatten, waren sie sehr verlegen, wie sie sie bezahlen sollten. Zuletzt besannen sie sich auf die Schnupftücher. Aus denen lasen sich die Malayer die besten aus. Cocosnüsse wollten sie den Engländern nicht verkaufen.

hoch über der Erde stehen, sind aus gespaltner Bambusrohre sehr niedlich gebaut. Die Insel erzeugt Cocosnüsse und Kohlbäume in großem Ueberflusse; auch sind dort einige Reisfelder.

Indem die Schiffe vor Anker lagen, brachten einige der Einwohner ein lebendiges Thier an Bord, das Beine wie ein Hirsch, einen Leib wie ein Hase hatte, und sehr gut schmeckte. Das Schiffsvolk fieng in dem Hafen viele Fische. *) Den 7. dieses Monats segelten sie von da ab.

Weiter fiel nichts merkwürdiges vor bis zum 14., da sie im Hafen der Insel Pulo Loupoa eine Schaluppe vor Anker liegen sahen. Da Herr Byron, der in dem nämlichen Hafen geankert hatte, wahrnahm, daß das Schiff die holländische Fahne aufsteckte, schickte er einen Befehlshaber an Bord. Derselbe ward sehr höflich empfangen; man setzte sogleich ihm und seinen Leuten Thee vor; aber er konnte sich nicht verständlich machen, denn das Schiffsvolk bestand bloß aus Malayern. Das Schiff war aus gespaltner Bambusrohre gebaut, und hatte an jeder Seite ein Stück Zimmerholz, damit es als mit einem Steuerruder gelenkt ward.

Tages darauf segelte der Befehlshaber ab, und setzte seinen Lauf bis zum 19. fort. Da sprach er mit einer englischen Schnauze, die im Dienste der ostindischen Handlungsgesellschaft von

*) Die Bootleute konnten merken, so oft sie das Netz auswarfen, daß die Malayern scheinlich dazu sahen, weil sie die Fische als ihnen gehörig betrachteten.

von Benculen nach Malacca und Bengal segelte. Nun war damals ihr Schiffzwieback verdorben und voll Würmer; dergleichen ihr Rind- und Schweinsfleisch stank. Als das der Schnauze Herr hörte, schickte er Herrn Byron zwey Gallonen Urack, eine Schildkröte, ein Duzend Geflügel und ein Schaaf, wofür er nicht das geringste nehmen wollte. Nun vermuthete man aber, daß das die Hälfte seines Vorraths wäre.

Sie warfen diesen Tag auf der Rheebe von Sumatra Anker, und am 27. auf der von Batavia.

Nachdem sie Tages darauf näher an der Stadt Anker geworfen hatten, thaten sie eilf Schüsse, die erwidert wurden. Ein engländisches Schiff von Bombay feuerte dem Befehlshaber zu Ehren dreyzehn Stücken ab.

Der holländische Befehlshaber schickte sein Boot an Bord des Delphins unter Anführung seines Bootsmanns, der etwas schäbicht aufzog. Der legte Herrn Byron verschiedene Fragen wegen seiner Fahrt und Bestimmung vor, und zog ein Buch aus der Tasche, um seine Antworten niederzuschreiben. Herr Byron, der das für eine Unanständigkeit hielt, sagte ihm, er sollte sich gleich von seinem Schiffe wegpacken; und er befand nicht für rathsam, sich deßhalb zu bedenken.

Herr Byron besuchte den holländischen Befehlshaber auf seinem Landhause. Der empfing ihn

ihn sehr höflich, und sagte, er könnte ein Haus beziehen in welcher Gegend der Stadt er wollte, oder auch im Hotel wohnen. Nun wird aber jeder Einwohner von Batavia, der einen Fremden nur eine Nacht über bey sich aufnimmt, um 500 Thaler gestraft; das Hotel ist das einzige erlaubte Gasthaus; der Statthalter bestellt darinne einen Wirth, der damals ein Franzose war. Dieses Hotel ist das prächtigste Gebäude in der Stadt, und sieht mehr einem Pallaste, als Gasthose, ähnlich. *)

Alle Straßen von Batavia sind wohl angelegt, und sehen, weil Canäle durchgehen, wie die holländischen Städte aus. Die Einwohner sind ein vermischter Haufe von Holländern, Portugiesen, Chinesern, Persern, Mohren, Malayern, Javanern, und erstaunlich zahlreich. Die Chineser wohnen in einer Art von abgesonderter Stadt außer den Mauern, und treiben starken Handel, indem jährlich zehn bis zwölf beladne Schiffe aus China bey ihnen ankommen. Verschiedne engländische Meilen um die Stadt her sind die Straßen sehr weit. Neben ihnen läuft ein von Bäumen beschatteter Canal hin, der breit genug ist, daß ihn große Schiffe befahren können.

An

*) Es muß aber auch groß seyn, weil alle Welt dort einkehren soll. Hauptmann Carteret schreibt jedoch, die Befehlshaber der engländischen königlichen Schiffe wären von dem Gesetze ausgenommen, und hätten Freiheit, sich ein besonders Haus zu mietzen.

An diesem Canale liegen der Bürger Landhäuser und Gärten. *)

Die Schiffe lagen in diesem Hafen bis zum 10. December, da sie absegelten. Die Festung grüßte sie mit eilf Schüssen, und der holländische Befehlshaber **) mit dreyzehn. Während ihrer Fahrt von hier nach der Prinzeninsel in der Meerenge Sunda wurden sie durch Boote aus Java so überflüssig mit Schildkröten versehen, daß selbst gemeine Bootsleute sich von nichts anderm nährten. Bey der Prinzeninsel blieben sie bis zum 19., und segelten alsbenn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab.

Den 10. Hornung 1766 sahen sie großen Rauch von einem sandichten Strande aufsteigen, der, wie sie vermutheten, von Hottentotten verursacht ward. ***) Den 13. kamen sie dort vor Anker. Den Morgen darauf schickte der Statthalter seine Kutsche mit sechsen, um den Befehlshaber abzuholen, empfing ihn mit großer Höflichkeit, bot ihm die Bequemlichkeiten des Gartenhauses der holländischen Handlungsgesellschaft und den Gebrauch seiner Kutsche an.

Daß

*) Es soll zu Batavia wenig Bürger geben, die nicht ihre eignen Kutschen hätten; daher es fast eine Schande ist, sich zu Fuße auf den Straßen sehen zu lassen.

**) Nicht der Statthalter, sondern der Befehlshaber der dort liegenden holländischen Schiffe.

***) Er kam, wie sie nachher vernahmen, nicht von Hottentotten her, sondern von Leuten, die sich von einem verunglückten Schiffe gerettet hatten.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist ein schönes Land, in gesunder Gegend gelegen, das Ueberfluß an mancherley Arten von Erfrischungen hat. In einem umzäunten Orte neben dem schönen Garten der Handlungsgesellschaft werden beständig Strause, Zebrathiere, und andre merkwürdige Thiere und Vögel gehalten. Der Befehlshaber erlaubte seinen Leuten oft, an das Land zu gehen, und sie kamen allezeit richtig wieder, aber auch eben so richtig im Weine des Vorgebirgs betrunken.

Den 7. März liefen sie aus, und giengen den 25. unter der Linie durch. Um diese Zeit stieß dem Steuerruder der Tamar ein Zufall zu. *) Da es nun unmöglich war, es auf der See vollkommen auszubessern, erhielt der Hauptmann Befehl, nach Antigua zu fahren.

Dem zu Folge schieden sie den 1. April von einander. Der Delphin kam, ohne weitern wichtigen Vorfall, den 9. May 1766 in den Dünen vor Anker, **) nachdem er etwas über 22 Monate mit Umschiffung der Erdkugel zugebracht hatte.

II. Haupt

*) Es waren die Riegel daran zerbrochen.

**) Beim Einlaufen gieng es eben so geheimnißvoll zu, als vorher bey der Abfahrt. Keinem Fahrzeuge ward erlaubt, dem Schiffe nahe zu kommen, und allen, die Fragen an sie thaten, ward nicht geantwortet; daraus denn verschiedne Muthmaßungen entstanden. Zuletzt liefen sie in die Themse ein, und nach einigen Tagen erhielten die Bootsleute den versprochenen doppelten Sold.

II. Hauptmanns Wallis Fahrt um die Welt.

Von 1766 bis 1768.

Nachdem Samuel Wallis, Esquire, über seiner Majestät Schiff der Delphin gesetzt worden war, das eine Fahrt um die Welt thun sollte, segelte er den 26. Julius 1766 die Themse herunter, und kam den 16. August im Sunde von Plymouth vor Anker. *)

Drey Tage darauf erhielt er Befehl zum Absegeln, und Anweisung, die Schaluppe Schwalbe **) und das Proviantschiff Prinz Friedrich unter seinen Befehl zu nehmen. ***)

Diese Schiffe liefen den 22. aus, und kamen den 7. September Abends auf der Rhee de von Madera vor Anker. Den Morgen darauf begrüßte Hauptmann Wallis den dasigen Befehlshaber mit 13 Schüssen; und ihm ward mit gleicher Anzahl gedankt. †)

§ 2

Den

*) Der Delphin war so wie bey der vorigen Fahrt ausgerüstet.

**) Die Schwalbe war eine Schaluppe von 14 Stücken und 113 Mann. Sie segelte nicht gut.

***) Zu Plymouth nahm Hauptmann Wallis 3000 Pfund Fleischtaseln, einen Ballen Korkwammser und drey große Kisten Arzneyen über den gewöhnlichen Vorrath ein.

†) Der Hauptmann hatte zuvor den Statthalter beschickt,
und

Den 12. segelten sie von da ab, nachdem sie zum Vorrathe auf die See Rindfleisch, Wein und Zwiebeln eingenommen hatten. Den 16., als sie auf der Höhe der Insel Palma acht engländische Meilen weit die Stunde segelten, blieb der Wind plötzlich aus, so daß die Schiffe gänzlich still lagen.

Den 20. fiengen sie verschiedne Boniten, aus einer großen Menge, die um das Schiff her schwärmte. Am nämlichen Tage sahen sie einige Reiher gegen Osten fliegen. In der Nacht vom 21. zum 22. kam die Schwalbe, die schlecht segelte, von den andern Schiffen ab. Doch am 24. stieß sie sechs Meilen weit von der Insel Majo wieder zu ihnen.

An diesem Tage warfen die drey Schiffe in Port Praya auf der nämlichen Insel *) Anker. Den Morgen darauf erhielten sie vom Befehlshaber der Festung Erlaubniß, Wasser und andre Nothwendigkeiten einzunehmen. Da dieses dort die Zeit der Krankheiten war, und sehr tödliche Blattern herum giengen, behielt der Hauptmann jeden, der sie noch nicht gehabt hatte, am Bord zurück.

Sie

und ihm melden lassen, er würde ihn mit so und so viel Stücken grüßen, wenn er anders mit einer gleichen Anzahl danken wollte. Das hatte der Statthalter versprochen.

*) Unrichtig! Der Hafen Praya gehört zur Insel San Jago.

Sie fiengen hier viele Fische. Nachdem sie sich Hornvieh und Wasser verschafft, und wilde Petersilie, die sehr erquickend war, angetroffen hatten, giengen sie den 28. unter Segel. Des Nachts sahen sie den brennenden Berg der Insel Fuego. Hauptmann Wallis ließ unter die Leute Angeln und Leinen austheilen, damit ieder sich mit Fischen versehen könnte; und zu Verhütung der Ansteckung verordnete er, niemand sollte den Fisch über vierundzwanzig Stunden aufheben.

Den 20. fieng man an, dem Schiffsvolke Del vorzusetzen, weil Butter und Käse völlig aufgegangen war. Es ward ferner befohlen, ihm alle vierzehn Tage einmal Essig und Senf zu reichen. Den 22. urtheilten sie aus Erblickung einer großen Anzahl Vögel, sie wären nicht über 60 Grade *) weit vom Lande. Zween Tage darauf ergieng Befehl, den Leuten Branntwein aufzutischen; der Wein aber ward für diejenigen aufgehoben, die krank seyn würden.

Den 27. bekam der Prinz Friedrich ein Leck. Das Schiffsvolk darauf ward wegen der Ermüdung des Pumpens und der schlechten Lebensmittel so kränklich, daß sein Herr, Lieutenant Brine, besorgte, er könnte nicht länger mit den andern Schiffen fahren, wofern ihm nicht einiger Beystand geleistet würde. Der Hauptmann schickte

§ 3

einen

*) Grade! Das wäre zu arg. Es ist schon genug an großen Meilen von 3000 Schritten — Sie giengen denselben Tag unter der Linse durch.

einen Zimmermann und sechs Bootsleute an Bord; aber bessere Lebensmittel konnte er ihm nicht abgeben. Da der Zimmermann fand, er könnte zu Verstopfung des Lecks im Proviantschiffe nicht viel ausrichten, ergänzten der Delphin und die Schwalbe von dessen Vorrathe ihre Lebensmittel, und gaben die leeren Delkrüge, Faßdauen und eisernen Reifen dahin an Bord.

Den 12. November fanden sie unter dem 30. Grade südlicher Breite das Wetter so kalt, daß sie Zuflucht zu ihren dicken Jacken nehmen mußten. Den 19. Abends um acht Uhr sahen sie ein Luftzeichen, das horizontal von Nordosten gegen Südwesten lief, und einen Streif Licht hinter sich ließ, daß es auf dem Verdecke so helle war, als am Mittage.

Vom 20. zum 22. sahen sie Wallfische, Seeälber, Schnepfen, Wasserhühner und andre Vögel, auch einige Schmetterlinge. Den 8. December erblickten sie Land. Den 9. bemerkten sie, daß die See von einer unermesslichen Menge rother Garnaale, die um das Schiff her schwammen, gefärbt war.

Den 16., nicht weit vom Jungfernborgebirge, sahen sie Leute am Ufer reiten, die ihnen winkten, sie sollten landen. Nachdem sie vor Anker gekommen waren, sahen sie die Einwohner die ganze Nacht dem Schiffe gegenüber bleiben, laut jauchzen, und große Feuer unterhalten.

Am Morgen gieng der Hauptmann mit einem Boote von jedem Schiffe *) an das Ufer, winkte den Indianern, sich nieder zu setzen, gab ihnen Kämme, Knöpfe, Messer, Scheeren, Glaskugeln, u. s. w. auch machte er sich bey den Frauensleuten durch Austheilung von Bändern beliebt. Darauf gab er zu verstehen, er hätte gern Guanicos und Strause, für die er Hacken und Beile geben wollte, die er ihnen wies. Sie aber verstanden seine Meynung nicht, oder stellten sich so.

Der längste unter diesen Leuten hatte sechs Fuß, sieben Zoll; verschiedne andre waren einen bis zween Zolle kürzer; insgemein waren sie fünf Fuß zehn Zoll bis sechs Fuß lang. Sie hatten starke Muskeln, waren wohl gebildet, Hände und Füße aber waren im Verhältnisse gegen den übrigen Leib sehr klein.

Zur Kleidung hatten sie Fell vom Guanico, mit einwärts gefehrtem Haare. Einige trugen ein viereckichtes Tuch, aus des Guanico Wolle gewürkt, darein ein Loch geschnitten war, um den Kopf durchzustechen, und das bis herunter an die Kniee reichte. Sie trugen ferner eine Art Halbstiefeln, von der Mitte des Beins an bis an die Fußbiege, die bis unter die Ferse giengen; aber des Fußes übriger Theil war bloß. **) Ihr gerades und grobes Haar war hinten mit einer

*) Es soll heißen, mit allen Booten von allen drey Schiffen.

**) Sie trugen auch eine Art Beinkleider,

baumwollnen Schnur aufgebunden. Ihre Gesichtsfarbe war dunkel kuppferig. Sie ritten auf Pferden vierzehn Hände hoch, und hatten Hunde von der spanischen Art. Beydes Männer und Weiber sperrten dabey die Beine aus einander, und die Männer hatten hölzerne Sporen. Einige der Männer hatten ihre Arme bemalt; andrer Gesichter waren auf mancherley Art gezeichnet; bey andern war das linke Auge mit einem gemalten Zirkel eingeschlossen.

Ihre Waffen waren zween runde, in Leder eingefasste Steine, deren ieder an das Ende einer acht Fuß langen Stange befestigt war. Der eine Stein ward in der Hand behalten, der andre mit großer Heftigkeit einige Zeit über rund um den Kopf geschwungen, und alsdenn nach dem Ziele, das sie sich ausgesehen hatten, geworfen. Sie fangen auch mit dieser Schnur Guanicos und Strause. Sie wird so geworfen, daß das Gewicht sich rund herum schlingt, und des Thiers Beine verwickelt. Einige von ihnen sah man des Strauses Bauch roh verschlingen, nachdem sie blos vorher das Innwendige heraus gekehrt, und den Unrath in etwas abgeschüttelt hatten.

Diese Leute, die viel schwätzen, hörte man oft Ca-pi-ta-ne aussprechen. Man redete sie nach einander portugiesisch, spanisch, holländisch und französisch an; sie hatten aber keine Kenntniß dieser Sprachen. Wenn sie einem vom Schiffsvolke die Hände schüttelten, sagten sie allezeit dazu Schebow. Sie waren erstaunlich fertig, eng-
ländische

ländische Wörter zu lernen, und sprachen die Worte, Engländer, kommet ans Ufer!! mit großer Leichtigkeit aus.

Da sie Verlangen zu tragen schienen, an Bord zu gehen, nahm der Hauptmann ihrer acht in die Boote, worüber sie sogleich anfiengen vor Freude zu singen. Als sie aber auf das Schiff gekommen waren, äußerten sie gar kein Erstaunen über das viele Neue, das sie da sahen, bis daß sie einen Spiegel gewahr wurden. Vor dem machten sie viele possenhafte Gebärden, traten bald zu ihm, bald von ihm weg, redeten sehr ernsthaft zu einander, und lachten über die Maßen.

Sie wollten nichts als Wasser trinken; aber alles, was nur auf dem Schiffe eßbar war, schlangten sie begierig hinunter. Einige Calcutschhähne und wälsche Hühner am Bord gefielen ihnen recht sehr; auch die Schweine und Schaafse entziengen ihrer Aufmerksamkeit nicht.

Als einer von ihnen Zeichen gab, er hätte gern Kleidungsstücke, gab ihm der Hauptmann ein Paar Schuhe und Schuhschnallen. Jeden der übrigen beschenkte er mit einem kleinen Beutel; darinne waren neue Sechspencestücke und Halfpencestücke, an ein Band gereiht, daß sie sie um den Hals binden konnten, ferner ein Spiegel, ein Kamm, einige Glaskügelchen, ein Messer, eine Scheere, etwas Bindfaden, und einige Lappchen Tuch.

Als man ihnen Tabak anbot, rauchten sie zwar einige Minuten, schienen aber nicht Ge-

schmack daran zu finden. Als in ihrem Beyseyn die Bootsleute in den Waffen geübt wurden, erschrafen sie bey Abfeuerung der Flinten. Einer von ihnen *) fiel zu Boden, schloß die Augen, und lag ohne Bewegung; als wollte er zu verstehen geben, er kenne wohl dieser Waffen verderbliche Beschaffenheit.

Nur mit Mühe waren sie zuletzt dahin zu bringen, sich wieder an das Ufer zu begeben. Einer von ihnen **) wollte nicht eher aus dem Schiffe, bis er eine Art langen Gebets abgesungen hatte. Er bat sogar, daß er bis gegen Abend da bleiben dürfte, indem er auf die Sonne wies, und alsdenn die Hand rund herum nach dem westlichen Horizonte bewegte. Sobald sie im Boote waren, fiengen sie an zu singen, und hörten damit nicht auf, bis sie an das Ufer kamen. Dort hielten viele ihrer Kammeraden sehnlich an, man möchte sie in das Boot einnehmen; und waren sehr böse, als sie abgewiesen wurden.

Sie liefen an diesem Tage mit der Flucht in die magellanische Meerenge ein. Sie sahen viele Reiter nach Guanicos jagen, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit in das Land hinan liefen. Die Einwohner zündeten den Schiffen gegenüber Feuer an; des Morgens sah man in einem Thale ungefähr vierhundert von ihnen, und nicht weit davon ihre Pferde, welche grasten.

Da nun das der Ort war, an dem Herr Byron die Patagonier gesprochen hatte, wurden
einige

*) Ein alter Mann.

**) Der nämliche.

einige Befehlshaber nach dem Ufer geschickt, jedoch mit der Anweisung, nicht zu landen, weil die Schiffe zu weit entfernt waren, um ihnen im Nothfalle beizustehen.

Als sie nahe am Ufer waren, drängten sich viele der Einwohner nach ihnen zu. Es waren darunter Weiber und Kinder, und einige von den nämlichen Leuten, die sie Tages vorher gesehen hatten. Diese wadeten auf das Boot zu, indem sie oft ausrufen, „Engländer, kommet an das Ufer!“ Sie waren nur mit Mühe abzuhalten, daß sie nicht in das Boot sprangen, als sie fanden, daß das Volk nicht landen wollte. Es wurden Brod, Tabak und Spielsachen unter sie ausgeheilt; aber nicht das geringste Eßbare war dafür zu erhalten.

Den 23. war Ebbe und Fluth so stark, daß die Schiffe nach drey verschiedenen Wegen getrieben wurden. Doch Abends wurden sie sicher vor Anker gebracht. Am Weihnachtstage hohleten sie von der Elisabethsinsel eine Menge Sallery. Als der mit Taschensuppe und Waizen aufgekocht worden war, frühstückte das Volk verschiedne Tage davon. Man fand auf der Insel viele Hütten, und sah zween Hunde. Aber die Indianer hatten sie um diese Zeit verlassen. Man sah auch viele großen Theils mit Schnee bedeckte Berge, wiewohl es damals mitten im Sommer war.

Den 26. ankerten sie im Hungerhafen. Die Kranken wurden an das Ufer geschickt, wo zu ihrer Ausnahme ein Zelt geschlagen ward, desgleichen
ein

ein anders für die Segelmacher und diejenigen, die landen würden, um Holz zu hohlen.

Den 28. brachte man die leeren Wasserfässer an das Land. Man fieng diesen Tag eine Menge Fische, darunter Spieringe waren. Bey der Ankunft hier lagen viele vom Volke sehr hart am Scharbocke. Allein durch häufigen Genuß von Pflanzen, und Baden in der See, wurden sie alle in kurzem hergestellt.

Runmehr beschäftigten sich alle Hände, das Schiff auszubessern, und mit Vorrathe zu versehen. Etliche tausend junge Bäume wurden sorgfältig mit der Erde, in der sie standen, ausgehoben, um sie auf die Falklandsinseln zu bringen, die kein Zimmerholz tragen.

Den 17. Jänner 1767 kam der Oberbootsmann vom Delphin, der ausgefahren war, um Ankerplätze zu suchen, mit dem Berichte wieder, er hätte zu dem Vorhaben dienliche gefunden. Diesen Tag segelte der Prinz Friedrich nach den Falklandsinseln ab. *)

Den 18. segelten sie aus, und kamen Tages darauf eine halbe engländische Meile weit vom Ufer, einem von den Bergen herab schießenden Strome frischen Wassers gegenüber, vor Anker. Da aber ein beqvemer Ankerplatz war entdeckt worden, der sich besser schickte, Holz und Wasser zu erhalten, segelten sie folgenden Tages wieder
aus,

*) Nachdem vorher aus demselben der Delphin Vorrath auf ein Jahr, die Schwalbe auf zehn Monate, genommen hatten.

aus, und warfen am 23. Anker in der Bay am Vorgebirge Gallant. Dort fiengen sie eine solche Menge Rentzen, die für sie eine Hülfe zu rechter Zeit abgaben.

Es giebt bey diesem Platze sehr hohe Berge. Auf einen derselben kletterte der Oberbootsmann der Schwalbe, in der Hoffnung, die Südsee zu Gesicht zu bekommen. Als ihn aber seine Erwartung trog, *) richtete er eine Pyramide auf, schrieb daran des Schiffs Namen und die Jahrzahl, und ließ darinne einen Schilling liegen. **)

Den 24. sahen sie ein Thier so schnell wie ein Hirsch, mit gespaltnen Füßen, das aber übrigens einem Esel ähnlich war. Bey diesem Orte hat das Land ein sehr widerwärtiges Ansehen. Die Berge an beyden Seiten der Meerenge sind von erstaunlicher Höhe. Ihre niedrigeren Theile sind mit Bäumen bedeckt; über denen stehen eine Anzahl welke Stauden; höher hinauf giebt es Bruchstücken von abgerißnen Felsen, und Haufen Schnee; die Gipfel aber sind völlig rauh, nackend und wüste.

Abends den 28. sahen sie starken Rauch am südlichen Ufer, und einen andern auf Prinzen Ruperts Insel. Den folgenden Morgen wurden Leute an das Ufer geschickt, um Wasser zu hohlen. Kaum waren sie ausgestiegen, so schif-

ten

*) Weil an der südlichen Küste noch höhere Berge lagen.

**) Sawkesworth schreibt, er hätte eine Flasche hinein gelegt, darein einen Schilling und ein Blat Pappier gesteckt, worauf Name und Jahrzahl stand.

ten verschiedne der Einwohner in drey Canots herbey, kamen auf die Bootsleute zu, gaben Zeichen der Freundschaft, und als die nach ihrem Wunsche beantwortet wurden, *) jauchzten sie laut, wogegen die Engländer ebenfalls ein Geschrey erhoben.

Als die Indianer herbey kamen, aßen sie Fleisch von Seekälbern roh, und waren mit deren Häuten bedeckt, die unerträglich stanken. Sie hatten Bogen, Pfeile und Wurffspieße. Beyde letztern waren mit Rieselfeinen gespißt. Diese Leute waren niedrig an Wuchse. Der längste unter ihnen hielt nicht über fünf Fuß, sechs Zoll. Ihre Gesichtsfarbe war tief kuppfrig.

Drey von diesen Leuten wurden an Bord des Delphins gebracht. Sie aßen alle Speisen, die man ihnen nur anbot; wollten aber, so wie die Patagonier, nichts als Wasser trinken. Auch wurden sie, so wie jene, durch einen Spiegel sehr belustigt. Zuerst sahen sie mit Erstaunen hinein; als sie ihn ein wenig mehr gewohnt waren, lächelten sie über seine Wirkung; da sie nun die Gestalt im Spiegel ebenfalls lächeln sahen, brachen sie in unmäßiges Gelächter aus.

Der Hauptmann begab sich mit ihnen an das Ufer, beschenkte ihre Weiber und Kinder mit einigen Spielsachen, bekam dafür einige von ihren Waffen, und Stücken Marcastit von der Art, wie man sie in den Zinngruben in Cornwall findet.

Diese

*) Wobey ihnen die Engländer zugleich Glaskndpfe und Spielsachen wiesen.

Diese Indianer fuhren in Canots, deren Segel aus Seefalshaut verfertigt waren.

Den 3. Hornung segelten die Schiffe aus, und kamen den nämlichen Tag auf der Yorkrheede vor Anker. Den folgenden Morgen stieg Hauptmann Wallis mit einem Haufen Leute beym Junggesellenflusse ans Ufer, sah da viele indianische Hütten, und verschiedne Hunde, die, sobald man sie gewahr ward, davon liefen. Sie sahen auch Strause, und brachten mancherley Arten Fische und Gewächse zusammen. Es ist bey diesem Flusse ein Wasserfall von fürchterlichem Getöse; denn das Wasser schießt über zwölfhundert Fuß hoch Theils von einem sehr steilen Abhange, Theils senkrecht herunter.

Den 14. segelten sie aus, und kamen wieder den nämlichen Tag auf der Yorkrheede vor Anker, nachdem sie durch Gegenwinde zurückgekommen waren. Den Morgen darauf *) wurden sie vom Seestrome mit solcher Hefigkeit fortgetrieben, daß sie sich alle Augenblicke versahen, wider die Felsen zerstoßen zu werden, von denen sie oft nicht um die halbe Schiffslänge entfernt waren. Doch durch Gottes Hülfe wurden sie erhalten, und kamen in Butlers Bay vor Anker, welchen Namen sie ihr von einem ihrer Maats gaben, der sie entdeckt hatte.

An diesem Orte blieben sie bis zum 20., da sie ein heftiger Sturm mit Hagel und Regen traf, der bis zum Abende zunahm. Die Schlagwellen
giengen

*) Unrichtig! Das geschah erst den 17. Hornung.

giengen über das Vorkastell auf dem Verdecke. Da jedoch die Kabelaue nicht losgiengen, wurden sie abermals wunderbarer Weise vom Untergange errettet.

Sie blieben hier acht Tage, nahmen Holz und Wasser ein, und besserten die wenige vom Schiffe im Sturm erlittne Beschädigung aus. Sie fingen Fische von mancherley Arten, darunter Muscheln beynah sechs Zoll lang, und verschafften sich Ueberfluß an Gewächsen.

Die Berge in dieser Gegend hatten das rauheste, wüfste Ansehen. Ihre Höhe ließ sich nicht mit Gewißheit bestimmen, weil ihre Gipfel sich in den Wolken verlohren. Einige von ihnen am südlichsten Ufer waren so wüfste, daß sie keinen einzigen Halm Gras trugen. Die Thäler waren nicht weniger unfruchtbar, und fast ganz mit Schnee bedeckt.

Den 1. März segelten sie abermals aus, und warfen den nämlichen Tag Anker in einer Bay, die sie Löwenbucht nannten. Aus der segelten sie am Montage, und hatten die fünf folgenden Tage so schreckliches Wetter, daß sie nichts vor sich sahen, als unverzüglichen Untergang. Das Schiffsvolk auf dem Delphin glaubte so fest, die Schwalbe könnte den Sturm nicht aushalten, daß es sich einbildete, es sähe einige ihrer Leute über die Felsen herüber nach ihm zu kommen.

Endlich legte sich der Sturm. Da aber das Wetter äußerst kalt war, gab man jedem vom Volke eine dicke Jacke aus dem wüllnen Zeuge

Fürchte

Fürchtenichts. Eine Woche über, die sie an diesem Orte lagen, bekamen sie nur zween Drittheile von ihrer bescheidnen Kost, den Brantwein ausgenommen.

Den 15. kamen beyde Schiffe in dem so genannten Schwalbenhafen sicher vor Anker. Aus dem segelten sie den folgenden Morgen. Den folgenden Tag ward die Schwalbe zwischen Klippen getrieben, und that Nothschüsse. Doch ein vom Ufer sich erhebender Wind half ihr sicher wieder los.

Die Wellen giengen diesen Tag hoch, und es war so dicker Nebel, daß sie kaum dem Schiffbruche zwischen einer Menge kleiner Inseln entgiengen. Als sich aber Nachmittags das Wetter ein wenig aufklärte, kamen sie sicher in einer Bay unter dem Vorgebirge Upright vor Anker.

Den 19. kamen zween Canots mit Indianern neben den Delphin. Sie hatten bey sich einen Vorrath Fleisch und Fett von Seekälbern, und magellanische Gänse, welches alles sie ganz unzugerechet verzehrten. Ein Bootsmann hatte einen Fisch größer als ein Heering gefangen, und reichte ihn einem von ihnen. Der biß ihn nahe bey den Ohren todt, und schlang ihn sogleich hinter.

Diese Leute wollten nichts als Wasser trinken. Aber alle Speisen schlangen sie gesotten oder gebraten, roh, gesalzen oder frisch, begierig ein. Biewohl das Wasser sehr kalt war, hatten sie doch keine andre Bedeckung, als Seekalbshaut; und selbst die behielten sie nicht an, wenn sie ruderten.

Man bemerkte, daß sie alle böse Augen hatten. Das kam vermutlich vom Rauche ihrer Feuer; und sie lebten auf so unsaubere Art, daß sie so arg als ein Fuchs stanken. Sie hatten eine Art von Wurfspieße, mit Weine gespitzt, womit sie die Fische erlegten. Der Hauptmann beschenkte sie mit einigen Spielsachen, mit denen sie sehr zufrieden wegführten.

Als 22 Bootleute die Nacht über auf einer Insel blieben, sprangen dreißig der Einwohner in ihr Boot, und legten Hand an das darinne befindliche. Die Matrosen hatten nur eben Zeit, ihrer Plünderung Einhalt zu thun. Darüber wurden sie böse, liefen nach ihren Canots, und bewaffneten sich mit Stangen und Wurfspießen. Doch als ihnen die Bootleute kleine Geschenke gaben, ward in kurzem Friede und Eintracht wieder hergestellt.

Den 30. März, da ein schöner Tag war, trockeneten sie die Segel auf den Schiffen, die durch lange Nässe gelitten hatten. *) Tages darauf kamen verschiedne Indianer an Bord. Das waren die nämlichen Leute, die das Schiffsvolk im Boote am Ufer gesprochen hatte.

Den

*) Die sehr vom Mehlthau beschädigt waren, steht im Lawkeeworth; welches etwas sonderbar klingt. Sollten sie nicht etwa Schlagwellen und Regengüsse stärker beschädigt haben? — Sie legten auch ihren Vorrath von neuen Segeln in die freye Luft; die waren von Ratten übel zugerichtet.

Den 1. April brachten die Einwohner verschiedene Geflügel, die man Rennpferde hieß, und verkauften sie den Bootsleuten. Den folgenden Tag brachten acht Indianer sechs von ihren Kindern an Bord, die der Hauptmann mit Armbändern und Halsbändern beschenkte.

Diese Leute begegneten ihren Kindern überaus jählich; *) und es ereignete sich ein Umstand, der da beweist, daß sie in andern Stücken nicht weniger fein denken. Das Boot erhielt Befehl, an das Ufer zu fahren, um Holz und Wasser einzunehmen. Damals waren einige Indianer am Bord, andre aber in ihren Canots neben dem Schiffe. Die letztern gaben genau auf das Boot Achtung, und rufen, als es abließ, ihren Kameraden laut zu, die, ohne etwas zu sagen, sogleich die Kinder wegsetzten, **) und in die Canots sprangen, die eilig dem Boote nachfolgten, wobey zugleich die Indianer in sehr ängstlichem Tone schriegen. Als nun des Schiffs Boot dem Lande nahe war, sah man einige Weiber zwischen den Felsen, denen die Indianer laut zurufen, daß sie alle davon liefen. Als das Volk im Boote ihre eifersüchtige Furcht inne ward, legte es sich auf die Ruder, um sie zu überzeugen, daß sie

G 2

nichts

*) Besonders hoben sie sie mit vieler Sorgfalt in die Kabinen, oder daraus.

**) So müßten sie sie also auf dem engländischen Schiffe gelassen haben! — Nein, sondern sie langten sie ihren Landsleuten in den Canots zu, und sprangen darauf nach.

nichts Böses zur Absicht hätten. *) Die Indianer stiegen an das Land, zogen die Canots auf das Ufer, und eilten den Gegenständen ihrer Liebe nach.

Den 5. ward auf Ansuchen des Wundarztes verboten, ferner Muscheln an Bord zu bringen, deren sie eine große Menge zusammengetragen hatten; weil das Volk mit Durchlaufe geplagt zu werden begann.

Den 10. segelten beyde Schiffe zusammen aus, verlohren aber einander den 11. aus dem Gesichte, und kamen auf der ganzen übrigen Fahrt nicht wieder zusammen. In diesem Tage kam der Delphin aus der magellanischen Meerenge, in der er bey einer Durchfahrt von beynah vier Monaten, nämlich vom 17. December 1766 bis zum 11. April 1767, mit unzähligen Schwierigkeiten gekämpft hatte, und sehr dringenden Gefährlichkeiten entgangen war.

Hauptmann Wallis fährt hier fort, eine Beschreibung der Orter zu geben, wo das Schiff auf der Durchfahrt durch die Meerenge Anker geworfen hatte. Da aber eine ausführliche Bemerkung der Lagen, Weiten und Tiefen den meisten

*) So wie die Sache hier vorgetragen ist, wird sie der Leser nicht gar wohl verstehen. Die Beschaffenheit war diese. Das Boot war den Canots vorausgekommen. Als es nun sich dem Lande näherte, daselbst die Weiber anständig ward, und nunmehr argwohnte, wo die Wilden der Schuh drücken möchte, hörte es mit Rudern auf, und ließ die Indianer in ihren Canots vor.

sten unsrer Leser unverständlich seyn, und vielleicht sie alle abschrecken würde, wollen wir diese Umstände übergehen, und bloß solche Bemerkungen ausziehen, die wahres Nützlichs und Unterhaltendes haben.

Im Jahre 1581 legten die Spanier in der magellanischen Meerenge eine Stadt an, die sie Philippstadt nannten, und ließen darinne 400 Colonisten. Diese starben alle Hungers bis auf vierundzwanzig, welche, einen einzigen Mann ausgenommen, weiter zogen, um den Fluß Plata aufzusuchen, aber höchst wahrscheinlicher Weise umkamen, weil man nie etwas von ihnen gehört hat. Der übrige Mann, Namens Hernando, ward 1587 von Sir Wilhelm Cavendish an Bord genommen, und nach England gebracht;*) der Ort selbst aber ward von dem traurigen Schicksale dieser unglücklichen Leute Hungerhafen genannt. Holz und Wasser ist dort im Ueberflusse; Gänse, Aenten, Wasserhühner, u. s. w. giebt es in großer Menge, und an Fischen ist kein Mangel; daß sich also seit der Zeit, da die Spanier dort verhungerten, der Dinge Gestalt sehr geändert haben muß. **)

S 3

In

*) Der letzte Umstand ist falsch, wie man im ersten Bande S. 288 gesehen hat; und Sawkesworth, indem er das schrieb, war unrecht berichtet.

**) Nicht eine Veränderung der Gegend, sondern das schlechte andre daraus, daß die dasigen Leute nicht sowohl durch Hunger, als durch eine ansteckende Krankheit umge-

In der Bay am Vorgebirge Holland werden Fische in großer Menge gefangen, und das umliegende Land trägt häufig Beere und wilden Selleren; Vögel aber sind nicht dort. In der Bay am Vorgebirge Gallant giebt es Holz, Wasser, Gewächse und Fische; so auch bey der Elisabeths bay und Yorkheede.

Butlers Bay hat Ueberfluß an Klippfischen, Muscheln, wildem Geflügel, u. s. w. Die Löwenbucht aber und Bay zum guten Glücke bringen kaum etwas anders hervor, als Holz und Wasser. Im Schwalbenhafen, um den herum die Berge unbeschreiblich wüste sind, giebt es Muscheln und Klippfische. Die Bay Upright hat vortreffliches Wasser, einige wilde Geflügel und Fische.

Sonntags den 12. April liefen sie westwärts. Eine Menge Wasseränten, Raptauben, Erdmöven und andre Vögel flogen um das Schiff herum. Da dessen obere Theile der Luft ausgesetzt, Kleider und Betten beständig naß waren, wurden die Bootsleute in wenig Tagen mit Schnupfen und Fiebern befallen.

Den 27. des Monats, da ein schöner Tag war, wurden die Kranken auf das Verdeck gebracht,

umgekommen seyn möchten — Sarmiento, dieser Pflanzstadt Stifter, ward durch mancherley Widerwärtigkeiten abgehalten, ihr beizustehen. Ein Mal litt er Schiffbruch; ein anders Mal wollte ihn sein Hof nicht unterstützen; zuletzt ward er gar von den Engländern gefangen genommen.

bracht, mit Salop getränkt, und mit Taschensuppe, worinne Waizen gekocht war, gespeist. In kurzem aber fielen wieder heftige Winde ein, daß die Betten abermals durchnäßt wurden, und man besorgte, das Schiff möchte um seine Masten kommen. Sie dachten daher auf Uenderung ihres Laufs, um bessers Wetter zu finden, um so viel mehr, da der Kranken Anzahl geschwind zunahm, so daß Gefahr war, es würde in kurzem an Händen zur Regierung des Schiffs fehlen.

Von dieser Zeit an fiel nichts erhebliches vor, bis zum 14. May, da sich etwas gegen Osten zeigte, das hohem Lande glich, auf das man eine Schaar braune Vögel zu fliegen sah. Sie steuerten demnach die ganze Nacht nach diesem vermeynten Lande; aber bey Tages Anbruche war nichts davon zu sehen.

Da sich nunmehr das Wetter besserte, ward das Volk sehr bald wieder gesund. Die Zimmerleute waren geschäftig, des Schiffs obere Theile zu kalfatern, und die Boote auszubessern. Den 21. sahen sie viele fliegende Fische, Tages darauf Tropicalvögel, Boniten und Meerschweine.

Die sich vom Schnupfen erhohlt hatten, wurden nunmehr vom Schaarbocke angegriffen. Da zog man zu ihrem Gebrauche Würze *) aus Malz

S 4

aus,

*) Das hat vermuthlich Sawkesworths Uebersetzer nicht verstanden. Denn er schreibt so, „wir braueten auch aus Malz ein dünnes, süßes Bier für sie,“ und weiter unten „süßes Bier aus frischem Malz.“ Da sollte man

aus, gab ihnen Sauerkraut, und Wein anstatt des Brantweins. Den 26. sah man zween Grampusse, Tages darauf mancherley Vögel, darunter einer für einen Landvogel gehalten ward, der einer Schwalbe ähnlich sah. Zu Verhütung des Schaarbocks, der sehr geschwind zuzunehmen begann, wandte man nun jedes Mittel der Reinlichkeit, jede Veränderung der Kost an.

Den 1. Junius sahen sie verschiedne Orlogvögel, und Tages darauf einige Stofmöven. Da um diese Zeit das Wetter sehr veränderlich war, schöpften sie Hoffnung, sie kämen dem Lande näher. Den 4. schwamm eine Schildkröte dicht bey dem Schiffe weg, und den folgenden Tag erblickte man mancherley Arten von Vögeln.

Die lang gewünschte Hülfe kam nunmehr geschwind herbey. Sonnabends den 6. rufte der Mann auf dem Mastkorbe aus, „Land in Westnordwesten!“ Das war eine niedrige Insel, fünf bis sechs große Meilen weit vom Schiffe, die man in kurzem, zu großer Freude jedes am Bord befindlichen, vom Berdecke sehen konnte. Als sie sich ihr bis auf fünf engländische Meilen genähert hatten, entdeckten sie noch eine andre Insel gegen Westnordwesten.

Es wurden an die erst entdeckte Insel zwey Boote unter Anführung des zweyten Lieutnants *) geschickt, und das Volk ward gut mit Wasser versehen.

nun denken, die Rede wäre von einer Vierart von ganz besondrer Erfindung.

*) Weil der erste krank lag.

sehen. Als die Boote der Insel nahe kamen, sah man zween Canots nach der andern Insel hinüber fahren.

Das Volk stieg aus, trug einige Cocosnüsse und eine Menge Löffelkraut zusammen, womit es wieder nach dem Schiffe zurück fuhr. Es brachte mit sich einige von den Einwohnern aus Auster-schalen verfertigte Fischangeln.

Sie sahen bey dieser Streiferey drey auf Pfählen ruhende Hütten, rund umher offen, oben aber mit sehr sinnreich durch einander gestochten Blättern von Cocosbäumen und Palmbäumen gedeckt. Da kein Ankerplatz zu finden, hingegen die ganze Insel mit Felsen und Brandung umgeben war, beschloß der Hauptmann, nach der andern Insel zu steuern, und gab dieser den Namen Pfingstinsel, weil sie am heiligen Abend vor Pfingsten entdeckt worden war.

Als sie sich der andern Insel näherten, sahen sie ungefähr funfzig mit Spiesen bewaffnete Einwohner auf der Küste herum laufen, und einige darunter trugen Feuerdränder in den Händen. Es wurden zwey Boote ausgeschickt, bemannt und bewaffnet. Der Lieutenant erhielt Befehl, nach derjenigen Gegend des Ufers zu fahren, wo man Leute gesehen hatte, sie nicht zu beleidigen, sondern zu versuchen, ob er Wasser und Früchte gegen die Waaren, die er mit sich nahm, erhalten könnte.

Als das Boot dem Ufer nahe kam, machten die Einwohner Miene, als wollten sie es mit ih-

ren Spiesen vertheidigen. Da aber das Schiffsvolk Zeichen der Freundschaft gab, und seine Spielsachen zur Schau ausstellte, giengen einige Indianer in das Wasser.

Es ward ihnen zu verstehen gegeben, man hätte gern Wasser und Cocosnüsse. Sie hohlten von beyden einen kleinen Vorrath, wagten sich damit an die Boote, und empfiengen dafür Nägel und andre Kleinigkeiten. Während ihres Handels mußte ein Indianer ein seidnes Schnupftuch mit dem, was darinne war; der Thäter aber war nicht ausfindig zu machen.

Den Morgen darauf wurden die Boote abermals ausgeschiedt, mit dem Befehle, zu landen, wenn sich das anders ohne der Einwohner Belädigung thun ließe. Als sie dem Ufer nahe kamen, sahen sie sieben große Canots, ieden mit zween Masten, bereit liegen, daß sich die Indianer darauf einschiffen wollten. Sie winkten den Engländern, weiter an der Küste hinauf zu fahren. Als das geschah, stiegen sie in ihre Fahrzeuge, und segelten gegen Westen. An einer andern Gegend der Insel stießen noch zween Canots zu ihnen.

Diese Canots, unter denen zween zusammengebunden waren, schienen 30 Fuß lang, 4 breit, und 3 tief zu seyn. Die Leute hatten langes schwarzes Haar, das ihnen über die Schultern herab hieng, waren von dunkler Gesichtsfarbe und mittlerer Länge. Sie giengen in eine Art von Matten gekleidet, die mitten um den Leib befestigt waren. Man bemerkte, daß die Frauensleute
schön

schön ausfahen, und die Männer nach richtigem Ebenmaasse gebildet waren.

Der Lieutenant ward abermals an das Ufer geschickt. Der Hauptmann befahl ihm, die Insel in des Königs Namen in Besitz zu nehmen, und sie der Königin Charlotte Insel zu nennen. Die Boote entdeckten zwei Quellen vortreffliches Wasser, *) und kamen mit Cocosnüssen und Löffelkraute beladen zurück.

Man gab nunmehr einem Unterofficiere und zwanzig Mann, die am Ufer gelassen wurden, um Wasser einzufüllen, Lebensmittel auf eine Woche. Die Kranken wurden an das Land gebracht, um bessere Luft zu genießen; und viele Leute wurden angestellt, an den Cocosbäumen hinauf zu klettern, und die Nüsse zu pflücken.

Den 10. ward das Wasser an Bord gebracht. Aber die Cocosnüsse und Gewächse, die das Boot bringen sollte, giengen durch das Rollen der Wellen verlohren, die es fast ganz mit Wasser anfüllten.

Man fand auf dieser Insel verschiedne Werkzeuge, die Beilen, Pfriemen und Meißeln ähnlich sahen, aus Muschelschalen und Steinen verfertigt. Die todten Leiber wurden dort nicht begraben, sondern man ließ sie auf der Erde unter einer Art von Himmel verwesen.

Das Schiff segelte diesen Tag weiter, nachdem es die Inseln für den König in Besitz genommen hatte. Zum Beweise davon ließen sie eine
 Flagge

*) Schon vorher war eine andre Quelle entdeckt worden.

Flagge fliegen, schnitten des Königs Namen auf ein Stück Holz, und auf verschiedner Bäume Rinden. Zum Gebrauche der Einwohner ließen sie Schillinge, Sechspencestücke, Halpencestücke, Flaschen, Nägel, Alexte und andre Dinge zurück.

Noch entdeckten sie eine andre Insel, auf der sie die nämlichen Leute fanden, die von der Königin Charlotte Insel die Flucht genommen hatten, nebst einigen andern, zusammen beynah hundert Köpfe. *) Sie liegt unter dem 19. Grade, der 20. Minute südlicher Breite, unter dem 138. Grade, der 30. Minute westlicher Länge. Man gab ihr den Namen Egmontsinsel.

Den 11. sahen sie ungefähr 16 Leute auf einer Insel, die sie Gloucesterinsel hießen. Da sie aber mit Felsen und Brandung umgeben war, versuchten sie nicht, dort zu landen. Sie entdeckten diesen Tag noch eine andre, die sie Cumberlandlandsinsel hießen, und den folgenden eine dritte, die sie Prinz Wilhelm Heinrichs Insel nannten. **)

Den 17. entdeckten sie abermals Land, und sahen Nachts um zehn Uhr ein Licht, das sie überzeugte, daß es bewohnt wäre. Sie bemerkten da eine Menge Cocosbäume; ein gewisses Zeichen, daß es nicht an Wasser fehlte.

Tages darauf ward ein Befehlshaber mit der Anweisung an das Ufer geschickt, Spielsachen für solche

*) Nur achtzig giebt Sawkesworth an.

**) Vom dritten Sohne des gegenwärtigen Königs in England.

solche Dinge, die die Insel erzeugte, auszutauschen. Er bekam vieles Volk zu Gesichte, konnte aber keinen Ort finden, wo das Schiff Anker werfen könnte. Einige der Indianer, die in den Händen weiße Stäbe trugen, schienen über die übrigen Gewalt zu haben.

Indem der Lieutenant Handel mit ihnen trieb, tauchte ein Indianer in das Wasser, und hob des Boots Anker auf; zugleich faßten seine Kammeraden am Ufer das Seil, an dem es befestigt war, *) und suchten es in die Brandung zu ziehen. Ihre Bemühungen aber wurden durch Losbrennung einer Flinte vereitelt, bey der alle die Hände gehen ließen. Diese Indianer waren in eine Art Tuch gekleidet, davon ein Stück auf das Schiff gebracht wurde. **)

Wegen des vielen Volks, das man sah, und der großen doppelten Canots, die es auf das Land gezogen hatte, glaubte man, es gäbe nicht weit von da noch größere Inseln. Der Hauptmann nannte also diese die Insel Osnabrück, segelte weiter, entdeckte in kurzem hohes Land, und warf Anker, weil das Wetter sehr neblig war.

Den

*) Das ist unrichtig erzählt. Der Brandung halben konnte das Boot nicht ganz hinan kommen. Es ließ also einen kleinen Anker fallen, und warf zugleich den Einwohnern am Ufer ein Seil zu, woran sie es halten sollten, welches auch diese thaten. Sie durften es also nicht erst fassen, als der Anker weggenommen ward, sondern hatten es schon in der Hand, und zogen nur daran.

**) Nicht das allein, sondern sie hatten auch ein Spannfertel und einen Hahn eingetauscht.

Den folgenden Morgen früh sahen sie Land vier bis fünf Meilen weit. Nachdem sie einige Zeit darauf zu gesegelt waren, hielten sie es wegen des dicken Nebels abermals der Klugheit für gemäß, vor Anker zu gehen. Kaum aber klärte es sich auf, so sahen sie das Schiff von etlichen hundert Canots umgeben, in denen viele hundert Leute saßen. *)

Als sie dem Schiffe nahe waren, sahen sie es mit Verwunderung an, und redeten unter einander mit großem Ernste. Man zeigte ihnen Spielsachen, und winkte ihnen, an Bord zu kommen. Darauf ruderten sie mit den Canots zusammen, und stellten allgemeine Berathschlagung an, nach deren Endigung sie alle das Schiff mit einem Ansehe von Freundschaft umringten, und einer von ihnen hielt eine Rede, nach deren Schlusse er den Zweig von einem Moßbaume, den er in der Hand gehalten hatte, in das Wasser warf.

Nachdem das geschehen war, wagte sich ein junger Indianer, dem Ansehen nach herzhafter als die übrigen, an Bord. Der Hauptmann wollte ihm verschiedne Spielsachen geben; er wollte sie aber nicht annehmen, bis die in den Canots neben das Schiff kamen, zu Rathe giengen, und verschiedne Zweige vom Moßbaume auf das Schiff warfen. Nun wagten sich noch andre an Bord; man bemerkte aber, daß sie alle am unrechten Orte

*) Nicht weniger als achthundert Mann, sagt Saw-
Keworth.

Orte in das Schiff kamen, und keiner durch Zufall den rechten traf.

Als ein Ziegenbock auf dem Schiffe einen der Indianer mit den Hörnern in den Rücken stieß, kehrte er sich verwundernd herum; und da er ihn bereit sah, seinen Angriff zu wiederholen, sprang er über des Schiffs Seite weg, und ihm folgten sogleich alle seine Landsleute. Ihr Schrecken legte sich jedoch in kurzem, und sie kamen wieder in das Schiff.

Man wies ihnen Schaafse, Schweine und Ferkel; und sie gaben zu verstehen, daß sie die beyden letztern Gattungen hätten. Der Hauptmann gab ihnen Nägel und andre Kleinigkeiten, und machte Zeichen, daß er gern Schweine, Geflügel und Früchte haben wollte; sie aber konnten ihn nicht verstehen. Man betraf sie auf verschiedenen Versuchen, etwas, daran sie Hand legen konnten, zu entwenden. Zuletzt sprang einer von ihnen mit einem Treßenhute über Bord, den er einem der Befehlshaber vom Kopfe gerissen hatte. *)

Der Insel innere Theile haben viele Hügel, mit Bäumen besetzt, die Zimmerholz liefern. Ueber ihnen sind hohe Spitzen, von denen große Bäche in die See herab laufen. Wenn man die Häuser aus der Ferne sieht, sehen sie einer Scheune ähnlich. Denn sie sind nicht anders bedeckt, als oben durch das Dach. Nach der See zu ist der Boden eben, und trägt Cocosnüsse nebst mancher

*) Von hinten zu.

mancherley andern Früchten. Des ganzen Landes Gestalt ist unbeschreiblich malerisch.

Sie segelten nun längs am Ufer hin. Die Canots aber, die ihnen nicht nachkommen konnten, fuhren nach dem Lande zu. Nachmittags legte das Schiff bey, und als die Boote zu Untersuchung einer Bay ausgesandt wurden, die einen guten Ankerplatz versprach, drängten sich die indianischen Canots um sie her.

Da nun der Hauptmann besorgte, ihre Absichten wären feindlich, gab er den Booten ein Zeichen, zurück an das Schiff zu kommen, und schoß ein Stück über der Indianer Köpfe ab. Wiewohl sie nun über den Knall erschrafen, suchten sie doch des kleinern Boots Rückkehr zu hindern. Es entgieng ihnen jedoch mit leichter Mühe durch geschwinderes Segeln.

Als das einige Canots sahen, die an verschiedenen Orten hielten, fiengen sie es auf, und verwundeten verschiedene Leute mit Steinen. Darüber ward eine Flinte abgefeuert, und der, der angegriffen hatte, in die Schulter verwundet. Als das die Indianer sahen, machten sie sich alle schleunig davon.

Nachdem die Boote an das Schiff gekommen waren, machte man Anstalt, weiter zu segeln. Da man aber einen großen Canot eilig herbeyfahren sah, ward beschlossen, den Ausgang seiner Ankunft abzuwarten. Da hielt ein Indianer eine Rede, und warf einen Zweig von Moßbaume an Bord. Der Hauptmann erwiederte seinen Friedensgruß,

denßgruß, indem er ihm wieder einen Zweig gab, den die andern Indianer auf dem Schiffe gelassen hatten. Als ihnen zugleich Spielsachen gegeben wurden, fuhren sie mit vieler anscheinender Zufriedenheit wieder ab.

Sie segelten nunmehr weiter. Den Morgen darauf kamen sie an hohes Land, das fast ganz mit den Einwohnern und ihren Häusern bedeckt war. Den 21. kam das Schiff vor Anker. Verschiedne Canots fuhren an dessen Seite, brachten großen Vorrath an Früchten, nebst Geflügel und Schweinen. Dafür bekamen sie wieder Nägel und Spielsachen.

Als die Boote ausgeschiedt worden waren, längshin an der Küste die Tiefe zu erforschen, folgten ihnen große doppelte Canots nach, die auf das kleine Boot zu liefen, dessen Verdeck einstießen, und es sonst beschädigten. Zugleich wollten die Indianer, mit Räulen bewaffnet, das Boot entern. Nunmehr gab das Schiffsvolk Feuer, verwundete einen Mann gefährlich, und tödtete einen andern. Beyde fielen in die See; ihre Kammeraden aber tauchten hinter ihnen hinein, und brachten sie in den Canot. Nunmehr versuchten sie, ob sie stehen oder sitzen könnten. Da aber der eine ganz todt war, legten sie ihn auf des Canots Boden; und den Verwundeten unterstützten sie, so daß er sitzen konnte. Des Schiffs Boote setzten nun ihren Weg fort. Von den Canots fuhren einige an das Ufer, andre wie-

wieder an das Schiff, um vom neuen Handel zu treiben.

Indem die Boote die Tiefen erforschten, schwammen die Einwohner vom Lande mit Wasser und Früchten zu ihnen. Besonders drangen die Frauensleute sehr in die Matrosen, daß sie landen sollten, zogen alle ihre Kleider aus, und gaben Winke von nicht gar zu feiner Art, wie angenehm ihnen ihre Gesellschaft seyn würde.

Als die Boote mit kleinen Fässern an das Land geschickt wurden, um Wasser zu hohlen, füllten die Indianer ihrer zwey, und behielten alle die übrigen für ihre Mühe. Bey Abfahrt der Boote war das Ufer von tausend Männern, Weibern und Kindern vollgedrängt.

Während dieser Zeit blieben verschiedne Canots neben dem Schiffe. Der Hauptmann aber wollte keinem einzigen Indianer erlauben, an Bord zu kommen, weil man sich vor ihrer verschlagenen Gemüthsart nicht genug hüten konnte.

Den 22. brachten die Einwohner Schweine, Federvieh und Früchte an das Schiff, die sie für Messer und andre Dinge vertauschten, so daß vermittlest dieses Handels das Schiffsvolk auf zweyen Tage mit Speise versorgt ward. Da die Boote diesen Tag nach Wasser ausgeschiedt waren, wandten die Einwohner iede Lockung an, sie zum Landen zu bewegen; und der Frauensleute Bezeigen war noch geiler, als zuvor. Nachdem sie sich einen kleinen Borrath Wasser verschafft hatten, fuhren die Boote wieder ab. Da schriegen die Frauens-

Frauenpersonen laut, warfen sie mit Aepfeln und Bananas, und gaben jedes Zeichen der Verachtung und des Abscheus.

Den folgenden Tag gieng das Schiff unter Segel, in der Absicht, auf der Höhe des Wasserplatzes Anker zu werfen. Als aber der Mann auf dem Mastkorbe wenige engländische Meilen weit unter dem Winde eine Bay entdeckte, fuhren sie sogleich darauf zu. Da die voraus fahrenden Boote ein Zeichen zum Ankern gaben, machten sie sich fertig, beyzulegen. Als aber das Schiff fast bis an die Boote hinan war, trieb es plötzlich auf, und sein Vordertheil blieb unbeweglich an einem Corallenfelsen stecken. In dieser Lage blieb es beynah eine Stunde, da ihm glücklicher Weise ein Wind vom Ufer wieder loshalf.

Die ganze Zeit über, da es in Gefahr zu scheitern schwebte, schwärmten die Indianer zu hunderten in ihren Canots um sie her, aber nicht einer versuchte in das Schiff zu steigen. Es ward nunmehr durch Lootsmänner rund um eine Felsenbank in den Hafen geführt, und senkte da Anker.

Nunmehr ward der Oberbootsmann ausgeschickt, die Tiefen der Bay zu erforschen. Der fand in jeder Gegend derselben sichern Ankerplatz. Mittlerweile brachten einige kleine Canots Lebensmittel an Bord. Da aber am Ufer viele große Canots lagen, die voll Volk waren, ließ der Hauptmann seine Stücke laden und richten, ver-

sah seine Boote mit Flinten, und ließ beständig eine Anzahl Leute im Gewehre stehen.

Den 24. fuhr das Schiff in den Hafen hinan. Ihm folgten viele Canots mit Lebensmitteln, die für Messer, Nägel, u. s. w. eingetauscht wurden. Abends kamen sehr große Canots mit Steinen beladen herbey. Da befahl der Hauptmann, auß genaueste Wache zu halten. Zuletzt fuhren einige Canots ab, die viele Weiber am Bord hatten, die, als sie beynah unter das Schiff gekommen waren, jene unzüchtigen Kunstgriffe, deren bereits Erwähnung geschehen ist, zu üben begönnten. Während dieses sonderbaren Auftritts kamen die großen Canots rund um das Schiff. Einige Indianer bliesen eine Art von Flöte, andre sangen, die übrigen bliesen eine Art von Muschelschalen.

Bald darauf kam ein großer Canot herbey, mit einer darüber gespannten Decke. *) Auf dem saß ein Einwohner, der gelbe und rothe Federn in der Hand hielt. Als der Hauptmann eingewilligt hatte, daß er neben das Schiff kommen durfte, übergab er die Federn. Indem man ein
Geschen.

*) Hier schwagt Sawkesworths Uebersetzer von einem Canapee. Behüte Gott! Von dem hat man sich wohl auf Orateite noch nichts trdumen lassen. Vermuthlich steht in seinem Texte Canopy, und das heißt zu Deutsch ein Zimmel — Aber das sitzen konnte er nicht mit dem Zimmel zusammenreimen; und darüber ward das Canapee fertig — Ja nun, die Herren auf Orateite haben einmal solche wunderliche Moden — In meinem Exemplare steht Awning.

Geschenke für ihn zurechte machte, fuhr er vom Schiffe zurück, und warf den Zweig eines Cocosbaums in die Luft. Das war unstreitig das Zeichen zum Angriffe. Denn im Augenblicke ward von allen Canots ein Geschrey erhoben, sie fuhren auf das Schiff los, und warfen Lagen von Steinen in ieden Theil desselben. Darauf feuerte man zwey Stücken mit kleinen Kugeln ab; und das auf der Wache stehende Volk brannte seine Flinten los.

Die rund um das Schiff befindlichen Indianer waren nun völlig 2000 Mann stark. Obwohl sie Anfangs aus der Fassung kamen, gewannen sie doch in kurzem wieder Muth, und thaten den Angriff vom neuen. Am Ufer sah man die Indianer zu tausenden sich so geschwind einschiffen, als nur die Canots sie wegführen konnten. Es ergieng daher Befehl, die Stücken abzufeuern, deren einige nach dem Ufer gerichtet wurden. Dieses Feuer machte an Seiten der Indianer auf kurze Zeit allen Feindseligkeiten ein Ende. Doch die zerstreuten Canots kamen bald wieder zusammen, steckten weiße Wimpel auf, fuhren herbey, und warfen aus Schleudern Steine von zwey Pfunden, die viele Seelute verwundeten.

Damals näherten sich verschiedne Canots dem Bug des Schiffs, von da aus noch kein Schuß geschehen war. In einem derselben saß ein Indianer, der Gewalt über die übrigen zu haben schien. Es ward daher ein Stück auf seinen Canot gerichtet, und der Schuß spaltete ihn in zwey

Stücken. Das machte dem Streit ein Ende. Die Canots ruderten in größter Eile davon. Das Volk aber am Ufer lief, und versteckte sich hinter die Hügel.

Der Hauptmann segelte nun nach seinem bestimmten Ankerplaz, und legte das Schiff nicht weit von einem schönen Flusse an. Den Morgen darauf kamen Leute, die man zu Besichtigung des Ufers ausgeschildt hatte, mit der Nachricht wieder, der Fluß führte frisches Wasser, und es wäre kein einziger Canot zu sehen.

Diesen Tag ward ein Lieutenant mit allen bemanneten und bewaffneten Booten und einer Anzahl Seesoldaten abgeschickt, mit dem Befehle, unter Bedeckung des Schiffs und der Boote zu landen. Als das geschehen war, kehrte er ein Stück Rasen um, steckte eine Fahne an einen Stab, und nahm von dem Orte für seinen Herrn, unter dem Namen Königs Georgs des Dritten Insel, Besitz. Darauf vermischte er Rum mit dem Flußwasser, und jeder Anwesende trank des Königs Gesundheit.

An der andern Seite des Flusses sah der Lieutenant zween alte Männer, die sehr erschrocken schienen, und eine demüthig bittende Stellung annahmen. Es ward ihnen gewinkt, herüber zu kommen. Als das einer gethan hatte, kroch er auf Händen und Knieen gegen den Lieutenant zu. Der zeigte ihm einige Steine, die auf das Schiff waren geworfen worden, gab aber zu verstehen,
den

den Indianern sollte kein Leid widerfahren, wenn sie nicht der angreifende Theil wären.

Darauf wiesen sie ihm Aeyte, anzudeuten, daß sie sie für Lebensmittel austauschen wollten. Dem Indianer gab man einige Kleinigkeiten, der seine Freude und Dankbarkeit dadurch bezeugte, daß er rund um die Fahne tanzte. *) Darauf riß er Zweige von den Bäumen, legte sie auf die Erde, und gieng fort, kam aber bald mit verschiednen andern wieder, die auf die Fahne zu giengen. Als diese durch den Wind geschüstelt ward, liefen sie unter augenscheinlichen Zeichen des Erstaunens davon. Doch sie erhohleten sich bald von ihrem Schrecken, ließen zwey Schweine bringen, legten sie am Fusse der Fahne nieder, und tanzten rund herum. Darauf brachten sie die Schweine in einen Canot, und der alte Indianer ruderte ihn an das Schiff. Als er an dessen Seite gekommen war, hielt er eine ernsthafte Rede, während welcher er viele Mokbaumbblätter hinauf reichte, aber nur eines auf einmal. Nachdem das geschehen war, ruderte er wieder zurück, und wollte verschiedne ihm angebotne Geschenke nicht annehmen.

Des Nachts sah man am Ufer viele Lichter, und hörte das Geräusche von Trommeln und andern Instrumenten. Bald nach Tages Anbruche ward bemerkt, daß die Indianer die Küste verlassen, und die Fahne weggenommen hatten.

*) Nachdem die Engländer bereits im Boote nach ihrem Schiffe zurückgefahren waren.

Indem an diesem Tage eine Schaar Leute beschäftigt war, die Wasserfässer zu füllen, kam der alte Mann, den man Tages zuvor gesehen hatte, über den Fluß, und brachte Geflügel und Früchte mit sich. Der Hauptmann, der krank auf dem Schiffe war, beschäftigte sich damit, Acht zu haben, was am Ufer vorgieng. Mit Hülfe der Ferngläser sah er viele Indianer hinter den Büschen nach dem Wasserplatze zu kriechen; eine unermessliche Schaar zog durch die Wälder, ein starker Haufe stieg von einem Hügel herab, und alle kamen auf den nämlichen Ort zu. Auch fuhren zwei Abtheilungen Canots rund um die entgegengesetzten Spitzen der Bay.

Als sich der Lieutenant in Gefahr sah, ließ er seine Leute in die Boote steigen, schickte zugleich den alten Indianer ab, die andern zu bewegen, daß sie sich in gehöriger Entfernung hielten, weil er bloß Wasser nöthig hätte. Das half jedoch nichts; sondern sobald das Volk in den Booten war, nahmen die Einwohner die Fässer als eine rechtmäßige Beute weg. Die noch vom Wasserplatze entfernt waren, liefen eilig herbey, und hielten gleichen Schritt mit den Canots, die mit außerordentlicher Geschwindigkeit fortgerudert wurden. Eine große Anzahl Weiber und Kinder hatte sich auf einem Hügel gelagert, von da aus sie alles vorgehende sehen konnten.

Als die Canots dem Theile der Bay nahe kamen, wo das Schiff vor Anker lag, nahmen sie viele Leute vom Ufer ein, die Säcke voll Steine trugen.

trugen. Darauf fuhren alle Canots auf das Schiff zu. Der Hauptmann gab Befehl, unter den ersten Haufen derselben, der sich versammeln würde, zu schießen. Das that solche Wirkung, daß sie alle mit größter Geschwindigkeit davon ruderten. Darauf feuerten sie in verschiedne Theile des Waldes; da flüchteten alle Indianer auf den Hügel, wo die Weiber und Kinder saßen, so daß nun verschiedne tausend an diesem Orte beysammen waren.

Der Hauptmann, der beschloffen hatte, dieses Gefechte zum entscheidenden zu machen, feuerte nach dem Hügel. Da nun zwei Kugeln nicht weit von einem Orte niederfielen, wo viele dieser armen Indianer ihren Stand genommen hatten, wurden sie alle unbeschreiblich erschreckt, und machten sich im Augenblick unsichtbar.

Nach Endigung dieses unangenehmen Scharmühzels wurden die Boote ausgefetzt, und den Zimmerleuten ward eine starke Wache zugegeben. Diese hatten Befehl, jeden Canot zu zerhauen, den sie nur anträfen. Das geschah so geschwind, daß in wenig Stunden gar viele dieser Fahrzeuge, darunter verschiedne überaus große waren, zerdrümmert wurden. In einigen der kleinsten fand man Früchte, Geflügel und Schweine. Die übrigen aber waren mit Steinen und Schleudern beladen.

Es währte nicht lange, so kam ein kleiner Haufe Indianer an das Ufer, steckte einige kleine Baumäste in die Erde, und gieng in die Wälder zurück.

zurück. Sie kamen jedoch zu wiederholten Malen zurück, brachten mit sich einen Vorrath des Tuchs, das sie tragen, nebst einigen Schweinen und Hunden mit gebundenen Beinen. Das alles legten sie an das Ufer, und winkten den Bootskleuten, es wegzunehmen.

Es ward ein Boot an das Ufer geschickt, das die Schweine abholte, das übrige aber dort ließ. Zur Vergeltung dieser Geschenke wurden Beile und Nägel auf dem Strande gelassen, und man winkte einigen Indianern, die zu sehen waren, sie sollten kommen, und sie hohlen. Das wollten sie einige Zeit nicht thun, bis der Hauptmann auch das Tuch hohlen ließ; alsdenn nahmen sie seine Geschenke mit anscheinender Zufriedenheit an.

Den 27., als ein Haufe Leute Wasser einnahm, erschien der zuvor gedachte alte Mann an der andern Seite des Flusses, hielt einige Zeit über eine Rede an sie, und kam darauf herüber. Der Befehlshaber wies auf die herbey getragnen Säcke und Steine, und suchte ihn zu überzeugen, seine Landsleute hätten den Engländern Unrecht gethan, und diese hätten sich bloß gewehrt. Seine Meynung schien zwar gut verstanden zu werden; aber der alte Indianer konnte seiner Gründe Stärke nicht einräumen, sondern bezeugte vielmehr nachdrücklich durch Gesichte, Stimme und Gebärden, wie empfindlich ihm das seinen unglücklichen Freunden angethane Unrecht siele.

Doch zuletzt kam eine Ausöhnung zu Stande. Der alte Mann schüttelte mit dem Lieutenant Hände,

Hände, und nahm Geschenke von ihm an. Der letzte suchte ihn von seiner guten Gesinnung zu überführen, gab zu verstehen, die Einwohner sollten sich nur in kleinen Haufen sehen lassen, und, wenn das Volk im Boote auf des Flusses einer Seite wäre, auf der andern bleiben. Der alte Mann gieng unter offenbaren Zeichen fort, daß er mit diesen Bedingungen zufrieden wäre; und nach wenig Stunden fiengen die Einwohner ein für die im Schiffe überaus vortheilhaftes Gewerbe an.

Die Kranken wurden nun an das Ufer geschickt, und in ein Zelt bey dem Wasserplatze unter des Wundarztes Aufsicht gebracht. Als dieser eine wilde Aente schoß, fiel sie nicht weit von einigen Indianern an des Flusses andrer Seite nieder. Diese erschrafen so sehr, daß sie alsbald die Flucht ergriffen. Doch als sie nicht weit davon stehen blieben, winkte er einem von ihnen, die Aente herüber zu bringen. Darcin willigte er zuletzt, und legte sie dem Wundarzte zu Füßen. Zugleich aber zeigten seine Blicke seines Gemüths Furcht und Unruhe an.

Auf einen zweyten Schuß wurden drey Aenten erlegt. Das brachte den Einwohnern einen solchen Begriff von eines Feuerrohrs Wirkungen bey, daß vornehmlich diesem Umstande ihr ordentliches Verhalten bey allen Unterhandlungen, solange nur die Engländer unter ihnen blieben, zugeschrieben wird.

Nunmehr ergieng Befehl, der Büchsenmeister sollte alle Handel bey dem Gewerbe zwischen den Indianern und Bootskleuten schlichten, damit das Mäusen und Zanken verhütet würde. *) Zwar entwandten zuweilen die Einwohner Kleinigkeiten; aber einer Flinte bloßer Anblick bewirkte sogleich deren Rückgabe. Der alte Indianer, dessen Ergebenheit die Engländer sich erwarben, war sehr nützlich, die gestohlenen Sachen wieder herbey zu schaffen.

Es schwamm einmal ein Indianer über den Fluß, und nahm ein Beil weg. Da stellte sich der Büchsenmeister, als wollte er hin gehen, und den Dieb auffuchen. Als das dem alten Manne angezeigt ward, gieng er sogleich nach den verlohrenen Gütern aus, und brachte sie zurück. Aber der Büchsenmeister forderte auch, man sollte den Verbrecher stellen. Dazu verstand sich der alte Mann, wiewohl sehr wider seine Reigung. Der Gefangne, der noch andre Räubereyen begangen hatte, ward an das Schiff geschickt. Da gab ihn der Hauptmann ohn alle andre Strafe los, als den Schrecken, den ihm sein Zustand verursacht hatte. Seine Landsleute waren vor Freude entzückt, als sie ihn zurückkommen sahen; und er ward unter beyfälligem Jauchzen seiner Freunde in die Wälder geführt. Der Mann war doch

*) Nicht das allein; sondern der Hauptmann wollte auch gern dem Schleichhandel, den seine eignen Leute treiben können, vorbeugen. Darum mußte jeder Handel durch den Büchsenmeister geschlossen werden.

doch so dankbar, Tages darauf dem Büchsenmeister für die ihm bewiesne Gelindigkeit ein gebratenes Schwein und Brodfrucht zu bringen.

Der Hauptmann, der erste Lieutnant und Proviantmeister *) lagen um diese Zeit sehr krank, so daß die Sorge für das Schiff und Aufsicht über die Kranken dem zweyten Lieutnante überlassen war, der auch seiner Pflicht so getreu und eifrig nachkam, daß überall Ordnung und Wohlstand herrschte. Früchte und frisches Schweinefleisch wurden in solchem Ueberflusse verschafft, daß nach vierzehn Tagen fast alle wieder völlig zur Gesundheit gelangt waren.

Den 29. ward am Ufer ein Stück Salpeter, von Größe eines kleinen Eys, gefunden; ob es aber vom Schiffe dahin gebracht war, oder nicht, das konnte man, nach angestellter fleißigster Untersuchung, nicht erfahren. Indessen fand sich weiter kein Stück auf der Insel.

Den 2. Julius begonnnte es ihnen an Früchten und frischem Fleische zu mangeln. Das kam von des alten Indianers Abwesenheit her. Doch hatten

*) Purser. Das ist im verdeutschten Sawkesworth gegeben Schiffszahlmeister. Pöcherlich! Was wäre denn auf dem Schiffe auszahlten? Es ist ja bekannt, daß erst die Admiralität in England den Matrosen nach ihrer Rückkunft den Sold auszahlen läßt. Daher klingt es unten S. 395 gar abenteuerlich, wenn man liest, der Schiffszahlmeister hätte Rindfleisch und Gartengewächse an Bord geschickt. Hier hätte sich mit Händen greifen lassen, was das für ein Amt war.

ten sie noch hinlänglichen Vorrath für die Kranken. *) Den 3. ward des Schiffs Boden untersucht; er befand sich jedoch beynah noch in dem nämlichen Zustande, als bey der Abfahrt aus England. In diesem Tage ward ein Schorch **) gefangen, der den Indianern ein sehr angenehmes Geschenk war.

Den 5. kam der alte Indianer wieder, der die innern Theile der Insel besucht hatte, um Lebensmittel aufzubringen. Er beschenkte den Hauptmann mit einem gebratenen Schweine, der ihn zur Erkenntlichkeit mit einem Spiegel, eisernen Topfe, Trinkglase, u. s. w. bereicherte. ***) Ihm folgten in kurzem einige Einwohner, die noch niemals den Markt besucht hatten. Sie brachten Schweine, die größer waren, als alle bisher gekauft.

Nun erhob sich ein Gewerbe von sonderbarer Art zwischen den indianischen Mädchen und Bootsteuten. Der Preis für eines Frauenzimmers Gunstbezeugung waren ein oder zweyen Nägel. Da aber die Matrosen nicht immer Nägel hatten, zogen sie sie aus verschiednen Theilen des Schiffs; und

*) Nicht das allein, sondern auch die meisten Fische auf dem Schiffe konnten besetzt werden.

**) Nicht aber ein Seehund, wie es im übersetzten Saw-Fesworth heißt.

***) Der Ausdruck bereicherte ist zwar sinnreich, bedarf aber einen Commentar. Der Mann bekam damit Schätze, deren sich auf der ganzen Insel kein anderer als er rühmen konnte.

und kein einziger Verbrecher war auf schärfste Untersuchung heraus zu bringen. Der dem Schiffe zugefügte Schade konnte zwar leicht wieder gut gemacht werden; aber aus diesem Gewerbe entstand eine Folge, die man nicht hatte vorhersehen können. Denn als der Büchsenmeister für Schweine kleine Nägel bot, zogen die Indianer große Spyzken hervor, und verlangten welche von solcher Größe.

Einige von den Leuten bedienten sich einer besondern Erfindung zu Befriedigung ihrer Leidenschaften. Denn da sie nicht mehr zu Nägeln kommen konnten, schnitten sie Bley in Gestalt der Nägel, und gaben es ihren unargwöhnischen Schönen für ächtes Eisen. Als die Indianer den Betrug entdeckten, verlangten sie Nägel anstatt des Bley. Jedoch diese gerechte Forderung konnte nicht eingegangen werden; denn sie würden das Stehlen des Bley befördert, und dadurch dem Handel mit Eisen geschadet haben.

Durch ihren Umgang mit den Frauenleuten wurden die Matrosen so unbändig, daß der Hauptmann die Kriegsartikel verlesen ließ, um sie durch Furcht zum Gehorsame zu bringen. Ein Corporal der Seetruppen, der den Exercitienmeister geschlagen hatte, ward scharf bestraft.

Da nun des Hauptmanns Gesundheit bey- nah wieder hergestellt war, fuhr er in seinem Boote aus, die Insel zu besichtigen. Er fand sie überaus anmuthig, und überall gut bevölkert.

Den 8. wurden die Holz hauenden auf freundschaftliche Art von einigen Indianern bewirthe't, die höhern Standes zu seyn schienen, als die sie bisher gesehen hatten. Als einige derselben den Hauptmann besuchten, legte er ihnen ein Stück von 36 Schillingen, eine Guinee, einen Kronenthaler, einen spanischen Thaler, einige Schillinge, neue Halspence und zweeen große Nägel vor, und gab ihnen zu verstehen, sie hätten darunter die Wahl. Da griffen sie begierig nach den Nägeln, nahmen noch einige wenige Halspence, ließen aber alle die andern Stücken unberührt.

Die Indianer wollten nun nicht mehr den Markt mit Lebensmitteln versehen, wosern sie nicht große Nägel dafür bekämen. Der Hauptmann ließ also das Schiff durchsuchen. Da fand sich, daß alle Nägel an den Hangematten gestohlen, und noch ihrer viele aus verschiedenen Orten herausgezogen waren. Der Hauptmann ließ hier alle Leute vor sich fordern, und sagte ihnen, es sollte kein Mann an das Ufer kommen, bis daß die Diebe entdeckt wären. Seine Drohungen fruchteten jedoch nichts.

Drey Tage hernach brachte der Büchsenmeister auf das Schiff ein Frauenzimmer von majestätischer Gestalt, und annehmlicher Gesichtsbildung, die etwas über vierzig Jahre zu seyn schien. Sie war nur kürzlich in dieser Gegend der Insel angekommen. Weil der Büchsenmeister sah, daß sie große Gewalt zu haben schien, beschenkte er sie

sie mit einigen Spielsachen. Da lud sie ihn in ihr Haus ein, und gab ihm einige sehr schöne Schweine.

Dieses Mal ward sie auf eignes Verlangen an Bord gebracht, wo ihr ganzes Bezeigen eine Person von gutem Verstande und hohem Range ankündigte. Der Hauptmann gab ihr einen Spiegel und Spielsachen, desgleichen einen schönen blauen Mantel, den er ihr mit Bändern um den Leib knüpfte.

Da sie zu verstehen gab, sie möchte gern den Hauptmann am Ufer sprechen, gab er ihr zu erkennen, er gedächte sie Tages darauf zu besuchen. Es begab sich also Sonntags den 12. Hauptmann Wallis an das Ufer, wo ihn seine schöne Freundin mit einem zahlreichen Gefolge empfing. Sie gab einigen ihrer Leute Anweisung, den Hauptmann und andre, die krank gewesen waren, über den Fluß, und von da nach ihrer Wohnung zu tragen. Den Aufzug schloß eine Wache von Seesoldaten und Bootskleuten. Indem sie weiter giengen, drängten sich große Schaaren Indianer herbey, sie zu sehen. Aber auf eine kleine Bewegung ihrer Hand machten sie Platz genug, daß der Aufzug fortrücken konnte.

Als sie nahe bey ihrer Wohnung war, kamen ihr viele Personen beyderley Geschlechts entgegen. Die ließ sie dem Hauptmanne die Hand küssen, und gab zu erkennen, es wären ihre Verwandten.

Ihr Haus war über 320 Fuß lang, und ungefähr 40 breit, *) Das mit Palmblättern gedeckte Dach ruhte auf einer Reihe Säulen auf jeder Seite, und einer andern in der Mitte. **) Der höchste Theil des Dachs innwendig war ungefähr 30 Fuß hoch vom Boden. Der 12 Fuß betragende Raum zwischen des Gebäudes Seiten und des Dachs äußerstem Rande war gänzlich offen gelassen.

Nachdem der Hauptmann, der Lieutenant und Proviantmeister sich gesetzt hatten, half die Dame vier ihrer Begleiterinnen ihnen Röcke, Schuhe und Strümpfe ausziehen. Da das aber ungeschickt geschah, zogen die Mädchen die Haut wieder eben, und rieben sie sanft mit ihren Händen über eine halbe Stunde; welches den Befehlshabern sehr zuträglich war.

Da der Wundarzt, der sich beyhm Gehen erhitzt hatte, seine Parucke abnahm, schrie einer der Indianer laut. Sogleich kehrten sich der ganzen Gesellschaft Augen auf den wundervollen Anblick; und sie blieb einige Zeit in größtem Erstaunen. ***) Als sie sich davon erhohlet hatte, ließ die Dame einige Ballen Tuch, wie es auf der Insel verfertigt wurde, herbey bringen, und leide

*) 327 Fuß lang, sagt Sawkesworth, und 42 breit.

**) Jede äußerste Reihe bestand aus 39, die mittellste aus 14 Säulen.

***) Es kam ihnen nicht anders vor, als er hätte sich etwas von seinen Gliedern abgerissen.

dete darein den Hauptmann sammt seinem ganzen Gefolge.

Es war zwar Befehl gegeben, der Hauptmann sollte wieder, wie vorher, getragen werden. Weil er aber lieber gehen wollte, faßte sie ihn beym Arme, und wenn sie an nasse oder schmutzige Dexter kamen, hob sie ihn mit eben so leichter Mühe hinüber, als ein Erwachsener ein Kind. Sie begleitete ihn bis an das Ufer, nahm daselbst Abschied, und beschenkte den Hauptmann mit einer schönen, mit Jungen trächtigen Saue.

Tages darauf ward der Büchsenmeister an die vornehme Frau mit einer Erkenntlichkeit an Hackmessern, Beilen, u. s. w. abgeschickt. Der fand, daß sie viele hundert *) der Einwohner bewirthete, die in der Ordnung um ihre Wohnung herum saßen. Es ward befohlen, dem Büchsenmeister ein Gerichte vorzusetzen; **) der meldete, es hätte annehmlich gerochen, schiene aus Geflügel und Aepfeln zusammengesetzt zu seyn, die in kleine Stücken zerschnitten, ***) und mit Salzwasser vermischt waren. Die vornehme Frau theilte selbst die Lebensmittel aus, die in Cocosnußschalen

S 2

len

*) Nicht weniger als tausend, schreibt Sawkesworth.

**) Etwas unbequem drückt man sich im deutschen Sawkesworth aus, »sie ließ ihm eine Mahlzeit Essen bringen.«

***) Ebendasselbst steht klein gehacktes Hühnerfleisch. Da aber die Wirthin damals noch keine Hackmesser hatte, sondern sie erst ist geschenkt bekam, so wird es wohl nur mit Muscheln zerschnitten gewesen seyn.

len aufgetragen wurden, und diese Cocosnußschalen brachte ihr Gefinde in Trögen herben. Als die ganze Gesellschaft satt war, setzte sich die Dame etwas höher, als die übrigen, und ward von zwei Mägden gespeist, deren jede ihr an der einen Seite stand. Des Hauptmanns Geschenke nahm sie mit offenbaren Zeichen der Zufriedenheit an.

Von der Zeit an ward das Schiffsvolk weit besser mit Erfrischungen versehen. Denn Schweine und Geflügel wurden täglich zu Markte gebracht, waren jedoch nicht mehr um die vorigen Preise zu haben, und das kam von dem erwähnten Umgange der Matrosen mit den indianischen Frauensleuten her. Der Hauptmann befahl daher, man sollte keiner Frauensperson erlauben, über den Fluß zu kommen, und kein Mann sollte eher aus dem Schiffe gehen, bis daß er erst wäre durchsucht worden.

Dem Büchsenmeister, als er den 14. am Ufer war, begegnete folgender rührende Zufall. Er sah eine alte Frau dem Flusse gegenüber auf das kläglichste weinen. Als sie fand, daß er ihre Noth inne ward, schickte sie an ihn einen Knaben, der eine lange Rede an ihn hielt, ihm einen Zweig vom Mosßbaume vor die Füße legte, darauf weggieng, und die Frau nebst zwey Schweinen herüber hohlte. *) Der Knabe hielt eine noch längere Rede, nach deren Endigung die unglückliche Frau dem Büchsenmeister zu verstehen gab, sie hätte durch der Engländer Feuer ihren Mann und drey Söhne

*) Die Schweine brachte ein erwachsener Mann.

Söhne verlohren. Ihre Gemüthsunruhe war so groß, daß sie, ehe sie noch ausgeredet hatte, sprachlos zu Boden sank; und zween Knaben, die sie begleiteten, waren in nicht viel besserem Zustande.

Der Büchsenmeister hatte Mitleiden mit ihrer Noth, und suchte ihr Trost zuzusprechen. Zuletzt ward sie etwas gelassner, reichte ihm die Hand, und befahl, daß ihm die Schweine übergeben würden. Er wollte ihr sie weit über den Werth bezahlen; sie aber wollte nicht das geringste dafür nehmen.

Den 15. ruderte ein starker Haufe Volk in alten Booten um einen Theil der Insel, um sie zu besuchen, und Lebensmittel zu kaufen. Sie kamen mit vielen Schweinen und Geflügel, einigen Moßbaumfrüchten und Cocosnüssen zurück. Man fand, daß die Insel aller Orten sehr anmuthig war, und Ueberfluß an mancherley Nothwendigkeiten des Lebens hatte.

Sie sahen viele Canots, darunter verschiedne noch nicht ausgebaut waren. Der Einwohner Werkzeuge waren aus Knochen, Muschelschalen und Steinen verfertigt. Hunde und Schweine waren dort die einzigen vierfüßigen Thiere.

Die Einwohner aßen alle ihre Speisen gebraten oder gebacken; denn sie hatten kein Gefäße, darinne Wasser konnte gekocht werden, schienen auch nicht den geringsten Begriff davon zu haben, daß sich Wasser durch das Feuer erhitzen ließe. Das wird folgender Umstand beweisen.

Indem die oft erwähnte vornehme Frau auf dem Schiffe frühstückte, bemerkte einer aus ihrem Gefolge, daß der Hahn an einem Kessel umgedreht ward, um die Theekanne voll zu lassen. Da drehte er ebenfalls den Hahn herum. Als ihm nun das heiße Wasser auf die Hand lief, *) schrie er laut, tanzte in der Cajüte herum, und die andern Indianer sahen ihn mit Schrecken und Erstaunen an.

Den 17. erhielt Hauptmann Wallis einen anderweitigen Besuch von der vornehmen Frau, die er Königin nennt. Diesen Tag wurden auch häufige Erfrischungen von Indianern gekauft, mit denen sie vorher noch nie gehandelt hatten.

Die Königin wiederholte ihren Besuch Tages darauf, und gab dem Hauptmanne zwey Schweine. Da der Oberbootsmann abgeschickt ward, sie zu begleiten, legte sie ihm ihres Landes Tracht an, so wie vorher dem Hauptmanne sammt seinem Gefolge. Den 19. wurden vom Büchsenmeister viele Schweine und Ferkel, nebst Geflügelu und Früchten in größtem Ueberflusse gekauft, und an Bord geschickt.

Tages darauf ward einer der Bootskleute verurtheilt, drey mal um das Verdeck herum Spitzruthen zu laufen, wo ihn das Volk mit Resseln peitschte, weil er Nägel aus dem Schiffe gezogen hatte. Allein die Macrosen waren so geneigt, einen Mitbruder an Gottlosigkeit zu verschonen, daß seine Strafe vielmehr den Name als der That nach

*) Die er ndmlich untergehalten hatte.

nach vollzogen ward. Das gab Anlaß zu dem Befehle, daß niemand an das Ufer gehen sollte, als die dazu bestellt wären, Holz und Wasser zu hohlen.

Den 21. gab dem Hauptmanne Wallis die Königin einen andern Besuch, und beschenkte ihn mit Schweinen. *) Beym Abschiede lud sie den Hauptmann in ihr Haus ein. Er nahm zu sich einige Befehlshaber, und begleitete sie.

Als sie ankamen, band sie ihnen Kränze von geflochtenem Haare um die Hüte, **) und erwies dem Hauptmanne noch den Vorzug, einen viel farbigten Federbusch dazu zu setzen. Beym Abschiede gieng sie mit ihnen bis an das Ufer, und ließ einige Geschenke in ihr Boot legen.

Ehe sie abstießen, gab ihr Hauptmann Wallis zu verstehen, er würde in einer Woche ganz und gar abreisen. Sie gab Zeichen, er möchte noch zwanzig Tage da bleiben. Da er aber seinen Entschluß wiederholte, um die gemeldete Zeit abzureisen, weinte sie lange darüber.

Am 22. war das Schiff so gut mit Schweinen und Geflügel versehen, daß das ganze Verdeck voll war. Da sie aber nicht viel anders als Früchte ***) fressen wollten, wurden sie geschwin- der abgeschlachtet, als man außerdem zur Absicht gehabt hatte. Ein Eber und eine Sau von die-

*) Sie ließ sich niemals zum Tauschhandel herab.

**) Zugleich gab sie zu verstehen, daß sowohl das Haar als die Arbeit daran von ihr wäre.

***) Solche nämlich, die auf der Insel wuchsen.

fer Zucht wurden nach England gebracht, und Herrn Stephens, Secretäre der Admiralität, gegeben. Der erste lebte noch bey dem Abdrucke dieses Berichts; letztere aber war bey dem Ferteln verreckt.

Den 24. beschenkte der Hauptmann seinen Freund, den alten Indianer, mit Tuch und andern Sachen, schickte auch der Königin mancherley Dinge, darunter eine Kaze mit Jungen, *) Calecutschhähne, Gänse, Hühner, **) und vielerley Arten Gartensamen waren. ***) Das erwiderte sie durch ein Geschenke von Früchten und Schweinen. Sie säeten während ihres Hierseyns Erbsen und Gartensamen aus, und blieben lange genug da, um zu sehen, daß sie aufziengen, und, dem Ansehen nach, gut gerathen würden.

Als der Hauptmann den 25. Leute an das Ufer geschickt hatte, um das Land genau zu untersuchen, ließ er dort zu Beobachtung einer Sonnenfinsterniß ein Zelt aufschlagen, und nahm, als sie zu Ende war, sein Fernrohr mit in der Königin Haus, um ihr dessen Gebrauch zu zeigen. Ihr Erstaunen ist nicht zu beschreiben, als sie viele Dinge sah, die ihr zwar bekannt genug, aber zu entle-

*) Eine trächtige Kaze, sagt Sawkesworth.

**) Wie abenteuerlich! Hühner hatten sie schon auf der Insel, und verkauften sie selbst an das Schiff. Sawkesworth setzt dafür chineßische Fasanen.

***) Noch schickte er ihr Porcellan, Eisenwaaren, Spiegel, gläserne Flaschen, Hemden, Nadeln, Zwirn und Bänder.

entlegen waren, als daß sie das unbewehrte Auge hätte erreichen können.

Nach Beschlusse dieser geistigen Belustigung lud er die Königin sammt ihrem Gefolge zu sich an Bord ein, weil er urtheilte, man würde seinen ausgeschiedten Leuten nichts zuwider thun, solange die vornehmsten in seiner Gewalt wären. Der Königin Gefolge langte reichlich bey einer schönen Mahlzeit zu, und trank blos Wasser; die Königin aber wollte weder essen noch trinken. Als die Leute von ihrer Streiferey zurückkamen, gab der Hauptmann Befehl, die Königin sammt ihrem Gefolge an das Land zu setzen. Sie gab Zeichen, um sich zu erkundigen, ob er noch bey seinem Entschlusse wegen seiner Abfahrt bliebe. Als ihr mit Ja geantwortet ward, waren ihre Thränen Zeugen der Unruhe ihres Gemüths.

Folgendes ist ein Bericht der Handlungen und Beobachtungen der an diesem Tage ausgeschickten Leute.

Als sie an das Land getreten waren, rufen sie den alten Indianer, und nahmen ihn mit sich. Sie theilten sich, und giengen an des Flusses beyden Seiten ungefähr zwey engländische Meilen weit. Da fanden sie, daß der Boden schwärzlich und fruchtbar war, daß an des Thals Gränzen, wodurch der Fluß lief, viele Häuser und Gärten mit Mauern standen, daß es Früchte, Schweine und Geflügel im Ueberflusse gab.

Darauf giengen sie alle zusammen an einer Seite, weil an der andern der Boden sich beynah

senkrecht erhob. Es waren an vielen Orten Canäle gegraben, um das Wasser von den Hügeln nach den Gärten und Pflanzungen zu führen; und das eingezäunte Land war sehr schön anzusehen. Es gab gutes Gras, und kein Unterholz unter den Bäumen. Der Cocosbaum und Koffbaum wuchsen auf ebnem Grunde. Brodbäume aber und Aepfelbäume waren in Reihen an der Hügel Seiten gepflanzt.

Der Strom wand sich nun beständig in die Krümme, und die an seinen Ufern aufsteigenden Felsstücken hiengen über unsrer Reisenden Köpfen herüber. Nachdem sie vier engländische Meilen gegangen waren, setzten sie sich nieder, um unter einem Aepfelbaume zu frühstücken.

Indem wurden sie durch das Geschrey einer großen Menge der Einwohner beunruhigt. Sie wollten zu den Waffen greifen. Doch der alte Indianer winkte ihnen, sitzen zu bleiben, und gieng hin zu seinen Landsleuten, die auf einmal still wurden, und sich sogleich wegbegeben. Bald aber kamen sie mit mancherley Erfrichungen wieder, die der alte Indianer unter die Reisenden austheilte, wofür der Lieutenant den Einwohnern Knöpfe und andre Kleinigkeiten gab.

Darauf giengen sie weiter, und sahen sich fleißig nach Metall und Erz an Dertern um, die wahrscheinlicher Weise dergleichen hervorbringen sollten, fanden aber nichts von Wichtigkeit. Da der alte Indianer müde war, gab er einen Wink, daß er fortgehen würde, nachdem er zuvor seinen
Lands-

Landleuten Anweisung gegeben hatte, den Reisenden einen Durchweg über einen Berg zu reinigen.

Als der alte Mann fort war, hieben die Indianer Aeste von den Bäumen, und legten sie auf feyerliche Art den Bootsleuten zu Füßen. Darauf malten sie sich roth mit den Beeren von einem Baume, ihre Kleider aber färbten sie mit der Rinde von einem andern gelb. Mit Beyhülfe der Indianer wurden des Bergs schwerste Theile erstiegen. Auf seinem Gipfel nahmen sie abermals Erfrischungen zu sich. Aber sie sahen andre Berge so hoch über sich, daß sie wie in einem Thale zu seyn schienen.

Nach der See zu war die Aussicht unbeschreiblich schön. Der Hügel Seiten waren mit Bäumen, und die Thäler mit Grase bedeckt. Das ganze Land war mit Dorfschaften durchsät. Auf den Bergen über ihnen sahen sie zwar nur wenig Häuser. Da sie aber an vielen Orten Rauch erblickten, muthmaßten sie, es wären auch die höchsten Theile bewohnt. Viele Quellen drangen an der Berge Seiten hervor. Diese Seiten waren gänzlich mit Waldung bedeckt, ihre Gipfel aber mit Farnkraute. Selbst auf den Höhen war der Boden fruchtbar. Zuckerrohr wuchs ungebaut; deßgleichen Ingwer und Turmeric. *)

Nachdem sie zum dritten Male Erfrischungen zu sich genommen hatten, stiegen sie herunter nach dem Schiffe zu, wichen gelegentlich vom geraden Wege

*) Eine gelbe americanische Wurzel, die für die gelbe Sucht hilft.

Wege ab, wenn sie verschiedner Häuser anmuthige Lage dazu verführte, deren Bewohner sie auf die gastreichste Art bewirtheten.

Sie sahen verschiedne Arten Papagayen, grüne Tauben und Aenten. Der Lieutenant pflanzte Steine von Kirichen, Pfirsichen, Pflaumen, verschiedne Gartensamen, desgleichen Pomeranzen und etliche Sattungen Limonien. Nachmittags ruhten sie auf einem anmuthigen Plage aus, wo ihnen die Einwohner zwey Schweine und verschiedne Geflügel zurichteten. Hier blieben sie bis an den Abend, belohnten ihrer Wegweiser Fleiß, und begaben sich wieder auf das Schiff.

Den 26. besuchte die Königin den Hauptmann mit ihren gewöhnlichen Geschenken. An diesem Tage hörten sie auf, Holz und Wasser einzunehmen, und machten sich fertig zum Absegeln. Es kam nun eine größere Zahl Indianer an das Seeufer, als sie noch jemals gesehen hatten. Verschiedne darunter schienen vornehm zu seyn.

Nachmittags besuchte die Königin den Hauptmann Wallis, und lag ihm an, noch zehn Tage länger zu bleiben. Als ihr aber angezeigt ward, er würde ganz gewiß folgenden Tag absegeln, brach sie in Thränen aus. Darauf fragte sie, wenn er denn würde wiederkommen; man antwortete ihr, in funfzig Tagen. Sie blieb am Bord bis an den Abend. Als man ihr meldete, das Boot wartete auf sie, weinte sie heftiger als jemals.

Endlich begab sich diese liebreiche Frau vom Schiffe weg, deßgleichen der alte Indianer, der dem Schiffsvolke so nützlich gewesen war. Er hatte zwar versprochen, sein Sohn sollte mit dem Hauptmanne fortsegeln. Als aber die Zeit zur Abfahrt kam, war der junge Mensch nicht zu finden. Man muthmaßte daher, die väterliche Liebe hätte bey dem alten Manne über sein Versprechen gesiegt.

Den folgenden Morgen früh wurden zwey Boote abgeschickt, um einige Wasserfässer zu füllen. Allein der Befehlshaber ward unruhig, als er das Ufer von Volke vollgedrängt fand, und wollte wieder umkehren. Das bewog die Königin, hervorzutreten. Sie befahl den Indianern, sich an des Flusses andre Seite zu begeben, und winkte darauf den Booten, sie sollten landen. Indem das Wasser eingefüllt ward, ließ sie Geschenke in das Boot legen, und bat, man möchte sie noch einmal mit an das Schiff nehmen. Weil aber der Befehlshaber angewiesen war, keinen einzigen Einwohner mitzubringen, ließ sie ihren doppelten Canot herbey führen. Noch folgten ihr viele andre Canots nach.

Als sie eine Stunde lang am Bord geblieben war, und bittre Thränen vergoß, machte man sich einen Wind zu Ruse, und das Schiff gieng unter Segel. Nunmehr umarmte sie zärtlich den Hauptmann und die Befehlshaber, und begab sich vom Schiffe. Da sich aber der Wind legte, kamen alle Canots zurück an das Schiff, die Königin

gin ließ den ihrigen daran fest machen, gieng an dessen Seite, und weinte beständig. Der Hauptmann schenkte ihr noch verschiedne Theils zum Nutzen Theils zur Zierde gereichende Dinge, die sie in stillschweigendem Kummer annahm. Als sich nach einiger Zeit der Wind wieder erhob, nahmen die Königin und ihre Begleiter unter vielen Thränen den letzten Abschied, wodurch ebenfalls unsern Landsleuten welche abgenöthigt wurden.

Der Ort, wo das Schiff gelegen hatte, ward Königshafen genannt. Er liegt unter dem 17. Grade, der 30. Minute südlicher Breite, unter dem 150. Grade westlicher Länge.

Hier fährt Hauptmann Wallis fort, genauern Bericht von den Einwohnern von Otahite, ihren Sitten, Gebräuchen, u. s. w. zu geben.

Die Männer sind fünf Fuß, sieben bis zehn Zoll lang, von gutem Ebenmaasse, munter, von annehmlicher Gesichtsbildung. Die Frauenspersonen sind fünf bis sechsthalfen Fuß lang, insgesamt schön, einige aber so sehr, als man sich nur einbilden kann. Die Farbe der Männer, die viel auf dem Wasser zu thun haben, ist eher roth; aber ihrer aller natürliche Farbe ist gelblich.

Von allen andern Bewohnern von Asien, Africa und America, werden sie auf merkwürdige Art durch die Farbe ihres Haars unterschieden. Denn bey erstern ist es durchgängig weiß. Hingegen das vom Volke zu Otahite ist von mancherley Farben, schwarz, braun, roth und flachsfarben;

farben; das letztere bey den meisten Kindern. Wenn sie das Haar hängen lassen, hat es eine starke natürliche Locke. Insgemein aber tragen sie es in zween Büschel gebunden, einen auf jeder Seite des Kopfs, oder auch in einen einzigen in des Kopfs Mitte. Sie salben den Kopf mit Co-cosöle, mit einer wohlriechenden Wurzel vermischt.

Es ist bereits gesagt worden, daß die Frauensleute die Keuschheit nicht als eine Tugend betrachten. Aber der Preis ihrer Gunstbezeugung richtet sich stets nach ihrer Schönheit. Wenn ein Mann ein Mädchen den Liebkosungen eines Matrosen anbot, wies er allezeit ein Stöckchen von der Größe des Nagels vor, wofür ihre Gesellschaft feil seyn sollte.

Ihre Kleider bestehen aus zwey Stücken Tuch oder Zeug, dem groben chinesischen Pappiere nicht unähnlich. In dem einem ist ein Loch, den Kopf durchzustechen, und das hängt bis zur Mitte der Beine herunter. Das andre Stück wird um den Leib gewickelt; und alles zusammen sieht ganz artig aus. Das Tuch wird aus der innern Rinde eines Baums verferrigt.

Sie schmücken sich mit Perlen, Muscheln, Federn und Blumen. Sie zeichnen den hintern Theil der Schenkel und Lenden bey beyden Geschlechtern mit schwarzen Linien in verschiedentlicher Gestalt. Das geschieht, indem sie die Zähne eines Instruments durch die Haut ziehen, und mit Oele vermischten Ruß in die Höhlung reiben. Bey wenigen Mannsleuten, die vornehm zu seyn

schie-

schienen, waren die Beine gezeichnet. *) Weber Knaben noch Mädchen werden eher gezeichnet, als nachdem sie zwölf Jahre alt sind.

Da ein Indianer aus der Königin Gefolge große Lust zu haben schien, es den Engländern nachzuthun, beschenkte man ihn mit einem völligen Anzuge von eines Leutnants Tracht, der ihm überaus gut stand. Nun war beym Landungsplatze eine Untiefe, über die man die engländischen Befehlshaber an das Ufer trug. Da nun dieser Mann nicht ermangeln wollte, die Mode mitzumachen, ließ er sich eben so von den Indianern tragen. Als er zuerst versuchte, Messer und Gabel zu brauchen, fuhr er immer mit der bloßen Hand an den Mund, das Essen aber ließ er am Ende der Gabel stecken.

Außer den bereits gedachten Speisen essen auch diese Leute Hundefleisch. Matten sind auf der Insel in Menge, werden jedoch nicht gegessen. Der Fluß führt Papagayfische, Krebse und Meerärschen. Austern und Muscheln findet man an den Felsen. Die Einwohner gebrauchen Netz, Angel und Leine.

Es findet sich etwas sonderbares in ihrer Art, die Speise zuzurichten. Nachdem sie durch Reibung zweyer Stücke trocknes Holz Feuer angezündet haben, graben sie eine Grube, pflastern sie mit Steinen aus, und machen darinne Feuer. Wenn die Steine recht erhitzt sind, räumen sie die Asche weg, legen auf die Steine grüne Cocosblätter, und

*) Und zwar wirklich, daß sie wie ein Bretspiel aussahen.

und auf diese ihre Speise in Moßbaumblättern, darüber legen sie die heiße Asche, und auf dieselbe Brodfrucht und Yams,*) in Moßbaumblätter eingeschlossen. Ueber diese kömmt abermals glimmende Asche, mit heißen Steinen vermischt. Darauf folgt eine Decke von Cocosblättern, und über alles zusammen wird Erde geschüttet.

Auf diese Art wird ein kleines Schwein ganz zugerichtet, ein großes aber in zwey Stücke geschnitten. Hauptmann Wallis versichert, diese Art von Zubereitung überträfe alle andre, die er nur kannte; das Fleisch wäre überaus zart, und voll Saft. Ihre einzigen Brüben sind von Salzwasser und Früchten. Ihre Messer verfertigen sie aus Muschelschalen.

Als sie zuerst Fleisch in einem Topfe kochen sahen, erstaunten sie. Nachdem aber der Hauptmann der Königin und einigen ihrer vornehmsten eiserne Töpfe gegeben hatte, wurden sie oft gebraucht; und der alte Indianer nährte sich fast bloß von gekochtem Fleische. Das einzige Flüssige, das sie trinken, ist Wasser. Zwar pflücken sie gelegentlich etwas vom Zuckerrohre ab, und kauen einen Bissen; davon aber haben sie keinen Begriff, das Geistige herauszuziehen.

Aus den Narben, mit denen viele dieser Leute gezeichnet waren, scheint es offenbar, daß sie zuweilen Krieg mit einander führen. Daß sie in der Wundarztneykunst geschickt sind, erhellt aus folgendem

*) Eine Wurzel, etwas dicker als unsre Erdbirnen.

gendem Umstande. Als einem der Bootsleute ein Splitter in den Fuß gekommen war, versuchte sein Tischkammerad vergebens, ihn mit einem Federmesser herauszuziehen. *) Da machte einer der Einwohner mit seinen Zähnen ein Instrument aus einer Muschelschale, und zog den Splitter im Augenblicke heraus. Hernach legte der alte Indianer auf die Wunde etwas Harz aus dem Apfelbaume; und des Bootsmanns Fuß war in zween Tagen wieder heil.

Es giebt auf der Insel verschiedne mit Mauern eingeschlossene Plätze, um welche herum Pfähle in die Erde geschlagen sind, an denen man rohe Bilder von Männern, Weibern, Schweinen und Hunden sieht. Der eingefasste Ort ist mit großen Steinen gepflastert, zwischen denen Gras wächst. **) Man vermuthete, das wären Begräbnißplätze, weil man zuweilen die Einwohner mit der Miene feyerlichen Kammers hinein gehen sah.

Ob dieses Volk unter sich eine Art von Gottesdienste hat, das konnte man nicht entdecken. ***)

Canots haben sie von dreyerley Gattung. Die eine ist aus einem einzigen Baume gemacht, darinne gehen sie auf den Fischfang aus. †) Die zweyte besteht

*) Der Wundarzt war damals eben nicht auf dem Schiffe.

**) Daraus folgt, daß nicht viel dort gegangen wird.

**) Davon wird man in der Folge bey Hauptmann Cooks Fahrt ndhere Nachricht finden.

†) Es können darinne zween bis sechs Mann sitzen.

besteht aus zusammengehäfteten Brettern, und ist groß genug, zwanzig bis dreyßig Mann *) zu führen. Sie segeln darinne rund um die Insel, und kommen mit Früchten beladen nach Hause. Die dritte Art, den venetianischen Gondeln nicht unähnlich, wird bey Lustfahrten gebraucht.

In diesen halten sie die Woche zwey bis drey Mal eine Art von Aufzuge, lassen ihre Wimpel fliegen, werden von den kleinern Canots begleitet, und die Einwohner laufen zu hunderten neben ihnen am Ufer her. Bey diesen Gelegenheiten ziehen sie ihre besten Kleider an. Indem einige unter einem großen Segel stehen, sitzen andre, roth und weiß gekleidet, darauf. Zween Leute in rothen Röcken sitzen an jedes Schiffs Vordertheile. Die Ruderer aber und Steuerleute gehen weiß.

Das Volk zu Nahaite gebraucht Bogen und Pfeile; die letztern mit runden Steinen gespitzt.**) Sie haben auch kurze Stöcke, und Schleudern, um Steine zu werfen.

Man wies den Einwohnern kleine Schildkröten, und sie gaben zu verstehen, sie hätten deren viel größere. Aber kein einziger vom Schiffsvolke hat welche gesehen.

Hauptmann Wallis beschreibt uns diese Insel als eine der anmuthigsten in der Welt, die mit reiner Luft gesegnet wäre, Ueberfluß an Holz; und Kräutern hätte, von keinem giftige Thiere wüßte,

R 2

und

*) Bis vierzig Mann, sagt Sawkesworth.

**) Mit solchen Pfeilen können sie weiter nichts ausrichten, als etwa einen Vogel herunter schießen.

und deren Bewohner bey beständiger Gesundheit glücklich wären. Der Insel südöstlicher Theil, der Früchte in großer Menge trägt, ist besser bevölkert, als der Platz, an dem das Schiff lag.

Als nachher Hauptmann Cook im Schiffe Endeavour diese Insel besuchte, fand er unter den Einwohnern die venerische Krankheit. Die müssen sie nun vom Schiffsvolke des Herrn Bougainville bekommen haben. Denn von des Hauptmanns Wallis Leuten war verschiedne Monate vor und nach seiner Anlegung zu Otaheite kein einziger angesteckt.

Den 27. Julius 1767 lief der Delphin aus diesem Hafen aus, und bey des Herzogs von York Insel vorbey. Deren Küste hat Ueberfluß an Moßbäumen, Cocosbäumen, Brodbäumen und Aepfelbäumen.

Den 28. entdeckten sie Land; das nannten sie Sir Karl Saunders Insel. Sie hatte wenig Leute, die in kleinen Hütten wohnten. Am Ufer wuchs der Cocosbaum nebst andern Bäumen. Den 30. erreichten sie abermals Land, das sie Lord Howes Insel hießen. Man sah darauf Rauch, aber keine Einwohner. Ihre nächste Entdeckung betraf einige gefährliche seichte Derter, die Hauptmann Wallis Scillyinseln nannte.

Runmehr steuerten sie westwärts bis zum 13. August. Da sahen sie zwei kleine Inseln. Die eine nannten sie Keppels Insel, die andre Boscauwens Insel. Auf letzterer waren verschiedne Einwohner; sie steuerten aber nach der ersten,
weil

weil ihr Ansehen, den schicklichstn Ankerplatz versprach. Mit Hülfe der Ferngläser entdeckten sie auch auf diesem Ufer Einwohner. Sie versuchten jedoch diesen Abend nicht zu landen, weil die Brandung sich weit von der Insel in die See hinein erstreckte.

Als die Boote an die Insel waren abgeschickt worden, brachten sie an Bord Cocosnüsse, andre Früchte und ein Paar Vögel. Der Befehlshaber berichtete, die Einwohner wären denen von Otaheite nicht unähnlich; einige wenige von ihnen hätten sich in das Boot gewagt, wären aber wieder heraus gesprungen, und nach der Insel zurück geschwommen. Sie waren darinne merkwürdig, daß ihres kleinen Fingers erstes Gelenke abgeschnitten war. Ihre Kleidung bestand aus einer Art von Matten.

Da auf dieser Insel kein beqvemer Wasserplatz zu finden war, das Schiff aber Schaden gelitten hatte, der es untüchtig machte, in unruhiger See zu liegen, beschloß der Hauptmann, nach Tinian zu segeln, von da nach Batavia, und so weiter über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurückzugehen. Er fuhr daher bey der Insel vorbei, die gut bewohnt, kreisförmiger Gestalt ist, und Ueberfluß an Bauholze hat.

Den 16. entdeckten sie abermals Land, das die Befehlshaber Wallisinsel nannten. Deren Küste ist sehr felsicht. Die Bäume wachsen da fast bis an des Wassers Rand. Die Einwohner trugen keine andre Bedeckung, als eine Matte

rund um die Hüfte. Jeder Mann führt eine große Kåule, deren ihnen das Schiffsvolk ein Paar abkaufte.

Als diese Leute das kleine Boot wegzustehlen suchten, indem sie es auf die Felsen zogen, ward dem einem uater ihnen eine Flinte gerade unter das Gesicht losgebrannt. Da erschreckte sie der Knall so sehr, daß sie schleunig davon liefen. Indem die Boote zum Schiffe zurückkehrten, hinderten sie Spizen von Felsen an ihrer Fahrt. Als das die Indianer inne wurden, folgten sie in ihren Canots nach, bis daß die Boote in tiefes Wasser kamen; alsdenn ruderten sie wieder zurück.

Hauptmann Wallis merkt als einen außerordentlichen Umstand an, wiewohl auf den kürzlich entdeckten Inseln keine Art von Metalle wäre zu sehen gewesen, hätten doch kaum die Einwohner ein Stück Eisen in die Hand bekommen, so hätten sie angefangen, es zu schärfen; hingegen mit Kupfer und Erz hätten sie es nicht so gemacht.

Sie segelten nun gegen Nordwesten. Den 28. sahen sie viele Vögel fliegen, von denen sie einen fiengen. Er hatte Füße, wie eine Gans, *) glich aber in allen übrigen Stücken der Taube.

Den 3. September sahen sie Land, das man für zwo von den Fischerinseln hielt. In diesem Tage fuhr eine indianische Proa, die bey Ansons Fahrt ist beschrieben worden, auf das Schiff zu.
Sie

*) Daß nämlich zwischen den Krallen Haut gewachsen war. Sonst aber waren die Füße roth, wie bey den Tauben.

Sie steckten da zwar spanische Flagge auf; allein sie kam nicht näher, als bis ungefähr zwei englische Meilen.

Den 7. und 9. sahen sie verschiedene Vögel, deren einer gefangen, und für einen Landvogel gehalten ward. Den 18. entdeckten sie die Insel Saypan, und bald darauf Tinian, auf deren Höhe sie Tages darauf Anker warfen.

Es ward keine Zeit verlohren, die Boote an das Ufer zu schicken. In wenig Stunden kamen sie mit Pomeranzen, Limonien und Cocosnüssen wieder. Man schlug Zelte für die Kranken, die ungesäumt an das Ufer geschickt wurden. Man brachte des Schmiedts Ambos und Zimmermanns Kasten zu Lande. Der Hauptmann und erste Lieutenant, die beyde noch immer krank waren, giengen mit einer Schaar Leute an das Ufer, um nach Rindviehe zu jagen. In kurzem ward ein junger Ochse von großem Gewichte *) gefangen. Pomeranzen, Limonien und Brodfrucht fanden sie da in Menge.

Den 21. nahmen sie die nothwendigen Ausbesserungen des Schiffs vor. Die auf die Rindviehjagd ausgiengen, hatten so große Beschwerlichkeit auszustehen, indem sie viele englische Meilen durch Dickicht gehen mußten, daß man einen Haufen den andern ablösen ließ. Dergleichen ward der zweyte Lieutenant mit verschiednen Leuten abgeschickt, um in der Insel nordlicher Gegend, wo das Rindvieh am häufigsten war,

*) Er wog gegen vier Zentner.

zu wohnen; und täglich ließ man ein Boot dahin fahren, um das, was sie gefangen hatten, abzuholen.

Sie erhielten auf dieser Insel Rindfleisch, Schweinfleisch, Federvieh, Papaäpfel, und alle andre Erfrischungen, von denen bey Ansons Fahrt Meldung geschieht.

Den 15. October wurden Früchte und Wasser an Bord gebracht; und da alle Kranken wieder hergestellt waren, machte man Anstalten zur Abfahrt. Tages darauf segelten sie aus der Bay, und wandten sich westwärts.

Den 21. und 22. sahen sie verschiedene Stoßmöven und andre Vögel. Den 23. und die zweien folgenden Tage war ein heftiger Sturm, vor dessen Wirkungen man sich um so viel mehr fürchtete, weil das Schiff mehr Wasser einließ, als vorher zu irgendeiner Zeit während der ganzen Fahrt.

Das schlechte Wetter dauerte den 26. fort, da sie verschiedene Landvögel sahen. Sie hatten nun mit allen den Schrecken des Donners, Blitzes, Regens, der Dunkelheit und einer so aufrührischen See zu kämpfen, daß die Wellen sogar das Eisenwerk an des Schiffs Seite zerbrachen, und viele schwere Dinge über Bord rissen.

Den 27. wurden sie wieder mit Anblicke der Sonne beglückt, und Tages darauf ward das Wetter gelinder. Mitten in der Nacht ward plötzlich Morgan, ein Schneider, vermißt. Man glaubte, er wäre in der Trunkenheit über Bord gefallen.

sahen, seitdem sie von der Schwalbe abgekommen waren.

Des Morgens erblickten sie die Insel Pulo Taya, bey welcher sie Abends vor Anker kamen. Den folgenden Morgen segelten sie aus, und sahen vor sich her zwey Schiffe; es gieng jedoch ein so starker Strom, daß sie zurückkamen, und daher wieder des Abends Anker warfen. Tages darauf verlohren sie einen Anker, dessen Tau die Felsen durchschnitten hatten.

Den 22. sahen sie die Küste von Sumatra; und den 30. November 1767 kamen sie auf der Rheeде von Batavia vor Anker.

Tages darauf begrüßte Hauptmann Wallis den holländischen Statthalter mit 13 Schüssen; und der Gruß ward vom Fort mit noch einem Schusse mehr erwiedert. Nachdem Erlaubniß war erhalten worden, Nothwendigkeiten einzukaufen, wurden sie in kurzem mit Rindfleische und Gewächsen versehen. Das Schiffsvolk ward mit Strafe bedroht, wenn es jemand versuchen sollte, starkes Getränke an Bord zu bringen, und keinem ward erlaubt, vom Schiffe zu gehen, als wer zu verrichten hatte; selbst solchen ward nicht gestattet, in die Stadt zu gehen. Des Arracks unmäßiger Genuß ist Fremden, die Batavia besuchen, äußerst schädlich.

Das königliche Schiff Falmouth lag damals dort auf der Rheeде, aber in so beschädigtem Zustande, daß man glaubte, es würde nicht so lange zusammenhalten, als der nächste Passatwind

wind gienge; und die wenigen vom Schiffsvolke, die noch lebten, waren in nicht viel besserem Zustande, als ihr Schiff.

Es erhielt demnach den 5. December Hauptmanns Wallis eine Bittschrift von des Kalmouths Befehlshabern, darinne sie erzählten, ihr Pulver wäre auf der Holländer Befehl in die See geschüttet worden; ihr Canonier wäre gestorben; sein ganzer Vorrath wäre verdorben; ihr Unglück hätte ihren Bootsmann seiner Sinne beraubt, und er befände sich igt als ein Verrückter im holländischen Spitale; dessen Vorrath wäre ebenfalls verdorben; der Koch wäre verwundet worden, und müßte ein Krüpel bleiben; und ihr Zimmermann wäre dem Tode nahe. Sie baten daher, der Hauptmann möchte sie mit nach England nehmen, oder auf allen Fall vom Schiffe ab danken, weil sie ja nichts mehr übrig hätten, darauf sie Acht haben müßten.

Diese wiewohl billige Bitte war Hauptmann Wallis genöthigt abzuschlagen. Er sagte ihnen, da sie Güter eingenommen hätten, müßten sie erst auf Befehl aus England warten.

Darauf antworteten sie, sie hätten keinen einzigen Befehl erhalten, seitdem sie auf der Rheede von Batavia wären gelassen worden; sie hätten zehn Jahre Sold zu fordern, und wollten lieber als gemeine Bootsleute nach Hause kehren, als in gegenwärtigem unglücklichen Zustande bleiben; es würde ihnen niemals erlaubt, am Lande zu schlafen; wenn sie krank wären, hätte niemand
dje

die Menschenliebe, sie zu besuchen; von den Malayern würden sie häufig bestohlen, und sie erwarteten noch von diesem Volke ihren Untergang, denn sie hätten ihnen kurz vor des Delphins Ankunft ein erbeutetes Schiff aus Siam verbrannt. Sie ersuchten den Hauptmann, ihre Umstände in England bekannt zu machen; und das versprach er willig. *)

Den 5. begab sich der Hauptmann an das Ufer, um solchen Vorrath einzukaufen, den er für nöthig hielt, um das Schiff sicher nach Hause zu bringen. Er besuchte die verschiedenen Vorrathshäuser und Schiffszeughäuser. Jedoch der Holländer Forderungen waren so übermäßig, daß er beschloß, sich lieber mit solchen Materialien zu behelfen, als er hatte, als sich von Leuten betrügen zu lassen, die sich seine Bedürfniß auf jede Art zu Nuße zu machen suchten. Dem zu Folge segelte er den 8. December ab, ohne einen einzigen

*) Hier ist das Ende der Geschichte des Schiffs Salmourh. In der Vorrede zum deutschen Sawkesworth wird zwar Hauptmann Wallis deshalb gerühmt, daß er zum Besten desselben in England Vorstellungen gethan habe. Er richtete jedoch nichts aus, sondern es blieb beim alten. Die Befehlshaber erhielten von Zeit zu Zeit ihre Wechsel richtig aus England; aber auf ihre vielfältiges Anhalten um Zurückberufung erfolgte keine Antwort. Zuletzt wurden die Holländer den Handel müde, geriethen 1770 auf den Einfall, das Schiff sammt den übrigen Vorrathen durch öffentliche Versteigerung zu verkaufen, und schickten die Befehlshaber in holländischen Schiffen nach Europa.

gen Mann zu verlieren, und hatte ihrer bloß zween auf der Krankenliste.

Den 11. ward das Schiffsvolk mit Schnupfen und Durchlaufe geplagt. Die folgende Nacht erblickten sie die Küste von Java, auf die eine erstaunliche Menge Lichter gestellt war, in der Absicht, wie man sich einbildete, die Fische nahe an den Strand zu locken.

Den 14. ankerten sie auf der Höhe der Prinzeninsel, und fiengen an, Holz und Wasser einzunehmen. Hier blieben sie bis zum 20. Sie kauften in dieser Zeit Schildkröten, Federvieh und andre Erfrischungen.

Indem sie hier lagen, fiel einer der Bootskleute von der großen Seegelsstange herunter in das neben dem Schiffe liegende Boot, und riß noch zween andre nieder, davon einer so sehr beschädigt ward, daß er in vier Tagen sterben mußte, der andre aber bloß mit einer zerbrochnen Fußzähne davon kam. Der gefallne hatte verschiedene Beine zerbrochen, und war noch außerdem schrecklich zerstoßen.

Sie begruben hier drey Mann; und viele andre waren mit Durchlauf und Faulfiebern befallen. Die lezten steckten beständig nach einem oder zween Tagen die Krankenwärter an. Das Schiff zog um diese Zeit in vier Stunden über drey Fuß Wasser.

Mit diesen zusammengehäuften Unfällen kämpften sie bis zum 10. Jänner, da die Krankheit begonnente nachzulassen. Den 24. hatten sie einen
schreck.

schrecklichen Sturm, der die Segel in Stücken riß, die Kette am Steuerruder zerbrach, und verschiedene Stangen über Bord führte. Dennoch sahen sie während dieses Sturms eine Anzahl Vögel und Schmetterlinge. Den 30. erblickten sie Land, und den 4. Hornung warfen sie Anker in der Tafelbay am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nachdem Hauptmann Wallis den Befehlshaber und die Herren einiger Schiffe im Hafen begrüßt hatte, und sein Gruß von ihnen erwidert worden war, verlor er keine Zeit, frisches Fleisch und Gewächse zum Gebrauche des Schiffsvolks herbei zu schaffen.

Der Wundarzt ward an das Ufer geschickt, Wohnungen für die Kranken zu miethen. Da aber übermäßiger Preis gefordert ward, und die Pocken, die viele Bootleute nicht gehabt hatten, gewaltig wütheten, erhielt der Hauptmann vom Befehlshaber Erlaubniß, auf einer Ebne ungefähr zwei engländische Meilen von der Stadt Zelte aufzuschlagen.

Nachdem das geschehen war, schickte man die Kranken an das Ufer. Es ergieng gemessener Befehl, man sollte kein starkes Getränk in die Zelte bringen, es sollte keinem erlaubt seyn, in die Stadt zu gehen, denen, die am meisten durch Krankheit mitgenommen waren, sollten noch außerordentliche Lebensmittel gereicht werden. Der Hauptmann selbst befand sich so übel, daß er sich, so lange das Schiff hier lag, auf einem Landhause

hause verschiedne engländische Meilen weit aufhielt. *)

Jeder, der nur arbeiten konnte, ward zu den nothwendigen Ausbesserungen des Schiffs angestellt. Als die den 10. Hornung beynah fertig waren, ward verschiednen, die die Blattern gehabt hatten, erlaubt, in die Stadt zu gehen, denen aber, die sie nicht gehabt hatten, täglich auf dem Lande herum zu spazieren. Da sie nun diese Vergünstigung nicht mißbrauchten, ward sie ihnen so lange gelassen, als das Schiff dort blieb.

Die Nothwendigkeiten, die man von den Holländern zu Batavia nicht hatte erhandeln können, wurden hier um billigen Preis gekauft. Frisches Wasser ward durch Abziehung des Seewassers verschafft, in der Absicht, die Herren der hier liegenden Indiefahrer zu überzeugen, wie leicht man gesundes Wasser zur See erhalten könnte.

Bei diesem Abzuge nun ward also verfahren. Sechshundfünfzig Gallonen Salzwasser wurden früh um fünf Uhr in den Brennkolben geschüttet; davon erhielt man ungefähr ein Viertel auf eilf Uhr 36 Gallonen frisches Wasser; 13½ Gallonen blieben im Brennkolben zurück. Man verbrauchte bei diesem Abzuge 69 Pfund Kohlen und 9 Pfund Holz. **)

Den

*) Dieser Aufenthalt auf dem Lande half ihm jedoch nichts; sondern er gieng eben so krank wieder zu Schiffe, als er ausgestiegen war.

**) Dieses Mittel ist von des Schiffswundarzes Trwius Erfa-

Den 25. erhielt alles Volk Befehl, an Bord zu gehen. Da fand man, daß ieder, bis auf drey Mann, im Stande war, zu arbeiten. Es wurden viele Schaafse zum Vorrathe auf die See gekauft. Den 3. März lief das Schiff wieder aus.

Den 17. warfen sie Anker in der Bay von Santa Helena. Sie schickten Leute an das Ufer, um Wasser zu hohlen, desgleichen noch andre, Petersilie zu verschaffen, deren es hier in großer Menge giebt.

Als der Hauptmann an das Ufer trat, ward er von des Forts Stücken begrüßt, und ersucht, darinne zu wohnen, so lange er sich bey der Insel aufhalten würde. Da aber die Wasserfässer bald gefüllt waren, und der Wind Tages darauf günstig war, segelten sie nach England ab.

Den 28. giengen sie unter der Linie durch, und kamen wieder unter nordliche Breite. Den 24. sahen sie die Spitze vom Pico auf Teneriffa.

Den

Erfindung. Man kann in drey Stunden aus Seewasser 200 bis 240 Kannen trinkbares Wasser abziehen. Es wird wie gewöhnlich distilliert; nur muß einer dabey seyn, der mit einem in kaltes Wasser getauchten Tuche über den Kopf des Brennkolbens her fährt, und ihn abkühlt. Das verdickt die angefesten Dünste so schnell, daß sie Augenblicks, in Tropfen verwandelt, in die Vorlage eilen, noch ehe sie von der durch die Hitze flüchtig gemachten salzigen und bitteren Materie geschwängert werden. Der Erfinder hat einen so vortheilhaften Gebrauch seiner Maschine gezeigt, daß man sie auf einem Heerde aufstellt, auf dem zugleich des Schiffsvolks Essen gekocht, und unter dem noch überdies Brod gebacken wird.

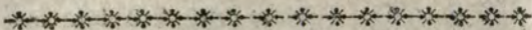
Den 11. May bekamen sie die Kriegsschaluppe der Wilde unter dem Hauptmanne Hammond zu Gesichte, die einem andern Schiffe nachsetzte, und darauf verschiedene Schüsse that. Da gab auch Hauptmann Wallis Feuer, daß sich das Schiff ergeben mußte. Es war, wie sichs fand, mit Brantweine, Thee, u. s. w. von Roscoe in Frankreich beladen. Das Schiff selbst war von Liverpool, und ward von Robert Christian geführt.

Hauptmann Wallis hielt es zurück, um es nach England zu schicken; denn sie urtheilten, es wäre ein Schleichhändler, weil es vorgab, es wäre nach Bergen in Norwegen bestimmt, und gleichwohl gegen Südwesten schiffte.

Von dieser Zeit an fiel nichts erhebliches vor, bis zum Beschlusse der Fahrt, die der Delphin glücklich endigte, indem er den 20. May 1768 in den Dünen vor Anker kam. *)

*) Ueber der Fahrt hatte er noch nicht völlig zwey Jahre zugebracht.





III. Hauptmanns Carterets Fahrt um die Welt.

Von 1766 bis 1769.

Herr Carteret, der bereits unter dem Befehlshaber Byron die Erde umschiffte hatte, ward kurz nach seiner Rückkunft in England über die Schaluppe die Schwalbe gesetzt, und segelte den 22. August 1766, nebst dem königlichen Schiffe der Delphin und dem Proviantschiffe Prinz Friedrich, von Plymouth aus.

Es ereignete sich nichts Wichtiges bis an den 9. September früh, als das Schiff auf der Rheede von Madera lag, da neun treffliche Bootskleute heimlich vom Schiffe entwichen, nackend an das Ufer schwammen, und bloß ihr Geld in Schnupftüchern um den Leib gebunden hatten.

Als nun Hauptmann Carteret an den Consul schrieb, daß er ihm zu Wiedererlangung dieser tüchtigen, aber unbedächtigen, Kerl behülflich seyn sollte, erhielt er zur Antwort, *) man hätte sie nackend am Ufer angetroffen. **) Sogleich ward ein Boot abgeschickt, sie an Bord zu holen,

*) Der Consul beschickte ihn darum, noch ehe er des Hauptmanns Brief erhalten hatte.

**) Ferner, man hätte sie gefangen genommen, und wäre bereit, sie auszuliefern.

hohlen, da sie denn sehr lächerlich aufzogen, und sich ihrer That herzlich zu schämen schienen.

Ihrer Aussage nach hatten sie sie nur deswegen gewagt, um sich die Haut recht voll zu trinken, weil sie wußten, daß sie eine lange Fahrt vor sich hatten, und es ungewiß war, wer leben oder sterben würde. Hauptmann Carteret machte sich beym Schiffsvolke sehr beliebt, indem er diesen Leuten verzieh, deren nachherige Dienste diese schicklich angebrachte Gelindigkeit reichlich vergalten.

Es wird unnöthig seyn, die Umstände zu erzählen, die sich bis zum 11. April 1767 ereigneten, da, wie bereits bey Hauptmanns Wallis Fahrt ist gemeldet worden, die Schwalbe vom Delphin und Prinz Friedrich *) abkam.

An diesem Tage um neun Uhr hatte die Schwalbe den Delphin gänzlich aus dem Gesichte verlohren, von dem Hauptmann Carteret urtheilte, er müßte nunmehr aus der Meerenge Mündung heraus seyn. Da nun die Schwalbe damals unter Lande war, wo sie nicht den Vortheil starken Windes hatte, so hofften sie nicht, ihre Gefährten während der übrigen Fahrt wieder zu sehen. **)

§ 2

Damals

*) Vom Prinz Friedrich konnte sie nicht abkommen; denn der war bereits vorher nach den Falklandsinseln abgefertigt worden.

**) Auch noch aus andern Gründen; weil nämlich die Schwalbe schlecht segelte, und ihr kein Sammelplatz bestimmt worden war.

Damals befand sich alles Tuch, Leinenzug, Messerschmiedtswaare und Spielzeug am Bord des Delphins. Dieser Umstand nun vermehrte Hauptmann Carterets Unfall, weil er nichts tüchtiges hatte, das er an die Indianer vertauschen konnte. *) Doch er munterte seine Leute auf, den Muth nicht sinken zu lassen; und hatte das Glück, zu finden, daß sie sehr beherzt zur Reise waren.

Wenige Stunden darauf, als die Schiffe von einander gekommen waren, befiel die Schwalbe ein heftiger Sturm, während dessen so dichter Nebel fiel, daß sie bergichtes Land, von dem sie nur eine halbe engländische Meile weit waren, nicht sehen konnten.

Damals war eben das Boot ausgeschiedt, um einen Ankerplatz aufzusuchen. Als nun die Nacht kam, war es so finster, daß man nicht die halbe Schiffslänge weit sehen konnte. Daher hiengen sie Lichter aus, feuerten alle halbe Stunden ein Stück ab, und zuletzt kam das Boot sicher an das Schiff. Den folgenden Morgen ward es abermals zu Aufsuchung eines Ankerplatzes ausgeschiedt. Nachmittags nun, als schon der Hauptmann die Hoffnung aufgab, daß es zu rechter Zeit wiederkommen würde, sah er es die Tiefe einer Bay erforschen, segelte sogleich darauf zu, und kam sicher vor Anker.

Der

*) Es fehlten ihm noch wichtigere Stücke; denn die Schwalbe hatte kein Eisen und keine Schmiedte.

Der Hauptmann legte sich nun nieder, zu schlafen, ward aber nach wenig Minuten durch das Geschrey des Volks auf dem Verdecke und das Getöse derer gestört, die zu ihm hinan liefen. Seine Furcht bewog ihn, sogleich auf das Verdeck zu laufen. Da hörte er ein allgemeines Geschrey, der Delphin! der Delphin! Jedoch dieser schmeichelhafte Schein verschwand in kurzem, und es fand sich, daß es bloßes Wasser war, das ein Windstoß von den Bergen in die Höhe getrieben, und in der Luft herum gedreht hatte.

Herr Carteret sagt, da der Seestrom an dem Orte, wo sie lagen, beständig in den Hafen gedrungen wäre, so zweifelte er nicht, er hätte an der Südseite von Desada noch anderweitige Gemeinschaft mit der See. Am Rande der Bay fanden sich Muscheln und wilde Gänse im Ueberflusse, auch liefert sie Holz und Wasser in Menge.

Den 15. April Morgens segelten sie von diesem Orte ab. Bald darauf bekamen sie, weil sich plötzlich der Wind wandte, so heftigen Sturm, daß sie in Gefahr zu sinken waren. Doch getrauten sie sich auch nicht, ein Segel einzunehmen, aus Furcht, auf einige felsichte Inseln aufzutreffen, die in Narboroughs Reisebeschreibung Inseln der Anweisung (Directionsinseln) genannt werden. Sie konnten auch nicht ohne Gefahr, auf dem Ufer unter dem Winde aufzutreiben, in die Meerenge zurückschiffen. Gleichwohl lief, ihrer äußersten Bemühungen ungeachtet, das Schiff schnel auf dieses Ufer unter dem Winde zu.

Hey solchen Umständen waren sie gezwungen, die Wasserfässer auf und zwischen den Berdecken zu durchstechen, damit sie besser segeln könnten; und durch dieses Mittel entkamen sie zuletzt dem angedrohten Untergange. *) Nunmehr gelangten sie in die offenbare See, nachdem sie durch göttliche Hülfe waren befreyt worden; denn hätte sich der Wind abermals gewandt, so müßten sie unvermeidlich verlohren gegangen seyn.

Sie steuerten nunmehr nordwärts an der Küste von Chili hin. Da aber das am Bord befindliche Wasser auf die weite Fahrt nicht für hinlänglich gehalten ward, war der Hauptmann Willens, bey der Insel Juan Fernandez oder Masafuero anzulegen.

Bisher war der Wind ihrer Fahrt nach Norden, da sie folglich in eine gelindere Gegend kamen, günstig gewesen. Allein den 18. änderte er sich plötzlich, und blieb ihnen entgegen bis zum 8. May, blies die ganze Zeit heftig, und war zuweilen mit schrecklichem Donner, Blitz, Regen und Hagel begleitet.

Sie sahen diese Zeit über viele Seevögel, darunter besonders zweyerley Gattungen waren. Die einen nannten die Bootsleute die Hühner vom Vorgebirge der guten Hoffnung, **) die andre Hüh-

*) Daher ist Hauptmann Carteret gar kein Freund von der magellanischen Meerenge, sondern spricht, die Schifffahrt darinne wäre zu gefährlich, als daß man sich dieses Wegs bedienen sollte.

**) Manche nennen sie schwarze Holzgänse.

Hühnchen der Mutter Carey. Aber der letztern eigentlicher Name ist Peterel. *)

Am ersten May setzte eine gewaltige Schlagwelle das Schiff auf einige Zeit unter Wasser. Zugleich gieng ein Wirbelwind, und der Regen schoß stromweise herab. Darauf wandte sich der Wind, so daß des Schiff's Vordertheil berghohen Wellen entgegenlief, die sich zu wiederhohlten Malen über dem Vorkastelle bis zum großen Mast brachen, daß es fast ein Wunderwerk war, daß es nicht sank.

Als das Wetter etwas gelinder ward, besserten sie einiger Maßen den vom Schiffe während des Sturms erlittnen Schaden aus. Sie hatten jedoch nachher viel schlechtes Wetter, bis zum 9. May, da sie die Insel Masafuero zu Gesichte bekamen. Den 10. sahen sie auch Juan Fernand's, und segelten rund herum nach der Cumberlandbay an deren Ostseite.

Da die Spanier diese Insel besetzt hatten, von welchem Umstande Hauptmann Carteret noch nichts wußte, sah man auf dem Ufer eine Anzahl Leute, und zwey große Boote lagen am Strande. Man sah an der Seeseite ein Haus und vier Stücken. Auf einem Hügel nicht weit davon stand ein Fort, auf dem die spanische Fahne wehte. Auf den Hügeln sah man vieles Rindvieh, und über 20 Häuser in verschiednen Gegenden der Insel.

*) Man hält sie für Vorboden des Sturms.

Der Wind gieng so stark aus der Bay heraus, daß es unmöglich war, ihr sehr nahe zu kommen. Sie segelten daher westwärts, und ihnen folgte eins der spanischen Boote nach, das jedoch bald zurückkehrte, als es sah, daß sie der Wind vom Hafen abhielt. An der Ostseite der westlichen Bay sahen sie eine Art von Wachthause, und nicht weit davon zwey Stücken auf Lavetten. Sie fuhren wieder nach der Cumberlandsbay; da folgte ihnen das Boot abermals nach; weil aber die Nacht einfiel, verlohren sie es wieder aus dem Gesichte. Da Hauptmann Carteret keine andern als engländische Flaggen am Bord hatte, steckte er diese ganze Zeit über gar keine auf.

Da ihnen nun die Erwartung der Erfrischungen, die sie so sehr bedurften, fehlgeschlagen war, segelten sie nach Masafuero, und warfen da den 12. Anker, konnten aber nicht landen, weil der Strand voll Felsen, und die Brandung so stark war, daß die besten Schwimmer nicht durch die Wellen durchzukommen vermochten. Doch den Morgen darauf landeten die Boote, und füllten einige Wasserfässer.

Den 15. warfen sie an der Insel Ostseite Anker, wurden aber von da weggetrieben, und blieben die ganze Nacht außen auf der See. Des Morgens ward das kleine Boot nach Wasser ausgeschiedt, und das Schiff näherte sich dem Ufer, wo es in kurzem verschiedne Fässer empfing, und das Boot nach noch mehreren zurückschickte. Man gebrauchte auch das lange Boot zu dieser Verrichtung,

tung, imgleichen um den am Ufer befindlichen Lebensmittel zuzuführen.

Als man Nachmittags die Boote längs am Ufer hin laufen sah, folgte ihnen das Schiff nach, und nahm sie ein. Jedoch litten sie so vielen Schaden durch Heftigkeit der See, daß die Zimmerleute die ganze Nacht an ihrer Ausbesserung arbeiten mußten.

Den 17. ward abermals das kleine Boot nach Wasser ausgeschickt. Als es wiederkam, berichtete der Lieutenant, der häufige während der Nacht gefallne Regen hätte solche Wasserfluth angerichtet, daß die Leute am Ufer verschiedne Fässer verlohren hätten, und beynah ertrunken wären. Da der Lieutenant, Herr Gower, gesehen hatte, daß aus dem vom nächtlichen Regen ausgeschütteten Wasser viele kleine Bäche entstanden waren, wollte er hin fahren, und die Fässer anfüllen.

Allein er war nicht lange fort, so begann das Wetter eine sehr drohende Gestalt anzunehmen; denn es donnerte und blitzte unbeschreiblich stark. Das Schiff hielt sich so nahe als möglich zum Ufer, und da es ganz finster ward, besorgte man, das lange Boot wäre verlohren gegangen. Doch es kam glücklich neben das Schiff gerade zu rechter Zeit, um den Untergang aller darinne befindlichen Leute zu verhüten. Denn kaum war es seit einem Augenblicke in das Schiff gehoben, so kam ein so gewaltiger Wirbelwind, der es nothwendig mußte versenkt haben. Herr Gower meldete, da drey von den Bootsleuten mit Fä-

fern an das Ufer geschwommen wären, hätte er sie, wiewohl sehr wider Willen, da sie nackend dem Donner, Blize, Regen und Hunger ausgesetzt waren, zurücklassen müssen.

Abends den 19. kamen diese Leute an das Schiff zurück, und erzählten, wie sie die traurige Zwischenzeit zugebracht hatten.

Solange es Tag war, hatten sie noch auf Gelegenheit gehofft, wieder an das Boot zu kommen. Als aber die Finsterniß und Kälte der Nacht einbrach, begonnten sie zu erwägen, sie würden der Unfreundlichkeit des Wetters ausgesetzt seyn. Die Noth half ihnen auf ein Mittel, auf das der Wiß vergebens könnte gesonnen haben. Sie legten sich wechselsweise einer zwischen die beyden andern, und verschafften sich solchergestalt zum Theil die Gemächlichkeiten der Bedeckung und Wärme. Sobald der Tag anbrach, giengen sie an der Seeseite hin nach dem Zelte zu; da ihnen aber zu wiederhohsten Malen hohe Landspitzen im Wege standen, schwammen sie um sie in solcher Entfernung herum, daß sie den Felsen auswichen. Dabey aber waren sie in nicht geringerer Gefahr vor den Schorchen.

Doch sie entkamen glücklich aller Gefahr, und wurden am Wasserplage mit solcher Freude bewillkommt, die der Menschenliebe ihrer Mitbrüder unter den Bootsleuten Ehre macht. Ein Theil ihrer Kleider und Lebensmittel ward sogleich darauf gewandt, die hungrigen zu speisen, und nackenden zu kleiden. Als sie an Bord gekommen wa-

ren,

ren, ließ man sie eine ganze Nacht schlafen, und den Morgen darauf befanden sie sich vollkommen wohl.

Es wird dem Leser unstreitig lieb seyn, wenn man ihm meldet, daß diese drey zu den neun Leuten gehört hatten, die zu Madera, um sich die Haut voll zu trinken, an das Ufer geschwommen waren.

Diesen Tag ward vom Boote bloß mit Angel und Leine eine solche Menge von Fischen gefangen, daß sie hinreichte, das ganze Schiffsvolk abzuspeisen. Den 20. kam das Schiff, das einige Zeit am Ufer bald zuwärts bald abwärts gefahren war, wieder vor Anker. Das lange Boot ward ausgeschiedt, und verschaffte in kurzer Zeit reichlichen Vorrath von Fischen. Diese Nacht und den ganzen folgenden Tag hatten sie überaus schlechtes Wetter. Sobald es nur ein wenig gemäßiget ward, schickte man drey Bootsleute an das Ufer, um Seekälber zu erlegen, und zum Gebrauche der Lampen aus ihrem Fette Del zu sieden.

Den 22. früh, nach einer stürmischen Nacht, wurden die Boote an das Ufer geschickt, und kamen mit einer Menge Kaptauben zurück, die sie von den Einwohnern *) erhalten hatten. Diese hatten gesagt, wenn des Nachts der Wind stark gieng, flogen diese Vögel in erstaunlicher Anzahl in das Feuer, so daß sie die Nacht vorher etliche Hundert gefangen hätten.

Den

*) Einwohner hat die Insel nicht. Es waren also die vom Schiffe an das Ufer geschickten Leute.

Den 23. ward so vieles Wasser weggebracht, als nur das Wetter gestatten wollte; verschiedne Fässer aber giengen durch Hestigkeit der Brandung verlohren.

Das Wetter ward nunmehr so schlecht, daß den Hauptmann ungeduldig verlangte, abzusegeln. Er befahl daher, alles Volk am Ufer sollte an Bord kommen. Das Schiff ward damals vom Anker weggetrieben, und schleppte ihn nach sich, bis daß es in tiefes Wasser kam. Sie lagen nun unter bloßen Stangen bey, und warteten auf die Boote. Des Windes Hestigkeit führte das Wasser höher, als der Mast war. Des Abends ward das lange Boot mit zehn von den Leuten eingenommen. Es fehlte aber noch das kleine mit dem Lieutnante und achtzehn Mann.

Da um Mitternacht das Wetter gemäßigter ward, fuhr das Schiff nach dem Lande zu, und war Vormittags darauf um zehn Uhr dem Ufer nahe; das kleine Boot aber war nicht zu sehen. Doch gegen Mittag ward es dicht unter Land entdeckt, und innerhalb drey Stunden kam das darinne befindliche Volk an Bord.

Diese Leute hatten Abends vorher versucht, auf die Höhe zu kommen. Kaum aber hatten sie abgestoßen, so ward ihr Boot fast ganz voll Wasser, und entgieng nur mit Mühe dem Sinken. Endlich kam es wieder an das Ufer, und blieb da die ganze Nacht. Den Morgen darauf machten sie den Schluß, das Schiff wäre im Sturme untergegangen, trafen gehörige Anstalten, das Boot
in

in Sicherheit zu bringen, und wollten dort den Sommer abwarten, da sie denn hofften, es könnte sie nach Juan Fernandes führen.

Doch diese Gedanken verlohren sich nun in der Freude über ihre glückliche Befreyung.

Die Insel Masafuero ist dreyeckicht von Gestalt, hält im Umfange ungefähr 22 engländische Meilen, und sieht in der Ferne wie ein einziger Fels aus. An vielen Orten der Küste ist guter Ankerplatz; und Ziegen giebt es auf der Insel in Menge. Wasser und Holz sind im Ueberflusse vorhanden, aber wegen Heftigkeit der Brandung schwer zu bekommen. Stockfisch, Platteisen, Kohlenfische und Krebse kann man in großer Menge fangen. Seekälber sind so zahlreich, daß Hauptmann Carteret glaubt, wenn ihrer tausend erlegt wären, würde man doch die Verminderung der Zahl kaum inne werden. Auf der Insel wächst Bergkohl; sie hat Ueberfluß an Vögeln, darunter Falken von ziemlicher Größe sind. *)

Hauptmann Carteret segelte von der Insel Masafuero ab, und gegen Norden, in Hoffnung, den südlichen Passatwind zu bekommen. Nachdem er weiter gegen Norden gekommen war, als er sich erst vorgesetzt hatte, sah er sich nach den Inseln

*) Die Schorche sind so gefräßig, daß bey dieser Insel einer das Senkbley einschluckte, und damit heran gezogen ward. Er gab es aber noch zeitig genug von sich, daß er entkommen konnte — Die Besizer von Sawkesworths Reisebeschreibung mögen hier wieder den Seehund austreichen.

Inseln St. Ambros und St. Felix um, die er aber, weil auf den Abdrücken ihre Breite und Länge unrichtig angegeben ist, nicht fand. Er suchte auch das feste Land auf, das auf den Karten des Davis Land heißt. Allein Herr Carteret giebt viele Gründe zur Vermuthung an, daß es gar kein Daseyn habe.

Dieses Nachsuchen ward fortgesetzt bis zum 17. Junius. Das ist dort mitten im Winter. Das Wetter war finster und kalt, hatte Schnee und Regen durch einander, auch Donner und Blitz. Die Dunkelheit hielt so sehr an, daß sie selten Sonnenschein genug zu Anstellung von Beobachtungen hatten. Gleichwohl waren sie gezwungen, alle mögliche Segel zu führen, damit sie nicht vor Hunger umkämen, noch ehe das Schiff einen Hafen erreichte, in dem sie sich mit Nothwendigkeiten versorgen könnten.

Den 2. Julius entdeckten sie eine gut mit Bäumen bewachsne Insel, an deren Seite ein Strom frisches Wasser herunter lief. Sie schien ungefähr fünf engländische Meilen im Umfange zu halten. Man nannte sie Pitcairns Insel, nach dem Namen eines jungen Mannes, *) der sie zuerst erblickt hatte.

Den 4. zog das Schiff viel Wasser, und war auch sonst wegen der harten Schlagwellen, die es getroffen hatten, in sehr schadhaftem Zustande. Das Volk begann auch sehr vom Scharbock befallen zu werden. Doch war es glücklicher Weise

*) Er war der Sohn eines Majors der Seetruppen.

Weise wohl mit Wasser versehen. Denn mit einem kleinen mit gemaltem Canevas gefütterten Segel hatten sie eine Menge Regenwasser aufgefangen.

Einem niedrigen, den 11. entdeckten, und gut mit Grün bewachsenen, Stücke Land gab Hauptmann Carteret den Namen des Bischoffs von Osnabrück Insel. *) Den 12. sahen sie zwe andre kleine Inseln. Auf einer derselben landete das Volk im Boote, und fand die Vögel so zahm, daß sie sich ohn alle Schwierigkeit fangen ließen. Die andre Insel lag ungefähr 15 engländische Meilen davon. Jedoch keine von beyden lieferte Wasser oder Gewächse. Sie wurden des Herzogs von Gloucester Inseln genannt. Hauptmann Carteret vermuthet, sie wären das nämliche Land, das Quiros gesehen hat.

Von dieser Zeit an bis zum 22. des Monats hatten sie wechselsweise Sturm und Windstille. Sie glaubten an diesem Tage 5400 engländische Meilen weit vom festen Lande von America zu seyn; und doch hatten sie auf dieser ganzen
Fahrt

*) Er konnte aber nicht zu ihr hin fahren, weil sie ihm über dem Winde lag. Hier steht im Sawkesworth eine für aufmerksame Leser überflüssige Anmerkung, Hauptmann Wallis hätte eine Insel gleichen Namens entdeckt. Sie ist aber nicht ganz richtig. Denn Hauptmann Wallis nannte die von ihm entdeckte Insel schlechthin Osnabrück, nach der Stadt oder dem Gebiete; hingegen Hauptmann Carteret nennt die seinige des Bischoffs von Osnabrück Insel, nach dem engländischen Prinze.

Fahrt keine Spuren eines südlichen festen Landes gesehen. *)

Da nunmehr der Scharbock täglich unter den Bootsleuten einriß, das Wetter schlecht, und das Schiff in schadhaftem Zustande war, beschloß der Hauptmann, so zu steuern, wie es wahrscheinlicher Weise zur Erhaltung beydes des Schiffs und Volks dienlich seyn konnte. **) Diesem Entschlusse zu Folge fuhr er nordwärts, in Hoffnung, den Vortheil des Passatwinds zu gewinnen, und an eine Insel zu kommen, wo er mit den nöthigen Erfrischungen versorgt werden könnte.

Den 25. sahen sie große Heerden Vögel, welches sie auf die Meynung brachte, sie wären dem Lande nahe; doch konnten sie keins entdecken. Den 3. August sah man viele Seevögel. Man bemerkte an diesem Tage, daß der Strom stark gegen Süden gieng, wiewohl er bisher in entgegengesetzter Richtung gelaufen war. Daraus schloß der Hauptmann, die Durchfahrt zwischen Neuseeland und Neuholland gienge in dieser Breite an, die unter dem 10. Grade, der 18. Minute südlich war.

*) Umgekehrt sagt vielmehr Carteret, es wären immer lange Wellen aus Süden gekommen; die wären den 13. ausgeblieben, und hätten sich den 14. wieder gefunden; daraus schließt er, daß um diese Zeit, und in dieser Gegend, nicht weit von ihm irgendein Land gegen Süden müsse gelegen haben.

**) Er war nämlich Willens gewesen, der Entdeckungen halben stets eine hohe südliche Breite zu halten. Nun aber mußte er diesen Entschluß ändern.

war. Zugleich waren sie unter dem 177. Grade, der 30. Minute westlicher Länge.

Den 10. des Monats bekam das Schiff ein Leck an einem Orte, wo man nicht zur Ausbesserung dazu kommen konnte. Ihr Zustand war also in der That besorglich. Doch nach zween Tagen entdeckten sie Land, das dem fast verzagenden Schiffsvolke neues Herz machte.

Der Hauptmann bemerkte sieben Inseln, von denen zwei nahe beysammen lagen, und segelte auf diese zu. Des Abends kamen sie bey der größten darunter vor Anker. Man sah darauf zween der Einwohner, die schwarz waren, wollichte Köpfe hatten, und keine Kleider trugen.

Es ward ein Boot an das Ufer geschickt, das Nachricht brachte, es gäbe zwar dem Orte gegenüber, wo das Schiff lag, schönes frisches Wasser, dazu man aber schwer kommen könnte, weil das ganze Land bis hinunter an das Seeufer mit dicker Waldung bedeckt wäre. Dieser Umstand, und die Gefahr, daß die Einwohner sie von den Wäldern aus anfallen könnten, machte den Hauptmann Carteret schlüssig, sich nach einem bequemen Ankerplaz umzusehen.

Daher wurden folgenden Tages der Oberbootsmann und einige Seeleute im kleinen Boote ausgeschiedt, um einen Plaz zu suchen, wo man Holz und Wasser einnehmen könnte, Erfrischungen für die Kranken ausfindig zu machen, und einen Ort zu entdecken, wo das Schiff könnte ausgebessert werden. Er erhielt Befehl, scharf

auf seiner Hut vor der Einwohner Anfällen zu seyn. Zugleich nahm er einige Spielsachen mit, die noch von ungefähr am Bord waren, um sich ihre Gunst zu erwerben.

Auf die nämliche Art ward das lange Boot abgeschickt, und kam in kurzem mit Wasser beladen *) zurück. Als denn schickte man es zum zweyten Male aus. Da aber die Leute auf dem Schiffe einige der Einwohner nach dem Landungsplatze zu kommen sahen, gab man ihnen ein Zeichen, zurückzukehren.

Bald darauf setzten sich drey Indianer am Ufer nieder, und sahen einige Stunden über steif nach dem Schiffe. Da ward der Lieutenant zu ihnen geschickt. Als sie aber das Boot heran kommen sahen, giengen sie längs an der Küste hin, wo sich in kurzem drey andre zu ihnen gesellen. Nachdem sie sich zusammen besprochen hatten, giengen die ersten weiter, die letztern aber liefen eilig nach dem Boote zu. Als man das auf dem Schiffe wahrnahm, ward dem Volke im Boote ein Zeichen gegeben, behutsam zu verfahren.

Der Lieutenant fuhr an das Ufer, und bot den Indianern seine Geschenke an. Diese gaben nichts auf seine Spielsachen, sondern schossen ihre Pfeile ab, und liefen sogleich davon. Wiewohl nun das Volk im Boote nicht getroffen ward, gab es doch Feuer auf die Einwohner. Sie entkamen aber ebenfalls unbeschädigt.

Kurz

*) Nur eine Lonne Wasser giebt Sawkesworth an.

Kurz darauf kam das kleine Boot an Bord. Der Oberbootsmann, dessen Befehlshaber, hatte drey Pfeile im Leibe stecken. Der gab von seinem Unternehmen folgenden Bericht.

Als er an einen Ort ungefähr 15 engländische Meilen weit vom Schiffe gekommen war, erblickte er Häuser, aber nur wenig Einwohner. Er stieg mit vier wohl gewaffneten Leuten aus. Nachdem der Indianer erste Furcht sich gelegt hatte, nahmen sie seine Geschenke mit Vergnügen an, und gaben ihm dafür Fische, Yams und Cocosnüsse. Darauf gieng er nach den Häusern. *) Als er aber in kurzem eine Anzahl Einwohner zwischen den Bäumen stehen, und verschiedne Canots um eine Landspitze herum kommen sah, eilte er nach dem Boote zu. Doch ehe er hinein steigen konnte, geschah ein allgemeiner Angriff mit Bogen und Pfeilen beydes auf die am Ufer und im Boote. Bey solchen Umständen gab das Volk zu wiederholten Malen Feuer, erlegte und verwundete viele der Indianer. Dem ungeachtet setzten die letztern das Gefechte fort. Einige von ihnen liefen in das Wasser bis an die Brust; und als das Boot weiter vom Ufer weg kam, setzten ihm die Canots nach, die eher nicht wieder zurück kehrten, bis daß einer darunter versenkt war, und in dem andern viele Leute erschossen waren.

Einige Bootleute aber gaben von diesem Vorfalle einen nicht so günstig für den Oberbootsmann

M 2

mann

*) Er hatte aber gemehnen Befehl gehabt, gar nicht aus dem Boote zu gehen.

mann lautenden Bericht, als sein eigener war. Die sagten, die Indianer hätten sich sehr freundlich betragen, bis daß er sie dadurch aufbrachte, daß er einen Cocosbaum umhieb, nachdem sie doch nachdrücklich ihre Wünsche zu verstehen gegeben hatten, daß er ihn nicht verderben möchte. Sobald der Baum fiel, wären sie alle bis auf einen vom Plage weggegangen; in kurzem aber hätte man sie sich in großer Anzahl zwischen den Bäumen versammeln sehen. Da hätte ein Freywilliger den Oberbootsmann ersucht, an Bord zu gehen. Er aber hätte den Rath in Wind geschlagen, und sich eher nicht wegbegeben, bis der Angriff anging.

Der Oberbootsmann und drey vom Volke starben an den durch der Indianer Pfeile verursachten Wunden.

Der Hauptmann beschloß nunmehr, des Schiffes Ausbesserung bey seinem gegenwärtigen Zustande zu versuchen; und es gelang ihm in so weit, daß das Leck großen Theils verstopft ward. Den 14., als der Wind stark in die Bay hinein blies, ward das Schiff nahe an das Ufer getrieben; und in den Wäldern sah man viele Indianer, als ob sie erwarteten, daß es auf den Strand laufen sollte.

Den 15. ward Volk an das Ufer geschickt, Wasser zu hohlen. Vorläufig that es einen Schuß in die Wälder, um die Einwohner, die darinne lauern könnten, zu zerstreuen. Auch ward der Lieutnant im kleinen Boote abgefertigt,
um

um zum Behuf der Wasserschöpfer das Ufer rein zu halten, indem er zu wiederholten Malen in die Wälder feuerte.

Jedoch Trotz dieser gebrauchten Vorsicht kam in kurzem eine Lage Pfeile unter sie, die einen der Bootleute gefährlich verwundeten. Das Volk feuerte nun ohn Aufhören nach der Gegend des Walds, woher die Pfeile kamen. Doch der Hauptmann gab den Booten ein Zeichen, wegzufahren, und that, sobald er sie an Bord genommen hatte, verschiedene Stückschüsse in den Wald. Da verließ eine große Anzahl Einwohner ihre Schlupfwinkel, und lief am Ufer davon.

In kurzem sah man einen andern starken Haufen auf einer Landspitze an der Bay. Als man eine Kugel auf ihn abfeuerte, flog sie mitten darunter, und zerstreute ihn. Das Volk nahm nunmehr in Sicherheit Wasser ein, aber unter beständigem Feuer, sowohl vom Schiffe, als von einer Schaar Leute am Ufer. Es schien auch, als hätte es unsern Landsleuten auf schreckliche Art geglückt; denn aus verschiednen Orten der Wälder hörte man wiederhohltes Aechzen, als von Sterbenden.

Da nunmehr der Oberbootswann an den durch die Pfeile verursachten Wunden starb, da der Hauptmann und Lieutenant sich so übel befanden, daß ihre Herstellung zweifelhaft war, und sich nicht anließ, als würde man an diesem Orte gehörige Erfrischungen erhalten können, so ward das Vorhaben, die Reise weiter südwärts fortzusetzen,

setzen, völlig eingestellt. Der Hauptmann nannte daher den Ort Egmontsinsel, den Hafen aber, worinne das Schiff gelegen hatte, die Schwabenbay, und segelte den 17. August 1767 daraus ab.

Den nämlichen Tag ward eine Insel entdeckt, die den Namen Portlandsinsel erhielt. Vier engländische Meilen weit von da bekamen sie einen Hafen zu Gesichte; den nannten sie Byrons Hafen. Nachdem sie drey große Meilen vom Hafen wegsegelt waren, erblickten sie die Bay, wo die Indianer das Volk im kleinen Boote angefallen hatten. Die nannten sie die blutige Bay. Auf ihrem Gestade standen viele gut gebaute Häuser. Eins darunter war viel länger als die übrigen, und sah aus wie eine Art von Saale zur Abhandlung öffentlicher Geschäfte.

An diesem Orte, der wohl gebaut, und mit einer Art von Strohdache bedeckt war, hatten die Einwohner den Oberbootsmann und seine Leute noch vor der muthwilligen Umhauung des Cocosbaums aufgenommen. Eine große Anzahl Pfeile hing in Gebunden rund um den Saal, dessen Boden und Seiten mit Matten belegt waren. In der Nachbarschaft gab es viele Gärten mit steinernen Mauern, darein Gewächse gepflanzt waren. Drey engländische Meilen weit von diesem Dorfe sah man eine große Stadt, an deren Vorderseite nach der See zu eine Art Festungswerke mit Winkeln beynah fünf Fuß hoch aus Steine gebaut waren.

Ungefähr drey engländische Meilen weit von da sahen sie eine Bay, darein sich ein Fluß ergießt, den sie Granvilles Fluß nannten. Er schien kleine Schiffe bis weit hinauf in das Land tragen zu können. *) Die Landspitze dieser Bay hieß man Ferrers Landspitze. Von der an bildet das Land eine weite Bay, an der eine große Stadt steht, von einer unglaublichen Anzahl Leute bewohnt, die, als das Schiff vorbey fuhr, aus ihren Häusern heraus kamen, etwas in den Händen hielten, das wie ein Büschel Gras aussah, womit sie einander zu streicheln schienen. Diese ganze Zeit liefen sie im Kreise herum, oder tanzten.

Sie segelten wenige engländische Meilen weiter, und sahen eine andre Landspitze, die sie Carterets Landspitze nannten. Bey der lag ein großer Canot, über den ein Segel gebreitet war. Nicht weit davon stand eine andre Stadt, wie die vorhin erwähnte befestigt. Die Einwohner dieses Orts traten ebenfalls vor ihre Häuser heraus, und tanzten wie jene. Als der Tanz aus war, fuhren viele in Canots nach dem Schiffe zu. Als sie aber nahe genug waren, um es recht besehen zu können, wolten sie nicht weiter heran kommen.

Bald darauf erblickten sie eine andre Insel, die sie Trevanions Insel, und deren nordlichen Theil das Vorgebirge Trevanion nannten. Bey-

*) Sawkeoworth drückt sich weniger kühn aus. Er gieng, spricht er, tief in das Land hinein, und wäre wenigstens in seiner Mündung für kleine Fahrzeuge schiffbar.

des das feste Land und diese Insel hatte Ueberfluß an Einwohnern. Es ward zu Erforschung der Tiefe ein Boot ausgeschiedt. Sobald sie es vom Schiffe abfahren sahen, kamen verschiedne Canots herbey, es anzugreifen. Als die Indianer ihre Pfeile abgeschossen hatten, gab das Volk im Boote Feuer, erlegte einen Mann, und verwundete einen andern. Zu gleicher Zeit ward vom Schiffe ein mit Traubenschüssen geladnes Stück abgefeuert. Da ruderten alle Canots scharf nach dem Ufer zu, ausgenommen den einen, in dem der verwundete saß.

Man brachte ihn in das Schiff, und der Wundarzt erhielt Befehl, seine Wunden zu untersuchen. Der arme Kerl hatte den einen Arm gebrochen, und ein Schuß war ihm durch den Kopf gegangen. Da nun der Wundarzt der Meynung war, die letztere Wunde wäre tödlich, setzte man ihn wieder in seinen Canot, und er ruderte mit der einen Hand nach dem Ufer zu. Sein Canot bestand bloß aus dem ausgehöhlten Stamme eines Baums. Es war ein junger Kerl, fast so schwarz, wie die Negern in Guinea.*) Seine Gesichtszüge waren gut; er hatte wollichtes Haar, und gieng ganz nackend.

Hier könnte man nun ehrlicher Weise fragen, ob es nicht eine Handlung der Menschenliebe gewesen wäre, dieses unglücklichen Jünglings Heilung zu versuchen, ehe man ihn fortließ.

Wäre

*) Nicht so schwarz, als die Eingebornen von Guinea, sagt Sawkesworth.

Wäre es auch bloß durch den ersten Verband geschehen.

Indem sie längs am Ufer hin segelten, sahen sie Moßbäume, Bananas, Cocosbäume, viele Schweine und Federvieh. Da aber der Hauptmann noch sehr krank war, und nicht Befehlshaber genug hatte, um beym gemeinschaftlichen Geschäfte des Schiffs die Aufsicht über das Volk zu führen, so hatte er keine Gelegenheit, freundschaftlichen Verkehr mit den Indianern anzufangen, und war auch nicht im Stande, sich mit Gewalt diejenigen Erfrischungen zu erzwingen, die dem Volke mit ieder Stunde unentbehrlicher wurden.

Bey solchen Umständen, da er unfähig war, weiter südwärts zu fahren, und in Gefahr schwebte, für den Passatwind zu späte zu kommen, gab er sogleich Befehl, nordwärts zu steuern, in Hoffnung, das Land zu entdecken, das Dampier neu Britannien genannt hat.

Allen den Inseln, von denen sie jetzt weggefahren waren, gab Hauptmann Carteret den allgemeinen Namen der Königin Charlotte Inseln. Außer den bereits erwähnten sah er noch verschiedne andre, denen er folgende Namen gab; Lord Howes Insel, Keppels Insel, Lord Edgcombes Insel, Durrys Insel, und Vulcans Insel. Die letzte bekam den Namen von einem auf ihrer Spitze, die von erstaunlicher Höhe ist, und wie ein Zuckerhut aussieht, aufsteigenden Rauche.

Der Einwohner Canots sind aus den Stämmen ausgehöhlter Bäume gemacht, und groß genug, um zehn bis zwölf Leute in sich zu halten. Sie haben Ausleger, aber keine Segel.

Das Volk auf der Egmontsinsel ist sehr erfahren im Schwimmen und Untertauchen. Es ist in hohem Grade geschäftig und munter. Ihre Pfeile sind so scharf, und werden mit solcher Stärke abgedrückt, daß einer davon, der bereits durch des Boots Wetterbret gedrungen war, doch noch einen Mann in das dicke Bein verwundete. Dieser Pfeile Spitzen sind von Kieselsteinen. Metall ward unter den Einwohnern nicht gesehen. In dieser Inseln Küsten giebt es gute Hafens, und Flüsse haben sie in Menge, auch einige Thäler; meistens aber sind sie bergicht, und mit Bäumen bedeckt.

Den 18. August segelte Hauptmann Carteret aus gegen Westnordwesten. Den 20. entdeckte er eine kleine Insel, die den Namen Gowers Insel bekam. Das Volk darauf war in keinem wichtigen Stücke von dem auf den kürzlich verlassnen Inseln verschieden. Einige Cocosnüsse täuschte man für Nägel ein, und die Einwohner hatten zu verstehen gegeben, sie wollten Morgens darauf fernern Vorrath liefern. Da fand sich aber, daß der Seestrom das Schiff in der Nacht weit gegen Süden geführt, und ihnen zwei andre Inseln zu Gesichte gebracht hatte, deren eine nannten sie Simpsons Insel, die andre Carterets Insel.

Da diese beyden Inseln dem Schiffe über dem Winde lagen, segelten sie wieder nach Gowers Insel, die Ueberfluß an schönen Bäumen hat, deren viele Cocosbäume sind. Als ein Boot an das Ufer geschickt ward, versuchten die Indianer, es wegzunehmen. Dafür erbeutete das Volk einen Canot, darinne viele Cocosnüsse waren. Der Einwohner Waffen waren Spieße, Bogen und Pfeile.

Da ein starker Strom gegen Süden gieng, feuerten sie nun gegen Nordwesten; weil es ihnen des Schiffs Zustand und Volks Krankheit unmöglich gemacht haben würde, jemals wieder in See zu kommen, wo sie einmal in einen Meerbusen oder eine tiefe Bay wären getrieben worden.

Den 22. fiel einer der Seesoldaten über Bord, und ertrank, ungeachtet jede Bemühung angewandt ward, ihn zu retten.

Den 24. des Nachts gerieth das Schiff unter neun Inseln. Hauptmann Carteret hält sie für die nämlichen, die Tasman entdeckt hat, und die Ohang Java heißen. Ihrer acht sind sehr klein, die eine aber breitet sich weiter aus. Sie alle werden von Schwarzen mit wollichten Köpfen bewohnt, wie die an der Küste von Africa.

Tages darauf erblickten sie eine mit Grün bedeckte Insel, die sie Sir Karl Hardys Insel nannten. Wegen der vielen Feuer darauf hielten sie sie für bewohnt. Ferner bekamen sie diesen Tag eine andre große, aus drey hohen Hügel bestehende, Insel zu Gesichte, die den Namen
Win

Winchelsea's Insel erhielt. Den 26. sahen sie eine große Insel gegen Norden, die Hauptmann Carteret für die von Schouten entdeckte Sanct Johannis Insel hält.

Sie hatten diesen Tag neu Britannien im Gesichte, und den Morgen darauf trieb der Seestrom das Schiff in eine tiefe Bay, die in Dampiers Reisebeschreibung die Sanct Georgenbay heißt.

Den 28. gaben sie einer kleinen Insel in einer Bay, auf deren Höhe sie vor Anker kamen, den Namen Wallisinsel. Nunmehr waren sie 7500 engländische Meilen gerade westwärts vom festen Lande von America entfernt. Das kleine Boot ward ausgeschiedt, Fische zu fangen. Das glückte ihm zwar nicht; dafür aber kam es mit einer großen Anzahl Cocosnüsse zurück.

Tages darauf hoben sie mit vieler Beschwerlichkeit *) den Anker, und segelten nach einem Orte, den sie die engländische Bucht nannten. Da fiengen sie sogleich an, Holz und Wasser einzunehmen.

Sie versuchten nunmehr, Fische mit Angel und Leine zu fangen; jedoch keiner wollte anbeissen; und mit Netzen waren sie nicht viel glücklicher. Schildkröten gab es im Ueberflusse; aber sie konnten keine von ihnen habhaft werden. **) Doch rafften

*) Weil sie wenig Kräfte hatten.

**) Im Wasser waren sie zu schen, und als man ihnen zu Lande des Nachts auspaßte, kamen sie nicht dahin.

rafften sie bey niedrigem Wasser einige große Muscheln und Felsaustern auf.

Vom Ufer verschafften sie sich Cocosnüsse, und den Kohl vom Cocosbaume. Derselbige ist kraus und saftig. Wenn man ihn roh iszt, schmeckt er wie Kastanien, gekocht aber noch angenehmer, als Pastinak. Wenn man ihn mit Taschensuppe und Habermehle kochte, schmeckte er gar vortreflich. Sie pflückten auch Pflaumen, die wie solche westindische schmeckten, die man auf Jamaica Schweinepflaumen nennt. Durch diesen Zuwachs an Früchten bekamen sie in kurzem Urfache, sich über den Segen wiederkehrender Gesundheit zu freuen.

Die Insel schien vor kurzem bewohnt gewesen zu seyn, weil man einige elende Hütten sah, darinne Ueberbleibsel von Feuern und Schalen von Fischen waren, die vor nicht gar langer Zeit gefangen zu seyn schienen. Sie bekamen zwey Thiere zu Gesichte, die man für Hunde hielt.

Der Ort trägt Palmen von mancherley Art, Aloe, Zuckerrohr, Bambusrohr, Beetelnüsse, den Würznelkenbaum, nebst mancherley andern Bäumen, vielen Stauden und Pflanzen, deren Namen nicht bekannt sind. In den Wäldern gab es eine große Ammel, deren Löne dem Wollen eines Hundes nicht unähnlich waren. Ferner waren dort Papagayen, Dohlen, Turteltauben und gemeine Tauben. Sie sahen auch Krautwürmer, Schlangen und Scorpionen.

Nachdem sie Holz und Wasser eingenommen, und das Schiff, so gut sie konnten, ausgebeffert hatten, nahm der Hauptmann vom Lande und allen benachbarten Inseln für den König von Großbritannien Besitz. Das geschah, indem er an einen hohen Baum ein Stück Bret, mit Bley überzogen, nagelte, auf das der Name des Schiffs, des Hauptmanns, die Zeit der Einfahrt und Ausfahrt im Hafen, und ein Bild der Vereinigungsflagge von England gegraben war.

Den 7. September liefen sie aus dieser Bucht aus, und warfen den nämlichen Tag fast dicht an einem Walde von Cocosbäumen Anker, wo sie sich mit der Frucht und dem Kohl in großem Ueberflusse versahen. Sie nannten den Ort Carterets Hafen. Er wird vom festen Lande und zwei Inseln gebildet. Die eine nannten sie Leighs Insel, die andre Cocosinsel.

Nun blieb nichts mehr übrig, als zu versuchen, Batavia zu erreichen, solange noch der Passatwind günstig blieb. Daher ward den 9. Sept. der Anker gehoben; und da sie ungefähr vier Meilen vom Lande waren, da beydes Wind und Strom ihnen entgegen war, steuerten sie rund um die Küste in einen Kanal zwischen zwei Inseln. Dieser Kanal ward noch durch eine andre Insel getheilt, die Hauptmann Carteret des Herzogs von York Insel nannte. Nicht weit davon liegen verschiedne kleinere Inseln.

An der größten Insel Südseite stehen drey Hügel von sonderbarer Gestalt, die man die Mutter

Mutter und die Töchter nannte. Aus den großen Wolken Rauch, die man von einem derselben aufsteigen sah, vermuthete man, er wäre ein feuerspendender Berg. Eine Landspitze, die sie das Vorgebirge Palliser nannten, liegt an dieser Hügel Ostseite, und das Vorgebirge Stephens *) an der Westseite. An des letztern Nordseite liegt eine Insel, die den Namen, Insel Man bekam.

Das Land überhaupt ist bergicht und waldicht. Wegen der vielen Feuer, die man des Nachts darauf sah, hielt man es für bewohnt. Auf des Herzogs von York Insel stehen die Häuser zwischen Wäldern von Cocosbäumen, und geben eine überaus schöne Aussicht.

Nachdem sie die Nacht über beygelegt hatten, segelten sie des Morgens weiter. Zwar führen einige Indianer in Canots auf das Schiff zu; weil aber der Wind schön und frisch gieng, hielt man es nicht der Klugheit für gemäß, auf sie zu warten. Sie steuerten nordwestwärts bey Westen, und verlohren neu Britannien den 11. aus dem Gesichte. Da sie nunmehr fanden, daß das, was sie für eine Bay gehalten hatten, eine Meerenge war, nannten sie sie den Sanct Georgencanal; und die Insel an dessen Nordseite bekam den Namen neu Irland.

Gegen Abend entdeckten sie eine große, gut bewachsne Insel, die Sandwichs Insel genant wurde.

*) Herr Stephens war damals in England Secretär der Admiralität.

wurde. Auf deren Höhe lag das Schiff einen großen Theil der Nacht über, und hörte beständiges Getöse, das wie eine Trommel klang. *) Als sie beynah aus der Meerenge waren, und Windstille einfiel, kamen viele Canots dem Schiffe nahe, und wiewohl man die Leute nicht überreden konnte, an Bord zu kommen, vertauschten sie doch mit dem Schiffsvolke einige Kleinigkeiten, wofür sie Nägel und Stückchen Eisen **) bekamen, die sie allem, was man ihnen sonst anbot, vorzogen.

Wiewohl dieser Leute Canots aus einem einzigen Baume gemacht waren, hielten sie doch an Länge 80 bis 100 Fuß. ***) Die Einwohner sind Schwarze; ihr Haar ist von der wollichten Art; aber sie haben keine aufgeworfnen Lippen noch flachen Nasen. Sie trugen an den Beinen und Armen Muschelwerk, giengen aber außerdem nackend, nur daß sie Haar und Bart mit weißem Staube bestreut, und eine Feder †) auf den Kopf über dem Ohre gesteckt hatten. Ihre Waffen bestehen aus einer langen Stocke und Spiese; und man sah, daß sie Fischerneze und Stricke hatten. ††)

Sie

*) Als ob man eine Menge von Trommeln rührte, sagt Sawkesworth.

**) Die man ihnen also auf einer Stange zulangen mußte.

***) Den längsten schätz Sawkesworth auf neunzig Fuß. Er ward von 33 Mann gerudert.

†) Diese Federn sahen den Schwanzfedern unsrer Haushähne ähnlich. Die Engländer schlossen daraus, sie hätten Federvieh zu ihrer Nahrung.

††) Sie gaben genau auf des englischen Schiffs Stücken Achtung

Sie segelten nunmehr westwärts, und als sie der Insel südwestliche Landspitze zu Gesichte bekamen, nannte man sie das Vorgebirge Byron. Nicht weit davon liegt eine Insel von ziemlichem Umfange, die den Namen neu Hannover erhielt. Die Meerenge, durch die sie gegangen waren, *) nannten sie Byrons Meerenge, eine der größten Inseln, die sie gesehen hatten, Byrons Insel, und die südwestliche Landspitze von neu Hannover der Königin Charlotte Vorgebirge. **) Tages darauf sahen sie verschiedne kleine Inseln, die den Namen des Herzogs von Portland Inseln erhielten.

Nachdem sie den Sanct Georgencanal, dessen ganze Länge ungefähr hundert Meilen ausmacht, völlig durchschiffet hatten, segelten sie gegen Westen, und entdeckten den 14. September verschiedne Inseln. Den folgenden Morgen kamen etliche hundert der Einwohner in Canots auf
das

Achtung. Das schien zu beweisen, daß sie einige Kenntniß vom Feuegewehre hätten.

*) Nicht die, durch die sie gegangen waren; denn die hatte schon ihren Namen bekommen; sondern die Meerenge zwischen den Inseln neu Hannover und neu Irland.

**) Etwas abenteuerlich steht hier im Sawkesworth, Königin Charlottens Foreland; also zwey Wörter deutsch, das dritte ausländisch. Warum konnte das nicht auch verdeutscht werden? Freylich geruht man in der Folge, das dritte ebenfalls zu übersetzen. Aber warum nicht auch hier?

das Schiff zu, und wurden durch jedes Zeichen von Freundschaft und guter Gesinnung an Bord eingeladen. Dem ungeachtet warfen sie, als sie nahe genug waren, das Schiff zu erreichen, verschiedene Lanzen nach den Bootsleuten auf dem Verdecke. Da feuerte man ein Stück und verschiedene Flinten auf sie ab, dadurch einige getödtet oder verwundet wurden. Sie ruderten hierauf nach dem Ufer zu, und als sie in einiger Entfernung waren, feuerte man ein Stück so ab, daß die Kugel mitten unter sie fiel, *) um sie zu überzeugen, sie wären nicht weit genug, daß man sie nicht noch erreichen könnte.

Kurz darauf kamen andre Canots eilig von einer entlegnen Gegend der Insel herbey. Weil nun einer darunter näher als die übrigen kam, wurden die Leute darinne auf das Schiff eingeladen. Anstatt aber darein zu willigen, warfen sie auf das Schiff eine Anzahl Wurffspiese und Lanzen. Dafür schoß man verschiedene Flinten ab, wodurch einer der Indianer erlegt ward. Da sprangen seine Kammeraden über Bord, und schwammen nach den andern Canots, die alle nach dem Ufer zu ruderten.

Man nahm den zurückgelassenen Canot an Bord, fand darinne eine Schildkröte und andre Fische, nebst einer bisher den Europäern unbekanntem

*) Nicht also; sondern sie ward auf solche Art abgeschossen, daß sie über die Rähne weg strich, und jenseit derselben ins Wasser fiel. Sie that auch die Wirkung, daß sie noch einmal so geschwind ruderten,

kannten Frucht, die das Mittel zwischen Apfel und Pflaume hielt. *) Diese Leute waren fast ganz schwarz, und hatten wollichtes Haar, das sie puderten. Sie giengen nackend, nur die Zierathen von Muscheln um ihre Arme und Beine ausgezogen. **)

Hauptmann Carteret fuhr nunmehr längs an den Inseln hin, und gab ihnen den allgemeinen Namen Admiralitätsinseln. Seiner Beschreibung nach haben sie recht bezauberndes Ansehen, sind mit Holzung, Wäldern von Cocosbäumen und Häusern der Einwohner bedeckt. Der größten darunter giebt er über 50 engländische Meilen an Länge. Er vermuthet, sie trügen viele schätzbare Früchte, besonders Spezerey.

N 2

Den

*) Sie war süßlich, nicht groß, sehr mehlig. Man konnte sie roh essen. Gesotten aber oder geröstet schmeckt sie noch besser.

**) Sie fanden auch im Canot, meldet Sawkesworth, angemachtes Feuer, an dem ein Topf mit ihrer Speise stand. Solcher irdenen Töpfe waren zween darinne. Sie sahen einem großen Krüge ähnlich; hatten aber keine Sandheben — Hieraus sieht man wohl, daß der Uebersetzer bey seinem Aufenthalte in London seine Muttersprache zu vergessen anfieng, weil er sich nicht auf den Zenkel besinnen konnte. Ueberhaupt findet man in seiner Arbeit viel Undeutsches und Altfränkisches. Er schreibt, „man backte Brod,“ er setzt beständig allhier, alldort, allwo, allworinne, von dannen, als wenn es nicht an hier, dort, wo, worinne, von da, genug wäre. Der Wind erstirbt, wie hier gar oft vorkömmt, würde ich nicht sagen; denn ich halte es nicht für deutsch. Wir sprechen er legt sich, er bleibt aus.

Den 19. entdeckten sie zwei kleine grüne Inseln, die sie Dürours Insel und Mattys Insel nannten. Ihre Bewohner liefen die Nacht über mit Lichtern längs am Ufer hin. Den 24. bekamen sie zwei andre kleine Inseln zu Gesichte, die Stephens Inseln genannt wurden, und Ueberfluß an schönen Bäumen hatten.

Den 25. Abends bekamen sie drey Inseln zu Gesichte, deren Bewohner in Canots herbey fahren, und an Bord des Schiffs kamen. *) Sie tauschten Cocosnüsse gegen Stückchen Eisen aus, welches Metall sie wohl zu kennen, und ausschweifend begierig darnach zu seyn schienen. Sie nannten es Parram, und gaben zu verstehen, es legte zuweilen ein Schiff bey ihren Inseln an.

Diese Leute waren von Kupferfarbe, und hatten schönes schwarzes Haar. Ihre Härte aber waren sehr klein, weil sie sich beständig das Haar aus dem Gesichte rausten. Ihre Zähne waren gerade und weiß, ihre Gesichter angenehm. Sie waren so munter, daß sie sogar schneller als die Bootsleute den Mast hinan liefen. Sie aßen und tranken alles, was ihnen gegeben ward; und hatten in ihrem Bezeigen nicht die geringste Zurückhaltung. Ihre Kleidung bestand bloß aus einem Stücke feine Matten um die Hüfte.

Da der Seestrom das Schiff geschwind fortführte, hatte der Hauptmann keine Gelegenheit,

*) Sie gaben erst durch Zeichen zu verstehen, daß sie nichts Böses im Sinne hätten, und stiegen sogleich ohn allen Schein von Furcht oder Mißtrauen auf das Schiff.

zu landen, wiewohl die Indianer sich erboten, es sollten einige ihrer Leute zur Gewährleistung der sichern Rückkehr der Matrosen, die man an das Ufer schicken würde, am Bord bleiben. Einer der Indianer, als er fand, daß keiner vom Volke landen würde, wollte durchaus nicht aus dem Schiffe gehen, und ward daher auf die Insel Celesbes geführt, wo er starb. Man gab ihm den Namen Joseph Freewill, *) und nannte der Inseln größte Freewills Insel. Die Einwohner aber hießen sie Pegan, und die zwei andern Quata und Onello.

Abends den 28. entdeckten sie vom Masikorbe eine Insel, besuchten sie aber nicht, und gaben ihr auch keinen Namen. Den 12. October bekamen sie eine kleine Insel zu Gesichte, die sie Strominsel nannten, weil der südliche See-Ström so stark gieng. Tages darauf entdeckten sie noch zwei andre kleine Inseln, die St. Andreas-Inseln genannt wurden.

Den 26. bekamen sie Land zu Gesichte, und erkannten es Tages darauf für die Insel Mindanao. Sie fuhren an deren südöstlicher Gegend hin, um eine bey Dampiers Fahrt beschriebne Bay zu suchen; konnten sie aber nicht finden.

R 3

ES

*) Ober Freywillig. Der Hauptmann sowohl als seine Landsleute redeten ihm zu, er möchte doch nach seinem Vaterlande zurückkehren. Als er aber davon nichts hören wollte, behielt ihn der Hauptmann bey sich, weil er glaubte, er könnte ihm noch nützlich seyn. Er ward jedoch von Tage zu Tage kränklicher.

Es ward ein Boot ausgeschickt, das fand einen kleinen Winkel an der Insel südlichster Spitze, wo bey eine Stadt und ein Fort stand. Als man am Ufer das Boot sah, schoß man ein Stück ab, und einige Canots kamen heraus, ihm nachzusetzen. Da zog sich der Lieutenant nach dem Schiffe zurück; und als es die Canots zu Gesichte bekamen, fuhren sie ebenfalls wieder nach dem Ufer.

Sie segelten nunmehr ostwärts, und warfen den 2. November in einer Bay nicht weit vom Ufer Anker. Die Boote fuhren sogleich an das Land, und nahmen Wasser ein. Sie sahen keine Spuren, daß dieser Theil der Insel bewohnt wäre. Als man aber einen Canot rund um eine Bay herum kommen sah, als wollte er ihre Bewegungen beobachten, hieng der Hauptmann die engländische Flagge auf, in Hoffnung, dadurch die Leute an Bord zu locken. Allein sie beschauten bloß das Schiff, und ruderten wieder davon.

Des Nachts hörte man vom Ufer lautes Getöse, dem Kriegsgeschrey der americanischen Wilden nicht unähnlich. Das brachte den Hauptmann Carteret auf die Meynung, die Einwohner wären feindselig gesinnt. Er ließ also seine Stücken aus dem Raume herauf hohlen, und traf alle Anstalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Den Morgen darauf ward ein Boot an das Ufer nach Wasser geschickt, und das andre bereit gehalten, ihm im Falle der Gefahr beyzustehen. Sobald das Volk ausstieg, kamen viele bewaffnete

nete aus den Wäldern hervor. Da nun einer darunter etwas Weißes in die Höhe hielt, schickte der Hauptmann, der keine weiße Flagge am Bord hatte, den Lieutenant mit der Anweisung an das Ufer, ein Tischtuch zum Friedenszeichen wehen zu lassen.

Als das geschehen war, kamen zween Indianer herunter zu dem Lieutenant, deren einer ihn erst holländisch, darauf spanisch anredete, in welcher letztern Sprache er nur schwer zu verstehen war. Seine Fragen waren, ob das Schiff ein holländisches wäre, wie viel es Leute und Stücken führte, ob es zu Batavia gewesen wäre, oder dahin gehen wollte, und ob es Krieg oder Handelschaft zur Absicht hätte?

Nachdem diese Fragen beantwortet waren, sagte er, sie könnten nur in die Stadt kommen, er wollte sie beim Befehlshaber einführen. Der Lieutenant verlangte, es sollten sich einige bewaffnete Indianer zurückziehen, und man möchte den Bootsleuten erlauben, Wasser einzufüllen. Das ward willig zugestanden. Als das geschehen war, beschenkte der Lieutenant den Indianer mit einem seidnen Schnupstuche, und bekam dafür ein großes Halstuch. *)

R 4

In

*) Der Lieutenant hatte ein seidnes Schnupstuch um den Hals geknüpft. Als er nun sah, daß der Indianer sehnsüchtige Augen darauf warf, nahm er's ab, und gab es ihm. Der Indianer wollte gern die Gefälligkeit auf gleiche Art erwidern, und gab ihm daher sein Halstuch,

In kurzem kamen die Boote mit einem guten Vorrathe Wasser an das Schiff zurück, und Hauptmann Carteret wünschte sich schon Glück zu der Aussicht, die ihm dieser friedliche Anschein versprach, als er einige hundert Indianer, mit Schilden, Jagdmessern, breiten Schwerten, Speisen, Bogen, Pfeilen und Flinten bewaffnet, sich dem Schiffe gegenüber aufstellen sah. Sie schwenkten ihre Schwerte, hielten zum Zeichen des Hohnsprechens ihre Schilde in die Höhe, und schossen ihre Lanzen und Pfeile auf das Schiff ab.

Hauptmann Carteret beschloß noch immer, es, wo möglich zu vermeiden, auf das Aeußerste zu kommen, und schickte nochmals den Lieutenant an das Ufer, um das Tischtuch zum Zeichen des Friedens wehen zu lassen. Als die Einwohner sahen, daß das Boot an das Ufer gekommen war, und doch niemand ausstieg, trat einer von ihnen herbey, und sagte, sie sollten an den Platz kommen, wo er stünde. Das wollte aber der Lieutenant nicht thun, weil sie ihn alsdenn mit ihren Pfeilen hätten erreichen können.

Da der Hauptmann gesonnen war, in die Stadt zu gehen, segelte er Morgens darauf von hier ab, und nannte den Ort die betrügerische Bay. Als aber in kurzem der Wind stark nach dem Ufer blies, besann er sich anders, und steuerte nach Batavia.

Die

tuch, das aus grobem, indianischen baumwollenen Zeug bestand.

Die Südseite von Mindanao ist schönes Land, mit Wäldern, Grasplätzen und Pflanzungen untermischt, und hat, so wie auch die benachbarten Inseln, Einwohner in Menge. Hauptmann Carteret war der Meinung, es wären in der Stadt Holländer oder holländisch gesinnte, die, da sie fanden, daß die Schwalbe ein engländisches Schiff wäre, die Einwohner wider das Schiffsvolk aufgebracht hätten.

Den 14. November 1767 kamen sie in die Meerenge von Macassar, zwischen den Inseln Borneo und Celebes. Einer Landspitze auf der letztern Insel gaben sie den Namen Hummockspitze. *) An ihrer Westseite sah man auf den feichten Dertern eine Anzahl Boote fischen.

Den 21. sahen sie zwei sehr kleine Inseln, gut mit Grün bewachsen. Hauptmann Carteret hielt sie für die nämlichen, die auf den französischen Karten Tabainfeln genannt werden.

Den 27. giengen sie unter der Linie durch, und kamen unter südliche Breite. Sie fanden hier den Seestrom widrig, und die Wirbelwinde giengen sehr stark. Das Schiffsvolk ward damals durch Sterben vermindert, und täglich durch Krankheit geschwächt; so daß sich kaum Hände genug zu Regierung des Schiffs fanden.

Den 3. December bekamen sie die Inseln zu Gesichte, die der kleine Rosenkranz heißen. Sie liegen etwas über zweien Grade südwärts von der Linie. Es stand jedoch nicht in ihrer Macht, an

*) Die hügelichte Landspitze.

irgendeinem Orte der Erfrischungen halben zu landen, weil Winde und Ströme ihnen entgegen waren. Nicht ein Mann am Bord war ist vom Scharbocke frey.

Indem sie nun sich einbildeten, ihre Bedrängniß könnte gar nicht mehr vergrößert werden, griff sie den 10. December mitten in der Nacht ein Seeräuber an. Es war so finster, daß sie ihren Feind nicht sehen konnten, der sie mit Drehbassen und kleinem Gewehre anfiel. *) Allein sie erwiderten seinen Gruß so hitzig, daß der Seeräuber versenkt ward, und alle sein Volk umkam. Auf der Schwalbe waren zween Leute verwundet, und das Schiff war leicht beschädigt worden. Sie hatten den Seeräuber wohl des Abends in der Dämmerung gesehen. Hauptmann Carteret vernahm nachher, er gehörte zu einem Freybeuter, der über dreyßig Schiffe zu dem gefährlichen Handwerke der Seeräuberey angestellt hätte.

Am 12. des Monats hatten sie dreyzehn vom Schiffsvolke verlohren; und alle Stunden befürchtete man den Tod von dreyßig andern. Es war auch damals der westliche Passatwind eingetreten, so daß es unmöglich war, Batavia zu erreichen. Da sie nun entweder schleunig Land
finden,

*) Zuerst, bevor er das kleine Gewehr abfeuerte, hatte er die Schwalbe entern wollen, war aber zurückgetrieben worden. Er hatte sie wegen ihres geringen Ansehens vermuthlich für ein Kauffahrteyschiff gehalten. Sie war aber, als Kriegsschiff, viel stärker bemannt, als ein Kauffahrteyschiff von dieser Größe gewesen seyn würde.

finden, oder unvermeidlich umkommen mußten, ward beschlossen, zu versuchen, ob sie nach Macassar, einer holländischen Pflanzstadt auf der Insel Celebes, kommen könnten. Den 13. sahen sie verschiedne Bäume schwimmen, und Vögel darauf sitzen. Zweien Tage darauf kamen sie etwas über eine Meile weit von Macassar vor Anker.

Noch späte in der Nacht schickte der Befehlshaber einen Holländer an Bord der Schwalbe, der nicht wenig erstaunte, als er sah, daß es ein engländisches Kriegsschiff war, dergleichen vorher noch niemahls daselbst Anker geworfen hatte. Er besorgte so sehr Gefahr, daß er es nicht wagen wollte, in die Kajüte zu treten.

Den folgenden Morgen früh schickte der Hauptmann einen Brief an den Befehlshaber, darinne er um Erlaubniß anhielt, Lebensmittel einzukaufen, und mit dem Schiffe so lange hier liegen zu bleiben, bis wieder die gehörige Jahreszeit einträte, nach Westen zu segeln.

Als das Boot an der Schifflände ankam, ward nicht einem vom Volke verstattet, auszustiegen. Da sich der Lieutenant weigerte, seinen Brief einem andern als dem Befehlshaber selbst zu geben, kamen zu ihm der Shebänder *) und Fiscal, zweien Beamte der Stadt, sagten, der Befehlshaber läge krank, und sie kämen auf seine Verordnung, den Brief in Empfang zu nehmen. Wiewohl man nun das für bloße Schulkrankheit hielt, übergab ihnen

*) Shebänder ist eine Art von Carimonienmeister.

ihnen doch zuletzt der Lieutenant den Brief, und sie nahmen ihn zu sich.

Nachdem das Volk im Boote verschiedne Stunden in brennender Sonnenhize, und ohne die geringste Erfrischung, hatte warten müssen, meldete man dem Lieutenante, der Befehlshaber hätte zween Herren Anweisung ertheilt, sich zum Hauptmanne Carteret mit einer Antwort auf seinen Brief zu begeben. *)

Indem das Boot an der Schiffslände lag, sah man am Ufer große Geschäftigkeit, und alle Hände wurden angestellt, zum Kriege tüchtige Fahrzeuge auszurüsten. **)

Bald nach des Boots Rückkunft brachten die Herren le Cerf und Douglas ***) einen Brief, darinne angedeutet ward, das Schiff sollte sogleich aus dem Hafen abfahren, ohne der Stadt näher zu kommen; der Hauptmann sollte keinem seiner Leute gestatten, an irgendeinem Orte unter des Befehlshabers Gerichtsbarkeit an das Land zu steigen.

Zur

*) Im Sawkesworth sieht, es sollten zween Herren dem Hauptmanne die Aufwartung machen. Wie glücklich das Wort Aufwartung hier gewählt ist, das kann man aus dem gleich folgenden Anbringen der holländischen Abgesandten sehen.

**) Hauptmann Carteret würde des Orts ganze Seemacht nicht geachtet haben, wenn er nur gesundes Schiffsvolk gehabt hätte.

***) Herr Douglas war einer der Oberbuchhalter der holländischen ostindischen Handelsgesellschaft.

Zur nachdrücklichen Antwort auf diesen Brief zeigte der Hauptmann den beyden Herren seine Sterbenden, und bestand auf der dringenden Noth des Falls. Sie mußten nothwendig sehen und fühlen, wie sehr es anständig wäre, Leuten unter solchen Umständen Bedeckung und Erfrischung zu verwilligen. Gleichwohl sagten sie, sie hätten gemessnen Befehl, und dem müßte nachgelebt werden. *)

Ueber dieses Verfahren entrüstet, sagte ihnen der Hauptmann, er wollte nahe an der Stadt Anker werfen, und, wo sie ihm alsdenn noch die Nothwendigkeiten verweigerten, mit seinem Schiffe auf den Strand laufen, und sammt seinem Schiffsvolke ihr Leben so theuer als möglich verkaufen.

Durch diese Drohung beunruhigt, baten sie den Hauptmann, so lange an diesem Orte liegen zu bleiben, bis der Befehlshaber weitere Anweisung ertheilte. Das versprach der Hauptmann, wofern er Antwort erhielt, noch ehe Tages darauf der Seewind einfiel.

Den folgenden Morgen kamen eine Kriegsschaluppe **) und ein anders Fahrzeug, die viele Soldaten am Bord hatten, und warfen an des Schiffs Seite Anker. Der Hauptmann schickte Leute ab, mit ihnen zu reden; sie aber wollten auf
keine

*) Sie hätten, sagten sie, Befehl, schlechterdings keinem Schiffe, von welchem Volke es auch seyn möchte, den Aufenthalt im Hafen zu erlauben.

**) Die acht Stücken auf Lavetten führte.

keine einzige Frage antworten. Als nun zu Mittag der Seewind einfiel, segelte er nach der Stadt zu. Die andern Fahrzeuge hoben Anker, und hielten mit ihm gleichen Schritt.

Nunmehr kam ein Fahrzeug aus der Stadt, darinne verschiedene Herren *) saßen, unter andern der bereits gedachte Herr Douglas. Sie wollten aber nicht eher an Bord kommen, bis daß die Schwalbe Anker geworfen hätte. Als sie sich verwundert bezeigten, daß die Schwalbe von ihrem vorigen Orte wegsegelt wäre, antwortete Hauptmann Carteret, er hätte bloß seiner Tages vorher gegen sie gethanen Erklärung gemäß gehandelt, wobey ihn seine gegenwärtigen Umstände völlig rechtfertigten.

Die Herren brachten mit sich zwey Schaaf, Federvieh, Früchte und andre Lebensmittel, **) die sehr angenehm waren.

Nachdem sie verschiedene Vorschläge ***) gethan hatten, die Hauptmann Carteret nothwendig verwerfen mußte, erklärte er ihnen abermals seinen Entschluß, seine Drohungen zu vollstrecken; und, sie zu überzeugen, daß es sein Ernst wäre, wies er ihnen die Leiche eines vor kurzem gestorbenen Mannes, der vermuthlich noch am
Leben

*) Die waren der Fiscal, der Schebander und der Hafenmeister.

**) Auch ein Elendsthier; alles war geschlachtet.

***) Ihre sämtlichen Vorschläge kamen darauf hinaus, er sollte sich von hier wegpacken.

Leben gewesen wäre, wenn man die Erfrischungen zu rechter Zeit gebracht hätte.

Darauf fragten sie, ob das Schiff an den Spezereninseln angelegt hätte. *) Als er ihnen mit Nein antwortete, verstanden sie sich zuletzt dahin, er sollte in eine Bay nicht weit davon segeln; dort könnte ein Spital für die Kranken gebaut werden; dort gäbe es Lebensmittel im Ueberflusse; und wenn ihm noch etwas weiter fehlte, sollte es ihm von Macassar aus geschickt werden.

Der Vorschlag ward willig eingegangen, auf die Bedingung, daß ihn der Befehlshaber und die Rathsverammlung **) bestätigen sollte, welches hernach geschah. Als der Hauptmann fragte, warum die beyden Fahrzeuge an des Schiffs Seiten Anker geworfen hätten, sagten sie, es wäre nur geschehen, ihn vor aller Beleidigung von Seiten der Eingebornen des Landes zu beschützen.

Here

*) Da sieht man, daß den Holländern ihr Gewürzhandel im Kopfe stak, bey dem sie so jüdisch schachern.

**) Im Hawkesworth steht, der Staatsrath — Verwünscht! Das heißt, holländischen Handelsbedienten zu viele Ehre erweisen. Aerger könnte man es nicht zu Batavia machen. Ich will doch nicht hoffen, daß council beständig Staatsrath heißen soll, die Rede mag nun von London oder einem Städtchen seyn. Aus gleichem Tone wird hier von einem Statthalter geschwätzt — Nicht zu vergessen, daß durch das ganze Buch fehlerhaft Statthalter gedruckt ist. Vermuthlich auch so in der großen Ausgabe.

Herr Carteret hatte seinen Gästen nichts vorzusetzen, *) als schlechtes eingesalznes Fleisch und verdorbnes Brod. Da aber während der Unterhandlung eine artige Mahlzeit auf dem Fahrzeuge der Herren war zugerichtet worden, ward sie am Bord des Schiffs aufgetragen. Darauf schieden sie als gute Freunde aus einander. **)

Als Tages darauf ein Beamter aus der Stadt an Bord kam, verlangte von ihm der Hauptmann Geld auf seine auf die Regierung in England gestellten Wechsel. Er versprach, es zu versuchen, und begab sich zu dem Ende an das Ufer, kam aber Abends mit der Nachricht wieder, es fände sich kein einziger in der Stadt, der Geld nach Europa zu übermachen hätte, und der Handlungsgesellschaft Geld wäre alles ausgegeben.

Doch diese Schwierigkeit ward zuletzt überstiegen, indem Befehl an den Residenten zu Bonthain ***) ergieng, der Geld nach Europa zu schicken hatte, des Hauptmanns Wechsel für alles, was er nur verlangen würde, anzunehmen.

Tages darauf brachte Herr le Cerf, der Fähndrich war, einen Lootsmann an Bord, um das Schiff rund herum nach Bonthain zu führen.

*) Er konnte ihnen gleichwohl noch ein Glas Wein vorsetzen.

**) Hauptmann Carteret begrüßte sie beim Abschiede mit neun Schüssen.

***) Dieser Resident war der Sohn eines Statthalters des Vorgebirgs der guten Hoffnung, der ihn mit einer Engländerin erzeugt hatte.

ren. Er hatte unter sich Soldaten, auf zwey das Schiff begleitenden Wachtbooten. *) Er selbst sollte den Residenten beobachten. **)

Nachdem alles solchergestalt ausgemacht war, segelten sie den 20. December 1767 früh aus, und warfen Tages hernach auf der Rheebe von Bonthain Anker. Die Wachtboote ankerten nahe am Ufer, um alle Gemeinschaft mit des Schiffs Booten und den Leuten auf dem Lande abzuschneiden.

Hauptmann Carteret besuchte den Residenten, um den Preis und die Art, Lebensmittel zu verschaffen, mit ihm zu verabreden. Ihm ward zu seinem Gebrauche ein nicht weit von einem kleinen Fort liegendes Haus eingeräumt. Das ward als ein Spital zugerichtet, die Kranken wurden an das Land gebracht, und es ward eine Wache über sie gesetzt, deren Befehlshaber Herr le Cerf war.

Dieser nun wollte ihnen nicht erlauben, über dreyßig Ellen weit vom Spitale wegzugehen, auch den Einwohnern nicht, mit den Bootsleuten zu handeln, so daß des Gewerbes Vortheil bloß in der holländischen Soldaten Hände fiel, die unmaßig dabey gewannen, indem wirklich einige von ihnen mit Bucher von mehr als Tausenden vom

Hun-

*) Die nämlichen, die sich bereits vorher neben das Schiff gelegt hatten.

**) Unrichtig! Zu Beobachtung des Residenten wurde insbesondere der Schreiber der Rathsversammlung abgeschickt, der auch im Folgenden wieder vorkömmt.

Hunderte verkauften, nachdem sie den Einwohnern die Lebensmittel um solchen Preis, als ihnen gefiel, abgedrungen hatten.

Da Hauptmann Carteret dem Residenten dieses Verfahrens Ungerechtigkeit vorstellte, sprach er zwar mit den Soldaten aus der Sache; es half jedoch nichts. Denn man erfuhr, daß nach der Zeit des le Cers Frau Lebensmittel doppelt so hoch verkauft hatte, als sie Anfangs zu stehen gekommen waren; auch er selbst ward in Verdacht gezogen, als verkaufte er an die Bootsleute Urack. *)

Den 26. und 27. kamen drey Schiffe an, deren eins Truppen am Bord hatte, die für die Inseln Banda bestimmt waren. Da jedoch ihren Booten nicht erlaubt ward, zu dem Schiffe zu fahren, brachte der Hauptmann dem Residenten dahin, daß er zu seinem Gebrauche vier Fässer eingesalznes Fleisch kaufte.

Den 28. kamen über hundert Proen in die Bay Bonthain. Diese Fahrzeuge fischen rund um die Insel, führen holländische Fahnen, und schicken ihre gefangnen Fische zum Verkaufe nach China.

Den 18. Jänner 1768 meldete dem Hauptmann ein Brief aus Macassar, der Delphin, sein alter Kammerad, wäre zu Batavia angekommen. **) Zehn Tage darauf erhielt der dem
le

*) Vollkommen holländisch!

**) Nicht, angekommen, sondern, dort gewesen. Dem
er

le Cerf zugegebne Schreiber Befehl, nach Macassar zurückzukehren. Den 19. Hornung ward le Cerf selbst zurückberufen. Den 7. März ward auch das größte von den Wachtbooten weggenommen.

Den 9. erhielt der Resident einen Brief vom Befehlshaber von Macassar, darinne er anfragte, wenn Hauptmann Carteret nach Batavia absegeln würde; wiewohl er selbst wußte, daß das eher nicht geschehen konnte, als bis der östliche Passatwind einfiel; und das war erst im May. Das alles waren verdächtige Umstände; und gegen Ausgang des Monats bemerkte man, daß oft ein Canot des Nachts verschiedne Male leise um das Schiff herum fuhr, sich aber, sobald er gesehen ward, entfernte.

Indem ieder über diese Dinge seine Gedanken hatte, erhielt der Hauptmann einen Brief, der ihm meldete, es wäre ein Anschlag zu seinem Untergange gefaßt; die Holländer steckten zwar dahinter; aber seinen Namen sollte dazu des Königs von Bony Sohn hergeben, der mit den Holländern in freundschaftlichem Vernehmen stand, weil sie ihm oft bey seinen Versuchen, die Einwohner der andern Gegenden der Insel Celebes zu bezwingen, Hülfe geleistet hatten; aber eben so oft waren zurückgeschlagen worden; der Vorwand zu dem Verfahren wäre, die Engländer

D 2

länder

er war bereits den 11. December vorigen Jahrs von da abgegangen.

länder könnten sich mit den noch nicht bezwungenen Einwohnern in Verbindung einlassen. *)

Die in diesem Briefe enthaltne Nachricht mochte nun wahr oder falsch seyn, so setzte Hauptmann Carteret sein Schiff in den besten möglichen Vertheidigungsstand. **) Er argwohnte sogar, der Resident wüßte um den abscheulichen Anschlag, ***) bekam jedoch nachgehends Grund, der ihn vom Gegentheile überzeugte. Zwar ergab sich, daß des Königs von Bony Minister und ein ihm unterworfenen Fürst heimlich zu Bonthain gewesen waren; aber von den achthundert Mann, die da seyn sollten, war keine Spur zu finden.

Den 7. May übergab der Resident dem Hauptmanne einen Brief vom Befehlshaber von Macassar, darinne er läugnete, daß er etwas um den erwähnten Anschlag wüßte, und verlangte, er sollte ihm des Briefs Verfasser nennen. Das ward

*) Der Holländer wahrer Grund war, daß sie nicht begriffen, was ein Kriegsschiff bey ihnen suchte, und dessen Reute für Auspaffer hielten, die Gelegenheit zu einem Anschläge ersuchen sollten, den man vielleicht von England aus veranstalten wollte.

**) Dem Hauptmanne war bedenklich, daß die Kriegsschuluppe war abgerufen worden, von der sie gleichwohl vorher gesagt hatten, sie sollte ihn wider die Einwohner schützen.

***) Umgekehrt sagt Sawkeeworth, er hätte den Residenten nicht in Verdacht gezogen, wohl aber, weil er verweist war, geargwohnt, die Holländer hätten ihn weggeschickt.

ward jedoch nicht eingegangen; denn der Hauptmann wußte, er würde ein Mal wie das andre gestraft werden, seine Nachricht möchte nun wahr seyn, oder nicht.

Sie kauften hier eine Menge frische Lebensmittel um mäßigen Preis, *) unter andern vorzügliches Rindfleisch. Die Stiere dieses Orts haben einen Hocker auf dem Rücken. Ferner giebt es da Ueberfluß an Büffeln, Pferden, Schaafen, Hirschen und Ziegen. Die Einwohner essen weder Schweinfleisch noch Schildkröten. Sie verkauften jedoch die lezten sowohl als andre Fische an den Hauptmann Carteret.

Nach Einnehmung von Holz und Wasser segelten sie den 22. May hier ab, steuerten längs am Ufer hin, und kamen den nämlichen Abend zwischen den Inseln Celebes und Tonikaty vor Anker. Des Morgens segelten sie wieder aus; und Abends bekamen sie die südlichste der Inseln Salombo zu Gesichte. Den 26. sahen sie die Insel Lubock, den 29. viele kleine Inseln, die Carimon-Java genannt werden.

Den 2. Junius sahen sie das Land von Java. Tages darauf kamen sie auf der Rheede von Batavia vor Anker, nachdem sie während ihrer ganzen Fahrt von Celebes durch beständiges Pumpen das Schiff nur mit Mühe vom Sinken abgehalten hatten. Nach Abfeuerung der Stücken

D 3

zur

*) So erzählt Hawkesworth, ohne an das zurückzudenken, was er vorher vom holländischen Wucher geschrieben hatte.

zur Begrüßung gieng der Hauptmann zum Statthalter, und hielt um Erlaubniß an, seines Schiff's Schäden auszubessern. Der aber sagte ihm, er sollte bey der Rath'sversammlung darum ansuchen.

Montags darauf ward Rath'sversammlung gehalten. Der Hauptmann schickte an sie einen Brief, darinne er die Schäden seines Schiff's angab, und um Erlaubniß ihrer Ausbesserung bat. Von diesem Tage an bis zum 18. des Monats ward die Zeit mit Zänkereyen über den Handel in der Bay Bonthain verderbt. Der Statthalter und die Rath'sversammlung bestanden darauf, Hauptmann Carteret sollte eine ausdrückliche Erklärung unterzeichnen, daß er den Bericht von einem zu Celebes gefaßten Anschläge, sein Schiff zu Grunde zu richten, für nichtig und boshaft hielte. Der Hauptmann aber schlug es beharrlich ab, eine solche Schrift zu unterzeichnen.

Den 18. vernahm der Hauptmann, es wäre Befehl gestellt, das Schiff zu Durrust auszubessern. *) Ein Lootsmann begleitete es dahin, und den 22. Junius kam es dort vor Anker; weil aber bereits andre Schiffe auf den Werften lagen, machte man eher nicht als den 24. Julius mit Arbeiten den Anfang. Auf angestellte Untersuchung fand man es in so schlechtem, verdorbnen Zustande, daß der holländische Zimmermann dessen Ausbesserung ohne Veränderung des ganzen Bodens nicht auf sich nehmen wollte, bis daß
der

*) Aber nicht eher, als bis er zum zweyten Male angehalten hatte.

der Hauptmann eine Versicherung unter seiner Hand ausgestellt hatte, das, was zu thun wäre, geschähe auf seine ausdrückliche Anweisung. *) Das hielt der Holländer für nothwendig, damit nicht, wenn das Schiff nicht wieder nach England kommen sollte, die Schuld auf ihn fallen möchte.

Während seines Aufenthalts in diesem Hafen besuchte der Hauptmann oft den Herrn Houting, Admiral in holländischen Diensten, einen besonders höflichen und freundlichen Mann, von dem der Hauptmann verschiedne vorzügliche Merkmale der Güte empfing.

Der Statthalter zu Batavia lebt mit der Pracht eines regierenden Herrn. Wenn er ausfährt, begleitet ihn eine Wache zu Pferde, und zween Schwarze laufen vor seiner Kutsche her. Begegnet ihm eine andre Kutsche, so fährt sie auf die Seite, und die darinne sitzenden steigen aus, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen; und fährt eine Kutsche hinter ihm, so darf sie nicht der seinigen vorsehen, so viele Ursache sie auch zur Eile haben möchte. Gleiche Ehre wird den Besizern der Rathversammlung erwiesen, nur daß man da nicht aus der Kutsche steigt, sondern sie darinne stehend grüßt. Ein Schwarzer läuft mit dem

*) Sie wollten nämlich einen ganz neuen Schiffsboden machen. Der Hauptmann glaubte, wo er es dazu kommen ließe, würden noch mehrere Fehler an seinem Schiffe entdeckt werden, so daß es zuletzt, wie der Salmouth, ganz für untüchtig erklärt würde.

Stecken in der Hand vor eines solchen Rathsbey-
sizers Kutsche her, und hält sich für befugt, die
nicht gehörig folgamen zu bestrafen. *)

Nun gab dem Hauptmanne Carteret sein
Wirth zu verstehen, er müßte seine Kutsche halten
lassen, wenn er dem Statthalter oder einem
Rathsbeyfizer begegnete. Allein dem Haupt-
manne war es zu schlecht, den Dienern der hollän-
dischen Staaten einen Grad von Ehre zu erzei-
gen, die nicht einmal dem Könige von Großbri-
tannien erwiesen wird, und er schlug es ab. Als
man ihm nun mit den Schwarzen drohte, sagte
er, er wüßte sich schon zu vertheidigen, und wies
auf seine Pistolen. Wenig Stunden darauf ließ
ihm der Statthalter sagen, er könnte es nach sei-
nem Gefallen halten.

Nach

- *) Wenn die Holländer zu Batavia so entsetzlichen Staat
machen, um der Indianer Augen zu blinden, möchte
das noch hingehen. Wenn sie aber gegen Europder groß
thun wollen, so sagt das ein wenig zu viel. Wenn man
alle Künste, rechte und unrechte, zusammennimmt, kann
man es freylich weit bringen, um reich zu werden. Mir
scheint es ein dem Diebstahle nicht viel nachgebendes
Verbrechen, die Naturgüter verderben, um wenige in
hohem Preise zu erhalten; denn damit entwendet man
sie andern unschuldigen Nebenmenschen. Warum sollte
einiger Leute Vortheil so vieler Europder ihrem vorge-
hen, nämlich Theils der Kaufleute, die die Waaren um
wohlfeilern Preis liefern, und doch dabei gewinnen
könnten, Theils der unzähligen Privatpersonen, die sie
ist viel zu theuer bezahlen müssen?

Nach Annehmung einiger engländischen Bootsleute segelte Hauptmann Carteret den 15. September von Onrust aus, *) und kam Tages hernach auf der Höhe der Prinzeninsel in der Meerenge Sunda vor Anker. Nachdem sie da Holz und Wasser eingenommen hatten, liefen sie den 25. mit gutem Winde aus, der während einer Fahrt von 700 Meilen anhielt. Den 23. November kamen sie in der Tafelbay am Vorgebirge der guten Hoffnung vor Anker.

Nachdem der Statthalter und andre Herren dieses Orts dem Hauptmanne unzählige Höflichkeiten erwiesen hatten, segelte er dort den 6. Jänner 1769 aus, und warf den 20. Anker auf der Höhe der Insel Santa Helena. Von da fuhr er den 24. wieder ab. Den 31. Jänner warfen sie Anker in einer Bay auf der Höhe der Himmelfahrtsinsel, wo sie eine Menge Schildkröten fanden, deren viele gefangen wurden. Den folgenden Tag segelte das Schiff wieder von da aus.

Nun ist es gebräuchlich, auf dieser unbewohnten Insel **) einen Brief in einer Flasche zurück

D 5

zurück

*) Hauptmann Carteret beschwert sich über des Statthalters zu Batavia Mangel an Höflichkeit gegen ihn.

**) Es geben sie freylich mehrere mit Sawkesworth für unbewohnt aus. Hingegen Barchewitz, der 1722 vorbey fuhr, redet von ihren Einwohnern, sagt aber das
bey,

zurückzulassen, darinne jedes hier anlegenden Schiffs Name und Bestimmung gemeldet wird. Dieser Gewohnheit nun folgte Hauptmann Carteret.

Ein Schiff, das man den 19. Hornung weit unter dem Winde gesehen, das aber in der Nacht die Schwalbe übersegelt hatte, wandte sich den 20. herum, und fuhr auf sie zu. Es schickte ein Boot an Bord, *) darinne ein junger Kriegsbedienter war, **) der durch viele listige Fragen vom Hauptmanne Carteret alle die wichtigsten Umstände seiner Reise herauszulocken suchte; diese Unhöflichkeit vergrößerte er noch durch Erfindung eines Märchens, das die von seiner eignen Reise verheimlichen sollte; denn das Schiff, von dem er kam, war kein anders als des Herrn Bougainville seins, das damals von einer Fahrt um die Welt zurückkehrte.

Diesen Umstand vernahm nachher Hauptmann Carteret von seinem Lieutenant. Denn das Schiffsvolk, das den französischen Befehlshaber an Bord brachte, hatte das ganze Geheimniß ei-

nem

ben, es wären deren nur wenige, und bis iht hätte keine europäische Macht die Insel besetzt.

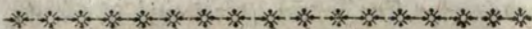
*) Es schickte nicht geradezu ein Boot ab, sondern rufte den Hauptmann Carteret an, nannte ihn und sein Schiff, fragte, ob es ihm mit frischen Lebensmitteln dienen könnte, oder ob er Briefe nach Frankreich zu bestellen hätte. Da er nun das letzte bejahte, ward dem zu Folge das Boot abgeschickt.

**) Er hatte sich verkleidet, und blos eine Weste nebst Bootsmannshosen angezogen.

nem von den Engländern, der französisch sprach, entdeckt. Zum Glücke hatte Hauptmann Cartesret sein eignes so gut bewahrt, daß Herr Bougainville ungeachtet aller der Zeit, die er über dieser unedlen Unterhandlung verberbte, nichts klüger ward. Des engländischen Schiffs Namen hatte der Franzos aus dem Briefe in der auf der Himmelfahrtsinsel gelassenen Flasche erfahren.

Den 7. März bekamen unsre Abenteurer die westlichen Inseln zu Gesichte, und den 20. des nämlichen Monats kamen sie ohne weitem merkwürdigen Zufall zu Spithead vor Anker.

Betrachtet man der Schwalbe äußerste Unfähigkeit zu einer solchen Fahrt, die Länge der Zeit, die sie darüber zubrachte, die erstaunlichen Gefährlichkeiten, denen sie entgieng, die dem Ansehen nach unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sie besiegte, woher anders kann man da ihre zuletzt erfolgte sichere Rückkunft in England leiten, als aus gnädiger Vermittelung einer besondern Vorsehung?



IV. Hauptmanns Cooks Fahrt um die Welt. *)

Von 1768 bis 1771.

Herr Banks, ein Mann von beträchtlichem Vermögen in der Grafschaft Lincoln, **) ließ sich durch seine natürliche Neugier, sein unüberwindliches Verlangen nach Wissenschaft, zu Unternehmung dieser Fahrt bewegen. Er hatte bereits die Ufer von Newfoundland und Labrador besucht, und war jetzt froh, daß er Gelegenheit bekam, den Durchgang der Venus in der südlichen Gegend von America zu beobachten. Daher vermochte er seinen Freund, D. Solander, ihn auf dieser Fahrt zu begleiten.

Dieser Herr, der in Schweden geboren, und unter dem berühmten Vinnee erzogen war, hatte wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine Bedienung bey dem brittischen Musäum erhalten, und in dieser Stelle allen größte Zufriedenheit verursacht.

Ferner

*) Dieser Fahrt Beschreibung ist aus dem Zeichenmeister Sidney Parkinson, D. Sawkesworth und einem Ungenannten ausgezogen, den man für den gewesenen zweyten Wundarzt auf dem Endeavour hält.

**) Herr Banks soll über 7000 Pfund Sterling, oder 42,000 Thaler, jährliche Einkünfte haben.

Ferner nahm Herr Banks mit sich zween Zeichenmeister; den einen, um Ausichten und Figuren zu entwerfen, den andern, um solche Gegenstände der natürlichen Geschichte zu schildern, die ihnen vorkommen würden. Zudem hatte er einen Schreiber und vier Bedienten angenommen. *)

Den 26. August 1768 segelte das Schiff Endeavour **) von Plymouth aus. Den 2. September sahen sie Land zwischen den Vorgebirgen Finisterre und Ortegäl an der Küste von Gallicien in Spanien.

Auf

*) Wie es der Verfasser vorstellt, kömmt es heraus, als hätte Herr Banks als Hauptperson die Reise unternommen. Wozu wäre aber da ein königliches Schiff nöthig gewesen? — Die Sache verhielt sich eigentlich so. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London gieng den König 1768 in einer Bittschrift an, er möchte in der Südsee eine Beobachtung des Durchgangs der Venus anstellen lassen. Dem Könige ergieng deshalb Befehl an die Admiralität; und diese stellte den Hauptmann, oder vielmehr nur Lieutenant, Jacob Cook, dazu an. Dieser Herr Cook war bereits vorher wegen seiner Fähigkeit in der Sternkunde und Schifffahrt bekannt.

**) Der Endeavour (die Bemühung) war eigentlich zur Verföhrung von Steinkohlen gebaut, ward aber als vorzüglich tüchtig zu einer solchen Fahrt erkannt, weil er gut segelte, geräumiger als andre Schiffe dieser Größe war, sich besser wenden und umlegen ließ, und zu seiner Regierung weniger Volk bedurfte. Er führte bey dieser Fahrt 85 Mann, nach andern 96, mit Einschlusse der Befehlshaber, 10 Stücken auf Lavetten, und 12 Drehbassen.

Auf dieser Fahrt hatten Herr Banks und D. Solander Gelegenheit, viele bisher unmerkliche Seethiere zu betrachten. Darunter war eine neue Gattung von winklichter Gestalt, benah drey Zoll lang und einen dick, durch die durch und durch eine Höhlung gieng, und die am Ende einen braunen Fleck hatte. *) Vier von solchen Thieren waren zusammengefügt; **) warf man sie aber in das Wasser, ***) so trennten sie sich, und schwammen herum. Sie glänzten so hell wie ein Edelstein, und schimmerten im Wasser mit schönen Farben. Noch gab es ein anders Thier von schönerer, lebhafterer Farbe, einem Opale nicht ungleich. Ungefähr zehn Meilen vom Vorgebirge Finisterre ließen sich mancherley vom Linnee nicht beschriebne Vögel sehen.

Den 12. entdeckte man die Inseln Puerto Santo und Madera, und Tages darauf ankerten sie auf der Rheebe Fonchial. †) Als sie

den

*) Den die Engländer für des Thiers Magen ansahen.

**) Sie hingen so fest an einander, daß man sie Anfangs für ein einziges Thier hielt. Bisweilen klebten ihrer so viele zusammen, daß sie eine Reihe von drey und mehr Fuß ausmachten.

***) Als man sie in ein Glas Wasser setzte.

†) Tages darauf um sechs Uhr lichteteten sie den Anker, um näher an die Küste zu kommen, wurden aber durch Wind und Ebbe in die See hinaus getrieben. Darüber schoß der Befehlshaber des Forts Loo auf sie, in der Meynung, sie wollten wieder in See gehen, ohne sich bey ihm gemeldet zu haben. Das bewog die Engländer,

daß

den Anker hoben, fiel Herr Weir, des Oberbootsmanns Gehülfe, über Bord, und ertrank. *)

Herr Banks fand zu Madera einen Baum, den die Einwohner Bignatico nennen; des Linnee indischer Lorbeerbaum. Dessen Holz ist schwerlich von Mahogany zu unterscheiden. **) Daher hält Herr Banks das in England sogenannte maderische Mahogany für den indischen Lorbeerbaum; weil kein anders Mahogany von dieser Insel ausgeführt wird.

Die einzige Waare, womit Madera handelt, ist Wein. Der wird nun auf folgende Art gemacht. Man schüttet die Trauben in ein viereckichtes hölzernes Gefäße, das nach Verhältnisse ihrer Menge groß ist. Die zu dem Ende angestellten Leute ziehen die Kleider aus, steigen in das Gefäße, und drücken mit Ellbogen und Füßen so vielen Saft aus, als sie nur können. Hernach bindet man die Stiele zusammen, und querscht sie unter einem andern viereckichten Stücke Holz; vermittelst eines Hebels und Steins, um den übrigen Saft auszupressen. Eine ganze Lese wird

oft

das Fort nicht zu grüßen, und sich nachher beim Statthalter über dessen Befehlshaber zu beschweren. Der letzte sagte, er sollte seines Fehlers halben den Hauptmann Cook um Verzeihung bitten, wenn er es verlangte. Das that aber dieser nicht.

*) Der Zeichenmeister Parkinson schreibt den Namen Ware. Er schlug über Bord, weil er mit dem Fuß in einem Seile stecken blieb.

**) Das eigentliche Mahogany hat dunklere Farbe, als das maderische.

oft durch die schlechten, den übrigen beygemischten, Trauben verderbt, die die Einwohner schlechterdings nicht ausmürzen wollen, weil sie des Weins Menge vermehren.

Es giebt auf dieser Insel keine Wagen. Das einzige damit ähnliche ist ein hohles Bret, das man einen Schlitten nennen könnte, zu Fortbringung ihrer Weingefäße. Der Boden ist so fruchtbar, und die Gegend wechselt so schön mit Hügeln und Ebenen ab, daß es keine zur Leppigkeit dienende, entweder in Europa oder Indien wachsende, Frucht giebt, die nicht wahrscheinlicher Weise hier gebaut werden könnte. Wälsche Nüsse, Kastanien und Äpfel blühen auf den Hügeln fast ungebaut. Der Fichtenapfel, Mango, Guava, Banana, wachsen in der Stadt fast von freyen Stücken. Das Getraide hat große und schöne Körner, und könnte in großem Ueberflusse erzeugt werden. Dennoch wird der größte Theil von dem, was verzehret wird, von außen eingeführt. Rindfleisch, Schöpfsfleisch, Schweinsfleisch, sind vorzüglich gut, besonders das erste, das den Hauptmann bewog, einige Rinder an Bord zu nehmen. *)

Foncho, das auf Portugiesisch Fenchel heißt, hat der Stadt Fonchial den Namen gegeben. **)

Sie

*) Nur ein Stück Rindvieh giebt Sawkesworth an, das aber 613 Pfund schwer geschächt wurde; außerdem noch 270 Pfund frisches Rindfleisch.

**) Well sie nämlich auf eine Ebne gebaut wurde, die zu-
vor

Sie liegt unter dem 32. Grade, der 33. Minute nordlicher Breite, unter dem 16. Grade, der 49. Minute westlicher Länge. *) Sie ist hinten an einer Bay armselig gebaut, wiewohl groß im Verhältnisse gegen die Insel. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert. In den Kirchen giebt es viele Zierrathen, Gemälde und Bilder der Heiligen. Die ersten sind meistens von Stümpfern verfertigt; die letzten haben mit Spizen besetzte Kleider um.

Ein besserer Geschmack herrscht in einigen Klöstern, besonders in der Franziscaner ihrem. Darinne vereinigen sich Einfachheit und Niedlichkeit, und geben uns von diesen ehrlichen Leuten sehr günstige Begriffe. Auch das Krankenhaus ist ein Gebäude, das seinem Künstler Ehre macht; das ansehnlichste am ganzen Orte.

Es giebt dort viele sehr hohe Berge. Pico Quibo ist senkrecht von seinem Grunde an bey-nah 5100 Fuß hoch. **) Diese sind rundum bis auf eine gewisse Höhe mit Weinstöcken bedeckt; über denen stehen viele Kastanienbäume und Fichten; weiter hinauf giebt es mancherley Arten Bauholz, so dick, daß es Wälder vorstellt.

Der

vor voll Fenchel gestanden hatte, der auch noch in der Nachbarschaft häufig wächst.

*) In Hauptmann Cooks Fahrt ist die Länge beständig nach dem Mittagskreise vom Greenwich berechnet.

**) Nur 5068 giebt Sawkesworth an.

Der Mirmulano und Paobranco, die sich darunter finden, sind in Europa unbekannt. Der letzte ist schön, und würde unsern Gärten zur großen Zierde dienen.

Die Einwohner schätzt man auf 70,000 bis 80,000. Die Einkünfte aus den Zöllen schlägt man jährlich auf 20,000 bis 30,000 Pfund Sterling an. *) Wasser, Wein, **) Früchte und Zwiebeln giebt es hier im Ueberflusse. Auch Zuckerwerk ist ohne Mühe zu haben. Aber um Federbleh und frisches Fleisch zu kaufen, muß man den Befehlshaber um Erlaubniß angehen.

Den 19. September segelte der Endeavour von Madera ab. Den 22. sahen sie die Inseln der Wilden, ***) an der Nordseite der Canariensinseln. Die vornehmste dieser Inseln war ungefähr 5 Meilen gegen Süden halb West. Sie scheinen im 30. Grade, der 11. Minute nördlicher Breite zu liegen.

Den 23. sahen sie den Pico von Teneriffa, gegen Westen bey Süd. Dieser Berg ist beynah 15,400 Fuß hoch. Den 29. sahen sie Bond Vista, eine der Inseln des grünen Vorgebirgs;

*) Nur 20,000 Pfund Sterling, nach Abzuge aller Unkosten, sagt Lawkesworth.

**) Der Wein auf Madera wird mit einem abgezogenen Spiritus versetzt, den ein Engländer auf dem Endeavour gesehen hat. Er soll, wenn er über See geht, besser werden; daher sollen selbst die Einwohner den Wein, den sie trinken wollen, auf der See herum schicken.

***) Deren zwei sind. Sie sind nicht bewohnt.

birgs, unter dem 16. Grade nördlicher Breite, dem 21. Grade, der 48. Minute westlicher Länge.

Von Teneriffa nach Bona Vista sahen sie fliegende Fische in großer Menge, die sehr schön aussahen. Ihre Seiten hatten solche Farbe als gebranntes Silber. Den 7. October fuhr Herr Banks in einem Boote aus, und fieng das, was er einen portugiesischen Orlogvogel nennt, von Gattung der Molusca, *) desgleichen verschiedene Schalthiere.

Sie bekamen nun veränderliche Winde und Regengüsse. Die dampfende Luft that ihren eisernen Werkzeugen großen Schaden.**) Den 19. schoß Herr Banks die vom Linnee noch nicht beschriebne Holzgans mit den schwarzen Zähnen. Dieses Vogels Mist ist hochroth.

Den 25. October giengen sie mit den gewöhnlichen Gebräuchen unter der Linie durch.

Als der Endeavour den 28. October auf der Breite der Insel Ferdinand Noronha, unter dem 32. Grade, der 5. Minute westlicher Länge, war, sahen sie sich nach der Insel und den Untiefen um, die nach den Karten zwischen ihr und

¶ 2

dem

*) Das Thier besteht aus einer kleinen Blase, ungefähre sieben Zoll lang, der Luftblase der Fische ähnlich. Oben darüber ist ein Fell oder Häutchen, das statt eines Segels dient, und sich allezeit so wendet, daß es den Wind auffängt.

**) Alles Eisenzeug bekam Rost, und was nur schimmlicht werden konnte, ward gleichsam mit Schimmel überzogen.

dem festen Lande liegen. Da waren aber weder Insel noch Untiefen zu entdecken.

Den 29. Abends sahen sie den lichterhellen Schein der See, dessen die Schiffsfahrer gedenken. Sie warf dem Blitze ähnliche Lichtstrahlen von sich. Da Herr Banks und D. Solander nicht geneigt waren, eine der bisher herrschenden Meinungen von dieser Erscheinung Ursache anzunehmen, (als, zum Beispiele, sie käme von Fischen, die nach ihrem Raube schössen, oder von Fäulniß der Fische und anderer Bewohner der See, oder auch von Electricität) so warfen sie ein Netz aus, und wurden in der Vermuthung bestärkt, es brächte sie ein leuchtendes Thier hervor. Es ward eins von Gattung der Medusa gefangen, das einem stark erhitzten metallischen Körper ähnlich sah, und weißliches Licht von sich gab. Zugleich wurden Krebse mit gefangen, die zwar klein waren, aber in etwas schimmerten. Diese Thiere waren bisher der Beobachtung aller Naturforscher entgangen.

Da es an Lebensmitteln zu gebrechen begann, ward beschlossen, in den Rio de Janeiro einzulaufen. Den 8. November erblickten sie die Küste von Brasilien, und sprachen mit Leuten auf einem portugiesischen Fischersfahrzeuge, die ihnen meldeten, das Land, das sie sahen, wäre an der Südseite von Santo Espirito. Herr Banks kaufte den Leuten im Boote Fische ab, und wunderte sich sehr, als sie spanisches Silber nicht

nicht nehmen wollten, sondern lieber engländische Schillinge verlangten. *)

Ihre Dolmetscher, ein Venetianer und Portugiese, meldeten ihnen, das Volk im Fischerfahrzeuge hätte gesagt, es hätte seit acht Jahren kein Schiff zu sehen bekommen. Das hielten sie jedoch für einen Irrthum; **) denn sie redeten so verdorben Englisch, daß man sie fast unmöglich verstehen konnte.

Den 13. früh segelten sie nach dem Hafen Rio de Janeiro. Herr Hicks, der erste Lieutenant, ward im Rennschiffe voraus nach der Stadt geschickt, dem Befehlshaber zu melden, sie hätten dort angelegt, um Erfrischungen und Wasser einzunehmen, und einen Lootsmann zu bekommen. Das Rennschiff kam ohne den Lieutenant zurück, den der Unterkönig ***) bey sich behielt, bis daß der Hauptmann an das Ufer kommen würde.

Als der Endeavour vor Anker gekommen war, fuhr ein Boot mit zehn Rudern voll Soldaten herbey, und ruderte rund um das Schiff herum,

P 3

herum,

*) Herr Banks kaufte ungefähr 150 Stück Fische, und ließ damit das ganze Schiffsvolk bewirthen.

**) Außer Schiffen von Madera kommen sowohl Kaufahrer als Kriegsschiffe von Lissabon dorthin.

***) Wegen des Titels Unterkönig möchten sich wohl einige Zweifel finden. Freylich nennen ihn Sawkesworth und andre so; vielleicht läßt er sich auch selbst so schelten. Aber so viel ich weiß, hat der eigentliche portugiesische Unterkönig von Brasilien seinen Sitz in San Salvador an der Allerheiligenbay.

herum, ohne daß sie sich mit einander besprochen hätten. Bald darauf kam ein anders Boot mit einigen von des Unterkönigs Befehlshabern. Die fragten, woher der Endeavour käme, woraus seine Ladung bestünde, wie viel er Leute und Stücken führte, und welches seine Bestimmung wäre. Diese und verschiedne andre Fragen wurden richtig ohn alle Zweydeutigkeit beantwortet. Sie entschuldigten sich hernach, daß sie den Lientnant bey sich behielten, und die Boote abgeschickt hatten, mit dem Grunde, es wäre so Gebrauch. *)

Den 14. gieng Hauptmann Cook an das Ufer, und erhielt Erlaubniß, Lebensmittel einzukaufen, auf die Bedingung, daß er dabey einen Einwohner als Factor annehmen sollte. Der Hauptmann machte dawider vergebens Einwendung, desgleichen dawider, daß ein Soldat in das Boot geschickt werden sollte, so oft es vom Ufer nach dem Schiffe führe. Als er Erlaubniß begehrte, daß die am Bord befindlichen Herren Zeit seines dasigen Aufenthalts am Ufer bleiben dürften, und daß Herr Banks auf dem Lande herum

*) Es wäre, sagten sie, ohn Ausnahme gebräuchlich, den ersten Befehlshaber, der bey Ankunft eines Schiffs an Land träte, so lange zurückzubehalten, bis ein Boot des Unterkönigs das Schiff in Augenschein genommen hätte. Ein ungenannter Verfasser schreibt gar, sie hätten das Schiffstagebuch zu sehen verlangt; und man hätte es ihnen gezeigt.

herum gehen dürfte, um Pflanzen zu sammeln, ward sie ihm rund abgeschlagen. *)

Hauptmann Cook, der da urtheilte, der Unterkönig bildete sich ein, sie wären gekommen, um zu handeln, suchte ihn von seinem Irrthume zu überzeugen, indem er ihnen meldete, sie führen nach Süden, um der Venus Durchgang durch die Sonne zu beobachten, als welches eine sehr wichtige Sache zu Beförderung der Schifffahrt wäre. Deren schien aber der Unterkönig völlig unfundig zu seyn.

Es ward ein Befehlshaber ernannt, den Hauptmann zu begleiten. Das geschah, sagte man, um ihm Ehre zu erzeigen. Die wollte er nun zwar verbitten. Allein der Unterkönig war zu höflich, als daß er ihm erlaubt hätte, sie auszuschlagen.

Dem Herrn Banks und D. Solander schlug es gar sehr fehl, als sie bey des Hauptmanns Rückkehr fanden, es würde ihnen nicht erlaubt, am Ufer zu wohnen, und auf das Land zu gehen. Noch mehr wuchs ihr Verdruß, als sie hörten, es wäre ihnen nicht einmal vergönnt, vom Schiffe wegzugehen; denn der Unterkönig

P. 4

hatte

*) Der Hauptmann hatte vorher dem Licutenant aufgegeben, allen Fragen wegen des Schiffs Bestimmung auszuweichen, oder sie wenigstens ganz zurückhaltend zu beantworten. Diese geheimnißvolle Art erweckte den Portugiesen Verdacht, da besonders damals Handelsstreitigkeiten zwischen England und Portugal geführt wurden.

hatte befohlen, man sollte nur den Hauptmann und so viele Bootleute, als zur Verrichtung nöthig wären, an das Ufer lassen. Das Gerüchte, daß diese Herren die Fahrt anstellten, um Entdeckungen und Beobachtungen zu machen, und dazu außerordentliche Geschicklichkeit besäßen, hatte vielleicht solche scharfe Befehle veranlaßt.

Zwar versuchten sie, an das Ufer zu fahren; allein das Wachtboot wehrte es ihnen. Doch stiegen verschiedene Bootleute, ohne daß es die Schildwache inne ward, um Mitternacht zum Cajütenfenster hinaus, ließen sich an einem Seile in das Boot hinab, ließen sich von der Fluth fortreiben, bis daß man sie nicht mehr hören konnte, ruderten hernach an einen einsamen Ort des Ufers, stiegen aus und streiften in das Land hinein; jedoch nicht so weit, als sie gern gewollt hätten. *)

Als sich der Hauptmann an das Ufer begab, dem Unterkönige wegen dieser Einschränkungen Vorstellung zu thun, konnte er keine andre Antwort von ihm herausbringen, als, er handelte nach seines Herrn Befehlen. Bey solchen Umständen beschloß der Hauptmann, lieber nicht mehr an das Ufer zu fahren, als ein Gefangner in seinem eignen Boote zu seyn, weil der ihn mit seiner

*) Ein anderer Verfasser meldet, Herr Banks hätte einen Bootsmann ausgesickt, der hätte die portugiesische Schildwache bestochen, und eine ganze Ladung von Kräutern und Stauden zurückgebracht.

seiner Gesellschaft beehrende Befehlshaber ihn beydes von und nach dem Ufer begleitete.

Nunmehr ward beschlossen, zwey Memoriale aufzusetzen; das eine schrieb der Hauptmann, das andre Herr Banks. Die zogen Antworten nach sich, die keineswegs genüßlich waren. Hauptmann Cook und Herr Banks antworteten darauf vom neuen, und es wurden verschiedne Vorstellungen zwischen ihnen und dem Unterkönige gewechselt, ohne daß etwas ausgerichtet ward.

Da es der Hauptmann zu Rettung seines Nachgebens *) für nöthig hielt, den Unterkönig zu einer gewaltsamen Handlung bey Vollstreckung seiner Befehle zu treiben, schickte er den 20. den Lieutenant Hicks mit einem Pachte ab, und befahl ihm, keine Wache in sein Boot zu lassen. Als der Befehlshaber im Wachtboote den Lieutenant entschlossen fand, des Hauptmanns Verordnung zu befolgen, widersetzte er sich ihm nicht mit Gewalt, sondern begleitete ihn an das Ufer, gieng zum Unterkönige, und meldete ihm, was vorgegangen war. Darüber weigerte sich der Unterkönig, den Pacht zu eröffnen, und befahl dem Lieutenante, zurückzugehen.

Der Lieutenant fand, daß man in seiner Abwesenheit eine Wache auf das Boot gesetzt hatte. Als er verlangte, die Soldaten sollten sich daraus wegbegeben, zog der Befehlshaber die Matrosen ein, und führte sie unter einer Bedeckung

*) Bey der Admiralität in England.

in Verhaft. *) Der Lieutenant aber ward unter einer Wache auf das Schiff geschickt.

Als Herr Hicks dem Hauptmanne meldete, was am Ufer vorgefallen war, schrieb der letzte an den Unterkönig, forderte sein Boot und seine Leute, und legte das Memorial bey, das er vorher nicht vom Lieutenant hatte annehmen wollen. Zum Ueberbringer ward ein unterer Befehlshaber gewählt, um nicht länger den Streit wegen einer Wache fortzusetzen, die ein oberer hätte behalten müssen. **) Der Pact ward also übergeben, und man versprach Antwort.

Mittlerweile fuhr in einem heftigen Windstöße das lange Boot mit vier Fässern Rum, ***) nebst einem daran befestigten kleinen Rachen des Herrn Banks, an des Schiffs Windseite davon, weil das Seil gerissen war, das man ihm aus dem Schiffe zugeworfen hatte. Das Unglück war um so viel größer, weil sich das Rennschiff am Ufer befand. Man bemannte sogleich die Jolle; sie kam aber nicht eher als den Morgen darauf wieder, und brachte zugleich alles Volk an Bord.

Von dem hörte Hauptmann Cook, da das lange Boot wäre voll Wasser gewesen, hätten sie

*) Sie behielten auch des Schiffs Boot zurück.

**) Das klingt so, als wenn ein Unterofficier keine Wache bekommen hätte. Allein sie ward allen zugegeben. Der Hauptmann wollte nur nicht haben, daß ein Befehlshaber von königlicher Bestallung sie um sich dulden müßte.

***) Die vier Fässer Rum waren eingekauft worden, und das Boot langte eben damit an.

es angehängt, *) und verlassen; und als sie auf der Rückfahrt an eine Bank von Felsen getroffen wären, hätten sie das kleine, dem Herrn Banks gehörige, Boot müssen gehen lassen.

Bey solchen Umständen schrieb der Hauptmann einen andern Brief an den Unterkönig, meldete ihm den Vorfall, und suchte an, er möchte ihnen mit einem Boote beystehen, daß sie wieder zu ihrem eignen kämen. Zugleich forderte er vom neuen das Kenschiff und sein Volk zurück. Der Unterkönig bewilligte zuletzt beydes; und noch denselben Tag bekamen sie zugleich das lange Boot und den Rachen wieder. **)

In seiner Antwort auf des Hauptmanns Vorstellung äußerte der Unterkönig Zweifel, ob auch das Schiff ein königliches wäre, ***) und beschuldigte die Bootsleute des Schleichhandels. Nun waren wirklich des Herrn Banks Bediente den 22. früh durch List an das Ufer gekommen, und waren bis in die Nacht dort geblieben, brachten jedoch nichts an Bord, als Pflanzen und Insecten.

Hauptmann Cook sagte in seiner Antwort, er wollte dem Unterkönige seinen Bestallungsbrief (den er bereits gesehen hatte) noch einmal zeigen; und wenn irgendein Versuch, Schleichhandel zu treiben, wiederholt werden sollte, so hätte er ihn,
den

*) Sie hätten es vor einem kleinen Anker fest gesetzt.

**) Aber alles, was die Boote geladen hatten, war verlohren gegangen.

***) Des Endeavours besondere Bauart machte ihn sehr

den Verbrecher zur Haft zu bringen. Damit endigte sich der Streit.

Den 26. früh wich Herr Banks listiger Weise der Wachsamkeit der portugiesischen Soldaten aus, und kam an das Ufer. Er gieng nicht in die Stadt, sondern brachte den Tag auf den Feldern zu, wo seiner Aufmerksamkeit vornehmste Gegenstände lagen. Das Volk bezeigte sich höflich, lud ihn in seine Wohnung ein, und er kaufte ein Ferkel für eilf Schillinge, nebst einigen andern Dingen. Als aber Tages darauf gemeldet ward, es geschähe Nachsichtung nach ihm und D. Solandern, *) wurden sie dadurch bewogen, alle Gedanken, ferner an das Ufer zu gehen, einzustellen.

Nachdem sie mit Wasser und Lebensmitteln auf die See versorgt waren, nahmen sie den 1. December einen Lootsmann an Bord. Da aber der Wind entgegen war, konnten sie nicht herauskommen.

Tages darauf kam ein spanisches Packetboot von Buenos Ayres, das nach Spanien gehen wollte. Dessen Hauptmann erbot sich höflicher Weise, Herrn Cooks Brieffschaften nach Europa mitzunehmen. Er schickte also mit dieser Gelegenheit alle zwischen ihm und dem Unterkönige gewechselte Schriften ab, und stellte letzterm Abschriften

*) Der Verfasser hat nicht erzählt, wie der heraus an Land gekommen ist. Er sieng es listig an. Als ein Geistlicher am Lande des Schiffswundarzte Beystand verlangte, gab er sich für denselben aus.

schriften davon zu, daß er sie an seinen Hof einschicken könnte.

Der Endeavour konnte nicht eher als den 7. unter Segel gehen. *) Als er bey dem Fort vorbeigekommen war, ward der Lootsmann abgedankt. Zu gleicher Zeit gieng auch das Wachtboot von ihnen ab. **) Während der letzten drey bis vier Tage ihres Aufenthalts zu Rio de Janeiro war die Luft ganz voll von Schmetterlingen, die meistens von einer einzigen Gattung waren.

In den Anmerkungen des Verfassers des ersten Berichts von dieser Fahrt ***) finden wir folgende Beschreibung der Stadt und des Landes. Man vermuthet, der Fluß Rio de Janeiro habe seinen Namen daher bekommen, weil er am Festtage des heiligen Januars entdeckt worden war. Die Stadt, die des portugiesischen Gebiets in
America

*) Er wollte schon den 5. auslaufen. Als er aber an die Festung Santa Cruz kam, schoß man mit zwey Kugeln nach ihm. Auf gethane Nachfrage, was das heißen sollte, ward ihm angedeutet, er müßte erst vom Statthalter schriftliche Vergünstigung zur Ausfahrt haben. Als man den Statthalter zur Rede setzte, fand sich, daß sie schon seit etlichen Tagen niedergeschrieben, aber durch Nachlässigkeit der Unterbeamten nicht bestellt worden war.

**) Sogleich machte sich Herr Banks des Wachtboots Entfernung zu Nuße, um auf den benachbarten Inseln Pflanzen und Gewürme zu sammeln.

***) Des zweyten Wundarits auf dem Endeavour.

America Hauptstadt ist, *) entlehnt ihren Namen vom Flusse. **)

Sie liegt an dessen Westseite, und erstreckt sich von da aus ungefähr drey Vierteltheile einer engländischen Meile weit. Der Boden, auf dem sie steht, ist eben. An der Nordseite bedeckt sie ein sich vom Flusse her erstreckender Hügel, der eine kleine Ebne läßt, auf der die Vorstädte und des Königs Werft stehen. Auf der Südseite ist ein andrer Hügel, der nach den hinter der Stadt befindlichen Bergen läuft. Einige der Straßen laufen parallel von Norden gegen Süden, und werden von andern unter rechten Winkeln durchschnitten. Die Hauptstraße ist beynah hundert Fuß weit, und erstreckt sich von St. Benedict bis an den Fuß des Schloßhügels. Die andern Straßen sind insgemein 20 bis 30 Fuß weit. Die Häuser an der Hauptstraße haben drey Stockwerke; aber an andern Orten sind sie sehr unregelmäßig; wiewohl sie nach ebender Art als in Lissabon gebaut sind. ***)

Es giebt in der Stadt vier Klöster. Das erste ist der Benedictiner ihr's, nahe am nördlichen Ende. Dieses Gebäude sieht schön aus,
und

*) Ich kann diesem Vorgeben Sawkesworth's keinen Glauben bemessen. Denn wo bliebe da San Salvador?

**) Er soll vielmehr ein Arm der See, als ein Fluß seyn, denn er hat vom Lande her wenig Zufluß.

***) Dagegen schreibt Sawkesworth, die Häuser sind überhaupt von Steine, und zwey Stockwerke hoch.

und hat eine artige Kapelle, mit verschiednen trefflichen Gemälden geschmückt. Das zweyte ist der Carmeliter ihrß, das den mittelsten Winkel des Königsplatzes ausmacht, und dem Hafen gegenüber steht. Seine Kirche war vor einiger Zeit eingefallen, wird aber wieder sehr zierlich von schönen Quadersteinen aufgebaut, die von Lissabon dahin gebracht werden. Das dritte ist das Kloster des heiligen Antonis, auf eines Hügels Spitze an der Stadt Südseite gelegen. Vor dem Kloster ist ein großer Wasserbehälter von braunem Granit, in Gestalt eines länglichen Vierecks, der zum Waschen gebraucht wird. Das vierte liegt am östlichen Ende der Stadt, war ehemals der Jesuiten Kloster, ist aber nun in ein Kriegsspital verwandelt.

Des Unterkönigs Pallast macht den rechten Winkel des Königsplatzes aus. Der Pallast, die Münze, die Ställe, das Gefangnenhaus, u. s. w. bestehen zusammen nur aus einem einzigen großen Gebäude von zwey Stockwerken, das neunzig Fuß weit vom Wasser steht.

Wenn man durch den Pallast geht, tritt man zuerst auf drey bis vier Stufen in einen langen Saal oder eine Wachstube; darinne liegt die den Unterkönig begleitende Leibwache, die alle Vormittage zwischen acht und neun Uhr abgelöst wird. Neben dem Saale sind die Ställe. Das Gefängniß ist im Hintergebäude.

Innerhalb der Wachstube geht eine Treppe hinan nach dem obern Stockwerke, die theilt sich
 bey

bey einem Ruheplaze ungefähr auf der Hälfte in zwei Treppen, deren eine rechter, die andre linker Hand geht. Die erste führt in einen Saal, wo beständig zween Befehlshaber aufwarten. Auch wartet des Unterkönigs Adjutant im Vorzimmer, um Botschaften anzunehmen, und Befehle auszugeben. *)

Des Königsplatzes linker Flügel ist unregelmäßig gebaut, und besteht vornehmlich aus Buden für Kaufleute. Mitten auf dem Plaze steht ein Springbrunnen, der durch eine drey engländische Meilen weit gehende Leitung mit Wasser versehen wird. Aus dem schöpfen beydes Schiffe und Einwohner ihr Wasser. Der Ort ist daher stets voll Schwarze beyderley Geschlechts, die dort warten, um ihre Krüge einzufüllen. **)

Faß

*) Des Statthalters Pallast ist das einzige Gebäude der Stadt, das Glasfenster hat. In den andern Häusern sind die Fenster nur mit eisernen Gittern verwahrt.

**) Hauptmann Cook schreibt, das Wasser daraus wäre schlecht; wiewohl sie schon zween Monate über auf dem Schiffe kein anders als stinkendes zu trinken bekamen, hätte ihnen doch dieses Wasser nicht schmecken wollen — Indem das Sawkesworth ganz treuherzig erzählt, giebt er nicht Achtung, daß er damit abscheuliche Faulheit von Hauptmann Cooken und seinen Leuten verräth. Denn welche Noth trieb sie wohl, stinkendes Wasser zu trinken? Konnten denn die Leute sich nicht die Mühe nehmen, und, wie oben von Byron erzählt worden ist, ihr unreines Wasser durch Ventilators verbessern?

Fast an ieder Ecke der Straßen steht ein Altar. *) Der Markt erstreckt sich von des Platzes nordöstlichem Ende längs am Ufer hin. Diese Lage ist sehr bequem für Boote der Fischer und derer, die von des Flusses andrer Seite Gewächse zu Markte bringen. Schwarze sind fast die einzigen Leute, deren man sich bedient, die verschieden auf dem Markte feil stehenden Waaren zu verkaufen; und sie spinnen dabey Baumwolle.

Außerhalb des Jesuiterklosters nach dem Ufer steht ein Dorf, Nuestra Senora della Gloria, das durch wenige dazwischen stehende Häuser mit der Stadt zusammenhängt. Drey bis vierhundert Ellen vom Jesuiterkloster steht ein sehr hohes Schloß, das aber eingeht. Des Bischoffs Palast steht ungefähr dreyhundert Ellen hinter dem Benedictinerkloster, und neben demselben ein Zeughaus, um das ein Wall herum geht.

Die Edelleute halten hier Chaisen, die von Maulseln gezogen werden. Frauenzimmer aber bedienen sich einer vorn und hinten getöfelten Sänfte, die an ieder Seite Vorhänge hat. Sie wird von zween Schwarzen getragen, und hängt an einer Stange, die an ihrem obern Theile in zween

*) Und zugleich eine Blende, darinne ein Crucifix oder Bild eines Heiligen steht, der ein Kleid von seidnem oder anderm Zeuge trägt. Sawkesworth macht es noch ärger, und schreibt, fast vor jedem Hause stünde eine Art Credentzisch mit einem Glasfenster, hinter dem ein Heiliger aufgestellt ist.

zween eisernen Bügeln eingeschlossen ist, die unten vom Boden an ieder Seite hinauf, und oben ausgehen. Die Einwohner bedienen sich auch der Hangematten, die auf gleiche Art getragen werden, und mit Vorhängen eingefast sind.

Die Apotheken dieser Stadt dienen insgemein zum Kaffeehause. Die Leute kommen darinne zusammen, um einen aus Frauenhaarsyrop verfertigten Trank (Capillaire) zu trinken, und mit Würfeln zu spielen.

Sieht man vornehme Mannsleute auswärts, so gehen sie gut gekleidet; zu Hause aber sind sie nur leicht bedeckt. Die in den Buden tragen insgemein kurzes Haar, und leinene Wämmsen mit Ärmeln. Bettler, die in der meisten europäischen Städte Straßen beschwerlich fallen, sind in dieser nicht zu finden.

Wegen der Frauenzimmer ist man auf allen Seiten enig, daß die in den portugiesischen und spanischen Pflanzstädten in Südamerica weniger abgeneigt sind, verliebte Gunst zu erweisen, als die in ieder andern gesitteten Gegend der Erdkugel. Sobald sich der Abend anfieng, erschienen, nach D. Solanders Berichte, die Frauenzimmer auf allen Seiten an ihren Fenstern, und bezeichneten die Mannspersonen, die ihnen gefielen, indem sie ihnen Sträuser gaben. Der Doctor und zweien andre Herren bekamen solcher Sträuser so viel, daß sie Hände voll *) davon wegwarfen.

Die

*) Häte voll, schreibt Sawkesworth.

Die Gegend um Rio de Janeiro ist zugleich annehmlich und gesund, frey von vielen Unge-
mächlichkeiten, die andre Länder an den Bende-
kreisen treffen. Die Luft ist nur selten unmaßig
heiß. Denn Vormittags um zehn Uhr fängt be-
ständig der Seewind an zu blasen, und dauert
fort bis Abends, da insgemein, wiewohl nicht
immer, Landwind auf ihn folgt. *)

Die Jahreszeiten theilt man in die regnichte
und trockne. Ihre gesetzten Fristen sind jedoch
seit kurzem unregelmäßig und ungewiß geworden.
Vier Jahre vor der Engländer Ankunft war die
Regenzeit fast gar ausgeblieben. Damals aber
fiengen nur eben die Regen an, und fielen wäh-
rend ihres Aufenthalts häufig. Vormals wur-
den vom Regen die Straßen überschwemmt, daß
man nicht anders als mit Rähnen darauf fort-
kommen konnte.

Das umliegende Land ist bergicht, und mit
Waldung bedeckt; aber ein kleiner Theil davon
schien gebaut zu seyn. Der Boden von der
Stadt ist locker und trocken; aber weiter vom
Flusse ist es schöner schwarzer Schlamm. Er
trägt in großer Menge und ungebaut alle an den

D 2

Bende-

*) Der Seewind soll so gesund seyn, daß ihn die Schwar-
zen den Doctor nennen. Aber ein anderer Schriftsteller
läßt ihn erst Nachmittags um ein Uhr entstehen, und
erzählt, die reichen Einwohner hielten sich bis Nachmit-
tags um zwey Uhr in den Häusern inne, und fiengen
alsdenn erst an, ihr Geschäfte zu treiben, weil da der
Seewind die Hitze wäßigte.

Wendekreisen gebräuchliche Früchte; Pomeranzen, Limonien verschiedner Art, Melonen, Mangos, Cocosnüsse u. s. w. Der Umstand ungebaut gefällt den trägen Einwohnern sehr. *)

Die weit hinauf im Lande liegenden Bergwerke sind sehr ergiebig. Ihre Lage aber wird heimlich gehalten, und niemand bekommt sie zu sehen, als die darinne arbeitenden. Dieser Versuch ist sehr gefährlich. Denn wer sich nur auf dem Wege dahin betreten läßt, wird an den nächsten Baum aufgehängt, wofern er nicht die Ursache, warum er dort ist, genüßlich anzeigen kann. Ungefähr ein Jahr vor ihrer Ankunft hatte die Regierung Juwelierer entdeckt, die unerlaubten Handel um Demanten mit den Slaven in den Bergwerken trieben. Sogleich ergieng ein Gesetz, das Todesstrafe darauf setzte, dieses Handwerk zu treiben, oder dessen Werkzeuge bey sich zu haben; und die bürgerlichen Beamten nahmen alle ohn Unterschied weg, die sie nur finden konnten. **)

Beynah 40,000 Schwarze werden jährlich eingeführt, um in den Bergwerken zu graben.
Eie

*) Im Gebiete von Rio de Janeiro sollen 37,000 Weiße und 629,000 Schwarze wohnen, darunter viele freye Leute sind.

**) Sawkesworth gedenkt keines getriebnen Schleichhandels, sondern erzählt schlechthin, es wäre vom Hofe Befehl eingegangen, daß keine Edelsteine mehr verarbeitet werden sollten, ohne nur auf des Königs Rechnung. Darauf wären die Juwelierer abgeschafft worden.

Sie sind dem menschlichen Körper so schädlich, und verursachen so großes Sterben unter den armen darinne angestellten Leuten, daß 1766 zu Ersetzung der vorigen Anzahl 20,000 mehr aus der Stadt dahin gebracht wurden.

Es giebt in der Stadt verschiedne Gerichtshöfe, in deren jedem der Unterkönig Vorsitzer ist. In peinlichen Fällen wird im obersten Gerichtshof nach Mehrheit der Stimmen gesprochen. Der Unterkönig hat eine in Europa vom Könige ernannte Rathversammlung, um ihm in seinem besondern Geschäfte beyzustehen; und darinne hat er zwey Stimmen.

Die Einwohner von Rio de Janeiro unterhalten einen Wallfischfang, der sie mit Oele für die Lampen versorgt. Ihren Brantwein holen sie von den azorischen Inseln, ihre Sklaven und ostindischen Waaren aus ihren africanischen Pflanzstädten, ihren Wein aus Madera, ihre europäischen Güter aus Lissabon. *)

Die übliche Münze ist portugiesische, und wird hier geprägt. Die Silberstücke heißen Petacks, und sind verschiednen Gehalts. Die Kupfermünzen gelten fünf und zehn Reen.

Rio de Janeiro kömmt den Schiffen wohl zu Statten, denen es an Erfrischung fehlt. Der Hafen ist sicher und bequem. Er läßt sich durch einen merkwürdigen Hügel in Gestalt eines Kegels an der westlichen Spitze der Bay erkennen. Die Einfahrt ist nicht eben weit, aber leicht, wegen

*) Auch Kaffee und Chocolade ebendaher.

des vom Mittage bis zu Sonnen Untergange blasendem Seewinds, so daß jedes Schiff vor dem Winde einlaufen kann. In den engern Theil wird die Einfahrt durch zwey Forts, la Cruz und Bozia, vertheidigt, die ungefähr drey Vierteltheile einer engländischen Meile weit von einander stehen. Der Boden ist felsicht; daher wird hier das Ankern gefährlich; doch kann man sich davor hüten, wenn man mitten im Kanale bleibt. Die ganze Küste hat Ueberfluß an großer Mannichfaltigkeit von Fischen, darunter Meerschweine und Makreelen sind.

Donnerstags den 8. December 1768 waren sie, nachdem sie sich allen nöthigen Vorrath verschafft hatten, von Rio de Janeiro ausgelaufen.

Den 9. December zogen sie aus der See eine unglaubliche Menge kleiner Körper von gelblicher Farbe, deren wenige über den funfzigsten Theil eines Zolls lang waren. Selbst mit dem Vergrößerungsglase ließ sich nicht entdecken, ob sie zu den Thieren oder Pflanzen gehörten. Sie färbten die See so stark, daß sie sie mit breiten Streifen einer ihnen ähnlichen Farbe beynah eine engländische Meile lang und verschiedne hundert Ellen breit bedeckten.

Von da an bis zum 22. kam ihnen nichts merkwürdiges vor. An diesem Tage entdeckten sie unter dem 39. Grade, der 37. Minute südlicher Breite, dem 49. Grade, der 16. Minute westlicher Länge, viele Vögel von der Gattung der *Profilaria*.

larva. *) Ferner wurden sie oft von vielen Meer-
schweinen von besondrer Art umringt, die unge-
fähr funfzehn Fuß lang, und aschgrau von Farbe
waren. **)

Den 23. beobachteten sie eine Mondfinsterniß.
Des Morgens um sieben Uhr erschien gegen Wes-
sen eine kleine weiße Wolke, aus der ein sich ge-
gen Westen erstreckender Strom Feuer schoß. Zwei
Minuten darauf hörten sie zween vernehmliche
laute Knalle, wie Stückschüsse, die unmittelbar
auf einander folgten. Darauf verschwand die
Wolke in kurzem.

Den 24. fiengen sie eine große Schildkröte, die
150 Pfund wog. Sie schossen verschiedne Vögel,
und darunter einen Albitroß, der zwischen den
Spitzen beyder Flügel neun Fuß und einen Zoll
hielt. ***) Den 30. schifften sie über 50 Meilen
durch große Haufen Landinsecten, deren einige in
der Luft, andre auf dem Wasser waren. Sie
schieneu völlig den Fliegen gleich, die man in
England sieht, wiewohl das Schiff damals 30
Meilen weit vom Lande war. Und doch kommen

D 4

einige

*) Ein andrer Uebersetzer giebt sie Sturmfinken.

**) Sie hatten aber dabey weiße Flecken, und an beyden
Seiten des Kopfs einen weißen, hintorwärts laufenden
Streich. An der obern Seite des Hinterkopfs war ein
Loch, ungesähr drey Zoll im Durchschnitte, wodurch sie
Luft schöpften.

***) Vom Kopfe bis zum Schwanze war er zween Fuß
und anderthalf Zoll lang.

einige dieser Gewürme nicht über wenige Ellen vom Ufer weg.

Hauptmann Cook bildete sich ein, er wäre damals beynah der Bay Sansfond (der grundlosen) gegenüber, wo einige Schriftsteller annehmen, das feste Land von America werde durch eine Durchfahrt getheilt. Aber die Herren auf dem Schiffe waren der Meynung, es könnte wohl ein großer Strom seyn, der vermuthlich eine Ueberschwemmung verursacht hätte.

Den 31. hatten sie vielen Donner, Blitz und Regen. Diesen und die drey folgenden Tage sahen sie verschiedne Wallfische, dergleichen Vögel von Größe einer Taube, mit weißen Bäuchen und grauen Schnäbeln.

Den 4. Jänner 1769 sahen sie einen Schein von Land, den sie irrig für die Pypysinsel hielten. Als sie aber darauf zu fuhren, war es das, was die Bootsleute eine Dunsibank nennen. Als um diese Zeit das Schiffsvolk über Kälte klagte, ward ieder mit einem Paar langen Hosen und einer Jacke aus dem Zeuge Fürchtenichts versorgt. *)

Nachdem sie bey der Falklandsinsel vorbeyschiffet waren, **) entdeckten sie den 11. ungefähr vier Meilen weit das Feuerland. Sie sahen
Rauch,

*) Sie hieß eine magellanische Jacke.

**) Sie hatten sie nicht finden können, weil sie ihre Länge nicht recht wußten, sondern schlossen nur aus andern Umständen, daß sie vorbeys gekommen seyn müßten, ohne genau zu wissen, ob rechter oder linker Hand.

Rauch, den sie für ein Zeichen hielten; weil er nicht länger fort dauerte, nachdem sie am Ufer vorbeigegen Südosten gesegelt waren. *)

Den 14. liefen sie in die Meerenge le Maire ein. Da ihnen aber die Fluth entgegen war, wurden sie mit großer Hefigkeit herausgetrieben, und die Wellen giengen so hoch, daß des Schiffes Bogspriet unter dem Wasser war. Doch zuletzt erhielten sie Ankerplatz am Eingange einer kleinen Bucht, die Hauptmann Cook des heiligen Vincents Bay nannte. **)

Das Seeunkraut, das hier auf felsichtem Grunde wächst, ist sehr merkwürdig. Bey einer Tiefe von 8 bis 9 Klaftern Wasser erscheint es gleichwohl über der Oberfläche. Die Blätter sind vier Fuß lang, und viele der Stängel, wiewohl sie im Umfange nicht über anderthalb Zoll halten, mehr als 100 Fuß lang. Als Herr Banks und D. Solander einige Stunden am Ufer gewesen waren, kamen sie mit mehr als hunderterley Pflanzen und Blüthen zurück, von denen bisher die europäischen Kräuterkenner nichts gewußt haben.

Das Land überhaupt um die Bay war flach, und der Boden besonders war eine mit Grase bedeckte Ebne. Hier gab es Ueberfluß an Holze,

D 5

Wasser

*) Sie entdeckten Rauch an verschiedenen Orten; sobald das Schiff an einem solchen Orte vorbeigekommen war, hörte er auf.

**) Nach dem dabey gelegnen Vorgebirge des heiligen Vincents.

Wasser und Geflügel. Winters Rinde war in großer Menge zu finden. *) Die Bäume sind eine Art Birken, aber weder hoch noch groß. Das Holz ist weiß, und sie tragen schmale Blätter. Hier giebt es auch weiße und rothe Johannisbeeren.

Sonntags den 15., als sie vor einer kleinen Bucht, ungefähr eine englische Meile weit vom Ufer, in 12 Klastern tiefem Wasser auf Corallenfelsen vor Anker lagen, kamen zweien der Einwohner herunter an den Strand, in Erwartung, sie würden landen. Da sie aber hier nicht sehr bedeckt lagen, gieng der Hauptmann wieder unter Segel, und die Einwohner begaben sich weg.

Um zwey Uhr ankerten sie in der Bay gut Glück. **) Da gieng der Hauptmann mit Herrn Banks und D. Solandern an das Ufer, um
einen

*) Sie hat den Namen daher, weil sie 1677 durch den Hauptmann Wilh. Winter aus der magellanischen Meerenge nach England gebracht wurde. Sie ist grau von Farbe. Man schreibt ihr große Heilkräfte zu, unter andern wider den Schaarbock. Auch ist sie an Speisen als Gewürze gut zu gebrauchen.

**) Hier hat der Verfasser etwas übergangen. Den 15. wollten sie in der Bay gut Glück Anker werfen. Weil sie aber die Tiefe ungleich und abwechselnd fanden, besorgten sie Gefahr, und giengen wieder in See. Den 16. ließen sie in den Morighafen ein, stiegen aus, und fanden in einer unbewohnten Hütte etliche Stücke feines braunes europäisches Tuch. Den 17. ließen sie abermals in die Bay gut Glück ein, und warfen da Nachmittags Anker.

einen Wasserplatz zu suchen, und mit den Indianern zu sprechen. Indem nun diese Herren ungefähr hundert Ellen vor dem Hauptmanne voraus giengen, standen zween Indianer, die vorwärts gekommen waren, und sich niedergesetzt hatten, bey ihrer Ankunft auf, ieder von ihnen warf einen kleinen Stecken, den er in der Hand hielt, in solcher Richtung weg, daß er sowohl von ihnen als den Fremden wegslog. Das verstanden sie als ein Friedenszeichen und Zeugniß, daß sie nichts mit Waffen wollten zu thun haben. Darauf liefen sie munter nach ihren Kammerraden zu, die in einiger Entfernung hinter ihnen geblieben waren, und winkten den Fremden, weiter zu gehen, worein sie auch willigten.

Die Aufnahme, die bey ihnen die Herren fanden, war freundschaftlich, wiewohl auf rohe Art. Sie erwiederten die Höflichkeit durch Austheilung von Glasknöpfen und Bändern, die den Indianern sehr gefielen. Nachdem solchergestalt gegenseitiges Vertrauen war festgesetzt worden, kamen die übrigen Engländer dazu, und es erfolgte ein allgemeines Gespräch, wiewohl von sonderbarer Art.

Drey von den Indianern giengen mit dem Hauptmanne und seinen Freunden auf das Schiff. Die kleideten sie in Jacken, gaben ihnen Brod, eingelegetes Rindfleisch, u. s. w. wovon sie einen Theil aßen, und das übrige mit an das Ufer nahmen. *)

Rum

*) Sie schienen aber aus dem Rindfleiße nicht viel zu machen.

Rum oder Brantwein wollten sie, nachdem sie ihn gekostet hatten, nicht trinken, sondern gaben durch Zeichen zu verstehen, er verbrennte ihnen die Kehle. Dieser Umstand kann vielleicht derer Meynung bestärken, die Wasser für das natürliche Getränke der Menschen sowohl als aller andern Thiere halten.

Einer der Indianer hielt verschiedne lange und laute Reden, wiewohl kein Theil davon den Engländern verständlich war. *) Ein andrer mausste den Deckel einer Himmelskugel, und versteckte ihn unter das Fell, in das er gekleidet war. **) Nachdem sie ungefähr zwei Stunden am Bord gewesen waren, giengen sie wieder an das Ufer zurück, und Herr Banks begleitete sie. Als er sie zu ihren Kammeraden führte, schienen die keineswegs neugierig, zu wissen, was ihre Freunde gesehen hatten; und die letzten waren auch eben so wenig geneigt, es ihnen zu erzählen.

Keiner von diesen Leuten war über 5 Fuß, 10 Zoll lang. Ihre Leiber aber schienen breit und stark, obgleich ihre Glieder klein waren. Sie hatten

*) Die Engländer hielten ihn für einen Priester, und sein lautes Geschren für Teufelsbeschwörungen. So oft er in eine Abtheilung des Schiffs trat, wo er noch nicht gewesen war, oder ihm etwas sehr merkwürdiges vorkam, schrie er einige Minuten lang aus aller Macht, richtete aber seine Rede weder an die Engländer, noch an seine Landsleute.

**) Als sie hernach am Lande waren, zog er ihn in Gegenwart der Engländer hervor, setzte ihn auf den Kopf, und schien sich recht über seine bewiesne Kunst zu freuen.

hatten breite, flache Gesichter, niedrige Stirnen, hohe Backenknochen, etwas flache Nasen, weite Nasenlöcher, schwarze kleine Augen, breite Mäuler, kleine, aber schlechte Zähne, schwarzes, gerades Haar, das ihnen über die Ohren und die Stirne herüber hieng, die insgemein mit brauner und rother Schminke bestrichen waren. Gleich allen andern ursprünglichen Bewohnern von America waren sie ohne Bart.

Ihre Kleidung bestand aus Häuten von Guanicos und Seefälbern, die sie rund um die Schultern wickelten. Die Männer tragen auf den Köpfen ein Büschel Garn, aus der Wolle von Guanicos gesponnen, das ihnen über die Stirne herüber fällt, und hinten mit eines Thiers Flechsen gebunden wird.

Viele beyder Geschlechter sind an verschiedenen Theilen des Leibes roth, weiß und braun bemalt; auch waren drey bis vier senkrechte Linien über ihre Backen und Nasen herunter gezeichnet. Die Weiber tragen um jeden Knöchel eine Schnur, und binden ein Stück Haut um die Mitte des Leibes. Sie tragen ihre Kinder auf dem Rücken, und haben insgemein mit häuslicher Arbeit und sauern Verrichtungen zu schaffen. *)

Den

*) Besonders ist ihnen aufgegeben, Muscheln zu sammeln. Mit einem Sacke auf dem Rücken, einem Korbe und Stecken in den Händen, gehen sie am Strande herum. Mit dem Stecken stoßen sie die Muscheln los, und werfen sie in den Korb. Wenn der voll ist, schütten sie ihn in den Sack aus.

Den 16. früh giengen Herr Banks und D. Solander mit ihren Bedienten aus dem Schiffe, in der Absicht, so weit als sie diesen Tag könnten in das Land hinein zu gehen, und Abends wieder zukommen. Nachdem sie in einen Wald gekommen waren, stiegen sie bis Nachmittage einen Hügel in ungebahnter Wüste hinauf. Als sie das erreichten, was sie für eine Ebne gehalten hatten, schlug es ihnen gar sehr fehl, als sie fanden, es wäre ein Sumpf, mit Birken bedeckt. Das Gesträuche war so durchflochten und unbeugsam, daß sie es nicht aus einander bringen konnten. Da es jedoch nicht über drey Fuß hoch war, stiegen sie darüber hinweg, mußten aber bis über die Knöchel in Sumpf treten. Der Morgen war schön gewesen; nun aber ward das Wetter kalt und unangenehm. Der Wind gieng mit durchdringender Kälte; und es fiel ein Haufe Schnee. Dem ungeachtet setzten sie ihren Weg fort, in Hoffnung, bessere Bahn zu finden.

Noch ehe sie über den Sumpf weg waren, ereignete sich ein Zufall, der sie sehr in Verlegenheit setzte. Herr Buchan, einer der Zeichenmeister, die Herr Banks mitgenommen hatte, bekam eine Anwendung von fallender Sucht. *) Es war unumgänglich nöthig, Halte zu machen, und ein Feuer anzuzünden; und die, welche am meisten müde waren, blieben da, um ihm beyzustehen.

Über

*) Das ist im Sawkesworth unrichtig durch Ohnmacht übersetzt.

Aber die Herren Banks, Solander, Green *) und Monkhouse **) giengen weiter bis an den Platz, wohin sie gewollt hatten. Dort fanden sie große Mannichfaltigkeit von Pflanzen, die ihre Neugier befriedigte, und ihre Mühe belohnte.

Als sie mitten unter dem häufiger fallenden Schnee zur übrigen Gesellschaft zurückgiengen, und ihnen die Kälte, die nun anziehender ward, scharf zusetzte, fanden sie, daß Herr Buchan sich sehr erhohlt hatte. Noch vorher hatten sie die Herren Monkhouse und Green zu Herrn Buchan und seiner Gesellschaft geschickt, um sie auf einen Hügel zu führen, von dem sie muthmaßten, er läge besser am Wege, um nach dem Walde zurückzugehen; daher er denn zum Sammelplatze gewählt ward. Von diesem Hügel aus wollten sie durch den Morast, der an diesem Orte nicht über eine halbe engländische Meile weit schien, bis in den Wald gehen, wo sie bedeckt seyn würden. Dort wollten sie eine Hütte bauen, und Feuer anzünden, um sich des strengen Wetters zu erwehren.

Es gieng denn die ganze Gesellschaft Abends um acht Uhr, als es noch Tag war, an den bestimmten Platz, und von da in das nächste Thal. Da D. Solander oft über Berge in kalten

*) Herr Green war dem Herrn Cook von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London als Sternkundiger zugegeben worden. Er war vorher lange Zeit des D. Bradley Gehülfe auf der königlichen Sternwarte zu Greenwich gewesen.

**) Herr Monkhouse war Wundarzt auf dem Schiffe.

kalten Ländern *) gegangen war, wußte er wohl, daß große Kälte, wenn sie zur Müdigkeit hinzukommt, eine Schläfrigkeit erzeugt, der man sich nicht leicht erwehren kann. Daher bat er seine Freunde, sich in Bewegung zu erhalten, so schwer es sie auch ankommen möchte. Seine Worte waren, „wer sich niedersetzt, der wird einschlafen; „wer aber einschläft, der wird nicht wieder aufwachen.“

Es schien also ieder mit Entschlossenheit gewaffnet zu seyn. Auf einmal aber ward die Kälte so heftig, daß sie die grausamsten Wirkungen drohte. Es war merkwürdig, daß D. Solau der selbst, der vorher seine Leute so nachdrücklich ermahnt und in Besorgniß gesetzt hatte, der erste war, der darauf bestand, man sollte ihn schlafen lassen. Trotz der ernstlichsten Bitten seiner Freunde legte er sich mitten auf den Schnee, und nur mit äußerster Mühe konnten sie ihn munter erhalten.

Auch einer der schwarzen Bedienten ward müde und kraftlos, und stand im Begriffe, des Doctors Beispiel zu befolgen. Herr Buchan ward daher mit einigen Leuten abgeschickt, um an dem ersten bequemen Orte, den sie finden könnten, Feuer anzumachen. Herr Banks und verschiedene andre blieben bey dem Doctor und Richmond dem Schwarzen, die sich nur mit Mühe bewegen ließen, weiter zu gehen.

Als

*) Ueber die Gegend zwischen Schweden und Norwegen.

Als sie aber über des Morasts größten Theil gegangen waren, sagten sie, sie könnten nicht weiter fortkommen. Da man dem Schwarzen sagte, wo er dort bliebe, würde er gar bald erfrieren, gab er zur Antwort, er wäre vor Müdigkeit so sehr von Kräften gekommen, daß der Tod für ihn eine Erleichterung seyn würde. Ungeachtet dessen, was er vorher zur Gesellschaft gesagt hatte, sprach D. Solander, er wollte zwar wohl weiter gehen, mußte aber vorher schlafen. Mit diesem Entschlusse setzten beyde sich nieder, lehnten sich an Sträucher, und fielen in kurzem in festen Schlaf.

Nummehr lief von den voraus gegangnen Nachricht ein, es wäre ungefähr eine engländische Viertheilmeile weit Feuer angezündet. Da weckte Herr Banks den Doctor auf, der bereits den Gebrauch seiner Glieder verlohren hatte, wiewohl er nur seit wenigen Minuten saß. *) Dem ungeachtet verstand er sich dazu, weiter zu gehen. Aber jedes angewandte Mittel, dem Schwarzen zu helfen, verfieng nichts. Er blieb ohne Bewegung; und sie mußten ihn der Sorge des andern schwarzen Dieners und eines Bootsmanns überlassen, welche beyde die Kälte am wenigsten angegriffen zu haben schien. Sobald zween andre sich gnugsam würden erwärmt haben, um an ihre Stelle zu treten, sollten sie abgelöst werden.

Der

*) Die Muskeln waren ihm so sehr eingeschrumpft, daß ihm die Schuhe von den Füßen fielen.

Der Doctor ward mit großer Mühe an das Feuer gebracht. Die, welche abgeschickt wurden, Richmonds Gesellschafter abzulösen, kamen in ungefähr einer halben Stunde zurück, und hatten sie nicht finden können. *) Was ihren Verdruß vergrößerte, war dieses, daß eine Flasche Rum, der ganze noch übrige Vorrath der Gesellschaft, nicht zu finden war; man urtheilte also, man müßte sie einem von den drey vermiften gelassen haben. **) Der Schneefall hielt beynah zwei Stunden unablässig an, und sie behielten keine Hoffnung übrig, die drey Abwesenden jemals wiederzusehen, wenigstens nicht lebendig.

Doch um zwölf Uhr hörte man in der Entfernung ein großes Geschrey, das jedem Anwesenden unbeschreibliche Freude erregte. Herr Banks und vier andre giengen hin, und trafen den Bootsmann an, der nur eben noch Stärke genug hatte, zu gehen. Er ward sogleich hin zum Feuer geschickt, und sie giengen weiter, die beyden andern zu suchen.

Richmonden fanden sie zwar auf den Weinen; aber er war unfähig, sie zu rühren. Hingegen der andre Schwarze lag sinnlos auf der Erde. Alle Bemühungen, sie an das Feuer zu bringen, waren fruchtlos. Auf der Stelle aber
welches

*) Sie sagten, sie hätten auch verschiedne Mal auf sie gerufen, niemand aber hätte ihnen geantwortet.

**) Darüber geriethen sie auf die Besorgniß, sie müßten zu reichlich davon getrunken haben, alsdenn von den übrigen weggetaumelt, und in die Irre gerathen seyn.

welches anzuzünden, war nicht möglich; wegen des Schnees, der gefallen war, und noch fiel. Sie hatten also weiter nicht die Wahl, sondern mußten die beyden unglücklichen Schwarzen ihrem Schicksale überlassen. Doch machten sie ihnen ein Bette von Baumzweigen, und bedeckten sie sehr dick damit.

Da alle Hände beschäftigt gewesen waren, sich zu bemühen, die Schwarzen zum Feuer zu bringen, *) daher sie sich beynah anderthalb Stunden lang der Kälte ausgesetzt hatten, begonnten einige von ihnen auf die nämliche Art angegriffen zu werden, als die, denen sie hatten helfen wollen. Besonders begonnte Briscoe, ein anderer von Herrn Banks Bedienten, sein Gefühl zu verlieren. Endlich kamen sie zum Feuer, und brachten die Nacht auf sehr unangenehme Art hin. Die vom Schiffe ausgegangne Gesellschaft bestand aus zwölf Personen; davon hielt man bereits zwey für todt; ob die dritte wieder würde können an Bord kommen, war zweifelhaft; und der vierte, Herr Buchan, schien abermals mit seinen Anwandlungen bedroht zu werden. Das Schiff lag eine lange Tagereise weit durch einen unbetreten Wald, in dem sie sich wahrscheinlicher Weise bis an die Nacht verirren könnten; und da sie sich nur auf eine Reise von wenig Stunden ange-

N 2

schickt

*) Es war der ganzen Gesellschaft unthunlich geworden, sie wegzutragen. Denn sie waren noch nicht ganz über den Sumpf; ieder einzelne hatte mit sich selbst zu thun, daß er nur fortkommen konnte.

schickt hatten, waren ihnen nicht Lebensmittel genug übrig, daß die Gesellschaft eine einzige Mahlzeit hätte thun können.

Den 17. früh bey Tages Anbruche war rund herum nichts als Schnee zu sehen; die Bäume waren eben so sehr damit bedeckt, als der Boden; und die Windstöße waren so stark und häufig, daß ihre Reise unmöglich gemacht ward; daher sie starken Grund bekamen, zu fürchten, sie würden vor Kälte und Hunger umkommen. Doch früh um sechs Uhr schmeichelte ihnen ein Stral von Hoffnung, daß sie würden befreyt werden. Denn sie sahen die Sonne durch die Wolken, die sich nach und nach zertheilten. Noch ehe sie ausgiengen, wurden Boten nach den unglücklichen Schwarzen abgeschickt, die aber mit der traurigen Zeitung zurück kamen, sie wären todt.

Wiewohl nun der Himmel ihrer Hoffnung geschmeichelt hatte, fiel doch der Schnee noch immer stark, und hinderte sie, ihre Reise so bald anzutreten, als sie sich vorgenommen hatten. Doch da um acht Uhr Wind entstand, und der Sonne Wirkung dazu kam, begännte die Luft helle zu werden; und da der Schnee in großen Haufen von den Bäumen herunter fiel, kündigte er Thauwetter an. Des Hungers Stärke siegte über jede andre Betrachtung, und bewog sie, nachdem sie die wenigen Ueberbleibsel ihrer Lebensmittel gleich getheilt hatten, Vormittags um zehn Uhr sich auf den Weg zu machen.

Nach ungefähr drey Stunden fanden sie sich, zu ihrer großen Verwunderung und Freude, am Ufer, und dem Schiffe weit näher, als ihnen ihre hitzigste Hoffnung hätte schmeicheln können. Als sie auf ihren vorigen Weg von der See aus zurück sahen, fanden sie, sie wären, anstatt den Hügel in gerader Linie hinan zu steigen, beynah rund um das ganze Land herum im Kreise gegangen. Die Glückwünsche, die ieder am Bord bey ihrer Rückkunft ablegte, lassen sich besser denken, als beschreiben.

Den 20. giengen Herr Banks und D. Solander abermals an das Ufer, landeten ganz hinten in der Bay, und sammelten da viele bisher unbekante Muscheln und Pflanzen. Sie fuhren an das Schiff zurück, um zu Mittage zu essen; und giengen darauf hin, eine indianische Stadt zu besuchen, die ungefähr zwey engländische Meilen in das Land hinein lag. Der Zugang war wegen des Schlammes schwer. Als sie der Stadt nahe waren, kamen zweyen Indianer heraus ihnen entgegen, und stiegen an auf dieselbe unverständliche Art zu schreyen, als sie vorher am Bord des Schiffs gethan hatten. Nachdem das einige Zeit gedauert hatte, führten sie Herrn Banks und den Doctor in die Stadt.

Sie lag auf einem kleinen Hügel, war vor Waldung überschattet, und bestand aus einem Duzend ohn alle Kunst oder Regel gebauten Hütten. Die waren aus wenigen oben gegen einander gebeugten Stangen zusammengesetzt, in Ge-

stalt eines Zuckerhuts, an der Seite, wo der Wind her kam, mit Gras und Blättern bedeckt; an der andern aber war ein Raum offen gelassen, der zugleich zur Feuerstätte und Thüre diente. Von gleicher Art waren die Hütten, die man in der Bay St. Vincent gesehen hatte. Ein wenig Gras diente zu Betten und Stühlen. *) Ihre Geräthe bestanden aus einem Handkorbe, einem Säckchen, um es auf den Rücken zu hängen, und einer Blase, um Wasser aufzubehalten, aus der sie durch eine Höhle nicht weit von der Spitze tranken.

Diese Stadt bewohnte ein kleiner Stamm von ungefähr fünfzig Männern, Weibern und Kindern. Ihre Bogen und Pfeile waren niedlich und sinnreich verfertigt. Sie bestanden aus stark ge- glättetem Holze, und die Spitze, entweder aus Glas oder Feuersteine, war sehr geschickt angebracht. Herr Banks sah unter ihnen ungearbeitetes Glas und Kiesel, nebst Tuch, grober Leinwand, Ringen, Knöpfen, u. s. w. Daraus schloß man, sie reisten zuweilen gegen Norden; denn in dieser Gegend des Feuerlands hatte kein Schiff seit etlichen Jahren angelegt.

Sie bezeugten keine Verwunderung beyhm Anblicke des Feuergewehrs, und schienen mit dessen Gebrauche gut bekannt zu seyn. **) Vermuthlich war

*) Vielmehr zu Polstern.

**) Denn als sie mit Herrn Banks an das Ufer zurückzuführen, winkten sie ihm, er sollte doch mit seiner Flinte ein Seeaß schießen.

war der Ort, an dem Herr Banks und der Doctor sie antrafen, keine beständige Wohnung. Denn die von ihnen gebauten Häuser waren nicht dazu eingerichtet, lange Zeit auszuhalten; und es fehlte ihnen auch an Booten. *) Sie schienen keine Art von Regierungsform unter sich zu haben, man sah auch gar nicht, daß einer unter dem andern stand.

Im Ganzen genommen, schienen diese Leute Auswürfe der Menschlichkeit zu seyn, deren Leben damit zugebracht wurde, schreckhafte Wüsteneyen auf verlaßne Art zu durchwandern, deren einzige Wohnung eine elende Hütte war, so wie sie ist beschrieben worden, deren Kleider kaum hinreichten, zu wehren, daß sie nicht im Sommer dieses Landes vor Kälte umkamen, weit weniger aber in äußerster Strenge des Winters, deren einzige Speise Muscheln waren, die an jedem Orte gar bald erschöpft werden mußten, denen jede selbst aus der rohesten Kunst entstehende Gemächlichkeit abgieng, selbst ein Gefäße, worinne sie hätten ihr Essen zurichten können. So waren diese Leute beschaffen, die dem ungeachtet zufrieden schienen; so wenig kann Verfeinerung oder Ueppigkeit die Glückseligkeit befördern.

Sie sahen keine großen Thiere, als Seeälber, Seelöwen und Hunde. Herr Banks sah zwar auf einem Hügel Spuren eines großen Thiers auf
 N. 4 einen

*) Daher war zu schließen, sie müßten aus einer andern Gegend hieher gekommen seyn, und ihre Canots dort am Ufer zurückgelassen haben.

einen Morast gedrückt, konnte aber nicht ausmachen, von welcher Art es war. Er sah keinen Landvogel, der größer gewesen wäre, als eine engländische Amsel, ausgenommen Falken und Geyer; gleichwohl gab es dort Aenten und andre Wasservogel in Menge, desgleichen Austern, Muscheln und allerley Schalenthiere in großem Ueberflusse.

Es ist merkwürdig, daß in diesem Lande keine Art von schädlichen oder beschwerlichen Thieren *) zu finden war, wiewohl es niemand davon reinigt. Pflanzen fanden Herr Banks und D. Solander in großer Mannichfaltigkeit. Die Buche und Birke lassen sich zu Zimmerholze verarbeiten. Man glaubt, Löffelkraut und wilder Sellerie helfe wider den Schaarbock; es kann daher dem Volke von solchen Schiffen dienlich seyn, die künftig hier anlegen werden. Das erste findet sich im Ueberflusse bey den Quellen und an feuchten Orten, besonders bey dem Wasserplaze in der Bay des guten Glücks, und sieht der Guckgucksblumme oder Wasserkresse in England ähnlich. Der wilde Sellerie gleicht dem in unsern Gärten; aber die Blätter sind von dunklern Grün. Er wächst in großem Ueberflusse am Strande und nahe an solchem Boden, bis so weit die Fluth geht; und schmeckt wie Petersilie mit Sellerie vermischt.

Sonntags früh den 22. Jänner segelte Hauptmann Cook, der sein Holz und Wasser einge-

*) Nämlich von Mücken, Musquitos, u. s. w. obwohl sonst andre Insecten da sind.

eingenommen hatte, aus der Bay ab, und steuer-
te durch die Meerenge. *)

Die meisten Schriftsteller, die die Insel Feuer-
land beschrieben haben, stellen sie als mit Schnee
bedeckt und von Holz entblößt vor. Darinne ir-
ren sie sich jedoch offenbar. Ihr Irrthum muß
daher gekommen seyn, daß sie sie zur Winterszeit
besucht haben, da sie wohl mit Schnee bedeckt
seyn mag. Das Volk auf dem Endeavour sah
Bäume, als es noch weit von der Insel war; und
als es näher kam, fand es die Seeküste und der
Hügel Seiten mit anmuthigem Grün bewachsen.
Zwar sind der Hügel Gipfel blos, die Thäler aber
fruchtbar, und fast am Fusse jedes Hügels ist ein
Bach zu finden. Das Wasser hat röthliche Far-
be, schmeckt aber nicht übel, und war einiges von
dem besten, das Hauptmann Cook auf seiner
ganzen Fahrt einnahm.

Die Meerenge le Maire wird an der westli-
chen Seite vom Feuerlande, an der östlichen vom
westlichen Ende des Staatenlands begränzt, ist
beynah fünf Meilen lang, **) und eben so viel
breit. Die Bay des guten Glücks liegt um be-
ren Mitte, an derjenigen Seite des Feuerlands,

*) Sie hatten auf 133 Schiffspfund Holz und Wasser ein-
genommen; ihre Strücker und alles unbefestigte Geräthe
hatten sie vom Verdecke hinunter geschafft, um vor dem
stürmischen Wetter, das sie bey dem Vorgebirge Horn er-
warteten, desto besser verwahrt zu seyn.

**) Ein anderer Verfasser, der auch mit auf dem Endea-
vour war, schreibt, siebenthalb Meilen lang.

die bey dem Einlaufen in die Meerenge nordwärts aufstößt. Ihre südliche Spitze läßt sich an einem Zeichen erkennen, das wie eine Straße aus der See in das Land hinein aussieht. Sie hat guten Ankerplatz, liefert Holz und Wasser in Menge.

Auch das Staatenland kam dem Hauptmann Cook nicht so vor, wie es in Lord Ansons Reise beschrieben ist. Herr Banks und die andern Herren konnten die Abscheulichkeit, das wilde Wesen, womit es dort abge schildert wird, nicht gewahr werden. Vielmehr fehlte es dem Lande weder an Holze noch Grün, es war auch nicht mit Schnee bedeckt, und an der Nordseite zeigten sich Bayen und Hasen. Dieser Unterschied kann ebenfalls vermuthlich daher kommen, daß sie den Ort nicht um die nämliche Jahreszeit besucht haben.

Donnerstags den 26. Jänner segelte Hauptmann Cook vom Vorgebirge Horn weg. Die weiteste südliche Breite, unter die er kam, war von 60 Graden, 10 Minuten, unter dem 74. Grade, der 30. Minute westlicher Länge.

Da das Wetter sehr still war, segelte Herr Banks in einem kleinen Boote aus, Vögel zu schießen, und erlegte einige Wasserhühner und Albitrosse. Die letztern waren größer, als die in der Meerenge nordlicher Gegend gefangen wurden; die Wasserhühner aber kleiner, und ihre Rücken von dunklerer Farbe. Die Albitrosse ließen sich sehr gut essen.

Obgleich die Fahrt um das Vorgebirge Horn als sehr gefährlich vorgestellt, und die durch die magellanische Meerenge insgemein für weniger gefährlich gehalten wird, umschiffte es doch der Endeavour mit eben so weniger Gefahr, als die nordliche Spitze der Küste von Kent. *) Der Himmel war schön, der Wind gemäßigt, das Wetter anmuthig. Da sie nahe am Ufer waren, konnten sie die Küste sehr genau besehen.

Mittwochs den 1. März befand sich Hauptmann Cook sowohl seiner Beobachtung als der Schiffsrechnung nach unter dem 38. Grade, der 44. Minute südlicher Breite, dem 110. Grade, der 30. Minute westlicher Länge. Diese Uebereinstimmung nach einer Fahrt von 660 Meilen ward für sehr sonderbar gehalten. Es erhellt daraus deutlich, daß ihm keine Ströme aufgestoßen sind, die Einfluß auf das Schiff gehabt hätten, und höchst wahrscheinlicher Weise war er keinem Lande von großem Umfange nahe gekommen; weil es bey solchem Lande allezeit Ströme giebt.

Herr

*) Daher ist ebenfalls Hauptmann Cook kein Freund der Fahrt durch die magellanische Meerenge. Er spricht, wenn er durch die gegangen wäre, könnte er noch nicht so bald in die Südsee gekommen seyn, seine Leute würden sich abgemattet, seine Anker, die Kabeltaue, die Segel, das stehende und laufende Tauwerk, würden viel gelitten haben — Im Sawkesworth wird hier von laufenden Wänden geschwätzt. Sehr ungereimt! Laufendes Tauwerk giebt es wohl auf dem Schiffe; Wände aber lassen sich von keinem andern als festem denken.

Herr Banks schoß über 60 Vögel an einem Tage, und fieng zwey wilde Fliegen von gleicher Geschlechtsart, die aber noch nicht sind beschrieben worden. Er fand auch einen Blackfisch, der nur eben von Vögeln war getödtet worden. Er war von den in europäischen Meeren gefundenen Fischen dieses Namens unterschieden, hatte eine doppelte Reihe scharfer Klauen, wie der Katze ihre, die er nach seinem Willen ausließ und einzog. Dieser Fisch gab vortreffliche Brühe.

Sonnabends den 25. stürzte sich einer der Seesoldaten, ein junger Kerl von ungefähr zwanzig Jahren, wegen einer Zänkeren über ein Stück Seekalbsfell, das er im Spase weggenommen hatte, welches aber seinen Obern als ein Diebstahl vorgestellt ward, über Bord, und ertrank.

Dienstags den 4. April um zehn Uhr entdeckte Peter Briscoe, Herrn Banks Bedienter, Land gegen Süden, ungefähr drey bis vier Meilen weit. Der Hauptmann fuhr sogleich darauf zu, und fand, daß es eine Insel von eysförmiger Gestalt war. Sie hatte in der Mitte einen See, der sich über deren größten Theil erstreckte. Der den See umgebende Rand Landes war an vielen Orten niedrig und schmal, besonders gegen Süden, wo der Strand aus einer Bank von Felsen bestand. Eben so sahen drey andre Plätze auf der Nordseite aus. Diese Zersplitterung des festen Landes machte, daß alles zusammen wie verschiedne waldichte Inseln aussah.

Gegen Westen stand ein großer Haufe Bäume, in dessen Mitte zween Cocosbäume standen. Hauptmann Cook fuhr an die Nordseite, noch nicht eine engländische Meile weit, hinan; wie wohl er aber ein Tau von 130 Klaftern auswarf, fand er doch keinen Grund, und konnte keinen Ankerplatz antreffen. Die Insel schien mit Bäumen verschiedner Gattung bedeckt zu seyn; aber die Herren am Bord konnten keine mit Ferngläsern bestimmen, ohne nur Palmbäume und Cocosbäume.

Am Ufer ließen sich verschiedne Einwohner sehen. Sie schienen lang, mit besonders großen Köpfen, die vermüthlich durch etwas herum gewundnes waren vergrößert worden. Ihr Haar war schwarz, und ihre Gesichtsfarbe küpfern. Längshin am Strande, dem Schiffe gegenüber, zeigten sich einige dieser Einwohner mit Espiesen oder Stangen in der Hand, die zweymal so hoch als sie selbst zu seyn schienen. Sie giengen damals nackend. Als sie aber zurückgiengen, nachdem das Schiff bey der Insel vorbehey war, warfen sie eine Decke von heller Farbe um sich. Einige Haufen Palmbäume, die ihnen zur Wohnung dienten, sahen in der Ferne einem Lande voll Hügel ähnlich; und die Lustwälder nahmen sich sehr schön aus. Die Insel liegt unter dem 18. Grade südlicher Breite, dem 139. Grade, der 28. Minute westlicher Länge. Man nannte sie die Insel mit dem See.

Des Nachmittags erblickte abermals Hauptmann Cook Land gegen Nordwesten. Bey Sonnen Untergange kam er himan. Da fand sich, daß es eine niedrige, mit Waldung bedeckte, Insel in kreisförmiger Gestalt war, die ungefähr eine engländische Meile im Umfange hielt. Weder Einwohner noch Cocosbäume waren zu sehen. Biewohl der Endeavour dem Ufer bis auf eine halbe engländische Meile weit nahe gekommen war, schien doch noch das Land mit Grün von allerley Farbe bedeckt. Diese Insel, die von der Insel mit dem See ungefähr sieben Meilen nordwärts liegt, nannten die Herren am Bord die Matrosenmütze.

Mittwochs den 5. setzten sie ihren Lauf mit schönem Passatwinde fort. Nachmittags um drey Uhr entdeckten sie Land gegen Westen. Das war eine niedrige Insel, die zehn bis zwölf Meilen im Umfange hielt. Sie sah einem Bogen ähnlich. Die Sehne und den Bogen machte das Land aus; den Zwischenraum bezeichnete Wasser. Der Strand war flach. Man konnte kein Gras darauf sehen; aber er war mit Seeunkraute bedeckt. *) Ihre Länge hielt drey bis vier Meilen, ihre Breite ungefähr 200 Ellen. Der Bogen endigte sich mit zween großen Haufen Cocosbäumen. Es standen darauf Bäume von mancherley Höhe, und verschiedentlichem Grün. Aber einige Theile desselben waren niedrig, und sahen aus wie die Sehne.

Sie

*) Das die Fluth hinaufgeschwemmt hatte.

Sie segelten bis zu Sonnen Untergange eine Meile weit längs am Strande hin. Als sie auf dem halben Wege zwischen den zween Haufen Cocosbäumen zu seyn glaubten, erforschten sie die Tiefe.

Vermöge des Rauchs, den man aufsteigen sah, schien die Insel bewohnt. Man nannte sie die Bogeninsel. Als sie bey der Insel vorbey waren, sagte Herr Gore, Hauptmann Cooks zweyter Lieutenant, er hätte unter dem ersten Haufen Bäume verschiedne Einwohner gesehen, hätte ihre Häuser deutlich erblickt, und bemerkt, daß viele Canots auf das Land gezogen waren. Er war jedoch der einzige, der das sah; wiewohl viele andre nebst ihm auf dem Verdecke standen.

Donnerstags den 6. zu Mittage sahen sie abermals Land gegen Westen, und kamen Nachmittags um drey hinan. Es schien in zweo Inseln oder vielmehr Haufen von Inseln getheilt zu seyn. Ihr Umfang betrug beynah neun Meilen. Die zweo größten wurden von einander durch eine Meerenge abgesondert, die beynah eine halbe engländische Meile breit war.

Einige dieser Inseln waren zehn oder noch mehr engländische Meilen lang, sahen aber wie lange, schmale Streifen Land aus, und waren nicht über eine engländische Biertheilmeile breit. Sie schienen jedoch Bäume verschiedner Art zu tragen, darunter der Cocosbaum war. Verschiedne der Einwohner kamen in ihren Canots heraus. Ihrer zween schienen Willens zu seyn,
an

an Bord zu kommen, blieben aber, so wie die übrigen, bey der Sandbank liegen. Als Hauptmann Cook ungefähr eine Meile weit vom Ufer weg war, sah er einige Einwohner in einem Canot mit einem Segel ihm nachfolgen. Er befand aber nicht für gut, auf ihn zu warten; und der Canot setzte auch, wiewohl er schon über die Sandbank hinaus war, seine Fahrt nicht weiter fort.

Die Leute schienen ungefähr von unsrer Länge und wohl gebildet zu seyn. Ihre Farbe war braun, und sie schienen nackend zu gehen. Sie hatten meistens zweyerley Gewehr in den Händen. Eins schien eine dünne lange Stange zu seyn, daran am Ende eine Art von Speer war; das andre sah einem Ruder ähnlich. Einige ihrer Canots waren so gebaut, daß nicht über drey Mann hinein giengen; in andern saßen ihrer sechs bis sieben. Der eine spannte ein Segel aus, das, als ein Regenguß fiel, abgenommen, und in eine Wetterdecke verwandelt ward.

Es war nicht zu bestimmen, ob die vom Volke am Ufer gegebenen Zeichen die Absicht hatten, das Volk im Endeavour vom Landen abzuschrecken, oder dazu einzuladen. Die einen schwangen ihre Hüte, die andern antworteten durch Geschrey. *) Dem Hauptmanne Cook schien es nicht der Klugheit und Barmherzigkeit gemäß, in diesem Stücke zur

*) Auf der Einwohner gegebne Zeichen schwangen erst die Engländer ihre Hüte, und erhoben ein Geschrey. Das thaten ihnen denn die Einwohner nach.

zur Ueberzeugung zu kommen. Denn eines Theils schien die Insel von keiner Wichtigkeit zu seyn, und dem Schiffsvolke gieng nichts von allem ab, was sie nur erzeugen konnte; auf der andern Seite mußte es zum blutigen Streite für die unbewehrten Indianer ausgeschlagen seyn.

Diese Neugier ward demnach bey Seite gesetzt, in der Erwartung, die Insel bald zu entdecken, auf der sie angewiesen waren ihre astronomischen Beobachtungen anzustellen, *) deren Einwohner, wie es natürlich zu vermuthen war, sich der Landung der am Bord befindlichen Herren nicht widersetzen würden, weil sie bereits das Gefährliche des Widerstandes aus der Erfahrung kannten.

Den 7. früh um sechs Uhr entdeckte Hauptmann Cook eine andre Insel, die man im Umfange auf fünf engländische Meilen schätzte. Sie war sehr niedrig, hatte Wasser in der Mitte, schien Ueberfluß an Waldung zu haben, und mit Grün bewachsen zu seyn. Aber Einwohner waren nicht zu sehen. Wegen der vielen da herum fliegenden Vögel nannte man sie die Vogelinsel.

Sonnabends den 8. Nachmittags sahen sie Land gegen Norden, und kamen Abends ihm gegenüber

*) Hauptmann Wallis hatte nämlich bey seiner Rückkunft der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London angezeigt, daß der Königshafen auf der Georgeninsel, oder Otahete, zur Beobachtung des Durchgangs der Venus sehr geschickt seyn würde.

genüber ungefähr fünf engländische Meilen weit. Dieses Land scheint eine Kette niedriger Inseln zu seyn. Es war eysförmig von Gestalt, bestand aus Corallenfelsen und Sande, hatte wenige Häu-
fen kleiner Bäume, und in der Mitte einen See. Man nannte sie, ihrer Gestalt zu Folge, die Ket-
teninsel. Sie sahen aus verschiednen Gegenden Rauch aufsteigen, der sie überzeugte, daß sie be-
wohnt wäre.

Montags den 10. sah Hauptmann Cook nach einer stürmischen Nacht die Insel Osnabrück. Die Einwohner nennen sie Maite. Sie ist hoch und kreisförmig, hält ungefähr vier engländische Meilen, ist Theils unfruchtbar und felsicht, Theils mit Bäumen bedeckt.

Den nämlichen Tag, als sie sich nach der Insel umsahen, wohin ihre Bestimmung gieng, erblick-
ten sie Land vorwärts. Den Morgen darauf schien es sehr hoch und bergicht zu seyn; und nun ward bekannt, daß es Königs Georgs des Dritten Insel war, welchen Namen ihr Hauptmann Wallis gegeben hatte, die aber die Einwohner Otaheite nennen.

Windstille hinderte den Endeavour, sich ihr zu nähern, bis Vormittags den 12., da sich ein Wind erhob. Noch vor elf Uhr fuhren ver-
schiedne Canots nach dem Schiffe zu, aber nur wenige näherten sich, und die am nächsten fuh-
ren, wollten doch nicht zum Hauptmanne Cook an Bord kommen.

In jedem Canot waren junge Rossbäume und Baumäste. Die wurden, wie Hauptmann Cook nachher hörte, als Zeichen des Friedens und der Freundschaft gebracht. Das Volk in einem der Canots langte, sie an des Schiffs Seite hinauf, und gab sehr bedeutende Winke, daß es verlangte, diese Sinnbilder des Friedens sollten an einen erhabnen Theil des Schiffs gestellt werden. Man steckte sie also zwischen das Lauwerk; darüber gaben sie ihren Beyfall zu erkennen. Ihre Ladungen bestanden aus Cocosnüssen, Bananas, Brodfrucht, Aepfeln und Feigen, die dem Schiffsvolke sehr angenehm waren, und damals gekauft wurden.

Abends kamen sie um die nordliche Landspitze hinum, und sahen die Yorkinsel, wie sie das Schiffsvolk vom Delphin genannt hatte. Die ganze Nacht fuhren sie zuwärts und abwärts; den 13. früh liefen sie in den Königshafen der Insel Otahete ein, und warfen da eine halbe engländische Meile weit vom Ufer Anker. Sogleich kamen viele der Einwohner in ihren Canots herbey, brachten Bananas, Cocosnüsse, Brodfrucht, Aepfel und Schweine,*) die sie an das Schiff.

S 2

Schiff.

*) Sie forderten ein Beil für ein junges Schwein. Das wollten aber die Engländer nicht geben. Denn sie sahen ein, wo sie die Schweine ist damit bezahlten, würden sie nachher um keinen geringern Preis zu haben sehn. Alsdenn aber könnten sie ihrer nicht so viele kaufen, als sie nöthig hatten — Als es auf die Vega kam, und bey-

Schiffsvolk für Glaskügelchen und andre Spielfachen vertauschten.

Der die Brodfrucht tragende Baum ist ungefähr von Größe des Pferdcastanienbaums. Seine Blätter sind beynah anderthalb Fuß lang, länglich an Gestalt, und sehen fast in jedem Stücke den Feigenblättern ähnlich. Die Frucht ist an Länge oder Gestalt der Melone *) nicht unähnlich, ist in eine dünne Haut eingefaßt, und der Kern ist so groß, als eines Menschen Daumen. **) Sie ist fast so locker wie neubacknes Brod, und so weiß als geschälte Mandeln. Sie theilt sich in zween Theile. Vor dem Essen wird sie gebraten; sie hat wenig oder gar keinen Geschmack. ***)

Es kam ein ältlicher Mann an Bord, Namens Owhaw, den Herr Gore und andre kannten, die diese Insel mit dem Hauptmanne Wallis besucht hatten. Da man ihn nun als einen nütz-

des Glasknöpfe und Nägel nicht mehr so sehr geachtet wurden, mußten sie dennoch Schweine mit Beilen bezahlen.

*) Cantaloupe-melon. Ich kann nirgends finden, was das für eine Gattung ist. Obscurum per aequum obscurum. Hier ist Sawkesworths Beschreibung davon. „Die Frucht ist so groß als eines Kindes Kopf, und beynah eben so gestaltet. Ihre Außenseite ist meistens, wie bey der Trüffel, netzförmig.“

**) Zwischen Haut und Kerne liegt das Fleisch oder Ekbarre der Frucht. Von dem ist nunmehr die Rede.

***) Sawkesworth sagt, sie hätte keinen rechten Geschmack, ohne nur, daß sie etwas süßlich wäre.

nützlichen Mann betrachtete, suchte der Hauptmann auf alle seine Erkundigungen befriedigende Antwort zu geben.

Hauptmann Cook entwarf nun verschiedne nothwendige Regeln ihres Verkehrs mit den Einwohnern, und befahl, daß ihnen genau nachgelebt würde. *)

Als das Schiff sicher vor Anker gebracht war, gieng Herr Cook mit Herrn Banks, D. Solandern, einem Haufen gewaffneter, und ihrem Freunde, dem alten Indianer, an das Land. Am Ufer empfingen sie einige hundert der Einwohner, die so sehr von Furcht gerührt waren, daß der erste, der sich ihnen näherte, beynah auf Händen und Knieen kroch. Zugleich überreichte er ihnen zween Baumzweige, das gewöhnliche Sinnbild des Friedens. Sie wurden von den Herren aus England unter Bezeugungen des Friedens und der Freundschaft angenommen. Da sie bemerkten, daß ieder der Indianer einen solcher Zweige in Händen hatte, brachen sie selbst einige ab, und folgten der Einwohner Beyspiele.

Der alte Indianer führte sie in Begleitung seiner Landsleute nach dem Orte, wo der Delphin sein Wasser eingenommen hatte. Als hier

S 3

der

*) Es mußte dafür gesorgt werden, daß der Handel durch gewisse Personen getrieben würde. Denn wenn ieder nach Gefallen handeln durfte, konnten des Schiffs Waaren ihren Werth verlieren.

der Boden war gereinigt worden,*) warfen die vornehmsten der Einwohner ihre Nester nieder; der Hauptmann und seine Gesellschafter folgten dem Beyspiele, nachdem sie die Seesoldaten aufgestellt hatten, die in Ordnung aufzogen, und ihre Zweige auf der Indianer ihre warfen. Als sie an den Wasserplatz kamen, gaben die Indianer zu verstehen, sie hätten ihre Erlaubniß, diesen Platz einzunehmen. Allein er lag zu ihrem Vorhaben nicht bequem.

Während dieses Gangs und bey einem Umwege durch die Wälder hatten die Indianer ihre Schüchternheit abgelegt, und waren vertraut geworden. Man gab ihnen unterwegs Glasknöpfe und andre kleine Geschenke, darüber sie große Freude äußerten.

Der ganze Zug gieng beynah vier engländische Meilen weit durch Lustwälder von Cocosbäumen und Brodbäumen, unter denen der Eingebornen Wohnungen lagen, die bloß aus einem Dache ohne Mauern bestanden. Auf diesem Zuge schlug es den Herren gar sehr fehl, als sie nur wenig Geflügel und Schweine sahen. Die vorher auf dem Delphin hier waren, sagten dem Hauptmanne Cook, bis daher hätten sich noch keine Leute vom ersten Range sehen lassen, und sie stellten sich vor, der Königin Sitz wäre anderwärts hin

*) Das ist undeutlich ausgedrückt. Sie räumten alles Gras des Bodens weg, und bedeckten ihn dafür mit ihren Zweigen.

hin verlegt worden, weil keine Spur davon übrig wäre.

Den folgenden Vormittag, ehe sie noch aus dem Schiffe giengen, kamen an dasselbe verschiedne Canots voll Leute, deren Kleidung anzeigte, daß sie vornehmern Standes wären. Zween derselben kamen an Bord, und ieder suchte sich einen Freund aus; der eine wählte den Herrn Banks, der andre den Hauptmann Cook. Die Feyerlichkeit bestand darinne, daß sie ihre Kleider großen Theils abnahmen, und ihren angenommenen Freunden anlegten. Diese Höflichkeit erwiderte man, indem man sie mit Spielsachen beschenkte.

Darauf winkten sie, daß diese Herren mit ihnen an ihren Wohnplatz gehen sollten. Da nun der Hauptmann gern einen bequhern Hafen aufgesucht hätte, auch mehr vom Volke wollte kennen lernen, war er dazu willig. Es stiegen also der Hauptmann, Herr Banks, D. Solander mit den Indianern und andern Freunden in zwey Boote.

Sie landeten ungefähr drey engländische Meilen weit, unter verschiednen hundert Einwohnern, die sie zu einem großen Hause führten. Als sie hinein kamen, sahen sie einen Mann von mittlern Alter, Namens Tootahah, der, sobald sie sich gesetzt hatten, einen Hahn und eine Henne bringen ließ, die er Herrn Banks und dem Hauptmann nebst einem Stücke durchräuchertes Tuch

schenkte. Diese Höflichkeit ward durch ein Geschenk von Herrn Banks erwiedert.

Darauf wurden sie sehr höflich in verschiedne große Häuser geführt, auf gleiche Art als das vorige gebaut. Die Frauenzimmer, weit entfernt, ihnen auszuweichen, luden sie vielmehr ein, und nöthigten sie, sich zu setzen. *)

Indem sie nachgehends am Ufer herum spazierten, begegnete ihnen ein anderer Vornehmer in Begleitung einer großen Menge Einwohner, der hieß Tubora Sumaida, mit dem sie einen Friedensvergleich auf die vorhin beschriebne Art schlossen. Tubora Sumaida gab zu verstehen; er hätte Lebensmittel für sie, wenn sie essen wollten; sie ließen sich also Brodfrucht, Moßbaumfrüchte und Fische wohl schmecken.

Bey diesem Besuche setzte sich Tomio, des vornehmen Mannes Frau, auf die nämliche Matte mit Herrn Banks, und dichte zu ihm. Da sie aber nicht mehr jung war, es auch nicht schien, als ob sie viele Reizungen besessen hätte, kann man diesen Ursachen die wenige Aufmerksamkeit, die ihr der Herr gönnte, zuschreiben. Noch hatte Tomio überdieß die Kränkung, daß Herr Banks einem schönen Mädchen winkte, die, obwohl ungern, kam und sich zu ihm setzte. Die Prinzessin schien zwar dieser ihrer Mitbulerin erwiesne Vorzug etwas zu verdrießen; dem ungeachtet setzte sie ihre Gunstbewerbungen gegen ihn fort.

Auf

*) Sie wiesen auf die Matten, setzten sich zuweilen zuerst nieder, und zogen die Engländer nach sich.

Auf diesen grillenhaften Austritt folgte ein Vorfall von ernsthafterer Art. Da D. Solander inne ward, daß er ein Fernglas verloren hatte, beschwerten sie sich gegen den Vornehmen, *) und störten des Gastmahls Lustbarkeit. Das Uebel ward noch vermehrt, als Herr Banks aufsprang, und mit seinem Flintenkolben auf den Boden aufstieß. **) Darüber geriethen die Indianer in solches Schrecken, daß sie alle eilig aus dem Hause liefen, bis auf den Obern und einige andre Vornehme.

Dem Obern schien der Zufall sehr leid zu seyn; nicht, wie sie hernach Ursache zu glauben bekamen, darum, daß er vor betrügerischen Vätern Abscheu gehabt hätte, sondern weil er besorgte, dieses frühzeitige Beyspiel der Unredlichkeit möchte ihnen von seinen Landsleuten ungünstige Begriffe beybringen, und ihnen dadurch diejenigen Vortheile entziehen, die sie von den Engländern zu gewinnen erwarteten, und auch nachgehends, als ihr Umgang mit ihnen vertrauter ward, durch mancherley Kunstgriffe sicher erhielten.

Um daher allen nachtheiligen Eindrücken vorzubeugen, gab ihnen der Obere mit dem Anscheine

S 5

großer

*) D. Solander und Herr Monkhouse beschwerten sich, es wären ihnen die Taschen ausgeleert worden. Der erste vermiste sein Fernglas, der andre seine Schnupftabakdose.

**) Das that er, um der Klage mehreren Nachdruck zu geben.

großer Ehrlichkeit zu verstehen, daß der vom Doctor angegebne Ort nicht unter seiner Gerichtsbarkeit läge; *) er wollte jedoch an dessen Vorgesetzten schicken, und, wo möglich, das Glas wieder zu verschaffen suchen. Wo das nicht angienge, wollte er dem Doctor zum Ersatze so viel neues Tuch geben, (dessen er eine große Menge vorzeigte) als er seinem Werthe gleich schätzen würde.

Doch in kurzer Zeit ward das Futteral herbegebracht, und bald hernach das Glas selbst. **) Das entzog den Engländern ein Verdienst, das sie sich daraus gemacht haben würden, das angebotne Tuch auszuschlagen. Doch gab es zugleich Gelegenheit, die Einwohner von ihrer Großmuth zu überzeugen, indem sie sie verschwenderisch für eine That belohnten, deren Beweggrund vielmehr Eigennuß gewesen war, als irgendein Gefühl der Redlichkeit, von der sie, wie aus unzähligen Thaten erhellt, ganz und gar nichts wußten. ***)

Nach

*) Das bezieht sich darauf, daß D. Solander gesagt hatte, er hätte sein Fernglas zuerst an einem von dort abgelegnen Orte vermisst.

**) Tubora Tumaida gieng selbst darnach, und brachte die SchnupstabaKdose nebst dem Futterale zurück, in der Meinung, das wäre es alles. Da man ihm aber andeutete, es fehlte das Glas aus dem Futterale, gieng er nochmals mit den Engländern aus, und hobte es.

***) Gleich am Tage der Ankunft der Engländer, als die Einwohner zum ersten Male an Bord kamen, griffen sie nach allem, was sie nur konnten habhaft werden. So gar die Glascheiben waren vor ihnen nicht sicher; denn es wurden ihrer denselben Tag zwei entwandt.

Nachdem also dieser Handel gütlich beygelegt war, giengen sie Abends um sechs Uhr wieder auf das Schiff.

Sonnabends früh den 15. kamen verschiedne der Vornehmen von der andern Landspitze, darunter einer überaus dick war, an Bord, brachten mit sich Schweine, Brodfrucht und andre Erfrischungen. Dafür gaben ihnen die Engländer Beile, Leinenzug, Glasknöpfe und andre Spielsachen. Zugleich aber nahmen sich einige von ihnen die Freyheit, den obern Theil der Kette zum Ankerlichten wegzumausen.

An diesem Tage begaben sich der Hauptmann, Herr Banks und einige andre Herren, an das Ufer, um einen gehörigen Platz aufzusuchen, da sie ein kleines Fort zu ihrer Vertheidigung während ihres Aufenthalts auf der Insel errichten könnten. Der Ort ward zu dem Ende abgestochen. Diese ganze Zeit sahen viele Einwohner zu, und betrugten sich auf die friedlichste und freundschaftlichste Art. *)

Aus dem, daß sie bey ihren Umgängen wenig Schweine und Hühner sahen, argwobnte Herr Banks, sie wären bey des Schiffs Ankunft weiter hinauf in das Land getrieben worden. Es ward also beschloffen, tiefer in die Wälder hinein zu gehen. **) Einige Seesoldaten und ein Unterbefehl-

*) Der Hauptmann ließ eine Linie zeichnen, und deutete ihnen an, sie sollten nicht darüber schreiten.

**) Owhaw wollte ihnen davon abrathen; aber eben darum beschloffen sie es desto stärker.

befehlshaber wurden mittlerweile zur Bewachung des Zelt bestellt. Verschiedne der Einwohner begleiteten die Herren bey dieser Streiferey.

Als sie über einen kleinen Fluß giengen, erblickte Herr Banks einige Aenten, gab Feuer, und erlegte deren drey. Der Schuß setzte die Indianer in äußerstes Schrecken, und machte, daß sie plötzlich niederfielen, als wären sie zugleich getroffen worden. Doch sie erhohleten sich alsbald wieder, und setzten den Zug fort.

Ehe sie noch weit gekommen waren, beunruhigte sie die Abfeuerung zweyer Flinten durch die Zeltwache. Whaw rufte des Hauptmanns Leute zusammen, trieb alle Indianer aus einander, bis auf drey, die zu Pfändern ihrer Treue Aeste von den Bäumen brachen. Bey ihrer Rückkunft zum Zelte fand es sich, daß ein Indianer die Gelegenheit ersehen hatte, der Schildwache eine Flinte wegzureißen. *) Darauf hatte ein junger Freywilliger, der Befehlshaber bey dem Zelte war, sehr unbedächtiger Weise den Seesoldaten Befehl gegeben, zu feuern. Das thaten sie sogleich unter den dicksten Haufen der flüchtigen Indianer, an der Zahl über hundert, deren verschiedne verwundet wurden. **) Da aber der Verbrecher nicht

*) Er hatte sie nicht blos weggerissen, sondern die Schildwache überfallen, und zu Boden geworfen. Die Engländer bekamen auch niemals die Flinte wieder.

**) Dem entgegen schreibt Sawkesworth, es wäre kein einziger getödtet oder verwundet worden. Nun schiese man

nicht fiel, setzten sie ihm nach, und schossen ihn todt.

Als Herr Banks die Sache hörte, war er äußerst unwillig auf die Wache, und wandte seine besten Bemühungen an, den Streit beyzulegen. Er gieng über den Fluß, und bewog durch Vermittelung eines alten Mannes viele der Einwohner, zu ihnen herüberzukommen. Sie brachten Moßbäume, ihr gewöhnliches Zeichen des Friedens, schlugen mit den Händen an die Brust, und rusten aus, Tajo, welches bedeutet Freundschaft. In kurzem wurden sie wieder gefellig und heiter, und schienen für izt die muthwilligen, unter ihren Landsleuten verübten, Handlungen der Grausamkeit vergessen zu haben.

Allein den Morgen darauf erschienen nur wenige Einwohner am Strande, und nicht einer kam an Bord. Daraus schlossen Herr Banks und die andern Herren, ihre Besorgniß wäre nicht gänzlich gehoben, zumal da selbst Owhaw sie verlassen hatte. Diesem unangenehmen Anscheine zu Folge brachte der Hauptmann das Schiff näher an das Ufer, und legte es so vor Anker, daß es den zu Errichtung des Forts abgestochnen Platz von der Seite bestreichen konnte. Abends begab

man einmal unter den dicksten Häufen, und sehe zu, ob alles ohne Wunden abgehen wird. Schon das ist Glücksfall genug, wenn niemand das Leben einbüßt. Außer dem Parkinson lebt auch noch ein anderer Verfasser, der mit auf dem Endeavour war, zween bis drey Verwundete an.

begab sich der Hauptmann mit einigen Herren an das Ufer. Da versammelten sich die Indianer um sie her, und sie trieben zusammen auf freundschaftliche Art Gewerbe.

Den 17. hatte Herr Banks das Unglück, den Herrn Buchan einzubüßen. *)

Den nämlichen Tag besuchten sie Tubora Tumaida und Tootahah am Bord. Zu Friedenszeichen brachten sie junge Moßbäume mit sich, und wollten sich eher nicht an Bord wagen, bis man sie angenommen hatte, weil sie vermuthlich noch wegen des Handels bey dem Zelte in Furcht waren. Sie brachten mit sich Brodfrucht, und ein völlig zugerichtetes Schwein, wofür sie Nägel erhielten.

Den 18. fieng man an, das Fort zu errichten. Einige der Leute waren geschäftig, Verschanzungen aufzuwerfen, andre, Holz zu Schanzkörben und Pfählen zu hauen, welches ihnen die Indianer von freyen Stücken willig aus den Wäldern tragen halfen. **) Drey Seiten des Forts besetzten sie mit Verschanzungen und Pfahlwerke. An der vierten, die an der Seite einen Fluß hatte, wurde

*) Er war stets mit der fallenden Sucht behaftet gewesen, und nun schlug ein Gallenfieber dazu.

**) Man hatte die Vorsicht gebraucht, den Einwohnern teden Pfahl ordentlich abzukaufen; (Im Sawkesworth stehen hier Pfosten. Wer spricht wohl im Deutschen, eine Festung wird mit Pfosten verschanzt?) auch hatten sie eher keinen Baum umgehauen, bis es von ihnen war erlaubt worden.

wurden die eingefüllten Wassertonnen als eine Brustwehre aufgestellt. *)

Diesen Tag brachten die Einwohner so viele Brodfrucht und Cocosnüsse, daß man sie abweisen, und ihnen zu verstehen geben mußte, die Engländer würden unter zween Tagen keine brauchen. Glasknöpfe wurden diesen Tag für alles gegeben. **)

Da nunmehr des Herrn Banks Zelt aufgeschlagen war, schief er zum ersten Male am Ufer. ***) Die ganze Nacht versuchte es kein Indianer, ihm zu nahe zu kommen. Dem ungeachtet hatte man die Vorsicht gebraucht, gehörige Schildwachen da herum auszustellen.

Mittwochs den 19. besuchte Tubora Tumai da den Herrn Banks in seinem Zelte. Er brachte seine Gemahlin und seine Kinder mit sich, zugleich auch Bauzeug zu Auführung eines Hauses in der Nachbarschaft des Forts, darinne er zu wohnen gedachte. Einige Zeit darauf, als er in das Zelt gekommen war, ersuchte er Herrn Banks,

*) An der Nord- und Südseite ward ein Wall von Erde aufgeworfen, innwendig fünfthalf Fuß hoch, von außen mit einem Graben umgeben, der 10 Fuß breit, und 6 tief war. An der Westseite gegen die Bay zu war ein Erdwall 4 Fuß hoch mit Pfahlwerke, aber ohne Graben, weil die Fluth bis an die Pfähle hinan trat. An der Ostseite war der Fluß.

**) Für eine Coralle so groß wie eine Erbse gaben sie 5 bis 6 Cocosnüsse, und eben so viel Stück Brodfrucht.

***) Schon die Nacht zuvor hatte Hauptmann Cook in seinem Zelte am Ufer zugebracht.

Banks, ihn zurück in die Wälder zu begleiten. Als sie an einem Orte angekommen waren, worinne er gelegentlich wohnte, beschenkte er ihn mit zwey Kleidern. Das eine war aus rothem Tuche, das andre aus sehr feiner Matte. Nachdem er Herrn Banks darein gekleidet hatte, führte er ihn wieder auf das Schiff, und blieb mit seiner Gemahlin und seinem Sohne zum Mittagsessen da.

Sie ließen sich ein Gerichte auftragen, das einer von des Tubora Tumaida Dienern zubereitet hatte. Es kam an Geschmacke dem gleich, was man in England dick gekochten Haber nennt. Die Einwohner schienen aus diesem Gerichte viel zu machen, die Engländer aber konnten keinen Geschmack daran finden. Noch hatte Tubora Tumaida andre Speise mitgebracht, die dem Kerne des Weizenmehls ähnlich sah. Die vermischte man mit dem Saft der Cocosnuß, legte heiße Steine darein, und rührte sie so lange um, bis eine dicke Gallerte daraus ward. Als es die Engländer kosteten, fanden sie es von annehmlichem Geschmacke; und es gab guter weißer Gallerte nicht viel nach.

Außerhalb der Linien ward eine Art von Markt aufgerichtet, den die Einwohner so leidlich *) versorgten. Tubora Tumaida ward sehr oft des Herrn Banks und der andern Herren Gast, nahm ihre Sitten an, und war der einzige

*) Reichlich, sagt Sawkesworth; nur daß es an Schweinen fehlte.

jige unter seinen Landsleuten, der es versuchte, Messer und Gabel zu gebrauchen.

Der Wundarzt Herr Monkhouse sagte, er hätte, als er Abends spazieren gieng, die Leiche des beyhm Zelte erschossnen Mannes gesehen. *) Sie war in einen Schuppen gelegt, dicht an dem Hause, worinne er bey Lebzeiten gewohnt hatte. Zehn Ellen weit davon standen andre Häuser. Es war ungefähr funfzehn Fuß lang, eilf breit, und verhältnißmäßig hoch. Die beyden Seiten und das eine Ende waren mit einer Art von Weidenwerke vermacht; das andre Ende stand völlig offen.

Die Leiche lag auf einer Bahre, deren Gerüste von Holze, der Boden aus Binsen geflochten war, und ruhte auf ungefähr fünf Fuß hohen Pfählen. Ueber sie war eine Matte, und darüber ein weißes Tuch gedeckt. An ihrer Seite lag eine hölzerne Kåule; bey ihrem Haupte lagen zwei Cocosnußschalen, zu den Füßen war ein Büschel grüner Blätter, und kleine getrocknete Zweige waren zusammengebunden, und in die Erde gesteckt. Nicht weit davon lag ein Stein, von Größe einer Cocosnuß, desgleichen ein junger Moßbaum und ein

*) Nach dieser Erzählung sollte man denken, Herr Monkhouse hätte das hier erwähnte selbst beobachtet. Allein der machte sich wegen des übeln Geruchs der Leiche gar bald davon. Sein Bericht aber machte den Hauptmann Cook neugierig, daß er kam, und alles das bemerkte, was hier folgt.

ein steinernes Beil. Viele Palmbaumnüsse hingen an Schnüren an des Schuppens offenem Ende. Außerhalb desselben war eines Mosßbaums Stamm in die Erde gesteckt; auf den war eine Cocosnußschale voll frisches Wasser gelegt. An der Seite des einen der Pfähle hieng ein kleiner Beutel mit gerösteten Stücken Brodfrucht. *)

Den Einwohnern schien es nicht zu gefallen, daß er der Leiche so nahe trat. Ihre Eifersucht und Unruhe schilderte sich deutlich auf ihren Gesichtern ab.

Die Fliegen quälten die Engländer am Ufer so sehr, daß sie sie durch Musquitoneze und Fliegenfallen vertilgen mußten. **)

Den 22. bekamen sie eine Probe von des Landes Musik. Einige der Einwohner bliesen auf Flöten, die nur zween Griffe hatten. Sie ward wie die Dveerflöte geblasen; aber anstatt des Mundes gebrauchten sie dazu die Nase. ***) Verschiedne

*) Diese Brodfrucht war nach und nach hinein gelegt worden; denn einige Stücken waren alt, andre frisch.

**) Besonders plagten sie den Zeichenmeister Parkinson, bedeckten die Pflanzen, die er abzeichnen sollte, und fraßen seine Farben weg, sobald er sie nur auf das Papier austrug.

***) Sie bliesen sie mit dem einem Nasenloche, und hielten das andre mit den Fingern zu. Daher ist des Tayora Abbildung im Sawkesworth unrichtig; denn er hält die Pfeife in beyden Händen.

schledne andre sangen zu dem Instrumente; aber nur ein einziges Stück.*)

Einige Indianer brachten den Engländern Beile zu schleifen und auszubessern, deren sie die meisten vom Delphin bekommen hatten. Aber ein französisches gab zu vielen Betrachtungen Anlaß. Zuletzt fand sich, daß es Herr von Bougainville hier gelassen hatte.

Den 24. nahmen Herr Banks und D. Solander eine Streiferey in das Land vor. Ungefähr zwey engländische Meilen weit vom Ufer gegen Osten fanden sie es eben und fruchtbar; darauf giengen die Hügel bis ganz an des Wassers Rand, und weiterhin gar in die See hinaus. Nachdem sie über diese Hügel, die ungefähr drey engländische Meilen weit giengen, gestiegen waren, entdeckten sie eine große Ebne, die gute Häuser in Menge hatte, von Leuten bewohnt, die in Ueberflusse zu leben schienen; ein breiter aus einem Thale entspringender Fluß vermehrte sehr dieses Orts Schönheit.

Sie giengen über diesen Fluß, fanden aber das Land wieder unfruchtbar. Das machte sie schlüssig, zurückzugehen. Aber eben als sie die-

L 2

sen

*) Die ganze Musik bestand aus einem einzigen Stücke, das immer wiederholt ward. Den dastigen Componisten mag es also an Einfällen gebrechen. Doch um diesen Herren eine Ehreerklärung zu thun, muß ich hinzufügen, daß es nicht sowohl ihre, als der Instrumente Schuld ist, die sehr elend sind. Ihre Flöten geben mehr nicht als vier Töne an.

fen Entschluß gefaßt hatten, bot ihnen einer der Einwohner Erfrischungen an, der, wie ihn einige beschreiben, etwas Vermischtes von vielen Völkern an sich hatte, und doch von ihnen allen verschieden war. Seine Haut war von bleichem Weiß. Aber einige Theile des Leibes waren nicht so weiß, als andre. Haar, Augbraunen und Bart waren eben so weiß, als seine Haut.

Die große Freude des Tubora Tumaida und seiner Gemahlin, die ihnen bey der Rückkunft entgegenkamen, ist nicht zu beschreiben.

Den 25. fehlten verschiedne von ihren Messern. *) Da nun unter den übrigen Herr Banks das seinige verlohren hatte, beschuldigte er den Tubora Tumaida, er hätte es entwandt. Das machte ihn nun sehr unruhig, weil er unschuldig war. Denn Herrn Banks Bedienter hatte es verlegt; **) und die übrigen brachte einer der Einwohner in einen Lumpen gewickelt. Es währte einige Zeit, ehe der Indianer die Beschuldigung vergessen konnte. Thränen drangen ihm aus den Augen; und er gab Zeichen mit dem Messer, wo er eine solche That begangen hätte, als man ihm Schuld gäbe, wollte er sich lassen die Kehle abschneiden. Dem ungeachtet sind diese Leute über-

haupt,

*) D. Solander hatte sein Messer einer von des Tubora Tumaida Weibern geliehen, aber nicht wieder bekommen.

**) Er hatte es nicht verlegt, sondern nur bey Seite gelegt, und vernahm zu späte, daß es vermischt ward.

haupt, vom größten bis zum geringsten, die ärgsten Diebe von der Welt.

Den 26. wurden sechs Drehbassen bey dem Fort aufgeführt. Das setzte die Einwohner in großes Schrecken, und gab Anlaß, daß verschiedne auf der Landspitze wohnende Fischer sich weiter von da wegwandten, in der Einbildung, man würde in wenig Tagen auf sie Feuer geben.

Tages darauf speiste Tubora Tumaida mit einem Freunde, der ein vorzüglicher Schwelger war, und dreyen seiner Gemahlinnen im Fort. Darauf gieng er hin nach seinem Hause im Walde. In kurzem aber kam er sehr beunruhigt wieder, und meldete Herrn Banks, des Schiffs Fleischer hätte gedroht, seiner Gemahlin die Kehle abzuschneiden, als sie ihm nicht ein steinernes Beil, zu dem er Lust hatte, für einen Nagel hatte geben wollen. Da nun deutlich erhellte, daß er sich vergangen hatte, ward er am Bord in Beyseyn verschiedner Indianer *) gepeitscht. Sobald der erste Hieb gegeben war, traten sie in das Mittel, und baten ernstlich, daß er wieder losgebunden würde. Als man das abschlug, brachen sie in Thränen aus, und bezeugten großes Leidwesen.

Freytags den 28. kam eine von des Tubora Tumaida weiblichen Bedienten unter größter Betrübniß in das Fort, Thränen drangen ihr aus den Augen, und sie war voll Wehklage. Als Herr Banks sie sah, wollte er die Ursache wissen.

*) Und des Tubora Tumaida selbst.

Anstatt aber zu antworten, stieß sie sich verschiedne Male einen Schorchszahn in den Kopf, bis daß vieles Blut nachgieng. Verschiedne andre Indianer kehrten sich gar nicht an ihre Betrübniß, sondern fuhren fort zu lachen, und mit größter Gleichgültigkeit zu schwätzen. Darauf hob sie wieder einige Kleidungsstücke auf, die sie nieder auf die Erde geworfen hatte, um das Blut aufzufangen, und warf sie in die See, als ob sie wünschte, ihr ungereimtes Verfahren in Vergessenheit zu bringen. Nachher badete sie sich im Flusse, und trat ganz heiter wieder in das Zelt, als ob gar nichts außerordentliches vorgefallen wäre.

Am Vormittage dieses Tages kamen beständig Canots herbey, und die Zelte im Fort waren voll von Leuten beyderley Geschlechts. Als Herr Molineux, Oberbootsmann des Endeavours, an das Ufer gekommen war, und ein Frauenzimmer mit Namen Oberea ansichtig ward, sagte er aus, sie wäre diejenige Person, die er für der Insel Königin gehalten hätte, als er auf der letzten Fahrt am Bord des Delphins hier gewesen war.

Nunmehr kehrten sich aller Augen auf sie, die in den von der Insel ersten Entdeckern gegebenen Berichten eine so ansehnliche Rolle gespielt hatte.

Die Königin Oberea war breit und lang, ungefähr vierzig Jahre alt, hatte eine weiße Haut, und Augen voll Geist. Sie war schön gewesen; ihre Schönheit aber gerieth nunmehr in Abnahme.

Sie

Sie ward in kurzem auf das Schiff gebracht, und gieng mit einigen ihrer Verwandten an Bord. Man machte ihr viele Geschenke, besonders mit einer Kinderpuppe, die am meisten ihre Aufmerksamkeit zu reizen schien. Hauptmann Cook begleitete sie wieder an das Ufer. Sobald sie ausgestiegen waren, beschenkte sie ihn mit einem Schweine und einigen Mosßbaumfrüchten, die in feyerlichem Aufzuge in das Fort gebracht wurden, wobey Oberea und der Hauptmann den Nachtrab ausmachten.

Ihnen stieß Tootahah auf, der, wiewohl er nicht König war, dennoch damals mit höchster Gewalt bekleidet zu seyn schien. Der ward sogleich eifersüchtig auf die Kinderpuppe, die die Königin bekommen hatte. Daher befanden sie für nöthig, ihn ebenfalls mit einer zu beschenken. Nunmehr ward eine Kinderpuppe einem Beile vorgezogen; jedoch stand sie nicht so lange in Ansehen, sondern ward bald als eine Kleinigkeit von wenigem oder keinem Werthe betrachtet.

Des Schiffs Lebensmittel schienen den Mannsleuten sehr angenehm zu seyn; Frauenspersonen aber scheuten sich, sie zu kosten. Man lag ihnen an diesem Tage sehr an, sie sollten mit den Herren vom Schiffe speisen. Das schlugen sie aber aus, und wollten lieber Mosßbaumfrüchte mit dem Gesinde essen. Das war nun ein unerklärliches Geheimniß.

Sonnabends den 19. Vormittags besuchte Herr Banks die Oberea, die noch unter ihres

Canots Decke schließ, und stieg darein in der Absicht, sie aufzuwecken. Als er in ihr Gemach trat, fand er sie, zu seinem großen Erstaunen, mit einem schönen jungen Kerl von fünf und zwanzig Jahren im Bette. Da begab er sich eilig wieder weg, und war nicht wenig über die Entdeckung verlegen.

Doch man gab ihm bald zu verstehen, solche Liebeshändel würden gar nicht als anstößig betrachtet, und jedermann wußte schon, daß Oba die, den er bey der Königin im Bette angetroffen hatte, von ihr zum Gefährten ihrer wollüstigen Stunden gewählt worden wäre. Bald hernach stand die Königin auf, und zog sich an, um Herrn Banks zu besuchen. Sie kleidete ihn in ein Stück feines Tuch; darauf giengen sie zusammen nach den Zelten.

Abends gab Herr Banks dem Tubora Tumaida einen Besuch, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn sammt allen den seinigen in Thränen fand. Er suchte vergebens die Ursache zu entdecken, und nahm bald von ihnen Abschied.

Als er zurück kam, meldeten ihm die Befehlshaber, Owhaw hätte vorhergesagt, in vier Tagen würde man die Stücken abfeuern. Da nun das der Abend des dritten Tags war, wurden sie besorgt wegen des Zustands, darinne sie zu seyn glaubten. Dieser Nachricht zu Folge verdoppelten sie die Schildwachen im Fort, und die Herren legten beym Schlafengehen ihr Gewehr neben sich. Früh um zwey Uhr gieng Herr Banks rund um die

die Landspitze. Da er aber alles so fand, wie er wünschen konnte, ließ er allen Verdacht fahren, als ob die Indianer feindselige Absichten hätten, und wohnte ganz sicher, weil das kleine Fort nunmehr ausgebaut war.

Tages darauf, als Sonntags den 30., lief Tomio in die Zelte, faßte Herrn Banks, an den sie sich bey allen dringenden Gelegenheiten wandten, bey'm Arme, und sagte ihm, Tubora Tumaïda wollte sterben, und das käme von etwas, das ihm einer seiner Leute zu essen gegeben hätte. Sie bat daher, er möchte sogleich zu ihm gehen.

Herr Banks gieng also hin, und fand den Indianer sehr krank. Man sagte ihm, er hätte sich übergeben, und ein Blat weggebrochen, darinne der ihm beygebrachte Gift stäke. Herr Banks befah das Blat, und fand, daß es nichts weiter als Tabak wäre, den sich der Indianer von einem ihrer Leute ausgebeten hatte. Er sah Herrn Banks unter Besichtigung des Blats so an, als ob er nicht einen Augenblick mehr zu leben hätte. Da aber nunmehr Herr Banks seine Krankheit kannte, verordnete er ihm Cocosnußmilch. Die machte ihn in kurzem wieder gesund, und er war so heiter als jemals.

Den 1. May brachte Hauptmann Cook ein eisernes Beil zum Vorscheine, das zur Nachahmung ihrer steinernen gemacht war, die Hauptmann Wallis mit nach England gebracht hatte, und wies es dem Tootahah. Der hatte solche

Lust daran, daß er, ob ihm gleich der Hauptmann unter vielen Dingen, die in seinen Kästen waren, die Wahl ließ, dennoch begierig darnach griff, und nichts weiter annehmen wollte. *)

Den nämlichen Tag kam ein Vornehmer, der vor einigen Tagen mit welchen von seinen Weibern, die ihm das Essen in den Mund zu stecken pflegten, am Bord gespeist hatte, allein auf das Schiff. Als nun das Mittagessen aufgesetzt war, legte ihm der Hauptmann einige Speise vor, in der Meynung, er würde bey dieser Gelegenheit sich herablassen, mit eignen Händen zuzulangen. Allein er machte nicht den geringsten Versuch dazu; und hätte ihn nicht einer der Bedienten gefüttert, so wäre er gewiß ohne Mittagsmahlzeit fortgegangen.

Nachmittags brachten sie an das Ufer den astronomischen Quadranten nebst einigen andern mathematischen Werkzeugen.

Dienstags den 2. nun, als sie den Quadranten nöthig hatten, war er zu ihrem großen Erstaunen und Verdrusse nicht zu finden. Das war um so viel außerordentlicher, weil eine Schildwache die ganze Nacht wenige Ellen weit von dem Felte, worinne er lag, war gestellt worden, und weil man ihn noch gar nicht aus dem Futterale gezogen hatte, in dem er war eingepackt worden.

Anfangs

*) Vor großer Freude gieng er sogleich davon, ohne sich etwas mehr auszubitten, welches sonst nicht seine Art war, wenn man ihn auch noch so reichlich beschenkt hatte.

Anfangs zogen sie ihre eignen Leute in Verdacht, und bildeten sich ein, sie könnten wohl irrig geglaubt haben, es stäken in dem Futterale Dinge, womit man Handel treiben könnte. Sie durchsuchten das Fort sammt der Gegend umher, und boten beträchtliche Belohnung aus; denn dieses Werkzeugs Verlust würde es ihnen unmöglich gemacht haben, die nöthigen Beobachtungen beym Durchgange der Venus anzustellen, die doch eine der vornehmsten Absichten ihrer Reise waren.

Nachdem alle Untersuchung fruchtlos abgelaufen war, giengen Herr Banks, Herr Green und einige andre Herren in die Wälder, wo sie Nachricht von dem Diebstahle zu erlangen hofften, wofern ihn die Eingebornen begangen hätten. Auf ihrem Wege stieß ihnen Tubora Tumaida mit einigen wenigen Einwohnern auf. Da gab man ihm zu verstehen, iemand von seinen Landsleuten hätte den Quadranten gestohlen, und Herr Banks wollte an den Ort geführt seyn, wo er versteckt wäre.

Sie zogen also zusammen einige wenige engländische Meilen weiter. Auf gethane Nachfrage erhielt Tubora Tumaida Bericht von dem Diebe, *) und daß er vier engländische Meilen weiter hin zu finden wäre. Da sie nun weiter keine Waffen bey sich hatten, als ein Paar Pistolen, und der Platz, wohin sie gehen sollten, so weit vom

*) Er kannte bereits den Dieb, denn er fragte mit Namen nach ihm, wo er sich hin gewandt hätte.

vom Fort entfernt lag, waren sie nicht ohne Besorgniß von Gefahr. Sie schickten daher einen aus ihrem Mittel an den Hauptmann, mit Verlangen, er sollte ihnen eilig einen Haufen Wolk nachschicken. Nachdem er also auf alle Canots in der Bay Beschlag gelegt hatte, zog eine Schaar Wolk mit dem Hauptmanne an ihrer Spitze aus.

Mittlerweile setzten die Herren Banks und Green ihren Weg fort. An dem natürlichen ihnen angegebenen Plage kam ihnen einer von des Tubora Tumaïda Leuten mit einem Stücke des Quadranten entgegen. Bald darauf ward auch das Futteral, darein er war gepackt gewesen, nebst den übrigen Stücken gebracht. Als sie ihn untersuchten, fanden sie, wiewohl er war in Stücke gebrochen worden, dennoch zu ihrer großen Zufriedenheit, daß er keinen wichtigen Schaden gelitten hatte.

Abends, als Herr Banks und die andern Herren mit dem Tubora Tumaïda zurück kamen, wunderten sie sich gar sehr, als sie den Tootahah im Fort in Verhafte fanden. An dessen Thore drängte sich eine Schaar Einwohner zu, die überaus großes Schrecken und Aengstlichkeit blicken ließen, weil sie nichts geringers erwarteten, als man wäre Willens, ihn tod zu machen.

Als man der Sache nachfragte, ergab sich, daß die Indianer so sehr darüber waren beunruhigt worden, daß Hauptmann Cook mit einer Schaar gewaffneter in das Land hinein gezogen war,

war,

war, daß Abends die meisten ihre Wohnungen beym Fort verlassen hatten. Auch hatte ein Canot aus der Bay fahren wollen. Als das nur der Lieutenant sah, der auf dem Schiffe den Oberbefehl führte, und angewiesen war, keinen Canot heraus zu lassen, schickte er ein Boot nach, um ihn aufzuhalten. Kaum aber kam es ihm nahe, so sprangen die Leute in die See. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch Tootahah. Der ward heraus gezogen, und vom Lieutenant in das Fort geschickt, dessen Befehlshaber für seine Pflicht hielt, ihn gefangen zu behalten.

Tootahah war nicht zu überreden, daß er nicht sollte hingerichtet werden, bis der Hauptmann befahl, ihn aus dem Fort zu führen. Er ward vom Volke sehr liebevoll aufgenommen, und jedes drängte sich herbey, ihn zu küssen.

Mittwochs den 3. früh stellten Herr Banks und D. Solander sich wie gewöhnlich ein, um Lebensmittel einzukaufen. Allein die Indianer brachten nichts zu Markte. Sie konnten auch nichts von einigen Fischerbooten erhalten, die den Zelten gegenüber kamen, wiewohl es ihnen gar sehr an Brodfrucht und Cocosnüssen fehlte.

Herr Banks gieng in die Wälder, und hörte da vom Volke große Klage über die ihrem Obern widerfahrne üble Begegnung, der, wie sie sagten, wäre geschlagen und noch auf andre Art gemißhandelt worden. Herr Banks sagte, davon wüßte er ganz und gar nichts.

Tootahah ließ auch die Schweine zurückfordern, die er ihnen zum Geschenke gelassen hatte,*) weil er unstreitig der Meynung war, sie hätten sie gar schlecht verdient. Allein sie wollten sie eher nicht schicken, bis er selbst käme, wodurch sie eine Ausföhnung zu bewirken gedachten; weil sie wohl wußten, Abwesenheit würde nur den Kaltfinn zwischen ihnen vermehren, hingegen die erste Zusammenkunft würde ihm ein Ende machen; zumal da ihnen war gesagt worden, Tootahah wäre Willens, unter beynah vierzehn Tagen nicht in das Fort zu kommen.

Es gebrach ihnen nun sehr an Lebensmitteln, und ihr Markt ward schlecht versehen, weil das Volk unwillig über die seinem Obern angethane Begegnung war. Tages darauf erhielt Herr Banks mit einiger Schwierigkeit von Tubora Tumaida in den Wäldern einige Körbe Brodfrucht, die eine Hülfe zu rechter Zeit waren. Tootahah ließ für seine Schweine ein Beil und ein Hemde fordern; und sie versprachen, es ihm folgenden Tages zu bringen. Hätten sie nicht diese Forderung eingegangen, so könnten sie kaum einige Lebensmittel erhalten haben.

Als er Freytags den 5. abermals in der Frühe geschickt hatte, fuhren Herr Banks, D. Solander und der Hauptmann im Rennschiffe aus, nahmen einen von des Tootahah Leuten mit sich, und

*) Im ersten Entzücken über seine Losgebung hatte er sie den Engländern aufgedrungen, die sich weigerten, sie anzunehmen. Nunmehr besann er sich wieder anders.

und kamen in kurzem nach Eparre, seinem Wohnplatze, der nur wenig engländische Meilen westwärts von dem Zelte lag.

Bey ihrer Ankunft fanden sie vieles Volk, das am Ufer auf sie wartete. Sie wurden alsbald vor den Obern geführt, und das Volk rund um sie her rufte aus, Tajo Tootahah! „Tootahah ist euer Freund!“

Er saß unter einem Baume, und um ihn her standen einige Alte. Sobald er ihnen Zeichen gegeben hatte, sich niederzusetzen, forderte er sein Beil. Das überreichte ihm Hauptmann Cook, nebst einem Hemde und breiten Tuchrocke, welches ihm sehr zu gefallen schien; und er legte den Rock sogleich an. *) Nachdem sie einen Mund voll im Boote zu sich genommen hatten, wurden sie in einen großen Hof an seines Hauses Seite geführt, wo eine Lustbarkeit für sie angestellt ward, die aus Ringen bestand. Tootahah setzte sich an des Hof's obern Theil mit verschiednen seiner vornehmsten Leute an ieder Seite, die da Richter vorstellten, von denen die Sieger Beyfall erhielten.

Es traten in den Hof zehn bis zwölf Streitende, die nach vielen einfältigen Gebräuchen, mit denen sie sich herausforderten, zusammen rangen, und einander durch ihre Stärke niederzuwerfen suchten. Sie ergriffen einander bey der Hüfte, der Hand, den Haaren oder Kleidern, zerrten einander ohne die geringste Kunst, bis daß einer
auf

*) Es war ein Oberkleid von engländischem Tuche, nach seines Landes Mode gemacht, mit Zwirnbande verbrämt.

auf den Rücken geworfen ward. Diesem Siege gaben die Alten durch einige Worte, *) die übrigen durch dreymaliges Geschrey Beyfall. Auf den einen Kampf folgte ein andrer. Konnten sie aber einander nicht während einer Minute zu Boden werfen, so ließen sie, entweder durch gemeinschaftliche Einwilligung, oder Vermittelung ihrer Freunde, ab. Es waren verschiedne vornehme Frauenzimmer zugegen. Man glaubte aber, sie würden der Lust nicht beygewohnt haben, wenn es nicht den engländischen Herren zu Ehren geschehen wäre.

Ein Mann mit einem Stecken, der bey ihrer Landung vor ihnen her Platz gemacht hatte, that hier Dienste als Carimonienmeister, und erhielt Ordnung unter dem Volke.

Nach Endigung dieser Lustbarkeit hörten sie, man machte Schweine und eine Menge Brodfrucht zu ihrem Mittagessen zurechte. Die Nacht war um so viel angenehmer, weil sie damals gewaltige Lust zu essen hatten. Anstatt aber entweder am Ufer oder im Boote zu speisen, hatten sie den Verdruß, daß sie auf Verlangen des Oberrn so weit bis an das Schiff fahren mußten.

Sobald das Volk wußte, daß der Obere am Bord war, brachte es häufige Brodfrucht, Cocosnüsse und andre Lebensmittel in das Fort.

Mon

*) Die sie zusammen in einer Melodie absangen, und als eine Art von Chor etliche Mal wiederholten. Man hat bereits gesehen, wie sehr die Wiederholungen in der Musik auf Orabeyte eingeführt sind.

Montags den 8. früh fuhren der Oberbootsmann Herr Molineux und Herr Green im Rennschiffe gegen Osten, um Schweine und Federvieh zu kaufen. Nachdem sie aber weit gefahren waren, viele Schweine und eine Schildkröte gesehen hatten, konnten sie dennoch nichts erhandeln. Sie gehörten dem Tootahah, und die Leute sagten ihnen, sie dürften sie ohne seine Bewilligung nicht verkaufen. So viel hatte der Mann zu befehlen.

Sie waren nun zum ersten Male genöthigt, zu Erkaufung der Lebensmittel ihre Nägel hervorzusuchen.*) Für einen der kleinsten bekamen sie beynah zwanzig Cocosnüsse und etwas Brodfrucht; so daß sie in kurzem großen Ueberfluß erhielten.

Dienstags den 9. Vormittags besuchte sie Oherea in Begleitung ihres Günstlings Obadie, beschenkte sie mit einem Schweine und einiger Brodfrucht.

Der nunmehr aufgestellte Amboss, auf dem fleißig gearbeitet ward, gab nicht nur einen neuen Gegenstand der Bewunderung der Indianer ab, sondern

*) Denn der Glasknöpfe Preis war herunter gekommen. Allein die Nägel erhielten sich auch nicht beständig im Werthe. Denn das Frauensvolk auf Orabeite wußte sie gut zu verdienen, so daß ihrer zu viel auf die Insel kamen; und die Leute auf den Schiffen hatten sich mit vielen Vorräthen davon versehen.

sondern verschaffte auch dem Hauptmanne fernere Gelegenheit, ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen, indem er dem Schmiedt erlaubte, in seinen Feyerstunden ihr altes Eisen, das sie vermuthlich vom Delphin bekommen hatten, in verschiedne Arten von Werkzeugen umzuarbeiten.

Da sich die Einwohner, nach wiederhohltten Versuchen, unfähig fanden, der engländischen Herren Namen auszusprechen, nahmen sie ihre Zuflucht zu neuen nach ihrer eignen Sprache gebildeten; Herrn Cook nannten sie Toote, Herrn Hicks Hete, Herrn Gore Touara, Herrn Solander Tolano, Herrn Banks Opane, Herrn Green Treene, und so weiter die meisten vom Schiffsvolke.

Freytags den 12., als Herr Banks in seinem Boote saß, und mit ihnen, wie gewöhnlich, handelte, ward eine sehr außerordentliche Feyerlichkeit von einigen Frauenzimmern vollbracht, die sie noch nicht kannten. Die übrigen Indianer wichen zu beyden Seiten aus, und ließen sie durchgehen, da sie denn in ordentlichem Aufzuge auf Herrn Banks zu traten, ihm Papagayensfedern, Noßbäume und andre Pflanzen überreichten. Darauf brachten sie ein großes, aus neun Stücken bestehendes Gebund Tuch. Das ward in drey Haufen getheilt. Eine der Frauenzimmer, die die vornehmste zu seyn schien, stieg auf den einen Haufen, hob sich die Kleider bis an die Hüfte auf, und drehte sich mit der Miene ungewöhnlicher Einfalt drey mal herum. Das wieder-

hohlte

hohlte sie eben so auf den andern beyden Haufen Tuch; darauf überreichten sie alles zusammen dem Herrn Banks, die Frauenzimmer kamen herbey, und küßten ihn, er aber machte ihnen solche Gegengeschenke, von denen er glaubte, daß sie ihnen am meisten gefallen würden.

Den Abend darauf war Herr Banks in der unangenehmen Nothwendigkeit, dem Tabora Tumaida einen Verweis in sehr starken Ausdrücken zu geben, weil er die Unverschämtheit gehabt hatte, ihm seine Flinte aus der Hand zu reißen, und sie in die Luft abzuschießen. *) Herr Banks wunderte sich sehr darüber; denn er hatte geglaubt, er wüßte gar nicht damit umzugehen, Da nun ihre Sicherheit großer Maßen darauf beruhte, sie in solcher Unwissenheit zu erhalten, so sagte er ihm unter Drohungen, wenn er nur seine Flinte anrührte, wäre das die größte Beleidigung.

Der Indianer antwortete nichts, zog aber mit den Seinigen weg nach seinem Hause zu Eparre. Da er jedoch ein nützlicher Mann war, befand Herr Banks für gut, ihm in Begleitung des Herrn Molineux nachzufolgen. Sie fanden ihn unter einem Haufen Volks sehr niedergeschlagen. Doch Herr Banks machte bedächtig, daß alle Erbitterung sich legte, sie brachten ihn wieder zum Abendessen zurück; darauf schief er nebst seiner Gemahlin in des Herrn Banks Zelte.

*) Er drückte sie wohl los; die Flinte aber versagte.

Ohne sich durch ihre Gegenwart abschrecken zu lassen, versuchte noch denselben Abend ein Einwohner, die Wälle des Fort zu ersteigen, ward aber durch die Schildwache gehindert. Die Indianer konnten sich gar nicht enthalten, selbst innerhalb der Festungswerke Versuche zu thun, Eisen und eiserne Werkzeuge zu stehlen.

Sonntags den 14. vor Mittage ward Gottesdienst im Fort gehalten, in Hoffnung, einige der vornehmsten Indianer würden ihm beywohnen. Die meisten giengen aber noch vor der Zeit nach Hause. Doch blieben Tubora Tumaida und seine Gemahlin Tomio da, verhielten sich auch sehr anständig, aber ohne die geringste Neugier. Sie thaten keine Frage wegen der Gebräuche, und ihre Landsleute, als sie wiedergekommen waren, erkundigten sich eben so wenig darnach.

Diesen Abend waren verschiedne Engländer Zeugen einer Belustigung von sehr außerordentlicher Art, die aus den unanständigsten Handlungen der Unzucht bestand. Ein junger Kerl beschloß öffentlich, ohne das geringste Gefühl von Schaam, ein Mädchen von elf bis zwölf Jahren. Was noch außerordentlicher war, so befanden sich Oberea und verschiedne andre Frauenzimmer vom ersten Range die ganze Zeit zugegen. *)

Montags

*) Nicht nur das, sondern sie gaben auch dem Mädchen Anleitung, was sie zu thun hätte.

Montags den 15. entdeckte Herr Banks, daß Tubora Tumaïda Nägel gestohlen hatte. Da er von ihm gute Meynung hegte, hatte er seine Treue wollen auf die Probe setzen; daher wurden ihm verschiedne Versuchungen in den Weg gelegt, unter andern ein Korb mit Nägeln; und die war untwiderstehlich. Er gestand die That, und als Herr Banks forderte, er sollte die Nägel wieder herausgeben, sagte er, sie wären zu Sparre. Darüber entstand ein hitziger Wortwechsel. Zuletzt zog der Indianer einen Nagel heraus. *) Man versprach, ihm zu verzeihen, wenn er die übrigen hergäbe. Er aber hatte nicht Herz genug, Wort zu halten, sondern nahm mit seinem Geräthe und den Seinigen noch vor Abends die Flucht.

Den 17. kam ein Einwohner früh vor Tages Anbruche, um Fässer zu stehlen. Da das nicht das erste Verbrechen war, drückte die Schildwache

*) Das erzählt Sawkesworth ganz anders. Seit der Begebenheit mit dem Messer, sagt er, hätte Herr Banks zum Tubora Tumaïda recht gutes Vertrauen gefaßt; man hätte daher die Gelegenheiten zur Versuchung gar nicht mehr von ihm entfernt, und er hätte deren einige überwunden, bis man einen Korb Nägel aus Nachlässigkeit hätte in einem Winkel stehen lassen. Diese Nägel nun waren weit größer, als alle bisher zu Markte gebrachten. Von sieben solchen Nägeln hatte er ihrer fünf genommen. Er verrieth sich dadurch, daß einer unter seinen Kleidern hervorguckte. Das nahm des Herrn Banks Bedienter wahr.

wache die Flinte auf ihn ab. Weil sie aber versagte, entkam er. *)

Mittwochs den 24., nachdem Tootahah zu verschiedenen Malen um einen Besuch des Hauptmanns angehalten, und versprochen hatte, die Höflichkeit durch ein Geschenk an Schweinen zu erwidern, ward der erste Lieutenant Herr Hicks abgeschickt, in Hoffnung, die Schweine ohne Besuch wegzubekommen. Er ward an einem Orte Namens Tettehah, fünf engländische Meilen weiter gegen Westen, wo Tootahah seinen Sitz aufgeschlagen hatte, auf sehr freundschaftliche Art empfangen. Er brachte aber nur ein Schwein davon, das man sogleich nach seiner Ankunft herbey geführt hatte, mit dem Versprechen, ihm morgen mehr zu geben. Als aber der Morgen gekommen war, mußte er ohne sie abfahren.

Den 25. sah Herr Banks den Tubora Tumaida und seine Gemahlin Tomio zum ersten Male in seinem Zelte, seitdem er die Nadel gestohlen hatte. Er suchte ihn zu überreden, sie heraus zu geben; aber umsonst. Man begegnete ihm

*) Das ist unvollkommen erzählt. In der Nacht vom 13. zum 14. ward ein Faß gestohlen, war aber nicht wieder zu bekommen. Denselben Tag sagte Tubora Tumaida, der Dieb würde diese Nacht wiederkommen, und noch ein Faß hohlen. Die Schildwache ward also gewarnt. Der Dieb kam wirklich, gieng aber wieder, als er sah, daß man auf seiner Hut stand. Es ist nicht wahr, daß auf ihn geschossen ward. Das erlaubte Hauptmann Cook seinen Leuten nicht, wie anderwärts angezeigt wird.

ihm sehr kaltfinnig während seines kurzen Da-
bleibens; und er gieng plötzlich davon. *)

Den 27. May, da Tootahah seine Woh-
nung an einen Ort mit Namen Atahourou ver-
legt hatte, fuhren Herr Banks, D. Solander,
Hauptmann Cook und einige andre im Renn-
schiffe aus, ihm einen Besuch zu geben. Nach-
dem sie Geschenke an einigen Kleinigkeiten gemacht
hatten, wurden sie eingeladen, die Nacht dort zu
bleiben. Herr Banks, der einen Platz in der
Oberea Canot genommen hatte, gieng von sei-
nen Gesellschaftern weg, um sich zur Ruhe zu be-
geben. Ungeachtet nun Oberea für seine Kleider
gesorgt, und sie in ihre eigne Verwahrung genom-
men hatte, wurden sie doch sammt seinen Pistolen,
dem Pulverhorne und vielen andern Dingen, die
in seiner Westentasche staken, gestohlen.

Bei Tootahah, der im nächsten Canot schlief,
ward Lärm gemacht. Er gieng nebst der Obe-
rea hin, den Dieb aufzusuchen, und ließ Herrn
Banks zurück, der nur noch seine Hosen anhat-
te, und seine ungeladne Flinte behielt. Sie ka-
men in kurzem wieder; aber ohne Erfolg. Herr
Banks befand für gut, den Verlust zu ver-
schmerzen, und zum zweyten Male zu versuchen,
zu schlafen. Kaum aber hatte er sich gelegt, so
hörte er Musik, und sah Lichter in kleiner Entfer-
nung

*) Nachher gieng Herr Monkhouse zu ihm, und suchte
ihn zur Rückgabe der Mägel zu überreden, konnte aber
nichts ausrichten.

nung vom Ufer. Das war eine Nachtmusik, die sie Heiva nennen.

Herr Banks hielt nun für nöthig, aufzustehen, und zu versuchen, ob er seine Gesellschafter finden könnte. Sobald er den Lichtern näher trat, fand er die Hütte, worinne Herr Cook und drey seiner Begleiter lagen, und fieng an, ihnen seine traurige Geschichte zu erzählen. Anstatt aber ihm vielen Trost mitzutheilen, sagten sie ihm, es wäre ihnen eben so gegangen; denn sie hätten ihre Strümpfe und Wämmer verlohren.*)

Das hinderte sie jedoch nicht, die Musik auszu hören, die aus Trommeln, Flöten und verschiedenen Stimmen bestand. Darauf legten sie sich wieder nieder.

Den Morgen darauf ließ sich Herr Banks seine Flinte von Tupia geben, dem er sie anvertraut hatte. Von der Oberea bekam er einige Kleider, in denen er sehr wunderbarlich aufzog. Sie kamen darauf zusammen, und bey ihnen fand sich D. Solander ein, der einzige unter ihnen, der nicht war bestohlen worden, weil er in einem Hause eine engländische Meile weit davon geschlafen hatte.

Die andern mußten ihren Verlust verschmerzen; denn von ihren Kleidern und andern Sachen hat

*) Dem Hauptmanne waren seine Strümpfe unter dem Kopfe weggemaust worden, wiewohl er nicht eingeschlafen war.

hat man niemals wieder gehört. *) Sie giengen nicht sehr zufrieden nach dem Boote zurück, und hatten nur ein Schwein bey sich, das man ihnen Abends vorher zur Mahlzeit hatte zurichten wollen.

Nach ihrer Rückkunft in das Boot hatten sie die große Ergetzlichkeit, Indianer zur Lust mitten in einer Brandung schwimmen zu sehen, die kein europäisches Boot ausgehalten hätte, und wo der beste Schwimmer in Europa, wenn ihn der Zufall ihrer Wut ausgestellt hätte, sich nicht vom Ertrinken hätte retten können. Diese außerordentliche Brandung findet sich an einigen Orten, wo der Zugang zur Insel nicht durch eine Sandbank verwahrt wird, und macht ihn sehr fürchterlich und gefährlich.

Einige Indianer von einer benachbarten Insel, der Hauptmann Wallis den Namen des Herzogs von York Insel gegeben hatte, melde-ten ihnen, daß es in der Nachbarschaft von Otaheite über zwanzig Inseln gäbe.

Runmehr begonnten sie die nöthigen Anstalten zu Beobachtung des Durchgangs der Venus vorzukehren. Den Winken zu Folge, die Herr Cook von der königlichen Gesellschaft bekommen hatte, schickte er zween Haufen aus, um Beobachtungen an verschiednen Orten, anzustellen, da-

U 5

mit

*) Sie lagen zwar dem Tootahah und der Oberea an, ihnen ihre Sachen wieder zu verschaffen. Da diese aber keine Anstalt dazu machten, geriethen sie auf den Negwohn, sie hätten wohl selbst die Hand mit im Spiele.

mit sie, wenn sie zu Staheite nicht glücken sollten, anderwärts besser möchten von Statten gehen. Sie waren also geschäftig, ihre Werkzeuge zurechte zu machen, und die, welche mit ihnen ausgehen sollten, in deren Gebrauche zu unterrichten.

Donnerstags den 1. Junius, da Sonnabends darauf der Durchgang erfolgen sollte, schickten sie das lange Boot nach Simago. Darinne saßen Herr Gore, Herr Monkhouse und Herr Sporing, ein Freund des Herrn Banks. Jeder war von Herrn Green mit den nothwendigen Werkzeugen versehen worden. Herr Banks und verschiedene Indianer fuhren mit dieser Gesellschaft aus. Andre wurden ausgeschiedt, einen bequemen Platz in solcher Entfernung vom Orte ihres Aufenthalts zu suchen, wie es ihrem Vorhaben dienlich seyn könnte. *)

Die im langen Boote nach Simago fuhren, ruderten den größten Theil der Nacht, und fanden mit Hülfe einiger Indianer in einem Canot, die sie ansprachen, eine gehörige Lage für ihre Sternwarte auf einem Felsen, der sich 140 Ellen weit **) vom Ufer aus dem Wasser erhob. ***)

Auf

*) Herr Hicks, der erste Lieutnant, zweien Gehülfen des Oberbootsmanns und ein Freywilliger wurden abgeordnet, den Durchgang in der östlichen Gegend von Staheite zu beobachten.

***) Sawkesworth setzt ihn weiter in die See hinaus, nämlich auf ungefähr 450 Fuß weit von der Küste.

****) Er war ungefähr 240 Fuß lang, und 60 breit.

Auf dem schlugen sie ihre Zelte, und machten alle Werkzeuge zur Beobachtung auf den folgenden Tag fertig.

Sonnabends den 3., sobald es Tag war, begab sich Herr Banks nach der Insel, um frische Lebensmittel zu hohlen. Indem er mit den Einwohnern handelte, die unter dem Könige der Insel, Tarrao, standen, kam der König selbst mit seiner Schwester, die Nuna hieß, ihn zu besuchen.

Da es unter diesen Leuten Gebrauch war, sich während der Unterredungen zu setzen, breitete Herr Banks seinen Turban von indianischem Tuche, den er anstatt eines Huts trug, auf die Erde aus. Darauf setzten sie sich alle nieder. Als denn ward das königliche Geschenke gebracht, das aus einem Schweine, einem Hunde, Cocosnüssen, Brodfrucht u. s. w. bestand. Herr Banks fertigte einen ab, um ein Beil, ein Hemde und einige Glasknöpfe zu hohlen. Die wurden dem Könige überreicht, der sie mit großem Vergnügen annahm.

Indem kamen Tubora Zumaida und Tomio, die mit Herrn Banks ausgefahren waren, von der Sternwarte an. Tomio, die mit dem Tarrao verwandt seyn sollte, brachte ihm einen langen Nagel, und der Nuna ein Hemde zum Geschenke. Darauf fuhr Herr Banks mit dem Tarrao, der Nuna, und drey schönen jungen Frauenspersonen, ihren vornehmsten Dienerinnen, nach der Sternwarte zurück. Dort zeigte er ihnen der Venus Durchgang durch die Sonne, und meldete ihnen, er und seine Gefährten wären aus
ihrem

ihrem Vaterlande bloß in der Absicht gekommen, ihn von hier aus zu sehen.

Herr Banks besah die Insel. Sie bringt ziemlich ebendieselben Früchte, als Otahete, auch die Einwohner sind denen von dieser Insel ähnlich. Er hatte ihrer viele zu Otahete gesehen, die mit dem Werthe der zu verhandelnden Güter wohl bekannt waren.

Beide ausgeschickte Haufen stellten ihre Beobachtungen mit gutem Erfolge an. Dennoch gingen sie in den Berichten von der Zeit der Berührung weiter von einander ab, als man sich wohl hätte einbilden sollen. *) Herr Green gab folgenden Bericht.

Die erste äußerliche Berührung oder erste Erscheinung der Venus an der Sonne erfolgte	Stunde	Min.	Sec.	} Vormittags.
	9.	25.	42.	
Die erste innerliche Berührung oder gänzlicher Eintritt	9.	44.	4.	} Nachmittags.
Die zweite innerliche Berührung oder der Anfang des Austritts	3.	14.	8.	
Die zweite äußerliche Berührung oder gänzlicher Austritt **)	3.	32.	10.	

Die Sternwarte lag unter dem 17. Grade, der 29. Minute, der 15. Secunde südlicher Breite, unter dem

*) Hauptmann Cook schreibt, sie hätten einen Dunstkreis um die Venus gesehen; der hätte ihre Beobachtung der Zeitpunkte der Berührungen, besonders der innern, verwirrt.

**) Im Sawkeeworth kömmt es so heraus, als hätte man Immersion und Emersion nicht deutsch zu geben gewußt.

Dem 149. Grade, der 32. Minute, der 30. Secunde westlicher Länge vom Mittagskreise von Greenwich.

Indem sie der Venus Durchgang beschauten, erbrachen einige der Bootleute eine der Vorrathskammern, und stahlen eine Menge Spizen. Da nun solcher Rägel Umlauf ihnen sehr schädlich seyn konnte, geschah genaue Nachforschung, und einer der Diebe ward entdeckt. Er hatte nur wenige Rägel bey sich, und ward mit zwey Duzend Hieben abgestraft.

Der Tod einer alten etwas vornehmen Frau gab ihnen Gelegenheit, die Art zu beobachten, wie es die Indianer mit ihren Todten machen, die sie niemals begraben. Die Art von Bahre, darauf die Leiche gelegt wird, ist bereits beschrieben worden, so wie auch die Brodfrucht nebst andern Dingen, die, wie Tubora Tumaida dem Herrn Banks meldete, als ein Opfer für ihre Götter beygelegt wurden.

An des Vierecks Vorderseite ward eine Art von Gerüste aufgerichtet, wo der Verstorbenen Verwandten zu Bezeugung ihrer Betrübniß standen. Unter der Decke waren verschiedene Stücke Tuch, worauf der Leidtragenden Blut und Thränen flossen; denn bey solchen Gelegenheiten verwundeten sie sich mit einem Schorchszahne.

Nicht weit davon wurden auf einige Zeit zwey Häuser aufgerichtet; in deren einem blieben beständig einige Verwandten der Verstorbenen, in dem andern wohnte der vornehmste Leidtragende,
der

der auf besondere Art gekleidet war, um eine besondere Feyerlichkeit zu beobachten.

Wenn die Leiche verfault ist, werden die Gebeine an dem Platze eingescharrt. Man entdeckte nachher, daß diese Behältnisse der Todten auch gottesdienstliche Derter abgaben.

Da seit einigen Tagen die Brodfrucht selten gewesen war, fragte man nach der Ursache; und die Indianer gaben folgende an. Da eine große Aernte wäre, hätte man die Frucht zusammengetragen, um daraus eine Art von saurem Zeige zu machen, den die Einwohner Mahie nennen, der, nachdem er gegohren hat, sich lange hält, und sie zu Zeiten der Theurung versorgt.

Den 10. ward das Leichenbegängniß zu Ehren der alten Frau von dem vornehmsten Leidtragenden gehalten. Herr Banks war so begierig, ein Zuschauer zu seyn, daß er sich dazu verstand, selbst einen Leidtragenden abzugeben, weil man ihm sagte, daß er auf andre Bedingungen gar nicht anwesend seyn könnte. Er gieng daher Abends an den Ort, wo die Leiche lag. Dort gesellten sich zu ihm der Verstorbenen Verwandte, und noch verschiedne andre Leute. Der vornehmste Leidtragende war Tubora Tumaida. Seine Kleidung war grillenhaft; jedoch überhaupt nicht unannehmlich.

Herr Banks mußte seine europäische Kleidung ablegen, und hatte keine andre Bedeckung, als ein kleines Stück Tuch, das ihm um die Mitte des Leibes geknüpft ward. Darauf schwärzte
man

man ihm den Leib mit Kohle und Wasser, dergleichen noch andern, besonders einigen Frauenpersonen, die eben so wenig bedeckt als er waren.

Als denn hob sich der Aufzug an. Der vornehmste Leidtragende sprach, als er der Leiche nahe kam, einige Worte aus, die für ein Gebet gehalten wurden, und wiederholte sie, als er an sein eignes Haus kam. Darauf gieng der Zug, auf ertheilte Erlaubniß, nach dem Fort. Es ist bey den Indianern Gebrauch, solchen Aufzügen so viel als möglich aus dem Wege zu gehen. Sie liefen demnach, sobald er sich sehen ließ, eilig in die Wälder. Vom Fort gieng der Zug längs am Ufer hin, über den Fluß, durch die Wälder, bey verschiedenen Häusern vorbey, die sogleich von ihren Bewohnern verlassen wurden. Während des übrigen Zugs, der noch über eine halbe Stunde dauerte, war kein einziger Indianer zu sehen.

Herr Banks bekleidete ein Amt, das sie Mineveh nannten, und hatte dabey noch zween andre Amtsgenossen. Als keiner der andern Einwohner zu sehen war, traten sie zu dem vornehmsten Leidtragenden, und sagten, imatata. *) Darauf badeten sich die, welche der Feyerlichkeit beygewohnt hatten, im Flusse, und zogen wieder ihre gewöhnliche Kleidung an.

So war diese außerordentliche Feyerlichkeit beschaffen, bey der Herr Banks eine Hauptrolle spielte,

*) Das heißt, es ist niemand da. Auf solchen Bericht ließ man die Gesellschaft aus einander gehen.

spielte, und des vornehmsten Leidtragenden Tubora Tumaida Beyfall erhielt.

Montags den 12. lief beyhm Hauptmanne Klage ein, den Indianern wären Bogen und Pfeile und Stricke von geflochtne[m] Haare weggekommen. Die Sache ward untersucht; und da gute Zeugnisse abgelegt wurden, ward ieder der Thäter mit zwey Duzend Hieben bestraft.

Noch ist bisher von der Indianer Bogen und Pfeilen nicht geredet worden. An diesem Tage aber brachte Tubora Tumaida den seinigen, weil ihn Herr Gore herausgefordert hatte. Der Indianer bildete sich ein, man sollte seine Kunst zeigen, wer am weitesten schießen könnte. Herr Gore aber wollte nach dem Ziele schießen. Da sie nun ihren Irrthum in kurzem inne wurden, wollten beyde sich nicht auf die Probe einlassen. Doch spannte der Indianer, um seine Kunst zu zeigen, den Bogen, und schoß einen unbefieder-ten Pfeil, wie sie alle waren, bey[nah] den sechs-ten Theil einer engländischen Meile weit. Sie schießen knieend, und lassen, sobald der Pfeil abgedrückt ist, den Bogen fallen.

Bey der Streiferey dieses Vormittags war Herr Bauks einigen der Einwohner begegnet, die herumziehende Spielleute waren. Da sie nun wußten, wo Abends der Sammelplatz seyn sollte, begaben sich alle engländische Herren dahin, um an der Lust Theil zu nehmen.

Ihre Instrumente waren Flöten und Trommeln. Es kamen bey der Gelegenheit viel Indianer

ner zusammen. Die Trommelschläger sangen zur Musik, und die Engländer selbst waren, zum Erstaunen des Herrn Banks und seiner übrigen Gesellschaft, ihrer Lieder vornehmster Inhalt. Diese Lieder müssen daher aus dem Steigreife abgesungen werden. Zur Belohnung gab man ihnen solche Nothwendigkeiten des Lebens, als sie verlangten.

Da in der Nacht vom 14. eine eiserne Kohlenkriecher vom Backofen gestohlen ward, und auch sonst die Indianer zu verschiednen Zeiten viele andre Dinge genommen hatten, hielt es der Hauptmann für eine Sache von Wichtigkeit, diesem Verfahren, wo möglich, zu steuern, indem er es zu ihrem gemeinschaftlichen Vortheile machte, ihm abzuwehren. Er hatte bereits gemessnen Befehl gestellt, daß die Schildwachen nicht auf sie feuern sollten, selbst wenn sie auf der That betroffen würden. Nun waren eben ungefähr siebenundzwanzig ihrer doppelten Canots mit Segeln mit Ladungen von Fischen angekommen. Auf die legte der Hauptmann Beschlag, und sagte ihnen, wenn nicht die Ofenkriecher und alle andre zu verschiednen Zeiten gestohlene Dinge wiedergebracht würden, sollten die Fahrzeuge verbrannt werden.

Der Hauptmann hatte aber, wie aus der Folge erhellen wird, diese Absicht nicht. Die Drohung that jedoch keine andre Wirkung, als daß die Kohlenkriecher wiedergebracht ward; hingegen alle andre Dinge blieben in ihrem Besitze. Endlich befand der Hauptmann für gut, die Ladungen

loszugeben, weil die unschuldigen Einwohner aus deren Ermangelung in großer Bedrängniß waren; und zu Verhütung der Verwirrung, wegen der Schwierigkeit, auszumachen, wem die verschiedenen Antheile gehörten, *) versprach er auch zuletzt, er wollte die Canots frey lassen.

Ein andrer Vorfall hätte um diese Zeit bey- nah die Engländer in Streit mit den Indianern verwickelt. Der Hauptmann hatte das Boot an Land geschickt, um Ballast zu hohlen. Da nun der Befehlshaber das, was er brauchte, nicht sogleich fand, fieng er an, einen ihrer Begräbnisplätze einzureißen. Diesem Vornehmen aber widersehten sich die Indianer eifrig. Als Herr Banks von dem Handel Nachricht erhielt, **) be- gab er sich an den Ort, und die Sache ward bald in der Güte beygelegt, indem Steine genug anderswo gefunden wurden.

Das war der einzige Widerstand, den sie bis- her gethan hatten; und die einzige persönliche Be- leidigung (außer dem Handel mit der Flinte bey'm Zelte, wofür der Indianer das Leben hatte lassen müssen) erlitt Herr Monkhouse. ***) Denn als er an einem ihrer Begräbnisplätze eine Blüthe von

*) Denn es gieng große Unordnung vor. Fremde maßten sich an, die andern gehörigen Ladungen von Fischen zu plündern.

***) Die Einwohner hätten nämlich einen Boten in das Zelt geschickt, mit dem Bedeuten, sie würden das nicht zu- geben.

****) Das geschah bey einer andern Gelegenheit.

von einem Baume abriß, schlug ihn ein Indianer. Er kriegte den Kerl zu fassen; aber er ward von zween andern erlöst, die Herrn Monkhausen bey den Haaren zerrten, so daß er ihn gehen lassen mußte; darauf liefen sie alle davon.

Den 19. Abends, bald darauf als es dunkel worden war, indem der Hauptmann noch die Canots zurückhielt, kam die Königin Oberea mit verschiednen von ihrem Gefolge, um den Herren einen Besuch zu geben. Sie kam aus des Eostahah Pallaste in einem doppelten Canot, und brachte mit sich ein Schwein, Brodsfrucht nebst andern Geschenken, darunter auch ein Hund war; aber nichts von den gestohlnen Dingen.*) Sie gab vor, ihr Liebhaber Obadie hätte sie weggenommen, und sie hätte ihn darum geschlagen.**) Es schien nicht, als dächte sie, daß ihr Märchen Glauben verdiente. Jedoch schien sie Anfangs sehr erschrocken zu seyn, wiewohl sie ihre Furcht mit großer Tapferkeit überwand.

Sie wollte gern mit ihren Begleitern in Herrn Banks Zelte schlafen; da das aber abgeschlagen ward, mußte sie die Nacht in ihrem Canot zubringen. Ihre Geschenke wollte der Hauptmann nicht annehmen; das schien ihr sehr leid zu seyn. Here

Æ 2

Banks

*) Wiewohl sie wußte, daß die Engländer sie für deren Fehlerin hielten.

***) Umgekehrt schreibt Sawkesworth, sie hätte gesagt, sie hätte ihren Liebhaber Obadie geschlagen und verabschiedet; da hätte er die Flucht ergriffen, und die Sachen mitgenommen.

Banks und die übrigen Herren giengen zu Bette. Eine ganze Schaar Indianer hätte gern im Zelte mit der Glocke geschlafen; es ward ihnen aber nicht erlaubt.

Den Vormittag darauf kam die Königin wieder in das Fort, und Hauptmann Cook, der sich anders besonnen hatte, nahm ihre Geschenke an. Zwo von ihren Frauenspersonen waren ernstlich bemüht, Männer zu bekommen; und das gelang ihnen an dem Wundarzte und einem der Lieutenants. Sie schienen sehr annehmlich bis zur Zeit des Schlafengehens, und beschloffen, in Herrn Banks Zelte zu liegen. Das thaten sie auch, bis der Wundarzt mit einer von ihnen in Wortwechsel gerieth, da sie denn Herr Banks hinaus stieß, und die übrigen folgten ihr nach, bis auf die Ota Tea, die noch einige Zeit weinte, bis daß er sie ebenfalls hinaus stieß. Es ließ sich an, als würde daraus ein ernsthafter Handel erwachsen, und man redete von einem Zweykampfe zwischen den Herren Banks und Monkhouse. Doch er ward glücklicher Weise vermieden.

Hunde werden hier für wohlschmeckender gehalten, als Schweine; weil die, welche man erzieht, um sie zu essen, keine Nahrung aus dem Thierreiche bekommen, sondern blos von Gewächsen leben. Es ward also der Versuch angestellt. Tupia nahm es auf sich, einen zu schlachten und zuzurichten. Das that er, indem er ein Loch in die Erde grub, darinne er ihn buk. Jedermann räumte ein, das wäre ein sehr gutes Gerichte.

Den

Den 21. besuchten sie im Fort viele der Einwohner, die mancherley Arten von Geschenken mitbrachten, unter andern DAMO, ein Herr über verschiedne Bezirke der Insel, den sie vorher noch nie gesehen hatten, und der ein Schwein mitbrachte. Diesem Obery begegneten die Einwohner sehr ehrerbietig. Ihn begleiteten ein Knabe und eine junge Frauensperson. Der Knabe ward von einem Manne auf dem Rücken getragen, ob er schon gar wohl hätte gehen können. Oberea und einige andre Indianer giengen aus dem Fort heraus ihnen entgegen, nachdem sie vorher ihre Häupter und Leiber bis auf die Hüfte herunter entblößt hatten. Das betrachtete man als ein Zeichen der Ehrerbietung. Sie hatten es vorher noch nicht bemerkt, urtheilten aber, es würde insgemein Leuten von vorzüglichem Range unter ihnen erwiesen.

DAMO trat in das Zelt. Die junge Frauensperson aber von ungefähr sechszehn Jahren war nicht zu bewegen, ihn zu begleiten, wiewohl sie mit ihrer Neugierde und Neigung zu kämpfen schien. D. Solander ergriff den Knaben bey der Hand, und führte ihn herein. Aber die außen stehenden Einwohner, die auch das Mädchen vom Hineingehn abgehalten hatten, fanden bald Mittel, ihn wieder heraus zu bekommen.*)

*) Nicht ganz richtig. Die von außen hielten zwar das Mädchen vom Eingange ab; aber die innerhalb des Forts waren es, die den Knaben heraus schafften.

Da nun durch diese Umstände des Herrn Banks und der andern Herren Neugier rege gemacht wurde, fragten sie nach, wer denn diese Fremden wären. Man berichtete sie, Damo wäre der Oberea Gemahl, sie hätten aber mit beyderseitiger Bewilligung getrennt gelebt; der Knabe und das Mädchen wären ihre Kinder; der Knabe hieße Ferridiri, und wäre muthmaßlicher Erbe der Oberherrschaft über die Insel; sobald er das gehörige Alter erreicht hätte, sollte er seine Schwester heirathen; der gegenwärtige Oberherr wäre minderjährig, hieße Dutou, und wäre ein Sohn des Whappai; Whappai, Damo und Tootahah wären alle Brüder; Whappai wäre der ältere, und Damo der nächste; da nun Whappai weiter kein Kind als den Dutou hätte, wäre folglich Ferridiri, des Damo Sohn, Erbe der Oberherrschaft.

Uns wird es zwar seltsam vorkommen, daß ein Sohn bey seines Vaters Lebzeiten regiert. Aber auf der Insel Otahete folgt ein Knabe seinem Vater an Gewalt und Titel, sobald er geboren ist; alsdenn wird ein Verweser gewählt, welches Amt insgemein auf den Vater fällt, bis daß der Knabe mündig wird. Damals war jedoch die Wahl auf seinen Oheim Tootahah, wegen seiner Kriegsthaten, gefallen.

Damo erkundigte sich bey den Engländern genau nach allem. Aus seinen Fragen erhellte, daß er ein Mann von Verstand und Einsicht war.

Eine Frauensperson Namens Teete aus der Insel westlicher Gegend beschenkte den Hauptmann mit einem schönen Kleide von lichtgelbem Boden, und roth verbrämt. In der Mitte waren verschiedene Kreuze; welches sie vermuthlich von den Franzosen gelernt hatten.

Den 23. Vormittags ward einer von ihren Leuten vermißt. Als man unter den Einwohnern nach ihm fragte, sagten sie, er wäre zu Sparre, des Tootahah Aufenthalt im Walde. Einer der Indianer erbot sich, ihn zu hohlen; und that es denselben Abend.

Da erzählte er ihnen bey seiner Ankunft, er wäre durch drey Männer aus dem Fort gehohlt, und an die Spitze der Bay geführt worden; sie hätten ihn ausgezogen, gezwungen, in einen Canot zu steigen, und nach Sparre gebracht. Dort hätte er Kleider von Tootahah bekommen, der ihn hätte überreden wollen, dort zu bleiben.

Sie bekamen große Ursache, diesen Bericht für wahr zu halten. Denn kaum hatten die Einwohner seine Rückkunft vernommen, so liefen sie eilig aus dem Fort weg.

Montags den 26. Junius in der Frühe fuhren der Hauptmann und Herr Banks im Rentschiffe aus, um die Insel zu umschiffen. Sie segelten gegen Osten, und stiegen Vormittags in einer Gegend der Insel aus, die unter dem Abio stand, einem jungen Herrn, der sie oft in den Zelten besucht hatte. Sie fanden auch hier einige andre Einwohner von ihrer Bekanntschaft. Dar-

auf giengen sie zusammen nach dem Hafen, worinne Herr Bougainville bey Besuchung dieser Insel gelegen hatte. Man wies ihnen den Platz, wo sein Zelt aufgeschlagen war, und wo er Wasser eingenommen hatte. Sie trafen auch den Dretke an, einen Obern, der ihr besondrer Freund war. Dessen Bruder war mit Herrn Bougainville zu Schiffe gegangen.

Nachdem sie diesen Hafen und eine große Bay, an der er lag, besehen hatten, wollten sie an die Seite der Bay gegenüber gehen. Allein ihr Wegweiser Tituboalo weigerte sich nicht nur, sie zu begleiten, sondern rieth auch dem Hauptmanne und Herrn Banks ab, dahin zu gehen. Das Land, sagte er, würde von Leuten bewohnt, die nicht unter dem Tootahah stünden, sondern sie alle umbringen würden.

Diese Nachricht hinderte jedoch nicht ihres Vorhabens Ausführung; und als sie ihre Flinten mit Kugeln luden, faßte Tituboalo das Herz, mit ihnen zu gehen. Sie ruderten bis es dunkel ward, da sie denn an einen schmalen Landstrich kamen, der die Insel in zwo Halbinseln theilte, die zwey besondre Reiche sind.

Da sie noch nicht an den feindlichen Theil der Insel gekommen waren, wurden sie einig, die Nacht auf dem Ufer zuzubringen. Dort erhielten sie Abendessen und Wohnung bey der Doratooa, dem Frauenzimmer, die dem Herrn Banks beynt Fort ihre Höflichkeit auf so merkwürdige Art bezeugt

zeugt hatte. Den Morgen darauf setzten sie ihre Fahrt nach dem andern Reiche fort.

Sie landeten in einem Bezirke, dessen Oberer Maraitata hieß, das ist, Grab der Menschen. Sein Vater hieß Pahairedo, das ist, Räuber der Boote. Der übeln Zeichen ihrer Namen ungeachtet gaben sie doch doch dem Hauptmanne und Herrn Banks sehr höfliche Aufnahme, versahen sie mit Lebensmitteln, und verkauften ihnen ein großes Schwein für ein Veil.

In kurzem ward der Einwohner Neugier rege gemacht, und es drängte sich ein ganzer Haufe um die Engländer her. Sie sahen aber unter ihnen nur zween Leute, die sie kannten. Auch bemerkten sie unter ihnen keine Sachen, die aus dem Endeavour gekommen waren, jedoch verschiedene europäische Güter, besonders zween Zwölfpfünder, auf deren einem der engländische breite Pfeil gegraben war. Die Indianer sagten, sie hätten sie von Herrn Bougainvilles Leuten.

Sie giengen darauf weiter, bis sie an den Bezirk kamen, der unter dem größten Obern oder Könige stand. Er hieß Baheatua, und hatte einen Sohn. Sie konnten jedoch nicht erfahren, in wessen Händen sich die oberste Macht befände. Sie fanden hier eine geraume grüne Ebne, die ein so breiter Fluß wässerte, daß sie in einem Canot darüber setzen mußten. Aber ihre indianischen Begleiter schwammen mit größter Leichtigkeit darüber. Sie sahen kein Haus, das be-
 K 5 wohnt

wohnt schien, wohl aber Drümmen verschiedener Größen.

Nachdem sie ihre Reise längshin am Ufer einen beträchtlichen Weg fortgesetzt hatten, sahen sie zuletzt den Obern, und bey ihm ein annehmliches junges Frauenzimmer von zweyundzwanzig Jahren, die Toudidde hieß. Sie kannten ihren Namen wohl; denn sie hatten ihn oft von den Einwohnern aussprechen hören. Sie hatten große Ursache, sie für dieser Halbinsel Königin zu halten.

Indem sie durch diesen Theil der Insel zogen, fanden sie ihn besser gebaut und benutzt, als alles Land, das ihnen bisher vorgekommen war, wiewohl der Häuser nur wenige, und diese sehr klein waren. Es gab aber eine große Menge Canots, die alle, die sie bisher gesehen hatten, an Größe und künstlicher Arbeit übertrafen.

Ihre Begräbnißplätze waren ebenfalls zahlreich. Man fand deren nicht nur an jeder Landspitze, sondern auch an verschiedenen Orten der innern Theile der Insel. An Gestalt waren diese Gebäude beynah denen gleich, die sie zu Opouroenu *) gesehen hatten. Aber sie waren niedlicher, mit mancherley geschnitzten Figuren ausgeschmückt. Auf dem einem stand ein Hahn, der zu Nachahmung der natürlichen Farbe der Federn dieses Vogels gemalt war.

Der

*) Das ist derjenige Theil der Insel Otahete, auf dem die Engländer ihr Fort hatten.

Der Fruchtbarkeit und des fleißigen Anbaues des Landes ungeachtet, war doch kaum einige Brodfrucht anzutreffen. Die Einwohner lebten vornehmlich von einer Nuß, die sie Ahee nannten. *)

Als sie müde waren, stiegen sie in ihr Boot, und landeten Abends an einer Insel, die Otooa reite hieß. Weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, gieng Herr Banks in die Wälder, um zu versuchen, was er erhalten könnte. Da es jedoch finster war, traf er keine Einwohner an, und nur ein einziges Haus, darinne er nur ein Stück Brodfrucht und wenige der vorhin gedachten Nüsse fand. Den Morgen darauf waren sie nicht glücklicher in Verschaffung von Lebensmitteln.

Nach dem südlichsten Theile der Insel zu fanden sie einen guten, durch eine Sandbank gebildeten Hafen. Das Land da herum ist besonders fruchtbar. Ungefähr drey engländische Meilen weit von da landeten sie an einem Orte, wo sie verschiedne Einwohner fanden, mit denen sie genau bekannt waren. Nachdem sie mit vieler Schwierigkeit einige Cocosnüsse erhalten hatten, schifften sie sich wieder ein.

Ein wenig weiter gegen Osten stiegen sie abermals aus. In kurzem kam zu ihnen der dazigen Gegend Herr, Mathiabo, den sie nicht kannten, noch jemals vorher gesehen hatten. Er versorgte sie mit Cocosnüssen und Brodfrucht. Sie kauften von ihm ein Schwein für eine gläserne Flasche.

*) Sie hat einige Aehnlichkeit mit den Kastanien.

Flasche, die er lieber als alles andre nahm, das man ihm anbot. Sie sahen hier einen wälſchen Hahn und eine Gans, die der Delphin auf der Inſel gelassen hatte. Beyde waren merklich fett, und schienen von den Indianern sehr bewundert zu werden.

Ein sehr ungewöhnlicher Anblick zeigte sich in einem Hause bey diesem Orte. Verschiedne menschliche Kinnbacken waren auf ein halb kreisförmiges Bret befestigt. Sie schienen noch frisch zu seyn, und hatten nicht einen von ihren Zähnen verlohren. Herr Banks konnte jedoch keine Erklärung dieses Geheimnisses erhalten.

Beym Wegfahren von da begleitete sie der Obere, und führte sie als Lootsmann über die Untiefen. Abends liefen sie in die Bay an der Nordwestseite der Inſel ein, die der auf der südöstlichen Seite auf solche Art gegenüber lag, daß die Inſel an der Erdenge durchschnitten ward.

Auf der Höhe daselbst erschienen verschiedne Canots mit einigen sehr schönen Frauenspersonen, die Verlangen zu tragen schienen, sie sollten an das Ufer kommen. Dazu waren sie willig. Der Obere, der Wiverou hieß, nahm sie sehr freundschaftlich auf, und gab einigen seiner Leute Anweisung, ihnen bey Zurichtung ihrer Lebensmittel zu helfen, die nun in Menge vorhanden waren. Sie speisten zu Abend in des Wiverou Hause zugleich mit dem Matthiabo. Ein Theil des Hauses ward ihnen angewiesen, darinne zu schlafen;

fen; und bald nach dem Essen legten sie sich nieder.

Mathiabo hatte sich von Herrn Banks einen Mantel geben lassen, unter dem Vorwande, ihn bey dem Schlafen zur Decke zu gebrauchen, gieng aber sogleich damit davon, ohne daß es dieser Herr oder seine Gesellschaft inne ward. Jedoch einer der Einwohner brachte ihnen in kurzem von der Räuberey Nachricht. Dem zu Folge machten sie sich auf, dem Diebe nachzusetzen. Sie waren aber nicht weit gegangen, so kam jemand und brachte ihnen den Mantel, den Mathiabo aus Furcht zurückgegeben hatte. *)

Als sie zurückkamen, war das Haus gänzlich leer; **) und früh um vier Uhr machte die Schilwache mit der Anzeige Lärm, es fehlte das Boot. Darüber erstaunten Herr Banks und der Hauptmann, und liefen nach dem Ufer. Wiewohl aber der Morgen hell war, und die Sterne schienen, war doch kein Boot zu sehen.

Runmehr war ihr Zustand äußerst schreckhaft. Die Gesellschaft bestand blos aus vier Personen, mit einer einzigen Flinte, und zwey Taschenpistolen, ohne daß sie eine einzige Kugel oder Ladung Pulver übrig gehabt hätten. Nachdem sie gerau-

me

*) Nicht, zurückgegeben, sondern von sich geworfen.

**) Herr Banks hatte die Leute vorher schüchtern gemacht, indem er, um seinen Mantel wieder zu erlangen, mit einem Pistole gedroht hatte. Da waren sie alle davon gelaufen. Nach und nach fanden sie sich jedoch wieder ein.

me Zeit in der Angst geblieben waren, und besorgt hatten, die Indianer möchten sich ihre Umstände zu Nutze machen, kam zu ihrer großen Freude das Boot, das die Ebbe vom Anker weggetrieben hatte, wieder zurück; und sobald Herr Banks mit seiner Gesellschaft gefrühstückt hatte, fuhren sie ab.

Dieser Ort liegt an der Nordseite der südöstlichen Halbinsel Tiarrabou, ungefähr fünf englische Meilen ostwärts von der Erdenge, und hat einen Hafen, der keinem auf der Insel etwas nachgiebt. Er war fruchtbar und volkreich. Die Einwohner betrogen sich aller Orten höflich.

Der letzte Bezirk, wo sie in Tiarrabou landeten, stand unter dem Omoe. Er baute eben ein Haus, und hätte gern ein Beil gekauft; Herr Banks aber und der Hauptmann hatten keins mehr übrig. Um Nägel wollte er nicht handeln. Als sie sich einschifften, begleitete er sie sammt seiner Gemahlin in einem Canot, in Hoffnung, etwas für ihn nützlich zu bekommen. Darauf nahm man sie an Bord. Nachdem sie ungefähr drey englische Meilen weit gefahren waren, wollten sie wieder an das Ufer ausgesetzt seyn; und das that man.

Hier kamen zum Hauptmanne einige von des Omoe Unterthanen, die ein sehr großes Schwein mit sich brachten. Der Obere ward mit ihnen einig, das Schwein für eine Axt und einen Nagel auszutauschen, und an das Fort bey dem Königs-
hafen bringen zu lassen. Diesen Entschluß faßte
er

er nach angestellter Berathschlagung mit seiner Gemahlin. Herr Banks achtete den Tausch sehr vortheilhaft für die Engländer, weil das Schwein gar besonders schön war.*)

Hier sahen sie einen ihrer Eatuas oder Söhen. Er war aus Weidenwerk in Menschengestalt verfertigt, war beynah sieben Fuß hoch, mit schwarzen und weißen Federn bedeckt.**) Auf dem Kopfe waren viele Auswüchse, die die Einwohner Tate etc oder kleine Menschen nannten.

Nachdem sie von Omoe Abschied genommen hatten, traten sie ihre Rückfahrt an. Als sie wenige engländische Meilen weit gerudert waren, stiegen sie wieder aus, und sahen nichts merkwürdiges, ohne nur einen auf außerordentliche Art verzierten Begräbnißplatz. Das Pflaster, auf dem eine Spitzsäule stand, war sehr niedlich. Nicht weit davon stand ein steinernes Bild, etwas grob gearbeitet, das die Einwohner sehr hoch zu halten schienen.

Sie

*) Der Obere gab zwar den Engländern ein Stück Zeug, zum Unterpfande des Kaufs, hielt jedoch nicht sein Wort, und das Schwein ward niemals geliefert.

**) Das Weidenwerk sollte nur das Gerippe, die weißen Federn sollten die Haut, und die schwarzen diejenigen Theile vorstellen, die sie insgemein schwarz zu zeichnen pflegten. Sawkesworth schreibt abgeschmackt, es wäre einer ihrer Untergötter, Namens Mauwe, gewesen, da doch Mauwe, der Erdbenerreger, ein Benwort des höchsten Wesens, folglich entweder das eine oder das andre unwahr ist.

Sie fuhren durch den Hafen, der der einzige tüchtige für Schiffe an der Südseite von Opoureouu war. Er lag ungefähr fünf engländische Meilen weit westwärts von der Erdenge, zwischen zwei kleinen Inseln, die nicht weit vom Ufer, und eine engländische Meile von einander entfernt lagen.

Sie waren nun dem Bezirke Yaparra nahe, wo Dano und Oberea regierten. Dort gedachten sie die Nacht zuzubringen. Eine Stunde ehe es dunkel ward, landeten Herr Banks und seine Gesellschafter, fanden aber, daß sie ausgereist waren, um sie im Fort zu besuchen. Dem ungeachtet schiefen sie in der Oberea Hause, das zwar nicht groß, aber sehr lieblich war. Dasselbe hatte izt kein anderer Einwohner inne, als ihr Vater, der ihnen viele Höflichkeit erzeigte.

Sie ergriffen diese Gelegenheit, nach einer Landspitze zu gehen, auf der sie aus der Ferne Bäume gesehen hatten, die Etou heißen, und insgemein auf solcher Leute Begräbnißplätzen wachsen. Solche Plätze nennen sie Morai, und sie sind zugleich Derter des Gottesdienstes. Hier sahen sie ein unermessliches Gebäude, das, wie sie fanden, des Dano und der Oberea Begräbnißplatz seyn sollte. Es war bey weitem das beträchtlichste Werk der Baukunst, das nur auf der Insel zu finden war.

Es bestand aus einem ungeheuern Haufen Steine, in Form einer Spitzsäule, mit Treppen an ieder Seite, ein wenig den kleinen Gebäuden ähnlich,

ähnlich, die in England aufgeführt werden, um die Säulen von Sonnenzeigern darauf zu stellen. Seine Länge war beynah 270 Fuß, die Breite ungefähr 31, und die Höhe 40 bis 50. *)

Der Grund bestand aus gehauenen Steinen, die Stufen waren aus Corallen geschnitten, der obere Theil bestand aus runden Kieseln, die alle von gleicher Gestalt und Größe waren. Die Felssteine und Corallensteine waren überaus niedrig und regelmäßig ins Gevierte gehauen. **) Das ganze Gebäude schien so dicht und fest, als hätten es die besten Arbeitsleute in Europa aufgeführt. Da es nun den Indianern bey deren Verfertigung sowohl an eisernen Werkzeugen, um sie zuzuhauen, als an Mörtel, sie zu befestigen, völlig gefehlt hatte, so mußte ein Gebäude von solcher Höhe und Größe unendliche Arbeit und Mühe gekostet haben.

Mitten auf dem Gipfel stand ein Vogel, in Holz geschnitz. Gleich dabey war ein Fisch, aus Steine gehauen. Die Spitzsäule gab die eine Seite eines weiten Hofes oder Vierecks ab, dessen Seiten beynah gleich waren. Das Ganze war mit einer Mauer eingefast, und mit flachen Steinen gepflastert. Wiewohl nun der Ort gepflastert war, wuchsen doch darinne verschiedne Moosbäume

*) Sawkesworth giebt der Grundlage 267 Fuß an Länge, 87 an Breite, und der ganzen Säule 44 an Höhe.

**) Innwendig war an dieser Spitzsäule nichts hohl.

Bäume und solche Bäume, die die Einwohner Etova nennen.

Nicht weit von diesem Gebäude gegen Westen stand ein anders gepflastertes Viereck, das verschiedene kleine Logen in sich hielt, von den Einwohnern Ewattas genannt, die Altäre zu seyn schienen. Auf die legen sie Lebensmittel, als Opfer für ihre Götter. Herr Banks fand nachher, daß ganze Schweine auf diese Ewattas oder Altäre gelegt wurden.

In nichts scheinen der Insel Otahete Bewohner so begierig es einander zuvorzuthun, als in ihrer Grabmäler Pracht und Größe. Daher ward der Oberea Rang und Ansehen bey dieser Gelegenheit nachdrücklich dargethan. Es ist schon bemerkt worden, daß die Herren auf dem Endeavour die Oberea nicht im Besitze derselben Macht fanden, als da der Delphin hier gewesen war. Nunmehr vernahmen sie die Ursache davon.

Der Weg von ihrem Hause nach dem Begräbnißplatze lag an der Seeseite. An allen Orten nun, wo sie vorbey kamen, sahen sie viele Menschenbeine. Als sie nach dieses außerordentlichen Anblicks Ursache fragten, hörten sie, ungefähr vier bis fünf Monate vor Hauptmann Cooks Anfunft hätten die Bewohner der südöstlichen Insel Tiarrabou hier gelandet, und viele Leute erschlagen, deren Gebeine man hier an der Küste sähe; Oberea und Dano, die damals im Namen ihres Sohns regierten, hätten die Flucht auf

auf die Berge genommen; die Sieger hätten alle Häuser zerstört, und das Land geplündert.*)

Hier vernahm zugleich Herr Banks, daß der wälsche Hahn und die Gans, die er in des Mathiabo Bezirke gesehen hatte, mit von der Beute gewesen waren. Daraus ergab sich ein Grund, warum sie sich an einem Orte fanden, mit dem der Delphin wenig oder nichts zu schaffen

Y 2

gehabt

*) Ein Vornehmer aus der Insel Ulirea, Namens Tupia, hatte im Kriege den Kürzern gezogen, und nach Orabeite geflüchtet. Hier ward er so sehr der Königin Oberea Günstling, daß sie gar nichts ohne seinen Rath vornahm. Das verdros den Tootahab, weil sein Ansehen nun nicht mehr galt. Um sich zu rächen, suchte er eine Staatsveränderung zu bewirken, und stiftete Feindschaft zwischen den Bewohnern der beyden Halbinseln. Tupia gab der Oberea den Rath, den Tootahab aus dem Wege zu räumen. Das schien ihr aber zu grausam. Nunmehr flüchtete Tupia auf die Gebirge, es erfolgte der feindliche Einfall, Tootahab suchte die Unordnung zu seinem Vortheile immer größer zu machen, bis ihm endlich das Volk die Regierung antrug. Er traf also mit der Oberea einen Vergleich, ließ ihr einer Königin Titel und Rang, nebst einer Anzahl Hofbedienten, behielt aber sich selbst die Regierung vor. Weil er auf Tupia wegen seiner Einsicht viel hielt, gab er ihm sichers Geleite, daß er aus dem Gebirge zurückkommen durfte. Aber Tupia war dem ungeachtet über die Staatsveränderung mißvergnügt, und gieng deshalb von der Insel weg — Das ist hier in wenig Zeilen ein kurzer Abriß der damaligen Verfassung der Staatsangelegenheiten auf Orabeite. So vieles Licht bringt man aus dem ganzen Sawkesworth nicht zusammen.

gehabt hatte. Auch hörte er von den gedachten Rinnbacken, die er in einem Hause gesehen hatte, sie wären als Siegszeichen mit fortgeführt worden. Die Rinnbacken halten dieser Insel Bewohner für ein eben so großes Siegszeichen, als die nordamericanischen Indianer die Hirnschädel.

Freytags den 30. kamen sie zu Atahourou an, wo ihr alter Bekannter Tootahah seinen Sitz hatte. Er nahm sie sehr bößlich auf, gab ihnen eine gute Abendmahlzeit und beqveme Wohnung. Wiewohl sie das letzte Mal so schändlich waren geplündert worden, schiefen sie doch bey ihm, brachten auch die Nacht in größter Sicherheit zu, indem des Morgens nichts von ihren Kleidern, noch auch sonst das geringste vermisst ward.

Sonnabends den 1. Julius kamen sie in das Fort bey dem Königshafen zurück. Sie hatten entdeckt, daß die Insel, nämlich beyde Halbinseln zusammengenommen, ungefähr hundert engländische Meilen im Umfange hielt. Es fehlte ihnen nun gar sehr an Brodfrucht, das von Theuerung der Jahreszeit herkam. Auf ihrer ganzen Reise hatten sie nur geringen Vorrath davon erhalten können.

Da sie nun wieder zurückgekehrt waren, brängten sich ihre indianischen Freunde um sie her, und keiner derselben kam ohne Lebensmittel.

Montags den 3. nahm Herr Banks eine Streiferey mit einigen indianischen Wegweisern vor, um im Thale am Flusse hinauf bis an seine Quelle

Quelle zu gehen, und zu bemerken, in welchem Umfange seine Ufer bewohnt wären. Nachdem sie sechs engländische Meilen weit Häuser angetroffen hatten, kamen sie an eins, von dem man ihnen sagte, es wäre das letzte, das sie sehen könnten. Dessen Herr beschenkte sie mit Cocosnüssen und andern Früchten. Nach einem kurzen Besuche setzten sie ihren Gang weiter fort.

Sie kamen oft unter Gewölbern durch, die von Felsenstücken gebildet wurden. Man sagte ihnen, dahin nähmen oft die Zuflucht, welche die Nacht überfiel. Sie folgten dem Laufe des Flusses noch fünf bis sechs engländische Meilen weiter, und fanden ihn an beyden Seiten von Felsen eingefast, die beynah senkrecht in die Höhe gien-gen, und fast hundert Fuß hoch waren. Dem ungeachtet war an diesen fürchterlichen Abgründen hinauf eine Bahn zu sehen; und ihre indianischen Wegweiser erboten sich, sie auf diesem Fuststeige bis zum Gipfel zu bringen. Da das aber nicht ohne äußerste Schwierigkeit und Gefahr geschehen konnte, und sich nichts auf dem Gipfel zeigte, das sie für die Ermüdung und gewagte Unternehmung hätte belohnen können, so wollten sie es nicht versuchen.

Herr Banks hatte bey dieser Reise schöne Gelegenheit, zwischen den fast auf allen Seiten entblösten Felsen nach Erz zu suchen. Er fand jedoch nicht die mindeste Spur irgendeiner Art von Erze. Die Steine sahen aller Orten denen zu Madera ähnlich, und gaben offenbare Zeichen,

daß sie gebrannt hatten. Während ihres ganzen Aufenthalts auf der Insel war kaum ein einziger Stein zu finden, der nicht unstreitige Spuren von Feuer an sich gehabt hätte, ausgenommen die Steine, aus denen sie Beile machten; und selbst von denen waren einige nicht völlig frey davon. Auch an dem Thone auf den Hügeln dieser und der benachbarten Inseln giebt es offenbare Spuren von Feuer.

Den 4. steckte Herr Banks an ieder Seite des Forts vielen Samen von Wassermelonen, Pomeranzen, mancherley Limonien, und andern Pflanzen und Bäumen, den er von Rio de Janeiro gebracht hatte. Solchen Samen gab er auch den Indianern in großer Menge, und steckte vielen in den Wäldern. Einiger von dem Melonensamen, der bald nach seiner Ankunft gesteckt worden war, hatte bereits Pflanzen getrieben, die in sehr blühendem Stande zu seyn schienen.

Sie begannen nunmehr Anstalten zu ihrer Abfahrt zu machen. Ehe sie aber unter Segel giengen, erhielten sie einen anderweitigen Besuch von Dano, Oberea und ihren Kindern. Ihre Tochter, die, wie sie hörten, Toimata hieß, war sehr neugierig, das Fort zu sehen. Aber Dano wollte ihr nicht erlauben, hinein zu kommen.

Des Baheatua, regierenden Herrn von Tiarrabou, Sohn war um ebendiese Zeit hier. *) Sie erhielten auch Nachricht von Ankunft eines andern

*) Er hatte sie bereits auf der Reise durch Tiarrabou einen guten Weg begleitet.

ändern Gass, dessen Gesellschaft sie weder wünschten, noch erwarteten, nämlich des Indianers, der den Quadranten gestohlen hatte.*)

Freytags den 7. erhielten die Zimmerleute Befehl, die Thore und Pfähle des Forts wegzunehmen, damit man sie auf dem Endeavour zu Feuerholze gebrauchen könnte. Einer der Indianer stahl den zum Thore gehörigen Schloßhaken und die Angel. Man setzte ihm sogleich nach; er war aber nicht anzutreffen. Doch bald darauf brachte ihr alter Freund Tubora Tumaida den Schloßhaken zurück.

Den 8. und 9. fuhren sie fort, das Fort niederzureißen, und ihre Freunde besuchten sie noch immer.

Hauptmann Cook hoffte nunmehr, ohne ferners Mißverständniß mit den Einwohnern von der Insel abzufahren. Darinne aber hatte er sich geirrt. Zween ausländische Bootleute waren ausgegangen, und dem einem davon ward sein Messer genommen. Als er es nun wieder zu bekommen suchte, fielen ihn die Indianer an, und verwundeten ihn gefährlich mit einem Steine. Auch sein Gefährte bekam eine leichte Wunde in den Kopf. Da aber Hauptmann Cook sich der Sache nicht gern weiter annehmen wollte, war

*) Und zwar in der Absicht, sein Heil nochmals zu versuchen. Allein die Einwohner selbst hielten bey den Engländern Wache, daß er unverrichteter Sache wieder fortgehen mußte.

es ihm nicht zuwider, daß die Thäter entkommen waren.

Bald darauf fiel ein eben so unangenehmer Handel vor. Abends zwischen dem 8. und 9. liefen zween junge Seesoldaten heimlich aus dem Fort, und waren den Morgen darauf nicht zu finden. Da nun allen den Leuten war angekündigt worden, sie sollten Tages darauf an Bord gehen, und das Schiff sollte entweder denselben oder folgenden Tag absegeln, begonnnte Hauptmann Cook zu fürchten, die Seesoldaten wären Willens, am Ufer zurückzubleiben. Nun sagte man ihm, es könnten zu ihrer Wiedererlangung keine nachdrücklichen Anstalten vorgekehrt werden, ohne es auf Störung der Eintracht und des guten Vernehmens zu wagen, das izt zwischen den Engländern und Einwohnern herrschte. Er beschloß daher, noch einen Tag zu warten, in Hoffnung, sie würden zurückkommen.

Den 10. Vormittags, als die Seesoldaten noch nicht zurück waren, ward Nachfrage nach ihnen gethan. Da sagten die Indianer, sie wollten sich nicht wieder stellen, sondern hätten auf die Berge geflüchtet, wo man sie unmöglich entdecken könnte, und ieder hätte sich eine Frau genommen. Dem zu Folge ward verschiednen Obern, die mit ihren Gemahlinnen im Fort waren, unter andern dem Tubora Tumaïda, der Tomio und Oberea, angedeutet, man würde sie eher nicht weglassen, bis die Ueberläufer ausgeliefert wären. Diese Vorsicht hielt Hauptmann Cook

Cook für nöthig. Denn wenn sie sie nur auf kurze Zeit versteckten, könnte er genöthigt worden seyn, ohne sie abzufahren. Die Indianer nahmen die Ankündigung mit sehr wenigen Merkmalen von Furcht oder Mißvergnügen auf, sondern versicherten den Hauptmann, die Seesoldaten sollten zurückgeschickt werden.

Mittlerweile schickte er Herrn Hicks im Kenschiffe ab, den Tootahah aufzuheben, und auf das Schiff zu bringen. Das vollstreckte er, ohne Lärm anzurichten. Als die Nacht anbrach, hielt es Hauptmann Cook nicht der Klugheit für gemäß, die Leute, die er als Geiseln zurückbehielt, im Fort bleiben zu lassen. Daher befahl er, den Tubora Tumaïda; die Oberea und einige andre an Bord zu bringen. Das erweckte nun ungewöhnliche Unruhe, und verschiedne derselben, besonders die Frauenzimmer, gaben, als sie an Bord kamen, ihre Besorgniß mit großer Gemüthsbeziehung und Fluhten von Thränen zu erkennen. Hauptmann Cook gieng mit ihnen auf das Schiff. Herr Banks aber blieb am Ufer mit einigen andern, deren Zurückbehaltung man nicht für wichtig genug hielt.

Des Abends brachten einige Indianer den einen der Seesoldaten zurück, und meldeten, der andre und zween Leute, die man nach ihnen abgeschickt hatte, würden nicht verabsolgt werden, solange Tootahah gefangen gehalten würde. *)

*) Die Einwohner waren darinne nicht gleicher Meinung. Einige

Als bald ward Herr Hicks mit verschiednen Leuten im langen Boote abgeschickt, die gefangnen Engländer loszumachen. Dem Tootahah sagte der Hauptmann, es läge ihm ob, ihm mit einigen seiner Leute beizustehen, und in seinem Namen Befehl zu stellen, daß die Engländer frey gelassen würden; denn er mußte ihm für den Ausgang stehen. Tootahah willigte sogleich darein, und dieser Haufe hohlte die Leute ohn alle Gegenwehr zurück. Den 11. früh um sieben kamen sie wieder, aber ohne Gewehr, das ihnen, als man sie gefangen setzte, war abgenommen worden. Doch bald darauf ward das Gewehr an Bord gebracht, und den Obern erlaubt, wieder an das Ufer zu gehen.

Zu gleicher Zeit, als man die Obern vom Schiffe weg schickte, wurden auch die im Fort losgegeben. Nachdem sie noch ungefähr andert-halb Stunden bey Herrn Banks geblieben waren, giengen sie alle nach ihren Wohnplätzen zurück.

Beym Verhöre der Ueberläufer fand sich, daß der von den Indianern gegebne Bericht keineswegs falsch gewesen war. Sie hatten sich in zwey Mädchen verliebt, und ihre Absicht war, sich bis zu des Schiffs Abfahrt zu verstecken, um auf der Insel zu bleiben.

Tupia, der oft genannt worden ist, war der Oberea erster Minister gewesen, als sie noch die
höchste

Einige wollten sie zurückbehalten, andre fortgeschickt wissen. Darüber kam es zwischen beyden Theilen zu Schlägen, und die ersten behielten den Sieg.

höchste Macht besaß. Er war auch der Insel oberster Priester, und daher mit des Landes Religion genau bekannt. Ferner war er sehr geschickt in der Schifffahrt, und kannte durchgängig der benachbarten Inseln Zahl, Lage, Einwohner und Früchte.

Der hatte nun oft ein Verlangen bezeugt, mit ihnen zu fahren. *) Mittwochs den 12. früh kam er an Bord mit einem ungefähr zwölfjährigen Knaben, der ihn bediente, und Tawota hieß. Da bat er die Herren am Bord, sie möchten ihn mitnehmen. Weil sie nun glaubten, er würde ihnen in vielen Stücken nützlich seyn, bewilligten sie einstimmig seine Bitte. Darauf gieng Tupia an das Ufer, um seine Freunde zum letzten Male zu sprechen, und nahm mit sich verschiedne Spielsachen, um sie ihnen bey dem Abschiede zu seinem Andenken zu geben.

Da Herr Banks gern einen Riß von des Tootahah Begräbnißplazze zu Sparre haben wollte, begleiteten ihn dahin im Renschiffe Hauptmann Cook und D. Solander. Sie stiegen an Land, begaben sich sogleich nach des Tootahah Hause, und trafen da die Obeera nebst einigen andern an. Es herrschte allgemeines gutes Vernehmen. Die Indianer versprachen, die Herren den andern Morgen früh zu besuchen, um von ihnen Abschied zu nehmen, weil man ihnen sagte,

*) Tupia war aus Mißvergnügen über die zu Orabeite erfolgte Staatsveränderung schlüssig geworden, mit dem Engländern fortzugeben.

sagte, das Schiff würde alsdenn unter Segel gehen. Sie fanden auch dort den Tupia; der fuhr mit ihnen zurück, und schief zum ersten Male am Bord.

Donnerstags den 13. Julius besuchten das Schiff viele Freunde der Engländer. Unzählige Canots umringten es, darinne die gemeinen saßen. Gegen zwölf Uhr hoben sie Anker; die Indianer nahmen ihren Abschied, und weinten auf freundschaftliche und rührendste Art.

Tupia verhielt sich bey diesem Auftritte mit anständiger Tapferkeit. Zwar entlossen ihm Thränen. Die Gewalt aber, die er sich anthat, sie zu verbergen, machte ihm noch mehr Ehre. Er stieg mit Herrn Banks auf den Mastkorb, und winkte da den Canots mit der Hand so lange, als sie nur zu sehen waren.

Die vom Hauptmanne Wallis angegebne Länge des Königshafens ward um einen halben Grad zu weit gefunden. Die Landspitze Venus, am nordlichen Ende der Insel, und die östliche Spitze der Bay, liegen unter dem 149. Grade, der 30. Minute der Länge. Der Königshafen, der keinem andern Hafen auf Otahete etwas nachgiebt, läßt sich leicht an einem merkwürdigen hohen Berge in der Insel Mitte erkennen, der gerade südwärts von der Landspitze Venus steht. Das Ufer der Bay ist schöner sandichter Strand, hinter dem ein Fluß mit frischem Wasser zu finden ist. Es können dort so viele Schiffe Wasser einnehmen,

nehmen, als man nur will, ohne einander hinderlich zu fallen.

Das einzige Holz zur Feuerung auf der ganzen Insel kömmt von Fruchtbäumen. Man muß es von den Einwohnern kaufen, oder kann sonst unmöglich mit ihnen in gutem Vernehmen leben.

Nach des Tupia Berichte kann die Insel über 6000 streitbare Leute stellen. Daraus kann man leicht der Einwohner Zahl berechnen. *)

Otaheite trägt Brodfrucht, Cocosnüsse, Bananas, **) Moßbäume, eine den Aepfeln nicht ungleiche Frucht, Pataten, Yams, Zuckerrohr, nebst mancherley andern Früchten und Gewächsen.

Sie haben keine europäischen Früchte, Gartengewächse, Hülsenfrüchte, noch Getraide von irgendeiner Art. Ihre zahmen Thiere sind Schweine, Hunde, und Federvieh. Es giebt auf der Insel kein wildes Thier, als Aenten, Tauben, Papagayen und wenige andre Vögel; Ratten sind die einzigen vierfüßigen; Schlangen aber sind nicht dort. Dagegen versorgt sie die See mit großer Mannichfaltigkeit vortrefflicher Fische.

Das Volk überhaupt ist insgemein größer als die Europäer. ***) Die Männer sind lang, stark, von guter Taille. Vornehme Frauenzimmer sind ebenfalls insgemein länger als bey uns; gemei-

*) Ein anderer Verfasser, der mit auf dem Endeavour war, giebt der Einwohner Zahl auf 70,000 an.

**) Deren sie dreyerley Sattungen haben.

***) Sawkesworth sagt nur so, „das Volk ist von der größten Statur der Europäer.“

gemeine aber eher kleiner, und einige darunter ganz besonders klein. *)

Ihre natürliche Farbe ist schöne helle Olivenfarbe, oder was wir brunette nennen. Ihre Haut ist zart und glatt, auf annehmliche Art weich. Ihrer Gesichter Gestalt ist insgemein schön. Ihre Augen sind voll Gefühl und Ausdruck, ihre Zähne besonders weiß und regelmäßig. Ihr Athem ist frey von allem unangenehmen Geruche; ihr Haar meistens schwarz.

Den ursprünglichen Einwohnern von America sind die Männer darinne unähnlich, daß sie lange Bärte haben, die sie in mancherley Gestalt tragen. Was merkwürdig ist, so ist die Beschneidung, der Reinlichkeit wegen, fast durchgängig unter ihnen eingeführt. Sie haben ein besonders Schimpfwort, womit sie die belegen, die diesen Gebrauch nicht annehmen. Beyde Geschlechter raufen sich das Haar unter den Achseln aus. Sie warfen oft den Engländern einen Mangel an Reinlichkeit vor, weil sie es nicht eben so machten.

Ihre Bewegungen sind ungezwungen und annehmlich, aber nicht munter. **) Ihr Betragen ist edel und offenherzig; ihr Bezeigen freundlich und höflich. Sie schienen tapfrer, edler, aufrichtiger Gemüthsart zu seyn, wußten nichts von den

*) Das wird ihrem frühzeitigen Umgange mit Mannsleuten zugeschrieben.

**) Das Gegentheil sagt Sawkesworth, „in ihren Bewegungen bemerkt man zugleich Stärke und Leichtfertigkeit.“

den niedrigen, unwürdigen Leidenschaften der Grausamkeit, Verrätheren oder Nachgier, und wenn man ihren starken Hang zum Stehlen ausnimmt, kann man mit Rechte sagen, ihre allgemeine Gemüthsart würde im Vergleiche mit den gesittetsten Völkern auf der Erdkugel nichts verlieren.

Wider fast aller andern Länder Gewohnheit schnitten die Weiber dieser Insel ihr Haar kurz ab. Die Männer dagegen tragen es lang; *) bald hängt es ihnen locker über die Schultern, bald knüpfen sie es in Knoten auf dem Wirbel des Kopfs, und stecken darein Vogelfedern von mancherley Farben.

Beide Geschlechter tragen oft ein auf der Insel verfertigtes Stück Tuch rund um die Häupter in Form eines Turbans gewickelt. Die Frauenpersonen geben sich nicht wenige Mühe, Menschenhaar in lange Schüre zu flechten; deren werden etliche zusammengefalten, und zum Zierathe auf ihre Stirne geknüpft.

Ferner ist es bey ihnen Gebrauch, die Köpfe mit Del aus Cocosnüssen zu salben. Der Geruch davon ist nicht eben annehmlich, weil die Bitterung heiß ist; und da sie nicht mit etwas versehen sind, das einem Kamme ähnlich wäre, so bleiben ihre Köpfe nicht rein von Ungeziefer. Es erhellte jedoch offenbar, daß das mehr die Wirkung der Nothwendigkeit als Neigung war. Denn
die,

*) Die Fischer ausgenommen, wegen ihrer Handthierung im Wasser.

die, denen sie Rämme gaben, halfen sich sogleich von diesen unangenehmen Gästen los.

Sie malen sich die Leiber, indem sie sich die Haut mit einem kleinen beinernen Werkzeuge stechen, das in kurze Zähne geschnitten ist. *) Diese Einschnitte füllen sie mit einer dunkelblauen oder schwärzlichen Mischung aus, die aus Wasser und dem Sauche einer ölichten Ruß besteht, die sie anstatt der Lichter brennen. Dieses Zeichnen, das die Einwohner Tattaowing nennen, **) verursacht großen Schmerz, und läßt unausleschliche Spuren auf der Haut zurück. Es geschieht insgemein, wenn sie zehn bis zwölf Jahre alt sind, und an verschiedenen Theilen des Leibes. Die aber am meisten leiden, sind der Hintere und die Lenden, auf die Bogen gedrückt werden, deren einer über den andern weit in den Rücken hinauf geführt wird. ***)

Herr Banks war dabey, als einem ungefähre zwölfjährigen Mädchen der Hintere gezeichnet ward. Das geschah mit einem Werkzeuge, das zwanzig Zähne hatte. Auf jeden Schlag, der alle Augenblicke wiederhohlt ward, gieng Blutwasser

*) Auf das schlagen sie mit einem Stecken.

**) Schreiben können die Einwohner von Orabeite nicht. Als sie nun die Engländer schreiben sahen, drückten sie das mit dem nämlichen Worte aus, das zeichnen heißt.

***) Sie zeichnen sich auch mit andern Figuren, als Vierecken, Kreislinien, halben Monden, Bildern von Menschen, Hunden und Vögeln. Das Gesicht zeichnen sie niemals. Den Engländern kam nur ein einziges Beispiel davon vor.

wasser mit Blute vermischet heraus. Einige Minuten über *) ertrug sie es sehr herzhaft. Zuletzt ward der Schmerz so heftig, daß sie erst murrte und sich beschwerte, darauf in die stärksten Wehklagen ausbrach. Der Mann aber, der sie zeichnete, war unerbittlich; einige Weiber schalten sie aus, und schlugen sie sogar. Herr Banks sah beynah eine Stunde zu, **) während deren die Zeichnung nur auf einer Seite geschah, indem die andre einige Zeit vorher war gezeichnet worden. Nun waren noch die Bogen um die Lenden zu machen, die am schmerzhaftesten sind, mit denen sie sich aber auch am meisten viel wissen.

Sie kleiden sich in Tuch und Matten von mancherley Art. Das erste tragen sie in gutem Wetter, die andre in feuchtem. Die Kleider sind verschiedentlich von Gestalt. Sie erhalten nicht darinne die Taille, und die Stücken werden nicht zusammengenäht. Vornehme Frauenzimmer tragen drey bis vier Stücken. Das eine, von beträchtlicher Länge, ***) wickeln sie verschiedne Male rund um die Hüfte, und das Ende fällt mitten auf die Beine herunter. Zwey bis drey andre kurze Stücken, deren jedes in der Mitte ein Loch

*) Ungefähr eine Werthellstunde, sagt Sawkesworth.

***) Nicht also, sondern Sawkesworth sagt, Herr Banks hätte sich in einem benachbarten Hause eine Stunde lang verweilt, und als er da weggieng, wäre man noch nicht fertig gewesen.

****) Es ist 33 Fuß lang, und 6 breit.

Loch hat, werden über einander gelegt, und wenn sie den Kopf durchstecken, hängen die Enden vorn und hinten herunter. *) Beyde Seiten bleiben offen, wodurch sie der Arme freyen Gebrauch erhalten.

Der Männer Kleidung ist ziemlich eben so, und nur in dem Stücke verschieden, daß ein Theil der Kleidung, anstatt unter das Knie hinunter zu fallen, zwischen den Beinen durchgesteckt wird. **)

Diese Kleidung tragen alle Stände von Volke; der einzige Unterschied bey den vornehmern ist die größte Menge. Um Mittag gehen beyde Geschlechter fast ganz nackend, und tragen bloß das um die Hüften gewickelte Stück Tuch. Ihre Gesichter werden durch kleine Mützen aus Cocosblättern oder Matten, deren Verfertigung nur wenig Minuten erfordert, vor der Sonne beschattet. Die Männer tragen eine Art Parucke, aus Menschenhaar, oder Hundehaar, oder Schnüren von Cocosnüssen, auf einen einzigen Faden gewebt, die unter ihrem Haare befestigt wird, und hinten herunter

*) Um den Unterleib ziehen sie sie zusammen, und winden darum einen Gürtel oder eine Binde. Daher ist die Frau im Sawkesworth unrichtig abgebildet; denn die läßt ihren Zeug fliegen.

**) Eben darum ist abermals der Mann im Sawkesworth irrig vorgestellt. Denn der läßt sein Stück Zeug eben so herunter hängen, als die Frau. Sawkesworth schreibt, sie brächten es zwischen den Beinen so zusammen, daß es einige Ähnlichkeit mit unsern Hosen bekäme.

herunter hängt. Sowohl Männer als Weiber tragen an der einen Seite Ohrringe, die aus Muscheln, Steinen, Beeren oder kleinen Perlen bestehen. Sie gaben aber in kurzem den vom Volke auf dem Endeavour mitgebrachten Glasfugeln den Vorzug.

Knaben und Mädchen gehen ganz nackend; die ersten, bis sie sieben oder acht Jahre, die letzten, bis sie ihrer ungefähr fünf alt sind. Ihre Häuser,*) die bereits sind beschrieben worden, gebrauchen sie selten anders, als um darinne zu schlafen, oder sich vor Regen zu verwahren; denn ihr Essen verzehren sie in freyer Luft, unter eines Baums Schatten. Ihre Kleider dienen ihnen des Nachts zur Decke, und es giebt keine besondere Abtheilung in Zimmer. Herr und Frau liegen in der Mitte, neben ihnen die verheiratheten Leute, darauf die ledigen Frauenspersonen, ein wenig weiter hin die ledigen Männer.***) Bey gutem Wetter schläft das Gesinde in freyer Luft.

Doch sind der Bornehmen Häuser in einigem Grade unterschieden. Einige sind sehr klein, und so gebaut, daß man sie in Canots wegführen kann. Alle ihre Seiten sind mit Blättern von Co-

3 2

cobäumen

*) Sie bauen sie stets in die Wälder, und treten daher aus dem Hause gleich in der Baume Schatten.

**) Der Boden aber ist sehr weich, einige Zoll hoch mit Heu bedeckt, darüber Matten gebreitet sind. Sonst sind in ihren Häusern keine Geräthschaften. In manchen ist nur ein Stul, und den behält sich der Hausvater ganz allein vor.

cosbäumen eingeschlossen; dem ungeachtet dringt die Luft hinein. In solchen schlafen blos der Vornehme und seine Gemahlin.

Es giebt auch Häuser zu allgemeiner Versammlung der Einwohner eines Bezirks. Sie sind viel größer; viele sind über 200 Fuß lang, 40 breit, 70 bis 80 hoch. Sie sind auf gemeine Kosten gebaut, haben an der einen Seite einen Hof, mit niedrigem Pfahlwerke umgeben, sonst aber, wie die übrigen, keine Wände.

Wenn ein Oberer ein Schwein schlachtet, welches selten geschieht, theilt er es zu gleichen Theilen unter seine Unterthanen. Hunde und Geflügel sind gemeiner.

Wenn es nicht der Brodfrucht Jahreszeit ist, werden sie mit Cocosnüssen, Bananas, Moßbaumfrüchten, u. s. w. versorgt.

Ihre Küchenarbeit besteht vornehmlich aus Backen, das bereits ist beschrieben worden. Auf gleiche Weise backen sie die Brodfrucht; dadurch wird sie fast wie mehlichte Pataten. Es werden von dieser Frucht dreyerley Gerichte gemacht; entweder wenn man sie zu einem Teige schlägt, oder sie mit Bananas und Moßbaumfrüchten vermischt, oder daraus den sauern Teig macht, den sie Mahie nennen.

Dieser Teig wird also gemacht. Sie legen die nicht völlig reife Brodfrucht in Haufen, die mit Blättern bedeckt werden; da geräth sie in eine Gährung. *) Alsdenn wird der Kern herausgenommen,

*) Dadurch sie übermäßig süß wird.

nommen, in ein mit Gras ausgefüttertes Loch gesteckt, die Frucht abermals mit Blättern bedeckt, auf die man große Steine legt. Das erzeugt eine zweyte Gährung. Alsdenn wird die Frucht sauer, und leidet lange Zeit keine Veränderung. Haben sie sie nöthig, so nehmen sie sie aus dem Loche heraus, machen daraus Kugeln, rollen sie in Noßbaumblätter, und backen sie. Weil sie sich nach dieser Zurichtung noch einige Wochen hält, essen sie sie bald warm, bald kalt.*)

Das ist dieser Leute Speise. Die Brühe dazu besteht fast aus nichts anderm, als Salzwasser. Ihr Getränke ist insgemein Wasser oder Milch von Cocosnüssen; doch hat es auch Fälle gegeben, da einige von ihnen der Engländer starkes Getränke so häufig in sich schütteten, daß sie ganz dadurch berauscht wurden. Das schien aber eher aus Unwissenheit als Absicht herzukommen, weil man niemals gesehen hat, daß sie eine Schwelgerey dieser Art zum zweyten Male wiederholt hätten. Man erzählte ihnen, die Vornehmen berauschten sich zuweilen im Saft einer Pflanze, die sie *Ava Ava* nennen. Davon haben sie jedoch während ihres Aufenthalts auf der Insel kein Beyspiel gesehen.**)

*) Sie thun nicht leicht eine Mahlzeit ohne Brodsfrucht.

**) Damals war die Pflanze noch nicht reif. Ueberdies, da sie sich der Trunkenheit schämen, würden sie solche Leute nicht haben sehen lassen. Sie verwahren auch il e starkes Getränke gut, daß nicht Frauensleute darüber kommen.

Die Vornehmen aßen insgemein allein, ohne nur, wenn sie ein Fremder besucht, welchem manchmal erlaubt wird, bey ihrer Mahlzeit den zweyten Mann abzugeben. Da sie nichts haben, das den Mangel eines Tisches ersetzt, so lagern sie sich auf die Erde in den Schatten. Vor ihnen ausgebreitete Baumblätter dienen anstatt des Tischtuchs. Wenn ihre Diener, die sehr zahlreich sind, einen Korb neben den Vornehmen hingesezt haben darinne ihre Speise ist, beßgleichen eine Cocosnußschale mit frischem oder gesalznen Wasser, *) lagern sie sich rund um sie her. Sie waschen zuvörderst Mund und Hände, **) essen darauf einen Mund voll Brodfrucht und Fische, wechselsweise in Salzwasser ***) getaucht, bis alles verzehrt ist. Fast zu jedem Bissen thun sie einen Schluck Salzwasser. Wenn Brodfrucht und Fisch aufgezehrt sind, folgen darauf entweder Moßbaumfrüchte oder Aepfel, die sie niemals ungeschält essen. Mittlerweile wird ein weicher Teig von Brodfrucht gemacht, den sie aus einer Cocosnußschale trinken. Damit wird die Mahlzeit beschloffen, und man wäscht, wie zu Anfange, Mund und Hände.

Es

*) Zwo Cocosnußschalen, die eine mit süßem, die andre mit gesalznen Wasser.

***) Dieses Waschen ward während der Mahlzeit sehr oft wiederholt.

****) Weil sie kein Salz haben, bedienen sie sich dazu des Seewassers.

Es ist zum Erstaunen, wie viel sie auf eine Mahlzeit essen. Herr Banks und einige andre Herren waren zugegen, als ein Mann drey Fische von eines mittlern Karpens Größe verschlang, darauf vier Stück Brodfrucht, so groß wie eine gemeine Melone, dreyzehn bis vierzehn Moßbaumfrüchte, jede 7 bis 8 Zoll lang, und rund herum über halb so dicke, zuletzt ungefähr eine Kanne von dem aus Brodfrucht gemachten Teige. *)

Es ist nicht wenig zu verwundern, daß dieser Insel Bewohner, die überaus gefühlvoll gegen gesellige Vergnügungen zu seyn schienen, allgemeine Abneigung vor dem geringsten Umgange mit einander bey der Mahlzeit haben, und in Beobachtung dieser außerordentlichen Gewohnheit so strenge sind, daß selbst Brüder und Schwestern ihre besondern Körbe mit Speise haben, insgemein etliche Ellen weit von einander sitzen, sich den Rücken zuehren, und die ganze Mahlzeit über nicht ein Wort wechseln. **)

3 4

Vor-

*) Ein anderer Verfasser, der mit auf dem Endeavour war, giebt ihnen überhaupt das Zeugniß, sie wären sehr gefräßig, und verschlangen außerordentlich große Vissen auf einmal.

**) Von dieser Gewohnheit müssen sie zu Gunst der Engländer eine Ausnahme gemacht haben. Denn im vorigen ist mehrmals erzählt worden, daß ihre Vornehmen mit ihnen sehr gesellig zu Tische saßen. Aber man hat auch gesehen, daß Frauenleute sich dessen weigerten;

Vornehme von mittlerm Alter schlafen insgemein nach dem Mittagessen. Was aber merkwürdig ist, alte Leute sind nicht so träge. Musik, Tanzen, Ringen, Bogenschießen oder Lanzenwerfen machen den größten Theil ihrer Belustigungen aus. *)

Flöten, deren bereits ist gedacht worden, sind nebst den Trommeln ihre einzigen musicalischen Instrumente. Ihre Trommeln bestehen aus einem

es verstand sich niemals mehr als eine allein dazu. Noch war sie dabey sehr scheu, und sie mußt ihr heilig versprechen, daß es niemand erfahren sollte. Sonst aber hielten sie scharf über dieser Gewohnheit, allein zu essen, und keins durfte eine Speise anrühren, die in des andern Korbe lag. Wenn man sie um ihres Verfahrens Ursache fragte, antworteten sie blos, sie speisten allein, weil sichs nicht anders gehdte, wußten aber keinen weitem Grund anzugeben. Wenn man nun darauf sagte, es wäre weiter nichts als Aberglaube, wollten sie das nicht einräumen. Einige Vornehme, die mit den Engländern vertraut waren, rüsten sie manchmal beim Essen zu sich, und ließen geschehen, daß sie in ihrem Korbe zulangten. Dazu aber sahen die alten Weiber scheel; und wenn die Engländer deren Lebensmittel anrührten, warfen sie sie weg, oder wohl gar den ganzen Korb.

- *) Mit den Pfeilen suchen sie blos am weitesten zu schießen; aber mit Lanzen werfen sie nach dem Ziele. Das ist insgemein der Stamm eines Baums, den sie in einer Weite von sechszig Fuß genau treffen. Ihre Pfeile gebrauchen sie blos zur Belustigung, nicht aber im Gefechte wider den Feind.

nem zirkelrunden Stücke Holz, bloß an dem einem Ende hohl, darüber Schorohshaut gespannt wird. Man schlägt sie nicht mit einem Stecken, sondern mit der Hand.

Ihre Gesänge sind aus dem Steigreife, und oft in Reimen; bestehen aber nur aus zwei Zeilen. Diese Verse werden zur Abendbelustigung zwischen Sonnen Untergange und der Zeit des Schlafengehens gesungen. Es fehlt ihnen da nicht an Lichtern. Sie machen welche aus einer slichten Nuß, stecken eine neben die andre an einem kleinen Stecken, der mitten durch geht. Einige solcher Lichter brennen lange, und geben guten Schein von sich. *)

Unter ihren andern Belustigungen haben sie einen Tanz, der heißt Timorodee. Er geschieht durch zehn bis zwölf junge Frauenspersonen, die sich in die muthwilligsten Stellungen versetzen, die man sich nur möglicher Weise denken kann. Den Tact beobachten sie mit größter Genauigkeit. Sobald Frauensleute schwanger werden, ist ihnen dieser Tanz nicht mehr erlaubt.

Viele der Vornehmen der Insel beyderley Geschlechts haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt,

3 5

darinne

*) Es ist der Kern der slichten Nuß, der zum Brennen dient. Sie reihen einen an den andern an ein Stückchen Holz, das des Lochts Stelle vertritt. Wenn der eine Kern verbrannt ist, zündet er den andern daneben an. Wenn Fremde bey ihnen bleiben, brennen sie die ganze Nacht Licht; vermuthlich, um einige ihrer Frauensleute zu hüten.

darinne die Frauenzimmer ihre Gunst allen gemein machen. Dadurch erhalten sie beständige Abwechslung, und ein einziger Gegenstand befriedigt sie nur wenig Tage über.

Solche Gesellschaften heißen *Arreop*. Ihre Mitglieder haben Zusammenkünfte, da die Männer sich mit Ringen belustigen. Ungeachtet des häufigen Umgangs, den die Frauensleute mit einer Mannichfaltigkeit von Männern haben, tanzen sie doch den *Timorodee* auf solche Art, die, wie sie sich vorstellen, am meisten der Männer Begierden reizen kann, die denn oft auf der Stelle befriedigt werden.

Es giebt aber dabey noch ärgere Thaten. Wenn eine der Frauensleute schwanger wird, das aber bey solcher Lebensart selten geschieht, bringen sie das unschuldige Kind um, sobald es nur zur Welt kömmt, damit es nicht dem Vater zur Last werden, noch die Mutter in Verfolgung ihrer unzüchtigen Lust stören möge.

Nun erzeugt zwar zuweilen die natürliche Liebe zum Kinde bey der Mutter glücklicher Weise eine Sinnesänderung. Aber wenn das auch geschieht, ist doch allemal des Kindes Leben verwirkt, wofern nicht die Mutter einen Mann stellen kann, der es zu seinem Kinde annimmt. Alsdenn wird zwar die unmenschliche Mordthat verhütet, aber beydes Mann und Frau werden auf immer aus einer solchen Gesellschaft ausgestoßen. Der Frau giebt man den Namen *Whannownow*, Kindergebä-

Dergebärerin; der wird unter diesen Leuten als das größte Schimpfwort betrachtet.

Ihre persönliche Reinlichkeit ist eine Sache, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Beyde Geschlechter unterlassen niemals, sich des Tages drey Mal mit Wasser zu waschen; *) bey dem Aufstehen, zu Mittag und bey dem Schlafengehn. Auch ihre Kleider halten sie überaus rein, so daß in den größten Gesellschaften niemals unangenehme Ausdünstungen entstehen, und sich dabey keine andre Ungemächlichkeit findet, als die Hitze.

Die vornehmste Manufactur zu Otahete ist Tuch. Dessen giebt es nun dreyerley Gattungen, aus der Rinde von dreyerley Bäumen gefertigt, dem Maulbeerbaume, dem Brodbaume, und noch einem dritten, der dem wilden Feigenbaume nicht unähnlich ist, der sich in einigen Gegenden Westindiens findet. Der Maulbeerbaum, **) den die Indianer Mouta nennen, bringt das feinste Tuch zuwege, das selten andre als Leute vom ersten Range tragen. Die folgende Gattung, die das gemeine Volk trägt, wird vom Brodbaume genommen, und die größte von demjenigen Baume, der dem Feigenstocke ähnlich sieht. Die letzte ist zwar nützlicher, als die zwo ersten, weil sie Wasser hält, welches jene nicht thun. Aber sie
ist

*) Nicht waschen, denn das geschieht viel öfter; sondern sie baden sich täglich drey mal.

**) Diese Gattung heißt der chinesische Pappiermaulbeerbaum, weil ihr Tuch oder Zeug eine Ähnlichkeit mit chinesischem Pappiere hat.

ist überaus theuer, und wird nur in kleinem Vorrathe verfertigt.

Bev Verarbeitung dieser dreyerley Tücher gebraucht man die nämliche Art und Weise, wiewohl sie alle drey verschieden ausfallen. Eine Beschreibung also, wie sie das eine verfertigen, wird für alle hinreichen.

Sie schälen die Baumrinde ab, weichen sie zween bis drey Tage in Wasser, nehmen sie heraus, sondern die innere Rinde von der äußern Haut ab, indem sie sie mit einer Muschel schaben, breiten sie auf Moßbaumblätter, legen zwei bis drey Schichten über einander, und geben Achtung, daß sie überall von gleicher Dicke seyn. In diesem Zustande bleibt es, bis es beynah trocken ist. Alsdenn hängt es so fest zusammen, daß man es von dem Boden aufheben kann, ohne es zu zerreißen. Darauf legt man es auf ein glattes Bret, und klopft es mit einem zu dem Ende verfertigten Werkzeuge aus dichtem, schweren Holze, das bey den Einwohnern Etoa heißt.

Dieses Werkzeug ist ungefähr vierzehn Zoll lang, und hält ihrer sieben im Umfange. Es ist viereckicht von Gestalt. Jede der vier Seiten ist der Länge nach mit Einschnitten oder Furchen gezeichnet, mit dem Unterschiede, daß es auf ieder Seite regelmäßige stufenweise Fortschreitung in der Furchen Weite und Tiefe giebt. Die gröbere Seite hat nicht mehr als zehn solcher Furchen; die feinste über sechszig.

Zuerst klopfen sie das Tuch mit derjenigen Seite des Schlägels, *) da die Furchen am tiefsten und weitesten sind, schreiten nach der Ordnung zu den andern fort, und endigen mit der, die die meisten hat. Durch dieses Klopfen wird es ausgedehnt, wie ungefähr das Gold, wenn man es mit dem Hammer in Blättchen schlägt, und mit den Spuren kleiner Streifen bezeichnet, denen nicht unähnlich, die man auf Papiere sieht, aber etwas tiefer. Insgemein wird es sehr dünne geklopft. **) Wollen sie es aber dicker als gewöhnlich haben, so nehmen sie zwey bis drey Stück, und kleiben sie zusammen mit einer Art von Leime, aus einer Wurzel, die sie Pea nennen. ***)

Dieses Tuch wird durch Bleichen überaus weiß. Man färbt es roth, gelb, braun oder schwarz. Die erste Farbe ist ausnehmend schön, und thut es ieder in Europa gleich, wo nicht zuvor. Diese rothe Farbe machen sie aus einer Mischung der Säfte von zwey Pflanzen, deren keine, absonderlich gebraucht, diese Wirkung hervorbringt. †)

Matten

*) Unschicklich ist hier im Sawkesworth der Ausdruck Hammer gebraucht, mit dem doch das Werkzeug nicht die geringste Aehnlichkeit hat.

**) Alsdenn ist es so dünne, wie unser Messeltuch.

***) Alsdenn ist es so dick, wie feines engländisches Tuch. Dieser Zeug ist zwar kühl und weich anzufühlen, läßt aber Wasser durch, und reißt wie Pappier.

†) Von der einen Pflanze nehmen sie dazu die Frucht, von der andern die Blätter.

Matten von mancherley Art sind eine andre Manufactur, darinne sie es in vielen Stücken den Europäern zuvor thun. Der gröbern Art bedienen sie sich, um darauf zu schlafen. Die feine tragen sie in nassem Wetter.

Im Korbflechten sind sie überaus geschickt. Beydes Männer und Weiber geben sich damit ab, und können der Körbe eine große Anzahl von verschiedenen Mustern verfertigen.

Stricke und Leinen von allerley Dicke machen sie aus der Rinde des Poerou, und aus solchen Leinen setzen sie ihre Netze zum Fischen zusammen. Aus der Cocosnuß Fasern machen sie solchen Bindfaden, den sie gebrauchen, die verschiednen Theile ihrer Canots an einander zu befestigen. *) Dessen Gestalt ist mannichfaltig, nach Maaßgabe des Gebrauchs, zu dem er verwandt wird.

Ihre Fischerleinen hält man für die besten von der Welt. Man macht sie aus der Rinde der Crowa, einer Art Brennnessel, die auf den Bergen wächst. Sie sind stark genug, die schwersten und muntersten Fische, als Boniteu und Albicoren, zu halten. Kurz, sie sind überaus sinnreich in jedem Mittel, alle Arten von Fischen zu fangen.

Die Werkzeuge, mit denen diese Leute Häuser und Canots bauen, Stein zu hauen, Bauholz sälen, spalten, schnitzen und glätten, bestehen aus nichts mehr, als einem Beile von Stein, einem Meißel von Bein, gemeiniglich von des Menschen

Arm

*) Auch verfertigen sie daraus gestochne breite Gürtel.

Armknochen; anstatt einer Felle und zum Glätten bedienen sie sich einer Kaspel von Corallen und des Corallensandes. *)

Die Klängen ihrer Beile sind überaus zäh, aber nicht so sehr hart. Sie machen sie von mancherley Größe. Die zum Holzfällen wiegen sechs bis sieben Pfund; andre, die man zum Schnitzen braucht, nur wenige Unzen. Sie müssen sie alle Minuten an einem Steine schärfen, der zu dem Ende stets dabey liegt.

Die schwerste Arbeit, die sie bey dem Gebrauche dieser Werkzeuge haben, ist das Fällen eines Baums. Das beschäftigt viele Leute etliche Tage nach einander.

Der Baum, den sie insgemein gebrauchen, heißt Avie. Sein Stamm ist gerade und lang. Einige ihrer kleinern Boote sind aus Brodbaume gemacht, der sich ohne große Mühe verarbeiten läßt, weil er von leichter, schwammichter Art ist. Anstatt der Hobel brauchen sie ihre Beile mit großer Geschicklichkeit. Ihre Canots sind alle mit der Hand zugehauen. Die Indianer wissen nichts von dem Mittel, ein Bret zu beugen.

Sie haben zwey Gattungen von Canots, die eine nennen sie Ivahahs, die andre Pahies. Die ersten gebrauchen sie zu kurzen Fahrten auf der See, die andern zu weitem. Diese Boote sind an Gestalt oder Größe nicht verschieden, haben aber kein ordentliches Verhältniß, indem sie

von

*) Ferner gebrauchen sie dazu die rauhe Haut von Seefischen.

von zehn bis sechszig oder siebenzig Fuß lang, und nicht mehr als um den dreysigsten Theil breit sind. Manche werden gebraucht, von einer Insel zur andern zu fahren, andre, Fische zu fangen. Es giebt auch einen zum Fechten dienenden Zwabah. Diese sind bey weitem die längsten; Vordertheil und Hintertheil gehen weit über dem ganzen Körper hervor. *)

Wenn sie in die See fahren, werden diese Zwabahs wenige Fuß neben einander durch starke hölzerne Stangen befestigt, die kreuzweis über sie gelegt, und an jede Seite angebunden werden. Auf dem Vordertheile wird eine Bühne ungefähr zehn oder zwölf Fuß lang aufgeworfen. Auf der stehen die fechtenden, die Schleudern gebrauchen und Lanzen werfen. Unter diesen Bühnen sitzen die Ruderer, und treten an derer Stelle, die verwundet werden.

Die Zwabahs zum Fischen sind von zehn bis dreysig oder vierzig Fuß lang. Die zum Reisen haben ein kleines Haus auf dem Vordertheile befestigt, zu beßrer Bequemlichkeit der Vornehmen, die sich Tag und Nacht darinne aufhalten.

Die Pahies sind ebenfalls verschiedner Größe, von sechszig bis siebenzig Fuß lang, und ebenfalls sehr enge. **) Zuweilen werden sie zum Fechten gebraucht, vornehmlich aber zu langen Fahrten. Wenn

*) Des Zwabah Seiten stehen gerade, und sein Boden ist flach.

**) Des Pahie Seiten sind gebogen, und sein Boden ist spitzig.

Wenn sie von einer Insel zur andern schiffen, bleiben sie zuweilen einen Monat aus, halten sich oft vierzehn bis zwanzig Tage auf der See auf; und hätten sie nur Raum, mehr Lebensmittel einzunehmen, sie würden viel länger wegbleiben.

Diese Fahrzeuge sind sehr nützlich, in der Brandung an das Land oder vom Ufer wegzufahren. Denn vermöge ihrer großen Länge und hohen Hintertheile landeten sie trocken, indem des Endeabours Boote kaum überhaupt landen konnten.

Sie sind in Bauung dieser Fahrzeuge sehr sinnreich. Ihre vornehmsten Theile oder Stücke werden besonders gefertigt, ohne Säge, Hobel, Meißel, oder irgendein eisernes Werkzeug. Das macht ihre Verfertigung erstaunlicher und anerkennungswerther.

Nachdem die Theile fertig gemacht sind, wird der Kiel auf Blöcken befestigt; die Breter werden so lange gestügt, bis sie zusammengehäftet oder gefügt werden. Das geschieht durch starke, geflochtne Riemen, die sie zu verschiedenen Malen durch Löcher stecken, die sie mit einem beinernen Meißel, dessen sie sich gewöhnlicher Weise bedienen, gebohrt haben. Wenn sie zusammengehäftet sind, halten sie fest genug zusammen, ohne daß man sie zu theeren braucht. *)

Diese

*) Es wäre jedoch besser, wenn sie getheert würden. Denn bey gegenwärtiger Beschaffenheit lassen sie durch die Fugen so viel Wasser ein, daß wenigstens ein Mann be-

Diese Boote heben sie sorgfältig in einer zu dem Ende gebauten Art von Schuppen auf.

Herr Banks und D. Solander konnten nicht ihr Mittel abnehmen, die Zeit einzutheilen. Sie bedienten sich stets des Worts Malama, (Monat) sie mochten nun von der künftigen oder vergangnen Zeit reden. Solcher Monate rechnen sie dreyzehn, und wenn sie um sind, fangen sie vom neuen an. Das beweist, daß sie einigen Begriff vom Sonnenjahre haben.

Allein die Herren konnten nicht entdecken, wie sie es bey Berechnung ihrer Monate so anfangen, daß mit ihrer dreyzehn das Jahr heraus kam. Denn die Einwohner sprechen, ihr Monat bestünde aus 29 Tagen, und schließen dabey einen Tag ein, an dem der Mond unsichtbar ist. Sie wußten die Früchte, die um die und die Jahreszeit reifen würden, imgleichen das in künftigen Monaten herrschende Wetter.

Den Tag theilen sie in zwölf Theile, jeden zu zwei Stunden. Sechs Theile gehörten zum Tage, die andern sechs zur Nacht. Sie zählen von eins bis zehn, bedienen sich dabey ihrer Finger, und wechseln so lange mit den Händen ab, bis sie auf die Zahl kommen, die sie ausdrücken wollen. Beym Reden setzten sie noch Zeichen zu ihren
Wor-

ständig mit Ausschöpfen zu thun hat. Das Flechtwerk, womit sie zusammengedreht sind, fault auch gar leicht im Wasser; daher muß man sie wenigstens einmal des Jahrs aus einander nehmen, und neues Flechtwerk anbringen.

Worten hinzu, die ihre Meynung sehr merklich ausdrückten.

Die Weite wissen sie nicht so gut anzugeben, als die Zahlen. Denn wenn sie von der Entfernung eines Orts vom andern reden, müssen sie es durch die Zeit ausdrücken, die zugebracht werden würde, um dahin zu kommen.

Ihre Sprache ist sanft und wohlklingend, hat Ueberfluß von Lautbuchstaben, *) und ist leicht auszusprechen. Aber um zu wissen, ob sie auch reich ist, dazu konnten sie Herr Banks und D. Solander nicht genug. Da sehr wenige ihrer Kennwörter oder Zeitwörter sich beugen lassen, muß sie folglich sehr unvollkommen seyn. Sie fanden jedoch Mittel, daß sie einander gegenseitig ohne viele Schwierigkeit verstehen konnten.

Folgende Probe wird vermuthlich den Leser in Stand setzen, sich von ihrer Sprache einen Begriff zu machen.

Teine, ein Bruder.	Aheine, eine Frauensperson.
Tooaheine, eine Schwester.	Crowroo, der Kopf.
Tane, ein Ehemann.	Matau, die Augen.
Uree, ein Oberhaupt.	Eahoo, die Nase.
Widec, ein Kind.	Meyoooo, die Nägel.
	Ua 2 Huahaine,

*) Sie konnten daher eine Sprache, die viel Mitlauter hat, nämlich die engländische, nicht aussprechen. Sagte man ihnen aber Wörter aus dem Spanischen oder Italienischen vor, die auf Selbstlauter ausgingen, die sprachen sie leicht nach.

Huabeine, eine Ehe- frau.	Eaawow, küssen.
Dowhau, die Schenkel.	Emooto, sich mit der Faust schlagen.
Kipoo a meemhee, ein Nachttopf.	Eei, essen.
Doree dehaina, ein großer Nagel.	Motte roah, sterben.
Doree eetea, ein klei- ner Nagel.	Aihoo, ein Kleid.
Pahice, ein Schiff.	Parawei, ein Hemde.
Poa, eine Nacht.	Tumatau, eine Mütze.
Otaowa, gestern.	Poe, Ohrringe.
Aouna, heute.	Epanoo, eine Trommel.
Oboboa, morgen.	Toondah, ein Naal in der Haut.
Tatta te Haamman- nee Maaitaai, ein gutherziger Mensch.	Hooare, Speichel.
Amawhatoo, eine jän- tische Frau.	Epeeenei, der Wider- hall.
Epehe, ein Lied.	Mahona, ein Tag.
Teaa, weiß.	Mayneenee, kitzeln.
Marroowhai, trocken.	Itopa, fallen.
Muty, gut.	Ainao, Sorge tragen.
Porai, reden.	Eeyo, sehet doch!
Mutee, küssen.	Neeheeo, gute Nacht!
	Waow, ich.
	Tooanahoe, ihr und ich.
	Wahaa, Feuer.
	Uvy, Wasser.

Von Krankheiten werden die Einwohner sel-
ten befallen, ausgenommen zuweilen eine An-
wandlung von Kolik. Sie sind auch der Rose
unterworfen, dabey sich Ausbrüche auf der Haut
äußern, die dem Ausfage nicht ungleich sind.
Haben

Haben sie sie einmal bis auf einen gewissen Grad gehabt, so werden sie von aller Gesellschaft ausgeschlossen, und wohnen allein in einem kleinen Hause in einer einsamen Gegend der Insel.

Der Kranken Behandlung kömmt hier den Priestern zu. Ihre Heilungsart besteht vornehmlich aus Gebeten und Gebräuchen, die so lange wiederholt werden, bis der Kranke gesund wird, oder stirbt. Ist das erste, so schreiben sie diesen Mitteln die Heilung zu. Stirbt er aber, so sprechen sie wie der Aerzte Kunst in diesem und jedem andern Lande, die Krankheit wäre unheilbar gewesen.

Durch ihren Umgang mit den Europäern haben sie sich den schrecklichen Fluch, die venerische Krankheit, zugezogen. Auf angestellte Untersuchung erhellte offenbar, daß die von Herrn Bougainville geführten Schiffe sie zu ihnen gebracht hatten. Sie gaben ihr einen Namen, der ungefähr so viel als Fäulniß bedeutete, aber mit weit mehrerm Nachdrucke. *)

Von derer Leiden, die zuerst damit waren angesteckt worden, gaben sie sehr anstößigen Bericht. Es wären ihnen, sagten sie, Nägel und Haare

U a 3

aus

*) Fast jeder Matrose auf dem Endeavour nahm sich eine Frau auf so lange, als das Schiff da liegen würde, die auch ohne Zwang bey ihm blieb. Bey dieser Gelegenheit ward die Ansteckung entdeckt. Gleich den fünften Tag nach der Engländer Landung ward ein Matrose angesteckt, und bey der Abfahrt war es mehr als die Hälfte des Schiffsvolks.

ausgefallen, selbst das Fleisch wäre von den Beinen weggefault. Sie erschrakten über dieser besorglichen Krankheit fürchterliche Wirkungen so sehr, daß der angesteckte selbst von seinen eignen Verwandten verlassen ward, und man ihn unter solchem Elend und Schmerze, dergleichen er noch nie vorher ausgestanden hatte, allein sterben ließ. *)

Dieser Leute Religion schien überaus geheimnißvoll zu seyn. Da nun die bey solcher Gelegenheit übliche Sprache von der gewöhnlichen unterschieden war, konnten die Engländer davon nicht vielen Unterricht erhalten, ohne nur aus dem wenigen, das sie von ihrem Freunde Tupia erfahren konnten.

Diese Indianer schienen seltsame Begriffe von Schöpfung der Welt angenommen zu haben. Sie bildeten sich ein, alles käme von Fortpflanzung und Verbindung zweier Personen her. Die höchste Gottheit, eins von diesen beyden Wesen, nennen sie Taroataihetoomoo, und das zweyte Tepakapa. Das Jahr, das Tettowmatatano heißt, soll jener bey der Tochter seyn. **) Sie bilden

*) Sie mußten jedoch ein besonders Heilmittel auffindig gemacht haben. Denn während des Aufenthalts der Engländer war keiner in starkem Grade damit behaftet, und einer, der angesteckt war, ward in kurzem völlig wieder gesund. Wegen Unkunde der Sprache konnten die Engländer dieses Heilmittel nicht erfahren.

**) Diese Tochter erzeugte, nach ihrem Vorgeben, mit dem gemeinschaftlichen Vater die Monate. Die Monate paarten

bilden sich auch ein, es gäbe eine Geschlechtsart von Untergöttern, die sie *Eatuas* heißen. Sie sprechen, zweyen dieser *Eatuas* hätten vormals die Erde bewohnt, und der erste Mensch stammte von ihnen ab.

Das oberste Wesen nennen sie sehr nachdrücklich den Erdbebenerreger. *) Ihre Gebete aber richten sie öfter an den *Tane*, der ein Sohn der ersten Urheber der Natur seyn soll. **)

Sie glauben das Daseyn der Seele in einem abgesonderten Stande, einen zweyfachen Zustand, an Graden von Glückseligkeit verschieden, den sie als einen Aufenthalt der Leute verschiednen Rangs, nicht aber als einen Stand der Belohnungen und Strafen betrachten. Sie nehmen an, ihre Oberrn und Großen werden den gemeinen vorgezogen werden. Denn sie bilden sich ein, ihre Handlungen hätten auf ihren künftigen Stand gar keinen Einfluß, und ihre Götter sähen keineswegs darauf.

Der Priester Amt ist erblich. Es giebt deren verschiedne, und von allerley Stande. Der oberste wird nach ihren Königen am meisten geehrt. ***)

Na 4

Sie

paarten sich, und erzeugten die Tage. Eben so sollen sich die Sterne und Pflanzen begattet, und andre ihres gleichen erzeugt haben.

*) *Mauwe*.

**) Zum *Tane* haben sie das gute Vertrauen, er bekümmere sich mehr um die menschlichen Handel.

***) Er ist insgemein der jüngere Bruder eines vornehmen Hauses.

Sie haben nicht nur die Kenntniß der Gottesgelehrtheit, sondern auch der Schiffahrt und Sternkunde vor den übrigen Einwohnern voraus.*)

Mit Zusammengeben haben hier die Priester nichts zu schaffen. Die Ehe ist ein bloßer Vergleich zwischen Mann und Frau; und wollen sie sich scheiden, so geschieht das mit eben so wenigen Umständen, als vorher ihre Heirath.

Des Götzendienstes scheinen diese Leute sich nicht schuldig zu machen, denn sie beten keine Art von Bildern an. Ihre Begräbnißplätze betreten sie mit großer Ehrfurcht und Demuth; und wenn sie ihr Opfer auf den Altar legen, ist ihr Leib bis auf die Hüfte entblößt.

Es giebt bey ihnen einen untergeordneten Stand, der dem frühern Zustande aller europäischen Völker unter der Lehnsverfassung sehr nahe kömmt, als welche einer kleinen Anzahl die ungebundenste Freyheit verschaffte, da indessen die übrigen niedrige Sklaven waren.**)

Ihre Rangordnung ist folgende. Caree rahie, König; Caree, Freyherr; Manahouni, Lehenträger; und Toatou, Bauer. Dem Caree rahie, deren zweyen sind, ieder über die eine Halbinsel, wird von allen Ständen große Ehrfurcht bewiesen. Die Carees sind Herren über einen
oder

*) Zwo Amtsverrichtungen haben sich die Priester insbesondere vorbehalten, das Zeichnen der Haut und die Beschneidung.

**) Da die Einwohner nicht schreiben können, haben sie keine ordentlich abgefaßten Gesetze.

oder mehrere Bezirke, darein jede der Halbinseln getheilt ist. *) Ihr Gebiete theilen sie in Güter, die den Manahounies eingegeben werden, welche denn das Gut bauen, das sie unter dem Freyherrn zur Lehn tragen. Sie sind aber nur dessen Zubauer dem Namen nach; denn diese und alle andre mühsame Arbeiten haben die Toutous, oder des Volks niedrige Classe, über sich.

Dem regierenden Herrn, oder Caree rahie, und dem Freyherrn, oder Caree, folgen an Titel und Ehre ihre Kinder von ihrer Geburt an, da denn die Väter sogleich beydes verlieren; doch bleiben sie Besitzer und Verwalter ihres Gebiets.

Geschieht ein allgemeiner Angriff auf die Insel, so stellt ieder unter einem Freyherrn stehende Bezirk eine verhältnißmäßige Anzahl streitbarer Leute zu Vertheidigung der gemeinen Sache, über die der Caree rahie den Oberbefehl führt. Nach des Tupia Berichte belief sich die von den vornehmsten Bezirken gestellte Zahl über 6000. **)

Ihre Waffen bestehen aus Schleudern, damit sie sehr geschickt sind, aus mit Steinen gespizten Spiesen ***), und langen Räulen aus einem besonders harten und schweren Holze. Mit

Aa 5

dieser

*) Solcher Bezirke mögen auf der ganzen Insel ungesähe hundert seyn.

**) Gerathen aber die Obern besondrer Bezirke unter einander in Streit, den machen ihre Unterthanen aus, ohne daß dadurch die allgemeine Ruhe gestört würde.

***) Sie werden auch mit dem Stachel des Stachelrochens gespizt.

diesen fechten sie sehr hartnäckig und grausam, und geben weder Männern, Weibern noch Kindern Quartier, wenn sie ihnen zur Zeit des Trefens in die Hände fallen.

Während des dasigen Aufenthalts des En-
deavours herrschte vollkommen gutes Vernehmen zwischen den Königen der beyden Halbinseln. Zwar maßte sich der von Tiareboo den Titel eines Königs der ganzen Insel an; das betrachtete aber der andre, wie es denn auch in der That so war, bloß als einen dem Namen nach vorhandenen Ausspruch, und nur als eine Feder in seiner Mütze.

Es findet sich nichts bey ihnen, das die Stelle des Geldes oder eines allgemeinen Mittels verträte, wofür alles und jedes zu haben wäre. Ein fortdauerndes Gute läßt sich bey ihnen nicht unrechtmäßiger Weise weder durch Gewalt noch Betrug erhalten; und der allgemeine Umgang mit den Frauensleuten schließt fast alle Anreizung zu Begehung des Ehebruchs *) aus. Mit einem Worte, unter einer so wenig ausgebildeten Regierungsart kann zwar die austheilende Gerechtigkeit nicht ordentlich verwaltet werden, zugleich aber kann es auch nur wenig Verbrechen zu deren

Aus-

*) Ehebruch und Diebstahl wird vom beleidigten Theile selbst geahndet. In der ersten Hitze bestraft wohl zuweilen der Mann den Ehebruch mit dem Tode; vernimmt er ihn aber erst nach einiger Zeit, so läßt er es dabei bewenden, die Frau auszuprügeln.

Ausübung geben; *) daher wird dieser Gerechtigkeit Mangel nicht so streng empfunden, als wohl in gesitteteren Gesellschaften geschehen würde.

Donnerstags den 13. Julius, nachdem sie von der Insel Orabeite ausgelaufen waren, segelten sie mit gemäßigttem Winde und hellem Wetter fort. Sie hörten von Tupia, nach einer Fahrt von ungefähr zweien Tagen würden sie an vier andre Inseln kommen, die er Huabeine, Ulietea, Otaha und Bolabola nannte; Schweine, Geflügel, und andre Erfrischungen, die bisher theuer gewesen waren, könnte man dort im Ueberflusse erhalten.

Sie steuerten demnach zu Auffuchung dieser Inseln, und entdeckten Sonnabends den 15. Huabeine. **) Den 16. früh erforschten sie die Tiefe an der Insel nordwestlicher Gegend, fanden aber mit 80 Klaftern keinen Grund. Verschiedne Canots stießen alsbald vom Lande ab, schienen sich aber zu fürchten, dem Schiffe nahe zu kommen, bis daß sie den Tupia sahen. Sein Anblick hob ihre Besorgniß gänzlich, sie wagten es,
neben

*) Dort fallen nämlich alle Verbrechen weg, die in gesitteten Ländern des Geldes wegen begangen werden.

**) Noch zuvor legten sie bey der Insel Titeroa, oder Tethuroa, an. Sie besteht aus sieben kleinen Inseln, und gehört dem regierenden Herrn von Orabeite, der von hier aus mit Fischen, Schildkröten, u. s. w. versorgt wird. Sie ist nicht beständig bewohnt, sondern die Leute von Orabeite kommen nur zuweilen des Fischfangs halben auf einige Tage dahin.

neben das Schiff zu fahren, und auf ertheilte Versicherung der Freundschaft kamen auch der König und die Königin von Huahaine an Bord.

Sie äußerten Erstaunen über alles, was ihnen gewiesen ward, forschten aber nach nichts, schienen mit dem zufrieden, was ihrer Beobachtung dargeboten ward, thaten keine Nachfrage nach andern Dingen, wiewohl vernünftiger Weise zu vermuthen war, daß ein so großes und neues Gebäude als das Schiff viele Merkwürdigkeiten in sich halten müßte.

Der König, der Oree hieß, that dem Hauptmann Cook den Vorschlag, ihre Namen zu vertauschen, der denn willig eingegangen ward. Dieser Tausch der Namen herrscht auf der Insel sehr, und wird als ein Zeichen der Freundschaft betrachtet. Das Volk fanden sie hier dem zu Otahete in jedem Umstande gleich, ausgenommen nur, wenn man anders dem Tupia glauben darf, daß es dem Stehlen nicht ergeben war. *) Nachdem sie in einem kleinen, aber schönen Hafen an der Insel Westseite vor Anker gekommen waren, fuhr Hauptmann Cook mit Herrn Banks und einigen andern Herren nebst dem Könige und Tupia an das Ufer.

Sobald sie ausgestiegen waren, entblößte sich Tupia bis an die Hüfte, und verlangte von Herrn

*) Darinne hatte ihnen jedoch Tupia zu viele Ehre erwiesen, denn einer von ihnen ward auf der That betroffen. Die andern Einwohner aber bezeugten sich darüber unwillig, und ließen ihm Schläge geben.

Herrn Monkhouse, er sollte es eben so machen. Nachdem er sich gesetzt hatte, fieng er an, eine Rede zu halten, die ungefähr zwanzig Minuten dauerte.*) Der König, der ihm gegenüber stand, schien darauf ordentlich abgefaßte Antworten zu geben.**) Während der Rede übergab er zu verschiednen Malen ein Schnupftuch, ein schwarzseidnes Halstuch, einige Glasknöpfe und Moskbäumfrüchte als Geschenke für ihre *Catua* oder Gottheit. Dagegen bekam er wieder für die *Catua* der Engländer ein Schwein, einige junge Moskbäume und zween Büschel Federn, die auf das Schiff gebracht wurden. Diese Feyerlichkeiten wurden als eine Art von Bestätigung eines Vergleichs zwischen den Engländern und dem Könige von Huahene betrachtet.

Den 17. giengen sie abermals an das Ufer, und in das Land hinein, dessen Früchte denen zu Otahete sehr ähnlich sahen. Die Felsen aber und der Thon schienen mehr verbrannt zu seyn. Die Häuser auf den Fahrzeugen waren groß, und die andern Häuser niedlich. Der Insel ebner Theil stellte die schönsten Landschaften dar, die sich nur die Einbildungskraft möglicher Weise denken kann. Der Boden ist überaus fruchtbar, und längshin am Ufer stehen Frucht bäume von verschiedner Gattung,

*) Er ließ dabei die Engländer hinter sich treten.

***) Er antwortete von Zeit zu Zeit in gewissen Formeln, die, wie die Engländer vermutheten, unter ihnen bekannt und üblich waren.

lung, besonders Cocosbäume, die man in großem Ueberflusse sah.

Den 18. giengen sie ohne den Tupia an das Ufer. *) Es begleitete sie aber sein Knabe Tavo-ta. Herr Banks wollte eine Art von Kasten, den er bereits vorher gesehen hatte, genauer betrachten. Dessen Deckel war auf besondere Art darauf gehäftet, und hatte ein Dach von Palmblättern. Er stand auf zwei Stangen, und ruhte auf kleinen geschnittenen Schwibbögen von Holze. Die Stangen dienten, ihn wie eine Sänfte von einem Orte zum andern zu tragen. Es ist zum Erstaunen, daß dieser Kasten gerade von solcher Gestalt war, als die Bundeslade bey den Juden. Was noch außerordentlicher war, so sagte ihnen der Knabe, sie führte den Namen Das Haus Gottes. Er konnte jedoch von dessen Verstande oder seinem Gebrauche keinen Bericht geben. **) Sie erhandelten mit einiger Schwierigkeit eilf Ferkel, waren aber nicht ohne Hoffnung, ihrer folgenden Tages mehr zu bekommen.

Mittwochs den 19. nahmen sie Aexte mit sich, wofür sie sich drey sehr große Schweine verschafften.

*) Tupia konnte nicht abkommen; denn er hatte so viel mit seinen Freunden auf der Insel zu schaffen.

**) In den Kasten war ein Loch geschnitten, das war, als ihn Herr Banks zum ersten Male sah, mit Luche bedeckt, und er getraute sich nicht, es wegzunehmen. Das zweyte Mal aber war kein Luch da, man konnte hinein sehen, und da war der Kasten leer.

ten. *) Da sie Nachmittags absegeln wollten, kam der König nebst einigen der Einwohner an Bord, um Abschied zu nehmen. Er nahm vom Hauptmannne Cook eine kleine zinnerne Schüssel an, darauf die Aufschrift stand, „seiner großbritannischen Majestät Schiff, der Endeavour, geführt von Lieutenant Cook, ***) den 16. Julius 1769.“ Man beschenkte ihn auch mit einigen Zahlpfennigen, die der Münze in England ähnlich sahen, ***) und noch andern Kleinigkeiten.

Die Insel liegt unter dem 16. Grade, der 43. Minute südlicher Breite, dem 150. Grade, der 52. Minute westlicher Länge, gegen 30 Meilen weit von Otahete. Sie hält im Umfange ungefähr 20 engländische Meilen.

Die Früchte zu Huahaine scheinen um einen Monat früher zu kommen, als zu Otahete, wie sie aus verschiedenen derselben sahen. Herr Banks traf nur wenige neue Pflanzen an, aber eine Art Scorpion, die er zuvor nicht gesehen hatte.

Das

*) Aber das Handeln mit diesen Leuten gieng sehr langweilig zu; denn keiner wollte nach eigenem Gutbefinden kaufen, sondern zog allemal erst zwanzig bis dreißig andre zu Rathe.

**) Er war eigentlich nichts mehr als Lieutenant, weil er nur ein kleines Schiff führte. Man muß bey den Engländern wenigstens ein Schiff von zwanzig Stücken führen, wenn man Hauptmann heißen will.

***) Sie führten das Gepräge engländischen Geldes.

Das Volk ist sehr träger Gemüthsart,*) aber stärker und größer, als zu Otahete. Die Frauensleute sind schöner, als auf dieser Insel, und sehen überhaupt überaus schön. Beydes Männer und Weiber scheinen der Furcht weniger fähig, und nicht so begierig nach Unterrichte.

Von Huahaine segelten sie nach der Insel Ulietea,**) und kamen Nachmittags bis auf zwey Meilen weit daran. Den Morgen darauf, als den 20., ankerten sie, auf des Tupia Anweisung, in einer Bay, die eine Felsenbank an der Insel nordlicher Seite bildet. In kurzem kamen zweyen Canots mit Einwohnern vom Ufer, und brachten zwey kleine Schweine mit sich, die sie für Nägel und Glasknöpfe vertauschten.

Darauf begaben sich Hauptmann Cook, Herr Banks und einige andre Herren an das Land, und nahmen den Tupia mit sich, der sie mit eben den Feyerlichkeiten, als vorher zu Huahaine, einführte. Hier nahm Hauptmann Cook von dieser und den andern Inseln im Namen des Königs von Großbritannien Besitz.

Sie giengen zu einem großen Begräbnißplatze, den die Einwohner Tapodebaatea nannten, und sahen, daß er von denen zu Otahete sehr verschieden war. Er bestand aus vier Mauern, 8 bis 9 Fuß hoch, aus großen Corallensteinen gebaut,

*) Keiner von ihnen war zu überreden, mit Herrn Banks auf die Berge zu steigen, sondern sie sagten, da würden sie vor Mattigkeit umkommen.

***) Oder Uaretea.

gebaut, die einen Hof von ungefähr 30 Ellen ins Gevierte einschlossen. Nicht weit davon sahen sie einen Altar, auf dem zum Opfer ein ganzes Schwein lag, das hundert Pfund wog. An des Begräbnißplatzes Vorderseite gegen die See war eine Art von Amphitheater angelegt. Ferner standen da drey bis vier Gotteshäuser von derselben Art, als sie zu Huahaine gesehen hatten.*)

Freytags den 21. ward der Oberbootsmann im langen Boote abgeschickt, die Küste an der Insel Südseite zu besichtigen. Auch ward ein Lieutenant in der Jolle abgefertigt, des Hafens Tiefe zu erforschen, in dem der Endeavour lag. Der Hauptmann aber fuhr im Kennschiffe ab, die Küste an der Insel nordlicher Gegend zu besehen. Auf ihrer Rückfahrt sahen sie einen Baum von derselben Art, als Herr Green zu Otahete gesehen hatte, dessen Stamm, oder vielmehr Zusammensatz von Wurzeln, im Umfange ungefähr 40 Ellen hielt.**)

Den 22. und 23., als es dunkles Wetter war, und der Wind stark gieng, hielt es Hauptmann Cook für unsicher, in See zu gehen. Den 24. segelten

Herr Banks steckte in einen derselben die Hand, und fand darinne einen Pakt, in Matten gewickelt. Nun zerriß er zwar mit den Fingern die Matten; darunter aber war eine feste aus den Fasern der Cocosnus, die konnte er nicht zerreißen. Die ganze Zeit über sahen die Einwohner scheel dazu.

*) Eine Gattung von Feigenbäumen.

segelten sie aus, und steuerten nordwärts innerhalb der Felsenbank nach einer fünf bis sechs Meilen von da gelegenen Oeffnung. Indem sie das thaten, waren sie in größter Gefahr, auf einen Fels zu laufen. Der Mann, der die Tiefe erforschte, rufte auf einmal aus, „zwo Klaftern!“ Das beunruhigte sie sehr; doch kamen sie glücklich ohne Beschädigung los.

Die Bay, worinnè der Endeavour vor Anker lag, heißt Napoa. Sie ist geraum genug für eine große Menge Schiffe, und vor der See durch eine Felsenbank verwahrt. Sie liegt auf der Höhe der östlichsten Spitze der Insel, und läßt sich an einer niedrigen waldichten Insel an deren südöstlicher Seite erkennen.

Dieser Insel Lebensmittel bestehen vornehmlich aus Cocosnüssen, Yamß, Moßbaumfrüchten, einigen wenigen Schweinen und Geflügeln. Die Gegend, wo sie an Land stiegen, ist nicht so fruchtbar, als Otahete oder Huabeine.

Den 25. waren sie eine oder zwo Meilen weit von der Insel Otahä. Da aber Gegenwind war, konnten sie nicht nahe genug kommen, um zu landen, bis den 28. früh. Da fuhren Herr Banks und D. Solander im langen Boote mit dem Oberbootsmanne aus, den Hafen an der Insel Ostseite zu erforschen. Sie fanden ihn sicher und bequem, und guten Ankerplatz. Darauf stiegen sie an das Ufer, kauften einige Schweine und Geflügel, nebst einer großen Menge Yamß und Moßbaumfrüchte.

Diese

Diese Insel schien noch unfruchtbarer zu seyn, als Ulietea, trug aber ziemlich die nämlichen Früchte. Die Einwohner erwiesen ihnen eben die Ehrenbezeugung, als ihren Königen, indem sie ihre Schultern entblößten, und ihre Kleider rund um den Leib wickelten. Sie gaben Achtung, daß kein einziger das unterließe. *)

Den 29. segelten sie gegen Norden, und waren den Morgen darauf um acht Uhr dicht unter dem hohen, rauhen Berge der Insel Volabola. **) Sie war an dieser Seite unzugänglich; und sie fanden es unmöglich, eher um ihr südliches Ende hinum zu kommen, als späte in der Nacht.

Den Morgen darauf, Sonntags den 30., entdeckten sie eine Insel, die Tupia Maurua ***) nannte. Er sagte, sie wäre klein, von einer Felsenbank umgeben, und ohne einen bequemen Hafen, aber bewohnt, und trüge beynah die nämlichen Früchte, als die umliegenden Inseln. In der Mitte liegt ein hoher Hügel, den man elf bis zwölf Meilen weit sehen kann.

B b 2

Nach

*) Sie schickten einen Mann mit den Engländern herum, der beständig den Einwohnern andeutete, wer sie wären, und was für Ehre sie ihnen erweisen sollten.

**) Die Insel Volabola ist lange unbewohnt gewesen. Vor einiger Zeit aber hatten die Bewohner von Orabeite und den benachbarten Inseln ihre Mißethäter dorthin verwiesen. Diese nährten sich so lange von Seeräubern, bis sich unter ihnen Opuna aufschwang, von dem bald wird geredet werden.

***) Odes Moroa.

Nachmittags, als sie einigen an der Westseite von Ulietea liegenden Hafen über dem Winde waren, wollten sie in einen derselben einlaufen, um ein in der Pulverkammer verursachtes Leck zu verstopfen, und noch mehr Ballast einzunehmen. Da ihnen der Wind gerade entgegen stieß, segelten sie zuwärts und abwärts bis Nachmittags den 1. August, da sie im Eingange des Canals, der in einen der Hafen führt, vor Anker kamen.

Mittwochs den 2. früh, da sich der Seestrom wandte, kamen sie in einen geschickten Platz zum Anker, 28 Klaftern tief. Mittlerweile stießen viele der Einwohner vom Lande ab, brachten Schweine, Geflügel und Noßbaumfrüchte, die auf sehr mäßige Bedingungen gekauft wurden.

Herr Banks und D. Solander giengen an das Ufer, und brachten den Tag sehr angenehm zu. Die Einwohner erzeigten ihnen große Ehrerbietung. Sie wurden in der Vornehmen Häuser geführt, und auf ungewöhnliche Art empfangen. Als sie in ein Haus traten, standen die, welche eilig vor ihnen her gelaufen waren, an jeder Seite auf einer langen, auf den Boden gebreiteten Matte, auf deren Ende weiter hin die Familie saß. In einem Hause sahen sie einige sehr junge Mädchen, auf die niedrigste Art gekleidet, die auf ihren Stellen blieben, und warteten, bis die Fremden sie anredeten. Diese Mädchen waren die schönsten, die jemals die Herren gesehen hatten.

Eine darunter, ungefähr sieben bis acht Jahre alt, trug ein rothes Kleid, und ihr Kopf war mit einer großen Menge geflochtenen Haars geputzt. Diesen Zierrath nennen sie Tomou, und halten viel darauf. Sie saß an dem obern Ende einer von ihren langen Matten, auf die sich keiner von den Leuten den Fuß zu setzen getraute.*) Ihren Kopf lehnte sie an den Arm einer Frau von anständigem Ansehen, die ihre Amme zu seyn schien. Als Herr Banks und D. Solander zu ihr traten, streckte sie ihre Hand zu Annehmung einiger ihr überreichten Glasknöpfe mit solcher Würde und Anmuth aus, die der größten Prinzessin von Europa Ehre gemacht haben würde.

Vor ihrem Abschiede wurden sie mit einem Tanze unterhalten, der von allem, was sie bisher gesehen hatten, verschieden war. Der Tänzer setzte auf den Kopf ein großes Stück Weidenwerk, ungefähr vier Fuß lang, in Form einer Röhre, rundum mit Schorchszähnen eingefast. Als er diesen Kopfsputz aufgesetzt hatte, den sie Whou nennen, fieng er den Tanz mit langsamer Bewegung an, rührte oft den Kopf so, daß er mit der Spitze seines weidnen Huts einen Kreis beschrieb, und stieß ihn zuweilen den Umstehenden so nahe an das Gesicht, daß sie zurückspringen mußten. Das betrachteten sie als einen trefflich lustigen Spas, der allezeit herzliches Gelächter nach sich zog, wenn er an einem der engländischen Herren geübt ward.

*) Wiewohl das Gedränge groß war.

Donnerstags den 3., als Herr Banks und D. Solander längshin am Ufer gegen Norden giengen, um Vorrath einzukaufen, stieß ihnen eine Gesellschaft Tänzer auf, die ihren Spaziergang beynah zwei Stunden lang aufhielt, und ihnen viele Belustigung verschaffte. Sie bestand aus sechs Tänzern und zwei Tänzerinnen mit drey Trommeln. Man sagte ihnen, diese Tänzer wären einige der vornehmsten Leute auf der Insel, und wiewohl sie herum zogen, nahmen sie doch nicht, wie die herumziehenden Spielleute auf Otaheite, von den Umstehenden Bezahlung an.

Die Frauensleute trugen vieles Tomou oder geflochtenes Haar, mit Jasminblüthen verziert, die mit Geschmacke hinein gesteckt waren; welches einen artigen Koppspuß ausmachte. Ihre Hälse, Brüste und Arme waren nackend. Die andern Theile des Leibes waren mit schwarzem Luche bedeckt, das rund um sie her befestigt war. An der Seite ieder Brust bey den Armen stak ein Busch von schwarzen Federn, den sie wie einen Blumenstrauß trugen.

In diesem Anzuge tanzten sie seitwärts, hielten genau Takt mit den Trommeln, die geschwind und laut geschlagen wurden. Bald darauf stiegen sie an, sich auf sehr seltsame Art zu schütteln, versetzten ihre Leiber in mancherley sonderbare Stellungen, standen ist in einer Reihe hinter einander, setzten sich ist nieder, fielen ein anders Mal mit den Gesichtern zur Erde, und ruhten auf den Knien und Ellenbogen. Zugleich bewegten

wegten sie ihre Finger mit einer kaum glaublichen Geschwindigkeit. Jedoch bestand das vornehmste sowohl von der Tänzer Geschicklichkeit als der Zuschauer Belustigung in ihren geilen Stellungen und Gebärden, deren Beschreibung der Wohlstand uns untersagt.

Zwischen den Tänzen der Frauenleute führten die Männer eine Art dramatischen Zwischenspiels auf, das aus Gespräche und Tanze zugleich bestand. Aber aus Mangel hinlänglicher Kenntniß ihrer Sprache konnten sie nicht dieses Zwischenspiels Inhalt erfahren.

Freytags den 4. wohnten Herr Banks, D. Solander und einige andre Herren einer regelmäzigen dramatischen Belustigung bey. *) Die Schauspieler waren alles Mannspersonen, in zwei Parteyen getheilt, deren eine zum Unterschiede braun, die andre weiß gekleidet war. Tupia, der dabey war, sagte ihnen, die Partey in braunen Kleidern spielte die Rollen eines Herrn und seiner Bedienten, die in weißen einer Bande Diebe.

Der Herr brachte einen Korb mit Lebensmitteln; den gab er seinen Bedienten aufzuheben. **)

B b 4

Der

*) Das Schauspiel war, nach Sawkeoworths Berichte, ordentlich in vier Aufzüge abgetheilt. Weiter meldet er nichts davon. Nach der Art, wie der Verfasser im Texte fort erzählet, sollte man denken, nun folgte hier desselben Schauspiels Beschreibung. Allein das ist es nicht, sondern was hier beschrieben wird, ist eine andre Gattung, ein Zwischenspiel von Tänzern.

**) Damit gieng der Tanz an.

Der Haufe in weißen Kleidern versuchte mancherley Mittel, den Korb wegzustehlen, und der in braunen eben so viele, das zu verhindern.*) Nachdem einige Zeit damit zugebracht worden war, legten die, die den Korb in Verwahrung hatten, sich rund um ihn her, und stellten sich, als fielen sie in Schlaf. Dieser guten Gelegenheit bediente sich der andre Haufe, schlich leise herbey, und hohlte die Beute weg. Bald hernach wachten die Diener auf, wurden ihren Verlust inne, thaten aber keine Nachsuchung nach dem Korbe, sonderu fiengen an so munter als zuvor zu tanzen.

Sonnabends den 5. schickte der König der Insel Bolabola dem Hauptmanne Cook einige Schweine, Geflügel und verschiedne große Stücke Tuch zum Geschenke, deren viele 50 bis 60 Ellen lang waren, nebst einer Menge Moßbaumfrüchte und Cocosnüsse, und ließ zugleich sagen, er befände sich iht auf der Insel zugegen, und wollte den Hauptmann Tages darauf besuchen.

Sonntags den 6. hielt der König von Bolabola sein Versprechen, sie zu besuchen, nicht. Er ward jedoch nicht im geringsten vermist, denn er schickte drey sehr artige junge Frauenspersonen, die ein Gegengeschenke fordern sollten. Nach dem Mittagessen fuhren sie aus, dem Könige einen Besuch am Ufer zu geben, weil er nicht für gut befand, an Bord zu kommen.

Da dieser König von Bolabola diese Insel erobert hatte, und zugleich aller benachbarten Inseln

*) Alles im Tanzen.

seln Schrecken war, *) schlug ihnen ihre Einbildung nicht wenig fehl, als sie, anstatt eines muntern, unternehmenden jungen Oberhaupt's, einen armen, schwachen, abgelebten, halb blinden Mann erblickten, der unter des Alters und der Schwachheiten Last niedersank. Er nahm sie gar nicht mit solchen Umständen oder Gebräuchen auf, als sie bisher bey den andern Oberhäuptern angetroffen hatten. **)

Mittwochs den 9., als sie ihr Leck verstopft, und ihren frischen Vorrath von Lebensmitteln an Bord genommen hatten, segelten sie aus dem Hafen ab. Wiewohl sie verschiedne Meilen weit von der Insel Bolabola waren, bat doch Tupia den Hauptmann Cook ernstlich, man möchte einen Schuß nach ihr zu thun. Das that ihm der Hauptmann zu Gefallen. Man vermuthete, damit hätte Tupia ein Zeichen seiner Nachgier wider dieses Orts Einwohner geben wollen, weil sie ihm ehemals große Güter abgenommen hatten, die er auf der Insel Ulietea besaß. ***) Tupia war aus dieser Insel gebürtig, und ein Mann vom zweyten Range gewesen, war aber von diesen Leuten vertrieben worden.

B 6 5

Die

*) Dieser König, Namens Opuna, hatte Oraba erobert, darauf Ulietes, darauf verschiedne andre nahe gelegne Inseln, und besaß sie noch gegenwärtig im Alter von neunzig Jahren.

**) Der König fuhr den folgenden Tag in Begleitung der Engländer an die Insel Orabah.

***) Er zeigte den Engländern die Orter, wo diese Güter gelegen waren.

Die Zeit über, da sie in dieser Inseln Nachbarschaft blieben, hatten sie großen Ueberfluß an Lebensmitteln, nämlich Schweinen, Geflügel und Gewächsen, so daß sie gar nicht nöthig hatten, von des Schiffs Vorrathe viel zu verzehren; und sie hatten sich geschmeichelt, die Geflügel und Schweine würden ihnen auf ihrer ganzen Fahrt nach Süden frische Lebensmittel verschaffen. Darinne aber schlug es ihnen unglücklicher Weise fehl. Denn da die Schweine nicht dahin gebracht werden konnten, eine Art von europäischem Getreide, oder was sonst das Schiff für Futter im Vorrathe hatte, zu fressen, so waren sie in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, sie gleich bey ihrer Abfahrt von diesen Inseln abzuschlachten. Das Geflügel aber starb alles an einer Krankheit im Kopfe, womit es kurz darauf, als man es an Bord gebracht hatte, befallen ward.

Da sie bey Ulietea mit Ausbesserung des Schiffs länger waren aufgehalten worden, als sie erwartet hatten, stiegen sie zu Bolabola nicht aus, sondern nachdem sie den Inseln Huahaine, Ulietea, Bolabola, Otaha und Maurua, *) die unter dem 16. Grade von der 10. bis 55. Minute südlicher Breite liegen, den gemeinschaftlichen Namen Gesellschaftsinseln gegeben hatten, setzten sie ihre Fahrt fort, und schifften südwärts nach einer Insel, wohin sie Tupia wies, über 100 Meilen weit davon.

Sonn.

*) Bey andern Moros.

Sonntags den 13. ward sie entdeckt. Er meldete ihnen, sie hieße Ohiteroa. Den Morgen darauf fuhren sie nach dem Lande zu, und sahen viele Einwohner längshin am Ufer. Es ward einer der Lieutnants im Renschiffe abgeschickt, die Tiefe zu einem Ankerplatze zu untersuchen, und so viele Nachricht, als er könnte, von den Einwohnern einzuziehen, ob noch weiter Land gegen Süden läge.

Herr Banks, D. Solander und Tupia fuhren zugleich mit dem Lieutnante im Boote. Als sie dem Ufer nahe kamen, sahen sie die Einwohner mit sehr langen Lanzen bewaffnet. Des Bootes Erscheinung brachte ihrer in kurzem eine große Anzahl am Strande zusammen. Ihrer zweien sprangen in das Wasser, und suchten das Boot zu erreichen; es ließ sie aber in kurzem hinter sich. Verschiedne andre thaten gleichen Versuch mit eben so wenigem Erfolge.

Nachdem das Boot um die Landspitze herum gefahren war, *) wo sie aussteigen wollten, lief es in eine große Bay, und sah an deren Ende einen andern Haufen Einwohner stehen, so wie die vorigen gewaffnet. Das Volk im Boote ruderte nun nach dem Ufer zu, und begann Anstalt zu landen zu machen. Darauf kam ihnen ein Canot mit einigen Einwohnern entgegen. Sie gaben dem

*) Daß die Engländer längshin am Ufer nach der Landspitze zu, und nicht gerades Wegs hinan fuhren, das legten ihnen die Einwohner als einen Mangel an Herzhaftigkeit aus.

dem Tupia auf, den Leuten zu sagen, sie wollten ihnen nichts zu Leide thun, sondern mit ihnen um Nägel handeln, die sie ihnen vorzeigten. Diese Nachricht munterte sie auf, an des Boots Seite zu kommen, und sie nahmen einige ihnen gegebne Nägel mit vieler anscheinenden Zufriedenheit und Freude an.

Jedoch in kurzem ergab sich, daß das nichts als Verstellung war. Denn in wenig Minuten entereten verschiedne von ihnen unvermuthet das Boot, in der Absicht, es an das Ufer zu ziehen. Als bald feuerte man ihnen einige Flinten über den Köpfen ab. Das that die gewünschte Wirkung; denn alle sprangen sogleich in die See, und fuhren, sobald sie in den Canot gekommen waren, so geschwind sie nur rudern konnten, nach dem Ufer zu, wo ihre Landsleute schaartweise zusammengelaufen waren, sie zu empfangen.

Das Volk im Boote folgte ihnen nach dem Ufer, fand aber die Brandung so heftig, daß es den Versuch einer Landung nicht für sicher hielt. Es fuhr daher längs am Ufer hin, in Hoffnung, einen Platz zu finden, wo es mit weniger Gefahr landen könnte. Gleich darauf, als das Boot an das Ufer gekommen war, lief ihnen ein Mann mit einer Lanze in der Hand entgegen, schwang dieselbe, und rufte mit heller Stimme aus, daß, wie ihnen Tupia auf Befragen meldete, ein Zeichen der Ausforderung war.

Da sie keinen bequemen Landungsplatz finden konnten, fuhren sie zurück, in der Absicht,
die

die Landung an dem Orte zu versuchen, wo der Canot an das Ufer gekommen war. Auf der Rückfahrt ward die nämliche Art von Ausforderung durch einen andern Krieger wiederholt, der noch fürchterlicher ausseh, als der erste. Er hatte eine hohe Mütze auf, von den Federn aus eines Vogels Schwanz gemacht, und den Leib mit Streifen von mancherley Farbe bemalt.

Als dieser Mann fortgieng, trat ein anderer ällicher herbey, mit ernsthaftem, gesetzten Gesichte, kam an den Strand, und that an sie verschiedene Fragen, als, woher sie kämen, wohin sie wollten, und wer sie wären. Nachdem Tupia diese Fragen beantwortet, und seine Versicherungen wiederholt hatte, daß ihre Absichten friedlich wären, schienen sie sich in etwas zu besänftigen.

Nunmehr wollte das Volk im Boote an das Ufer gehen, um mit ihnen um solche Waaren zu handeln, die ihnen feil wären, wenn sie anders ihre Waffen ablegen wollten. Darein aber wollten sie auf keine andre Bedingung willigen, als wenn die Engländer ihre Flinten im Boote hinter sich ließen. Das wollte nun aber die Klugheit nicht erlauben, zumal da sie dieser Leute verstellte Art nur erst kürzlich erfahren hatten. Sie verlohren daher alle Hoffnung, freundschaftlichen Umgang mit ihnen zu errichten, und fuhren nach dem Schiffe zurück. Da auch weder die Bay, wo das Boot eingelaufen war, noch eine andre Gegend der Insel einen Hafen oder Ankerplatz abgab,

gab, hielt es der Hauptmann nicht der Mühe für werth, eine zweyte Landung zu versuchen.

Das Volk dieser Insel ist lang, von gutem Ebenmaaße, hat langes Haar, das sie, wie der andern Inseln Bewohner, in einen Knoten auf dem Wirbel des Kopfs binden. Sie sind ebenfalls an verschiednen Theilen des Leibes gezeichnet; doch nicht auf dem Hintern.

Diese Insel erhebt sich nicht, gleich den andern, die sie besucht hatten, in hohe Berge, sondern ist ebner und gleichförmiger, in kleine Hügel abgetheilt, deren einige mit Lustwäldern von Bäumen bedeckt sind.*) Sie sahen keine Brodbäume, und nicht viel Cocosbäume. Hingegen waren viele von den Bäumen, die Etwa heißen, längshin am Ufer gepflanzt.

Sowohl ihr Tuch, als die Art, es zu tragen, war in vielen Stücken von dem, was ihnen bisher vorgekommen war, verschieden. Alles, das sie sahen, war gelb gefärbt, und an der Außenseite mit mancherley Farben bestrichen. Ihre Kleidung bestand bloß aus einem einzigen Stücke, mit einem Loche in der Mitte, dadurch sie den Kopf steckten. Sie reicht bis hinunter an die Kniee, und ist um den Leib mit einer Art von gelber Binde befestigt. Einige unter ihnen tragen Mützen von solcher Art, als die bereits erwähnte. Andre wickeln um den Kopf ein Stück Tuch, das wie ein Turban aussieht.

Dienstags

*) Sie hält ungefähr dreizehn englische Meilen im Umfange.

Dienstags den 15. August segelten sie von dieser Insel aus gegen Süden mit einem schönen Winde aus Norden, und hellem, anmuthigen Wetter. Den 16., da es dunkel war, trog sie eine Erscheinung, die wie verschiedne hohe Berge ansah, auf die sie zu fuhren. Als sich aber das Wetter aufklärte, überzeugte es sie von ihrem Irrthume, und sie setzten ihre vorige Fahrt gegen Süden fort.

Freytags den 25. beglengten sie den Jahrtag, da sie aus England ausgesegelt waren, von da sie sich nun ein Jahr abwesend befanden. Es ward ein großer Käse aus Cheshire aufgetragen, den sie sorgfältig dazu aufgehoben hatten, und ein Fäßchen Portwein *) angezapft, der so gut als irgendeiner war, den sie nur in England getrunken hatten.

Den 29. starb Johann Raden, des Bootsmanns Gehülfe, **) weil er zu viel von dem ihm vom Bootsmanne ***) gegebenen Rum getrunken hatte. Den 30. früh um vier Uhr sahen sie einen großen Kometen, ungefähr 60 Grade über dem Horizonte.

Donnerst.

*) Im Sawkesworth ist der Portwein in starkes Bier verwandelt worden. Vielleicht aber tranken sie beydes.

**) Im Sawkesworth wird er schlechtlin Matrose genannt, und doch gleich darauf gesagt, er wäre des Oberbootsmanns Gehülfe gewesen. Das ist aber ein Widerspruch; denn des Oberbootsmanns Gehülfe ist Officier.

***) Unrichtig steht hier im Sawkesworth Oberbootsmann.

Donnerstags den 7. October entdeckten sie Land *) gegen Westen bey Norden, und kamen den nämlichen Nachmittag der Mündung eines kleinen Flusses gegenüber anderthalb englische Meilen weit vom Ufer vor Anker. Der Hauptmann, Herr Banks, D. Solander und einige andre Herren fuhren Abends nebst einer Schaar Seesoldaten im Rennschiffe und der Jölle nach dem Ufer.

Nachdem sie das Rennschiff an des Flusses Mündung zurückgelassen hatten, fuhren Hauptmann Cook, Herr Banks und einige andre weiter hinauf, stiegen an Land, überließen die Jölle der Verwahrung einiger ihrer Jungen, und giengen auf wenige kleine Häuser zu, die sie in geringer Entfernung sahen.

Nun hatten sich einige Einwohner hinter den Büschen versteckt. Die machten sich ihre Abwesenheit vom Boote zu Nuße, drangen plötzlich hervor, liefen darauf zu, und schwangen auf drohende Art die langen, hölzernen Lanzen, die sie in der Hand hatten. Als die Jungen sie gewahrt wurden, fuhren sie sogleich stromabwärts. **) Die Indianer aber liefen ihnen nach. Der Befehlshaber im Rennschiffe feuerte ihnen daher eine Flinte über den Köpfen ab. Das schien sie gar nicht zu erschrecken, sondern sie setzten noch immer nach.

*) Sie konnten nicht einig werden, was das für Land wäre. Die meisten waren geneigt, es für das unbekante Südland zu halten.

**) Es war ihnen vom Rennschiffe aus befohlen worden.

nach. Er gab zum zweyten Male über ihren Köpfen Feuer; aber mit nicht besserem Erfolge. *) Weil ihm nun bange wegen der Jölle war, indem sie nunmehr nahe genug waren, daß sie ihre Lanzen darein werfen konnten, zielte er auf sie, und schoß einen Mann auf der Stelle todt.

Erstaunt über ihres Gefährten Fall, standen die andern einige Zeit über ohne Bewegung, nahmen aber, sobald sie sich wieder von ihrem Schrecken erhohlt hatten, eilig die Flucht nach den Wäldern. **) Der Schüsse Schall machte in kurzem, daß die voraus gegangnen nach den Booten zurückkamen. Darauf fuhren beydes das Rennschiff und die Jölle an Bord zurück.

Montags den 9. früh sah man viele Einwohner an dem Orte, wo den vorigen Abend die Herren in der Jölle gelandet hatten, und die meisten von ihnen schienen unbewaffnet. Es ergieng Befehl, das lange Boot, das Rennschiff nebst der Jölle auszusetzen, sie mit Seesoldaten und Bootskleuten zu bemannen. Hauptmann Cook, Herr Banks und die übrigen Herren fuhren mit dem Tupia an das Ufer, und landeten an der entgegengesetzten Seite des Flusses, verschiednen auf der Erde sitzenden Indianern gegenüber. Sobald
die

*) Der erste Schuß machte sie nur ein wenig stutzig; der andre aber ganz und gar nicht.

**) Anfangs schleppten sie den Todten mit. Als sie aber fanden, daß er sie an der Flucht hinderte, ließen sie ihn liegen.

die Herren anfiengen auszusteißen, sprangen sie sogleich auf, ieder brachte entweder einen langen Spieß herben, oder eine Art von Knüttel, aus Steine verfertigt, durch dessen Handhabe eine Schnur gieng, die sie rund um die Faust wickelten.

Tupia erhielt Befehl, zu ihnen in seiner Sprache zu reden; und die Herren geriethen in angenehme Verwunderung, als sie fanden, daß man ihn gar wohl verstand, indem die Einwohner ebenfalls die Sprache von Otahete redeten, nur nach einer andern Mundart.

Anfangs schienen ihre Absichten sehr feindselig zu seyn, indem sie ihre Waffen auf die gewöhnliche drohende Art schwangen. Darauf schoß man eine Flinte nach einem von ihnen entfernten Orte ab. Ueber deren Wirkung schienen sie zu erschrecken, weil die Kugel auf dem Wasser aufsprallte, und ließen von ihren Drohungen ab.

Nachdem die Seesoldaten aufgestellt waren, gieng der Hauptmann nebst vier bis fünf von den Herren und Tupia näher an des Flusses Seite. Tupia redete sie zum zweyten Male an, und meldete ihnen, sie wollten gern mit ihnen um Lebensmittel handeln. Dazu waren sie willig, und verlangten, die Engländer sollten nur über den Fluß herüber zu ihnen kommen. Das wollten die Engländer auf die Bedingung thun, daß die Einwohner ihre Waffen ablegten. Dazu aber waren sie durch die feyerlichsten Freundschaftsver Versicherungen nicht zu bewegen.

Da es nun die Engländer nicht für klüglich hielten, über den Fluß zu gehen, weil die Einwohner nicht zu Ablegung ihrer Waffen zu überreden waren, so verlangten sie ihrer Seits, die Indianer sollten zu ihnen herüber kommen. Nach einiger Zeit bewogen sie einen von ihnen, es zu thun. Ihm folgten sogleich verschiedne andre, die ihre Waffen mitbrachten.*)

Aus Glasknöpfen, Eisen, u. s. w. das man ihnen anbot, schienen sie nicht eben viel zu machen. Sie wollten auch nichts dafür geben, sondern schlugen vor, ihre Waffen mit der Engländer ihren zu vertauschen. Als man nun dawider Einwendung machte, bemühten sie sich verschiedne Mal, sie ihnen aus den Händen zu reißen. Da aber die Engländer, vermöge einer Warnung des Tupia, daß sie immer noch ihre Feinde wären, auf ihrer Hut standen, giengen ihre Versuche, die Waffen wegzunehmen, zu wiederhohsten Malen fruchtlos ab, und Tupia meldete ihnen auf ertheilte Anweisung, jede fernere Gewaltthätigkeit würde Augenblicks mit dem Tode bestraft werden.

Dem ungeachtet hatte einer von ihnen die Kühnheit, dem Herrn Green sein Jagdmesser wegzureißen, sprang damit einige Schritte zurück, und schwang es über seinem Kopfe, mußte aber seine Verwågenheit mit dem Leben bezahlen, indem Herr Monkhouse mit einer Flinte nach ihm

Cc 2

schuß.

*) Die ersten schwammen ohne Waffen herüber. Nach ihnen aber kamen ihrer zwanzig bis dreysig mit Waffen.

schoß. *) Derselbe erhielt nachher mit einiger Schwierigkeit das Jagdmesser wieder, indem ein andrer Indianer sich dessen bemächtigen wollte. **)

Der Einwohner Verhalten und Mangel an frischem Wasser ***) bewog den Hauptmann Cook, seine Fahrt rund um der Bay Vordertheil fortzusetzen. Er hoffte noch immer, einige Indianer an Bord zu bekommen, ihren Landsleuten durch dieselben vermittelt Geschenke und freundlicher Begegnung günstige Begriffe von den Engländern bezubringen, und dadurch gutes Vernehmen mit ihnen zu bewirken. Bald darauf ereignete sich ein Vorfall, der, wiewohl sich dabey unangenehme Umstände fanden, diese Absicht zu erleichtern versprach.

Da sich zween nach dem Lande zu fahrende Canots sehen ließen, nahm sich Hauptmann Cook vor, sie mit seinen Booten aufzufangen. Der eine davon entkam. Als das aber die Indianer im andern unmöglich fanden, griffen sie die Engländer mit ihren Rudern an. †) Das nöthigte die letztern, Feuer zu geben, da denn vier Indianer erlegt wurden. Die drey andern, die Jünglinge

*) Erst schoß Herr Banks mit Schroote; das ließ er sich aber nicht ansechten. Darauf schoß Herr Monkhouse eine Kugel ab.

**) Nunmehr griffen sämtliche Indianer die Engländer an, wurden aber durch drey Schrootschüsse zum Weichen gebracht.

***) Denn das Wasser im Flusse war salzig.

†) Auch mit Steinen und anderm Gewehre.

linge waren, sprangen in das Wasser, und wollten an das Ufer schwimmen. Man hohlte sie aber herauf, und brachte sie an Bord.

Anfangs waren sie sehr erschrocken, und glaubten, sie sollten todt gemacht werden. Tuvia aber hob ihre Besorgniß durch wiederholte Freundschaftsversicherungen, und sie thaten nachher eine gute Mahlzeit von des Schiffs Lebensmitteln. Als sie sich Abends schlafen legten, schienen sie vollkommen ruhig im Gemüthe zu seyn, schiefen auch einige Stunden ruhig. Aber mitten in der Nacht kam ihre Furcht wieder, sie schienen in großer Angst zu seyn, und stießen oft ein lautes, gräßliches Nechzen aus. Doch nach einiger Zeit siegten des Tuvia günstige Versprechungen und freundliche Liebkosungen über ihre Furcht, und sie wurden so gelassen und gefaßt, daß sie ein Lied sangen, dessen Weise feyerlich und langsam war, und das bey finstrer Nacht, da allgemeine Stille durch das Schiff herrschte, zugleich fürchterliche und angenehme Wirkung that.

Den Morgen darauf, nachdem man sie angekleidet, und nach ihrer Landesart mit Halsbändern und Armbändern gepuht hatte, wollte sie Hauptmann Cook an das Ufer aussetzen, damit sie ihren Landesleuten günstigen Bericht von ihres gefundenen Aufnahme geben möchten. Sie bezeugten viele Freude, als man ihnen sagte, sie sollten frey gegeben werden, schienen aber in großer Furcht zu seyn, als sie sahen, daß sich das Boot Hauptmann Cooks erstem Landungs-

plage näherte, und gaben zu verstehen, sie lebten mit den Einwohnern hier in Feindschaft, und dieselben pflegten allezeit ihre Feinde todzuschlagen und zu fressen.

Dem ungeachtet hielt es der Hauptmann für dienlich, nahe an demselben Orte zu landen. *) Das that er mit Herrn Banks, D. Solander und Tupia. Zugleich nahm er sich vor, die jungen Leute vor allem Schaden, den man ihnen anthun könnte, zu schützen. Die Engländer waren nicht lange am Ufer gewesen, so giengen die jungen Leute von ihnen weg. Als sie aber zween starke Haufen Indianer eilig auf sich zu treten sahen, kamen sie zurück, und begaben sich wieder unter ihren Schutz.

Als die Indianer näher kamen, entdeckte der eine junge Mensch unter ihnen seinen Oheim. Es erfolgte also ein Gespräch zwischen ihnen über den Fluß hinüber, darinne der junge Mensch sehr wahren Bericht von der Gastfreyheit gab, die er gefunden hätte, und sich große Mühe nahm, ihren Staat und Puz zu zeigen. Bald darauf schwamm der Oheim über den Fluß herüber, und brachte mit sich einen grünen Zweig zum Zeichen der Freundschaft. Der ward auch so aufgenommen, und man machte ihm verschiedne Geschenke. **)

Der

*) Weil er bereits eine Schaar Leute mit einem Befehlshaber an das Land geschickt hatte, um Holz zu hauen.

**) Man redete ihm zwar zu, auf das Schiff zu kommen; er war aber nicht dazu zu bewegen.

Der Leib des Tages zuvor erschossnen Indianers lag noch an dem nämlichen Orte, wo er niedergefallen war. Einer der jungen Menschen bedeckte ihn mit einem Theile seiner Kleider. Als die Engländer fortgegangen waren, vollbrachte der Indianer bey demselben eine Art von Feyerlichkeit, indem er einen grünen Ast gegen ihn warf. Nachher ward die Leiche auf einem Floß über den Fluß geführt. *)

Ungeachtet der Gegenwart des Oheims des einen der jungen Leute giengen doch alle drey auf ihr eignes Verlangen nach dem Schiffe zurück. Da aber der Hauptmann den folgenden Morgen weiter segeln wollte, schickte er sie Abends wieder an das Ufer, wiewohl sehr wider ihre Neigung. Diese drey Leute hießen mit Namen Taahourange, Koiferange und Maragovete. Sie sagten dem Hauptmanne Cook, es fänden sich auf der Insel eine besondere Art Hirsche, ferner Vams, eine Art langer Pfeffer, und Amseln.

Den 11. gieng Hauptmann Cook unter Segel, in Hoffnung, einen bessern Ankerplatz zu finden. Der Bay, die bey den Einwohnern Taoneroa heißt, **) gab er den Namen Armuthsbay. ***) Ihre südwestliche Spitze nannte er des jungen Niclas Vorgebirge, weil sie ein Jünge am

Cc 4

Bord,

*) Hingegen den andern erschossnen Mann ließen sie liegen.

**) Das ist, der lange Sand.

***) Weil er von allem, was er bedurfte, dort nichts als ein wenig Holz erhalten hatte.

Bord, der Nicolaus Young hieß, zuerst gesehen hatte.

Nachmittags besiel sie Windstille. Vom Ufer kamen verschiedne Canots mit Indianern, die viele Geschenke erhielten, und nachher selbst ihre Kleider und einige ihrer Ruder vertauschten, so hitzig verlangte sie, so viele europäische Waaren als möglich zu besitzen. *) Ein einziger Baum machte den Boden ihrer Canots aus; deren oberer Theil bestand aus zwey zusammengehäfteten Bretern. Sie saßen in die Obere. Ihre Ruder waren roth bemalt, stellten viele ungewöhnliche Gestalten vor, und es fand sich viele Arbeit daran.

Sie waren mit Prügeln bewaffnet, die aus Holz und dem Bein eines großen Thiers bestanden. Die nannten sie Patoo Patoo. Zum Gesechte in der Nähe waren sie sehr gut ausgehoben.

Nach geendigtem Handel fuhren sie so eilig wieder davon, daß sie drey ihrer Gefährten vergaßen, die die ganze Nacht am Bord blieben.

Diese nun äußerten ihre Furcht; **) wiewohl sich Tupia große Mühe gab, sie zu überzeugen, daß

*) Es waren auf funfzig Indianer auf dem Schiffe.

**) Anfangs schienen sie sich gar nicht um ihren Zustand zu bekümmern, sondern tanzten, sangen, speiseten ruhig ihr Abendessen, und giengen ruhig zu Bette. Aber den andern Morgen, als das Schiff viel weiter gefahren war, und sich kein Canot sehen ließ, in dem sie zurücklehren konnten, geriethen sie in Angst.

daß sie in keiner Gefahr wären. Den Morgen darauf um sieben kam ein Canot vom Lande, in dem vier Indianer saßen. Nur mit Mühe konnten sie die auf dem Schiffe befindlichen Indianer überreden, näher zu kommen, und nicht eher, als bis sie ihnen versichert hatten, die Engländer äßen keine Menschen, kamen sie an des Schiffes Seite.

Der Obere stieg an Bord. Sein Gesicht war gezeichnet, und er hatte einen großen Patoo Patoo in der Hand. In diesem Canot fuhren die drey Indianer wieder vom Schiffe weg.

Einer Landspitze ungefähr 7 Meilen südwärts von der Armuthsbay gab Hauptmann Cook den Namen Tafelvorgebirge, weil ihre Gestalt einem Tische sehr ähnlich sah. Die Insel selbst, von den Einwohnern Teahowray genannt, hieß er Portlandinsel, weil sie der gleichen Namens im britannischen Kanale sehr ähnlich war. Sie wird an das feste Land durch eine Reihe Felsen, beynah eine engländische Meile lang, deren einige über dem Wasser stehen, verbunden.

Es giebt dort verschiedne Untiefen, die Fleischbänke heißen, *) ungefähr drey engländische Meilen an der nordöstlichen Seite von Portland, deren einer der Endeavour nur mit genauer Noth entgieng. Jedoch findet sich zwischen ihnen eine Durchfahrt von 20 Klaftern Wasser.

Cc 5

Einige

*) Das Volk auf dem Endeavour nannte sie so. Saw-
Keevorth hat sich gar nicht gefallen lassen, davon zu re-
den, wiewohl er sonst alle Namen sorgfältig anzeigt.

Einige Theile der Portlandsinfel sowohl als des festen Landes waren angebaut. Binnstein lag in großer Menge längshin am Ufer der Bay, und bewies, daß es auf der Insel einen feuerfeyenden Berg giebt. Auf den Reichen Hügel sah man an zween Orten hohe Stangen aufgerichtet. Man glaubte, sie wären zur Anbetung dahin gesetzt.

Den 12. fuhren verschiedne Indianer in einem Canot vom Lande ab. Sie waren seltsam verstellt, tanzten, sangen, und schienen bald friedlich geneigt zu seyn, bald mit Feindseligkeiten zu drohen. Wiewohl sie Tupia stark an Bord einlud, wollten sie doch nicht aus ihrem Canot gehen.

Indem der Endeavour aus den Fleischbänken heraus fuhr, kamen fünf Canots voll Indianer, und schienen den Leuten am Bord durch Schwingung ihrer Lanzen und andre feindselige Gebärden zu drohen. Es ergieng daher Befehl, einen Vierpfünder, mit Traubenschüssen geladen, abzubrennen, aber nicht auf sie. Das that die gewünschte Wirkung, und machte, daß sie hinter das Schiff fuhren. Noch kamen zween andre Canots, indem der Endeavour vor Anker lag. Aber die darinne befindlichen Indianer verhielten sich friedsam und ruhig, und empfiengen verschiedne Geschenke, wollten jedoch nicht an Bord kommen.

Freytags früh den 13. fuhren sie nach einer Deffnung zu. Da sie sie aber nicht vor der See verwahrt fanden, schifften sie wieder heraus.

Ihnen

Ihnen setzte ein Canot voll Indianer nach; aber der Endeavour übersegelte ihn. Sie setzten ihren Lauf rund um die Bay fort; fanden aber keinen Eingang.

Den Morgen darauf sahen sie die landeinwärts gelegne Gegend. Sie war bergicht, und in den innern Theilen mit Schnee bedeckt; aber nach der See zu war das Land flach und ungebaut; an vielen Orten standen Wälder von hohen Bäumen.

Neun Canots voll Indianer kamen vom Ufer. Ihrer fünf, nachdem sie zusammen zu Rathe gegangen waren, setzten dem Endeavour nach, dem Ansehen zu Folge in feindlicher Absicht. Tupia ward angewiesen, ihnen zu sagen, wo sie auf ihren Versuchen bestünden, würden sie sogleich in den Untergang gerathen. Allein Worte fruchteten nichts. Es ward also ein Bierpfünder mit Traubenschüssen losgebrannt, um ihnen einigen Begriff von ihrer Gegner Waffen beizubringen. Ueber diese Art zu beweisen erschrafen sie, und ruderten geschwinder weg, als sie gekommen waren.

Darauf schrie Tupia die flüchtigen an, und sagte ihnen, wenn sie in friedlicher Absicht kämen, und ihre Waffen zurückließen, würde man ihnen keinen Schaden thun. Einer der Canots unterwarf sich diesen Bedingungen, kam an des Schiffs Seite, und empfing viele Geschenke. Da aber die andern zurückfuhren, und das nämliche drohende Bezeigen fortsetzten, unterbrachen sie diesen freundschaftlichen Umgang.

Tages darauf, Sonntags den 15., besuchten sie einige Fischerkähne. Die Leute darinne verhielten sich friedlich. Biewohl die Fische, die sie führten, schon seit so langer Zeit waren gefangen worden, daß sie nicht mehr zum Essen taugten, kaufte sie doch Hauptmann Cook, bloß um ein Gewerbe mit den Einwohnern zu befördern.

Nachmittags kam ein großer Canot mit vielen gewaffneten Indianern heran. Einer von ihnen, der auf besondere Art in eine schwarze Haut gekleidet war, fand Mittel, den Hauptmann um ein Stück rothen Fries zu betrügen, unter dem Vorwande, die Haut, die er anhatte, dafür auszutauschen.*) Sobald er aber den Fries in Händen hatte, wickelte er, anstatt, dem getroffenen Handel zu Folge, die Haut herauszugeben, beides zusammen, ließ den Canot vom Schiffe wegfahren, und hörte nicht auf des Hauptmanns wiederholte Vorstellungen wegen seines ungerechten Verhaltens.

Kurz darauf kam dieser Canot nebst den Fischerkähnen, die zugleich abgefahren waren, zum Schiffe zurück, und das Verkehrt ward vom neuen angefangen. Während dieses zweyten Gewerbes mit den Indianern nahm unvermuthet einer von ihnen des Tupia kleinen Knaben Tayota weg, zog ihn in seinen Canot, stieß ihn sogleich ab, und ruderte aufs geschwindeste davon. Als bald
schoß

*) Sie sah wie die Haut von einem Bäre aus. Weil nun der Hauptmann gerne wissen wollte, von welchem Thiere sie wäre, handelte er darum.

schoss man mit verschiedenen Flinten nach den Leuten im Canot, und da einer von ihnen verwundet ward, ließen sie den Knaben gehen, den sie zuvor auf dem Boden ihres Canots gehalten hatten. Tayota machte sich ihre Bestürzung zu Nutze, sprang sogleich in die See, schwamm nach dem Endeavour zurück, und ward an Bord genommen, ohn einigen Schaden gelitten zu haben. *) Die Kräfte entgiengen ihm aber wegen der Schwere seiner Kleider so sehr, daß er nur mit großer Mühe bis an das Schiff kam.

Wegen dieses Versuchs, den Tayota wegzuführen, nannte Hauptmann Cook das Vorgebirge, bey dem er geschah, das Vorgebirge der Kinderräuber. Es liegt unter dem 39. Grade, der 43. Minute südlicher Breite, dem 182. Grade, der 24. Minute westlicher Länge, und ist sehr kenntlich an darum her stehenden hohen Klippen und weißen Felsen. Von der Portlandinsel liegt es ungefähr 13 Meilen weit, und giebt die südliche Spitze einer Bay ab, die der Hauptmann Hawkes Bay nannte, dem Sir Eduard Hawkes, damaligem ersten Lord der Admiraltät, zu Ehren.

Da ieder Umstand, der nur auf Erläuterung der Sitten und Gebräuche dieser Völker zielt, des neugierigen Lesers Aufmerksamkeit an sich ziehen muß, so können wir nicht des Tayota Verhalten über-

*) Der Indianer Canot setzte ihm zwar nach, ward aber durch Schüsse aus Flinten und Stücken zurückgetrieben.

übergehen, nachdem er sich vom Schrecken über seine vorhabende Entführung erhohlt hatte.

Er brachte einen Fisch, und sagte zu Tupia, er wollte ihn seinem Gott oder Eatua zum Zeichen seiner Dankbarkeit für seine Befreyung opfern. Tupia billigte sein Vorhaben; und auf seine Anweisung ward der Fisch in die See geworfen. Das ist ein offener Beweis, daß selbst solche unerleuchtete Wilde vermöge bloßen Naturtriebs einer besondern Vorsehung Daseyn glauben.

Darauf fuhr der Endeavour bey einer kleinen Insel vorbei, die weiß und hoch war. Man vermuthete, sie würde nur von Fischern bewohnt, weil sie nichts zu tragen schien, und nannte sie die unfruchtbare Insel. Den 17. gab Hauptmann Cook einer Landspitze unter dem 40. Grade, der 34. Minute südlicher Breite, dem 182. Grade, der 55. Minute westlicher Länge, den Namen das Vorgebirge Umgekehrt, weil sich hier der Endeavour wieder umwandte.

Ehe der Endeavour zu Neuseeland anlegte, wußte man nicht gewiß, ob das eine Insel oder ein Theil des festen Landes wäre. Es hatten daher die Lords der Admiralität in ihren Anweisungen dem Hauptmann Cook aufgegeben, an den Küsten hin bis unter den 40. Grad südlicher Breite zu segeln, und von da, wenn sich das Land weiter hin zu erstrecken schiene, wieder gegen Norden umzukehren. Diesen Anweisungen zu Folge änderte Hauptmann Cook, als er dem Vorgebirge Umgekehrt gegenüber war, seinen Lauf

Lauf von Süden gegen Norden; und da sich ebenfalls der Wind drehte, daß er aus Süden kam, schiffte er beynah in seinem vorigen Fahrwasser zurück, und segelte längs an der Küste hin. *)

Dieses Vorgebirge ist merkwürdig wegen einer Schicht Thon von heller, brauner Farbe. Sein vorragender Theil nimmt gegen die Nordseite allmählig ab; gegen Süden aber ist der Abfall nicht so regelmäsig.

Das Land zwischen diesem Vorgebirge und der Klnderräuberbay ist ungleich, und sieht den hohen Sandhügeln in England ähnlich. Es waren viele Einwohner und verschiedne Dörfer zu sehen.

Mittwochs den 18. kam der Endeavour an eine Halbinsel, der Portlandsinsel gegenüber, die Terakako hieß. Hier fuhr ein Canot mit fünf Indianern an das Schiff. Zwey Oberhäupter, die darinne saßen, kamen an Bord, blieben da die ganze Nacht, und man begegnete ihnen sehr höflich. Einer darunter war ein besonders wohl gebildeter Mann; sein Gesicht war offen und einnehmend.

Ihre

*) Davon läßt sich Sawkesworth kein Wörtchen entfallen, sondern stellt die Sache so vor, als wäre Hauptmann Cook hier aus eignem Belieben umgekehrt. Er hätte jedoch besser gethan, sie ordentlich zu erzählen. Denn ich finde noch in einem andern Verfasser, der mit auf dem Endeavour war, daß allerdings der Umstand mit den Verhaltensbefehlen seine Wichtigkeit hat.

Ihre Neugier war ungemein groß. Für die kleinen Geschenke, die sie erhielten, waren sie überaus dankbar. Die Obern wollten weder essen noch trinken; ihre Diener aber ersetzten durch ihre Gefräßigkeit die Enthalttsamkeit der Herren. Die drey jungen Leute hatten den Einwohnern von der Engländer Gastfreyheit und Freygebigkeit Bericht ertheilt; das hatte sie denn zu diesem Besuche bewogen. *)

Donnerstags den 19. fuhr der Endeavour bey einer merkwürdigen Landspitze vorbey, die Hauptmann Cook das Siebelsvorgebirge nannte. Sie wird durch einen nicht weit davon stehenden Felsen in Gestalt eines Kirchturms bezeichnet. Hier kamen drey Canots herbey, und ein Indianer stieg an Bord. Nachdem er einige kleine Geschenke bekommen hatte, kehrte er zu seinen Kameraden zurück. Er trug ein neues Kleid von weißem, seidenartigen Flachse, mit einer Verbräunung, schwarz, roth und weiß.

Viele der Indianer trugen Stücken von grünem Talfsteine um den Hals, anstatt der Halsbänder. Sie waren durchsichtig wie Schmaragd, und schienen bey näherer Untersuchung eine Gattung von Nierenstein zu seyn, woraus alle ihre Zierrathen dieser Art bestehen. Herr Banks und

*) Sie bestanden durchaus darauf, die Nacht über am Bord zu bleiben. Es half nichts, daß ihnen der Hauptmann die Einwendung machte, sie würden dadurch zu weit von ihres Heimath entfernt werden.

und die andern Herren bekamen verschiedne Stükken davon.

Dieser Indianer Aussprache gieng nicht so sehr durch die Gurgel, als der andern ihre; und sie redeten meistens wie die Bewohner von Otaheite. Einiger Gesichtsbildung war annehmlich. Ihre Nasen waren eher spizig, als flach.

Den 20. warfen sie Anker in einer Bay ungefahr zwey Meilen an des Vorgebirgs Nordseite. Die Einwohner in den Canots luden sie dahin ein, und verhielten sich sehr friedlich. Zweyen schienen Oberhäupter zu seyn; die kamen an Bord, und erhielten Geschenke an Leinenzeuge, die ihnen viele Freude machten. Aber auf die Spyiten hielten sie nicht so viel, als die Einwohner einiger der andern Inseln. Sie waren in Jacken gekleidet; der eine hatte sich mit Büscheln von rothen Federn, der andre mit Hundefelle, herausgepußt. Die andern Indianer in den Canots handelten mit den Leuten auf dem Endeavour, ohn einigen Betrug zu versuchen; und gegen Abend fuhren die Oberhäupter wieder fort.

Nunmehr fuhren der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander an das Ufer, und wurden von den Einwohnern höflich aufgenommen, die nicht in zahlreichen Haufen zum Vorschein kamen, um nicht Anstoß zu geben. Sie empfiengen verschiedne kleine Geschenke; und bey einer Fahrt rund um die Bay hatte der Hauptmann das Vergnügen, frisches Wasser anzutreffen.

Sie blieben die ganze Nacht am Ufer. Tages darauf entdeckten Herr Banks und D. Solander verschiedne Pflanzen, und viele schöne Vögel, besonders Wachteln und große Tauben. Es standen nicht weit von dem Platze, wo die Herren gelandet hatten, Häuser mit Zäunen, um sie vor dem Winde zu verwahren, und Bühnen, um Fische zu trocknen. Sehr häßliche Hunde mit kleinen, spitzigen Ohren waren unter ihnen die einzigen zahmen Thiere.

Der Hauptmann ließ am Wasserplatze eine Linie ziehen, und deutete den Einwohnern an, nicht darüber zu schreiten; welcher Verordnung sie höflich nachlebten.

Nicht weit davon standen viele Häuser. Die Felder in den umliegenden Thälern waren regelmäßig flach, niedlich mit kleinen Pflanzungen ausgelegt, und der Boden schien umgehackt, als wäre er zu Gärten bestimmt. Sie haben süße Pataten, wie die in Nordamerica, in großer Menge; und die Luchpflanze wächst hier von freyen Stücken. In der Bay giebt es Fische im Ueberflusse, als Krabben, Krebse, Schiffhechte oder Pferdemaakren, die größer als die an unsern Küsten sind. Die vielen geschmeidigen in den benachbarten Wäldern wachsenden Kreuzbeere machen sie beynah unzugänglich; sie geben aber dadurch ihren gefiederten Bewohnern Schirm. Das flache Land war mit Cocos oder indianischem jungen Kohle bepflanzt. In den hohen Theilen wuchsen Kürbisse.

Herr Banks und D. Solander besuchten verschiedene Einwohner in ihren Häusern, und fanden sehr höfliche Aufnahme. Fisch war damals ihre vornehmste Nahrung. Die Wurzel einer Gattung von Farrenkraut diente ihnen anstatt des Brods. Wenn sie auf dem Feuer geröstet, und geschält ward, war sie süß und kleberig, an Geschmacke nicht übel, aber wegen ihrer vielen Fasern unangenehm. Unstreitig giebt es dort zu andern Jahreszeiten häufiger Gewächse.

Die Frauenspersonen schminken ihre Gesichter roth. *) Weit entfernt aber, daß das die wenige Schönheit, die sie haben, vermehren sollte, verringert es sie vielmehr. Der Männer Gesichter waren überhaupt nicht geschminkt; einige aber waren vom Kopfe bis auf den Fuß, selbst die Kleider nicht ausgenommen, mit rothem Oker überstrichen.

Wiewohl sie wegen der Reinlichkeit überhaupt mit den Einwohnern von Otaheite nicht verglichen werden konnten, **) übertrafen sie sie doch darinne in manchen Stücken. Jede Wohnung hatte ihr heimliches Gemach, ***) und sie hatten Misthaufen, um den Unrath darauf zu werfen.

D d 2

Die

*) Man konnte ihnen also keinen Kuß geben, ohne sich die Nase zu färben. Nun waren aber die Nasen einiger der engländischen Bootskleute reichlich gefärbt.

**) Sie lebten unter einem kaltern Himmelstriche, und hatten folglich nicht nöthig, sich so oft zu baden.

**) Diese günstige Gelegenheit läßt sich Sawkeswortb nicht

Die Weiber trugen einen von Grasshalmen gemachten Gürtel unter einem Rocke, und an diesem Gürtel war vorn ein Busch wohlriechender Blätter befestigt. Auf Keuschheit schienen sie nur wenig zu halten, indem viele der jungen Frauenleute an den Wasserplatz kamen, und da freygebig jede Gunst austheilten, die man nur verlangte. Als einer der Befehlshaber am Ufer eine ältliche Frau antraf, begleitete er sie in ihr Haus, und als er sie mit Tuch und Glasknöpfen beschenkte, ward auf ein junges Mädchen gewiesen, und ihm zu verstehen gegeben, er könnte mit ihr bey Seite gehen.

Bald darauf kam ein ältlicher Mann mit zwei Frauenpersonen zum Besuche, und grüßte mit vielen Umständen die ganze Gesellschaft, welches nach dieses Orts Gebrauche geschieht, indem man eins des andern Nasenspitze sanft berührt. Auf dem Rückwege gab man dem Befehlshaber einen Wegweiser, der ihn einen viel bessern Weg führte, als den er gekommen war; und wenn ihnen ein Bach aufstieß, nahm ihn der Indianer auf den Rücken, daß er nicht naß würde.

Verschiedne der Einwohner waren auf merkwürdige Art gezeichnet; besonders hatte ein alter Mann auf der Brust mancherley Figuren. Es gab

nicht entgehen, um mit guter Art eine Ausschweifung anzubringen, und uns zu erzählen, wie 1760 die Absritte zu Madrid eingeführt worden sind, und wie sich da die Einwohner wider des Königs Befehl gestraubt haben.

gab dort ein Beil aus dem bereits gedachten grünen Talfsteine; das war nicht zu erkaufen, wiewohl man viele Dinge dafür bot. Des Nachts tanzten sie auf sehr tölpische Art, trieben närrische Possen, steckten die Zungen heraus, und machten andre seltsame Grimassen. Bey solchen Tänzen thaten sich alte Männer mit grauen Bärten eben so gut als die jungen hervor.

Sie trieben ihre Höflichkeit so weit, daß sie dem Herrn Banks und seiner Gesellschaft einen ihrer Canots liehen, um sie darinne an Bord zu bringen. Da aber das Volk vom Schiffe nicht die Art kannte, ein solches Fahrzeug zu führen, schlug es um; doch ertrank niemand, und sie kamen ohne weitem Zufall an das Schiff, indem einer der Indianer sich freywillig zu Führung des Canots erbot hatte.

Indem sich die Herren am Ufer aufhielten, kamen viele Einwohner in ihren Canots, und handelten mit den Leuten auf dem Schiffe. Zuerst zogen sie das Tuch von Otahite dem von Europa vor; es verlorh jedoch in kurzem von seinem Werthe. Verschiedne der Indianer kamen an Bord, und bezeugten ihre Neugier und Verwunderung über die verschiednen Theile des Schiffs.

Sonntags den 22. Abends segelten sie aus dieser Bay ab, die die Einwohner Tegadoo nennen. Sie liegt unter dem 38. Grade, der 10. Minute südlicher Breite. Da der Wind widrig war, fuhren sie in eine andre Bay ein wenig gegen

Süden, von den Einwohnern Tolaga genannt, *) um ihren völligen Vorrath von Holze und Wasser einzunehmen, und ihr Verkehr mit den Einwohnern zu erweitern. Sie kamen in dieser Bay in ungefähr eilf Klaftern tiefem Wasser auf gutem sandichten Grunde vor Anker.

Es erschienen verschiedne Canots mit Indianern, die sehr ehrlich um gläserne Flaschen und Tuch handelten. Der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander fuhren Nachmittags hin, das Wasser zu untersuchen, und fanden es überaus gut. Hier gab es auch Holz im Ueberflusse, und die Einwohner begegneten ihnen eben so höflich, als die, von denen sie nur eben weggefahren waren.

Den 24. wurden Herr Gore und die Seesoldaten zu Bedeckung des beym Holzhauen und Wassereinfüllen beschäftigten Volks an das Ufer geschickt. Hauptmann Cook, Herr Banks und D. Solander giengen ebenfalls an Land. Die zween letztern waren bemüht, Pflanzen zu sammeln.

Auf ihrem Wege fanden sie in den Thälern viele Häuser leer; weil die Eingebornen meistens in schlechten Schuppen auf den sehr steilen Hügeln wohnen. In einem Thale zwischen zween sehr hohen Hügeln sahen sie der See gegenüber einen sonderbaren Fels, der einen großen Schwibbogen bildete.

*) Das ist im Hawkesworth gar verschiedentlich gedruckt. Erst heißt es richtig Tolaga; darauf findet man wohl zehn Mal Tolaya; endlich kömmt wieder Tolaga.

bildete. Diese Höhlung war über 70 Fuß lang, 30 breit, beynah 50 hoch. Man hatte von da sehr schöne Aussicht auf die Hügel und die Bay.

In der That ist das ganze Land um die Bay unbeschreiblich anmuthig, und würde, wenn es gehörig gebaut wäre, ein höchst fruchtbarer Platz seyn. Die Hügel sind mit schönen, blühenden Stauden bewachsen, zwischen welchen viele hohe, prächtige Palmen stehen, die den anmuthigsten Wohlgeruch durch die Luft verbreiten.

Herr Banks und D. Solander fanden dens Baum, der den Kohl trägt, der, wenn man ihn kochte, sehr gut war; desgleichen einige andre Bäume, die schönes, durchsichtiges Harz gaben. Zwischen den Hügeln gab es fruchtbare Fluren, die man hätte mit Glücke bauen, oder in Tristen verwandeln können. Verschiedne Arten essbarer Kräuter wurden in großem Ueberflusse angetroffen; und es fand sich Grund, zu glauben, daß dort viele Bäume wären, die essbare Früchte trügen, deren einige die Herren untersuchten.

Die Pflanze, daraus Tuch verfertigt wird, ist von der Gattung *Hemerocallis*. Ihre Blätter geben einen starken, glänzenden Flach, der sich eben so gut schießt, Kleider, als Seile daraus zu machen. Es giebt bey ihren Häusern süße Pata-ten und Pflanzungen von Yam, die sorgfältig gebaut werden.

Auf der Rückkehr stieß den Herren ein alter Mann auf, der sie mit der Einwohner Kriegs-übungen belustigte, die mit dem Patoo Patoo

und der Lanze vollbracht werden. Vom ersten ist bereits geredet worden; er wird wie eine Streitart gebraucht. Die letzte ist zehn bis zwölf Fuß lang, aus besonders hartem Holze, und an jedem Ende spitzig. Ein Pfahl ward ihrem alten Kriegsmanne zum vermeynten Feinde hingestellt. Den griff er erst mit der Lanze an. Nachdem er ihn durchstochen hatte, ward der *Vatoo Vatoo* gebraucht, ihm den Kopf abzuhauen. Die Stärke, mit der er zuschlug, würde auf jeden Hieb eines Menschen Hirnschädel gespalten haben. Diese Art zu fechten brachte die Herren auf die Meinung, daß hier im Kriege niemals Quartier gegeben würde.

Die Einwohner sind in dieser Gegend nicht zahlreich, leidlich gut gebildet, aber mager und lang. Ihre Gesichter gleichen den europäischen, sie haben Habichtnasen, ihre Augen sind von dunkler Farbe, ihr Haar ist schwarz, und wird auf dem Wirbel des Kopfs aufgebunden. Ihre Bärte sind von mäßiger Länge.

Sie zeichnen sich sehr merkwürdig mit mancherley Gestalten; das macht, daß ihre Haut wie geschnitz ausfieht. Das Zeichnen ist den vornehmsten Männern vorbehalten. Frauenleute und Gesinde gebrauchen bloß rothe Schminke, mit der sie ihre Gesichter beschmierem, die außerdem nicht unannehmlich seyn würden. Ihr Tuch ist weiß, glänzend und sehr glatt. Es wird vornehmlich von Mannsleuten getragen, wiewohl es die

die Weiber wärken, die eigentlich zu jeder Arbeit und mühsamen Verrichtung verurtheilt sind.

Den 25. ward ein Amboss am Ufer zu nothwendigem Gebrauche aufgestellt. Herr Banks und D. Solander giengen abermals aus, Pflanzen zu suchen. Tupia, der bey ihnen war, ließ sich mit einem der Priester in Unterredung ein, und sie schienen in ihren Meynungen von der Religion übereinzustimmen.

Während ihres Gesprächs fragte Tupia, ob sich das Gerüchte, daß sie Menschen äßen, auf Wahrheit gründete. Der Priester antwortete, ja; aber sie äßen keine andern, als offenbare Feinde, nachdem sie im Kriege getödtet wären. Dem ungeachtet ist der Gedanke abscheulich und barbarisch, und beweist, daß sie ihre Rache bis über den Tod hinaus treiben.

Den 27. giengen Hauptmann Cook und D. Solander aus, die Bay zu besichtigen. Der letzte wunderte sich nicht wenig, als er bey den Einwohnern einen Kreuzeltopf fand, den sie durch Peitschen herum zu drehen wußten. Aus Neugier kaufte er ihn an sich.

Mittlerweile war Herr Banks beschäftigt, eines steilen Hügel's Gipfel zu ersteigen, der sie bereits vorher aufmerksam gemacht hatte. Er fand in der Nähe viele unbewohnte Häuser. Hier waren zwey Reihen Stangen, ungefähr 14 bis 15 Fuß hoch, darüber oben Stecken gelegt waren, zwischen denen sich eine Bahn ungefähr fünf Fuß weit fand, die sich den Hügel herunter beynah

hundert Ellen lang in unregelmäßiger Linie erstreckte. Die Absicht dieser aufgerichteten Stangen ward nicht entdeckt.

Als die Herren am Wasserplage zusammengekommen waren, sangen die Indianer, auf Verlangen, ihr Kriegslied. Das war ein seltsamer Nischmasch von Jauchzen, Seufzern und wunderlichen Gebärden. *) Es halfen auch Frauensleute mit dabey.

Tages darauf fuhren Hauptmann Cook und die andern Herren an eine Insel am Eingange der Bay, und trafen da einen Canot an, der 67 Fuß lang, 6 breit und 4 hoch war. Sein Boden war scharf, und bestand aus drey Stämmen von Bäumen. Die Seiten und der Vordertheil waren künstlich geschnigt.

Auf der Insel stand ein großes unausgebautes Haus. **) Die Säulen, darauf es ruhte, waren mit Schnitzwerke verziert, das nicht an demselben Plage verfertigt zu seyn schien. Da nun die Einwohner auf Arbeiten dieser Art viel zu halten scheinen, so können künftige Schiffahrer ihren Vortheil dabey finden, wenn sie dergleichen Waaren mit sich nehmen.

Wiewohl man nun urtheilte, dieses Hauses Säulen wären von anderwärts hergebracht worden, so haben doch ganz gewiß die Einwohner Geschmack an Schnitzwerke, wie ihre Fahrzeuge, Ruder, und Spitzen der Stäbe, womit sie spazieren gehen, beweisen. Ihre Lieblingsfigur ist die

Schne-

*) Alles tactmäßig.

**) Es lag noch voll Späne.

Schneckenlinie, die bald einfach, bald doppelt oder dreyfach, und sehr richtig ausgearbeitet ist, wiewohl die einzigen, von den Herren gesehenen, Werkzeuge ein steinernes Beil und ein Meißel waren. Man muß jedoch gestehen, daß ihr Geschmack wunderbarlich und ausschweifend ist, und kaum jemals die Natur nachahmt.

Ihre Hütten werden unter Bäumen gebaut. Sie sind an Gestalt länglichte Vierecke. Die Thüre ist niedrig an der Seite, und die Fenster stehen an den Enden. Mit Stroh gedecktes Schilf macht die Wände aus. Die Balken der Traufe, die bis herunter zur Erde gehen, sind mit Stroh gedeckt. Die meisten Häuser, die die Herren sahen, waren aus Furcht vor den Engländern bey ihrer Landung leer gelassen worden.

Es giebt da viele schöne Papagayen, und eine große Menge Vögel verschiedner Art, besonders einen, dessen Gesang der europäischen Amsel gleich. Aber Federvieh oder auf der Erde lebendes Geflügel gab es hier nicht, auch keine vierfüßigen Thiere, ohne nur Ratten und Hunde; deren waren aber nicht viel. Die Hunde werden als ein wohlschmeckendes Essen betrachtet, und mit ihren Fellen putzen sie sich. An Fischen giebt es in der Bay große Mannichfaltigkeit. Schalenthiere und Krebse sind im Ueberflusse da; einige der letztern wiegen beynah zwölf Pfund.

Sonntags den 29. October segelten sie aus der Bay Tolaga ab. Sie liegt unter dem 38. Grade, der 22. Minute südlicher Breite, vier
Mei

Meilen nordwärts vom Siebelvorgebirge. Am Eingange der Bay stehen zween hohe Felsen, die eine zur Einnehmung von Holz und Wasser sehr bequeme Bucht bilden. Bey der Bay nordlichster Spitze steht eine hohe, felsichte Insel, die guten Ankerplatz giebt. Sie hat schönen, sandichten Boden, von 7 bis 13 Klaftern Wasser, und ist vor allen Winden bedeckt, außer dem Nordostwinde.

Hauptmann Cook konnte hier nichts erhandeln, als einige süße Pataten, und ein wenig Fische. Das Land ist sehr bergicht, wiewohl es dem Auge ein annehmlisches Grün, mancherley Wälder und viele kleine Pflanzungen zeigt. In den Wäldern fand Herr Banks viele den Europäern ganz unbekante Bäume. Das Holz zur Feurung sah dem Ahornbaum ähnlich, und erzeugte ein Harz von weißlicher Farbe; andre Bäume hatten welches von dunkelgelb grüner. Die einzigen Wurzeln, die sie antrafen, waren Yamß und süße Pataten; wiewohl der Boden sehr geschickt scheint, jede Art von Gewächsen zu tragen.

Als sie nordwärts segelten, trafen sie auf eine kleine Insel ungefähr eine engländische Meile weit von des festen Landes nordöstlicher Spitze. Da das nun dessen östlichster Theil ist, nannte ihn der Hauptmann das östliche Vorgebirge, und die Insel Ostinsel. Sie war nur klein, und schien unfruchtbar. Das Vorgebirge liegt unter dem 37. Grade, der 42. Minute, der 30. Secunde südlicher Breite. Von der Bay Tolaga bis

an das östliche Vorgebirge giebt es viele kleine Buchten.

Als der Endeavour das Vorgebirge umschiffte hatte, zeigten sich viele Dörfer, und das umliegende Land schien gebaut zu werden. Abends den 30. entdeckte Lieutenant Hicks eine Bay, der man seinen Namen gab.

Den Morgen darauf um neun Uhr kamen vom Ufer verschiedne Canots mit vielen gewaffneten, die feindliche Absichten zu haben schienen. Ehe sie noch an das Schiff gekommen waren, fuhr ein anderer Canot, größer als einer, den sie jemals gesehen hatten, eilig auf den Endeavour zu. Da es nunmehr der Hauptmann für dienlich hielt, ihren Anfall, wo möglich, zu verhüten, ließ er ein Stück über ihren Köpfen abbrennen. Da das nicht die gewünschte Wirkung that, ward noch eins mit einer Kugel abgefeuert, das sie in solche Bestürzung versetzte, daß sie alsbald geschwinder, als sie gekommen waren, zurückfuhren. Diese eilige Flucht bewog den Hauptmann, dem Vorgebirge, auf dessen Höhe sie vorfiel, dem Namen zu geben, das Vorgebirge Reißhaus. Es liegt unter dem 37. Grade, der 32. Minute südlicher Breite, dem 181. Grade, der 48. Minute westlicher Länge.

Den Morgen darauf bey Tages Anbruche sahen sie längshin am Ufer vierzig bis funfzig Canots, deren viele auf die Art, wie Tages vorher, hinzu fuhren, jauchzten, und mit einem Angriffe drohten. Im größten der Canots hielt einer ih-

rer Obern verschiedne Reden, und schien, vermöge der drohenden Schwingung seines Spießes, dem Schiffe Troß zu bieten. Da aber die Herren fortführen, sie zum Handeln einzuladen, kamen sie zuletzt nahe an des Schiffs Seite. Der Obere, der die Reden gehalten hatte, sprach einige Worte aus, ergriff einen Stein, und warf ihn wider die Seite des Schiffs. Das schien eine Erklärung der Feindseligkeiten zu seyn; denn alsbald griff ieder zu den Waffen.

Eupia sagte ihnen zwar, wo sie auf ihrem Vorhaben bestünden, würden sie unverzüglich in den Untergang gerathen, und gab ihnen zugleich Versicherungen von der Herren friedlichen Absichten, als die bloß mit ihnen zu handeln begehrtten. Aber weder seine Drohungen noch sein Zureden würden vermuthlich etwas gefruchtet haben, wenn er ihnen nicht zugleich einige Stücken Tuch gewiesen hätte, die ihre Augen auf sich zogen, und sie zur Vernunft brachten.

Nunmehr kauften die Herren viele Krebse, Muscheln und Meerale. Diese Indianer versuchten beim Gewerbe nicht zu betrügen. Andre aber, die auf sie folgten, nahmen die Güter auf dem Schiffe, ohne gehöriger Maßen etwas dafür zu geben. Besonders hatte einer von ihnen sich sehr vergangen, schien sich noch mit seiner List viel zu wissen, ward aber durch einen über seinen Kopf gethanen Flintenschuß wieder zurückgebracht. Dadurch ward sogleich gute Ordnung eingeführt.

Als aber die Bootsleute mit den Indianern zu handeln anfiengen, verfielen sie wieder mit großer Unverschämtheit auf ihre vorigen betrügerischen Künste. Einer von ihnen ergriff zum Trocknen aufgehängtes Leinenzeug, und lief damit davon. Man schoß ihm zwar eine Flinte über dem Kopfe ab, daß er zurückkommen sollte; das half jedoch nicht. Selbst als noch eine mit Schroot geladene nach ihm geschossen ward, und ihn in den Rücken traf, bestand er noch immer auf seinem Vorhaben.

Hierauf fuhren die übrigen Indianer in einiger Entfernung hinter das Schiff, und fiengen ihren Gesang der Ausforderung an. Zwar machten sie keine Anstalt, das Schiff anzugreifen. Dem ungeachtet urtheilte der Hauptmann, wenn er sie fortließe, ohne sie von seiner Macht zu überzeugen, die Beleidigung zu ahnden, könnte das den Einwohnern am Ufer einen ungünstigen Begriff von den Engländern beybringen. Daher ließ er einen Vierpfünder abbrennen. Die Kugel gieng über sie weg; aber ihre im Wasser gethane Wirkung erschreckte sie so sehr, daß sie in größter Eile nach dem Ufer zu fuhren.

Nachmittags entdeckten sie eine hohe Insel gegen Westen. Bald hernach erblickten sie noch andre Inseln und Felsen an der nämlichen Seite. Da sie vor Anbruche der Nacht nicht um sie herum kommen konnten, fuhren sie zwischen ihnen und dem festen Lande durch.

Abends um sieben kam an das Schiff ein doppelter Canot, wie die zu Otahete gebaut, aber nach ihrer besondern Art mit Schnitzwerke besetzt. Tupia ließ sich mit den darinne befindlichen Indianern in freundschaftliches Gespräche ein. Auf einmal aber, als es finster ward, warfen sie das Schiff mit Steinen, und fuhren davon.

Die Indianer im Canot hatten dem Tupia gesagt, die Insel, nahe an welcher der Endeavour lag, hieße Mowtahera. Sie war nur wenige engländische Meilen weit vom festen Lande, nicht von großem Umfange, aber sehr hoch. In der Südwestseite bey Westen von Mowtahera sahen sie einen hohen, runden Berg, dem der Hauptmann den Namen Edgecombe gab.

Morgens darauf, den 2. November, erschienen viele Canots. Darunter war auch der, der sie Abends vorher begrüßt hatte. Tupia schwangte abermals mit den darinne sitzenden Leuten. Nachdem sie sich ungefähr eine Stunde sehr friedlich verhalten hatten, kam sie wieder die Lust zu werfen an, und sie gaben dem Schiffe eine anderweitige Lage Steine. Als aber eine Flinte losgeschossen ward, nahmen sie eilig zu ihren Rudern Zuflucht.

Den nämlichen Nachmittag segelte der Endeavour zwischen einer niedrigen, flachen Insel und dem festen Lande durch. Die Dörfer auf dem letztern waren größer, als alle, die sie bisher gesehen hatten. Sie standen auf dem hohen Lande zunächst an der See, waren mit einem Wall,
auf

auf dem oben Sparren standen, und einem Graben umgeben. Es gab umzäunte Derter, die einem Fort ähnlich waren; und alles zusammen sah aus wie befestigte Plätze.

Des Nachts fuhr der Endeavour unter einer Insel weg, ungefähr 20 engländische Meilen weit vom festen Lande, die sie den Bürgermeister nannten. Einer Anzahl kleiner Inseln nicht weit davon, ungefähr zwölf engländische Meilen weit vom festen Lande, gaben sie den 3. früh den Namen, die Versammlung der Rathsherren. Zwischen ihnen und dem festen Lande liegen noch verschiedne andre, meistens unfruchtbare, aber sehr hohe Inseln. Das feste Land gewann nun einen andern Anblick. Der Boden schien unfruchtbar, und die Gegend dünn bewohnt. Der Obere über den Bezirk vom Vorgebirge Umgekehrt bis an diese Küste hieß Teratu.

Freytags den 3. kamen neben das Schiff drey Canots mit verschiednen Indianern. Sie waren von ganz andrer Bauart, als die vorigen, nämlich aus den hohl gebrannten Stämmen einzelner Bäume, gar nicht geschnitz, oder auf irgendeine Art verziert. Diese Indianer waren von dunklerer Farbe, als die andern, bedienten sich aber der nämlichen Art der Trogbietung, warfen verschiedne Steine und einige ihrer Lanzen in das Schiff.

Denselben Nachmittag segelte der Endeavour nach einer Oeffnung, die sie entdeckt hatten, und ließ in sieben Klaftern tiefem Wasser den Anker fallen. Er ward in kurzem von verschiednen Ca-

nots umringt, und die Indianer gaben Anfangs gar keine Zeichen, daß sie Feindseligkeiten zu verüben gedächten. Als einer der Leute auf dem Endeavour einen Vogel schoß, brachten ihn die Indianer an Bord, ohne sich darüber verwundert zu bezeigen. Für ihre Höflichkeit schenkte ihnen der Hauptmann ein Stück Tuch.

Diese Gunst that jedoch gerade die entgegengesetzte Wirkung von dem, was man erwartete. Denn als es dunkel ward, sangen sie einen ihrer drohenden Gesänge, und wollten den Ankerwächter wegnehmen. Man schoß einige Flinten über ihnen ab, die sie vielmehr aufzubringen, als zu erschrecken schienen. Als sie wegfuhr, drohten sie, den Morgen darauf in stärkerer Anzahl wiederzukommen. Sie kamen jedoch schon dieselbe Nacht um eilf Uhr wieder, in Hoffnung, das Schiffsvolk zu überfallen. Da sie aber fanden, daß es auf seiner Hut stand, fuhrn sie wieder davon. *)

Den 4. früh kam eine große Anzahl Canots mit beynah 200 Mann, mit Spiesen, Lanzen und Steinen bewaffnet, mit dem anscheinenden Entschlusse, das Schiff anzufallen. Sie wollten es gern entern, konnten aber nicht einig werden, an welchem Orte, veränderten also ihre Stellung, und ruderten rund um dasselbe her. Diese Bewegungen

*) Darauf kamen sie abermals später wieder, und fuhrn, als sie sich noch immer in ihrer Einbildung betrogen fanden, in aller Stille davon.

wegungen erhielten das Schiffsvolk mitten im Regen auf der Wache.

Tupia hielt ihnen, auf des Hauptmanns Ersuchen, jeden nur erdenklichen Grund vor, daß sie nicht ihr anscheinendes Vorhaben ausführen sollten. Seine Vorstellungen aber besänftigten sie nicht eher, bis daß einige Flinten abgefeuert wurden. Da stellten sie ihre feindliche Absicht ein, und ließen an zu handeln. Zwey Stück von ihren Waffen verkauften sie ohne Betrug; ein drittes aber, für das sie Tuch bekommen hatten, wollten sie nicht herausgeben; und anstatt auf die gethane Forderung zu achten, lachten sie nur über die Engländer, und spotteten über ihre Vorstellungen.

Da nun der Hauptmann Willens war, an diesem Orte einige Tage zu bleiben, um den Durchgang des Merkurs zu beobachten, hielt er für dienlich, diese Leute für ihren Uebermuth und Betrug zu züchtigen. Es wurden also auf den vornehmsten Verbrecher einige Schüsse gethan, und eine Flintenkugel drang durch sein Fahrzeug. Seine Kammeraden überließen ihn seinem Schicksale, ohne im geringsten auf ihn zu achten, wie wohl er verwundet war, und fuhren ganz gefeselt zu handeln fort. Einige Zeit gieng es beym Verkehr ganz ehrlich zu. Als sie aber wieder auf ihre bösen Lücken fielen, gab man auf einen andern Canot Feuer, und traf ihn. Bald darauf ruberten sie fort; und man schoß über ihnen ein Stück ab.

Solchergestalt finden wir, daß Diebstahl und Betrug unter den Einwohnern von Neuseeland eben so sehr herrschen, als unter denen auf Otaheite. Daraus ließe sich schließen, daß bey allen ungesitteten Völkern Redlichkeit nicht als eine Tugend, oder Diebstahl nicht als ein Laster betrachtet würde. Da sie keine Strafen für Verbrechen dieser Art haben, kann man einwenden, sie würden gar nicht angewiesen, sie als solche zu betrachten. Allein hat uns anders die Natur richtige Begriffe von Recht und Unrecht beygebracht, so müssen sie auf die Einwohner unter der Linie eben so gut wirken, als auf die unter andern Himmelsgegenden; und ein aus Otaheite gebürtiger muß sich eben so gut einer Verletzung natürlicher Gerechtigkeit bewußt seyn, als der gesittetste Europäer. Doch da das die Lehre von angebohrnen Begriffen einführen heißt, welches uns in ein weites Feld von Streitigkeiten führen würde, so wollen wir dem Leser seine eigne Meynung über die Materie lassen.

Bey Auffuchung eines bequemen Ankerplatzes sah der Hauptmann ein Dorf auf einer hohen Landspitze, nicht weit vom Eingange einer Bay, das so wie die bereits erwähnten Dörfer besetzt war. Nachdem er einen Ort nach seinem Sinne nicht weit von da, wo der Endeavour lag, ausfindig gemacht hatte, kam er wieder an Bord zurück, segelte dahin, und senkte den Anker.

Den 5. kamen verschiedne Indianer an das Schiff, führten sich aber viel besser auf, als Tages

ges vorher. Sie hatten bey sich einen alten Mann, der schon vorher seine Redlichkeit und Bescheidenheit gezeigt hatte. Er schien vornehmer als die übrigen zu seyn, und kam mit einem andern Indianer an Bord. Der Hauptmann beschenkte sie mit Kägeln und zwey Stücken Tuch von engländischer Arbeit.

Tojava, so hieß der alte Mann, sagte dem Herrn Banks, die Einwohner wären in großem Schrecken vor den Engländern gewesen. Man sagte ihm darauf, der Hauptmann und seine Leute hätten gar keine üble Absicht wider die Indianer, sondern wollten vielmehr gern freundschaftlichen Umgang errichten, und mit ihnen Handel treiben.

Da erzählte Tojava dem Hauptmanne, sie würden oft von Freybeutern aus Norden besucht, die ihnen alles abnähmen, woran sie nur Hand legen könnten, und oft ihre Weiber und Kinder zu Gefangnen machten; da sie nun bey der Engländer erster Ankunfft nicht gewußt hätten, wer sie wären, hätte des Schiffs Erscheinung an der Küste die Einwohner beunruhigt; nunmehr aber wären sie von ihrer guten Absicht überzeugt. Er setzte hinzu, um sich vor jenen Plünderern zu verwahren, wären ihre Häuser nahe an Felsenspitzen gebaut, wo sie besser im Stande wären, sich zu vertheidigen.

Vermuthlich ist ihr schlechter Zustand und ihre Armuth den Verheerungen solcher Räuber zuzuschreiben, die ihnen oft jede Nothwendigkeit

des Lebens abnehmen. Indem sie in der Bay Meeräschen fischten, bezeugten die an den Ufern befindlichen Indianer ihre Freundschaft durch jedes ersinnliche Mittel, und luden sie ein, an Land zu kommen.

Die von den Herren am Bord gegebenen Freundschaftsversicherungen schienen auf die Einwohner gehörigen Einfluß zu haben. Sie waren nun sehr lenkbar und demüthig, und bezeigten sich sehr höflich gegen die Leute im langen Boote, die abermals in die Bay zum Fischen ausgesandt waren, aber wenigen Erfolg hatten. Die Indianer aber brachten ihnen zugerichtete und gedürzte Fische in Menge; und wiewohl sie sehr schlecht waren, kaufte man sie doch, um sie nicht vom Handeln abzuschrecken. Mit einem Worte, die Einwohner begegneten nun den Engländern sehr gastfreundschaftlich. Es ward großer Vorrath von Holz und gutem Wasser erhalten; und da das Schiff sehr schadhast war, ward es in der Bay ausgebessert, und sein Boden abgeschrappt.

Den 8. November besuchten das Schiff verschiedne Canots, in deren einem Tojaba war. Als der zween fremde Canots vom Ufer gegenüber herbey rudern sah, wandte er sich plötzlich herum, und meldete dem Hauptmanne seine Besorgniß, daß die darinne sitzenden Leute Freybeuter seyn möchten. Doch er fand in kurzem, daß er sich geirrt hatte, und kam wieder auf das Schiff. Die Indianer versorgten das Volk mit so vielen vortreflichen, der Makrele ähnlichen Fischen, daß sie

sie für alle seine Mittagsmahlzeiten zulangten. Dafür gab man ihnen einige Stücken Tuch.

Diesen Tag sammelten Herr Banks und D. Solander eine große Mannichfaltigkeit von Pflanzen, deren Gattung ihnen noch nie vorgekommen war. Diese Herren blieben am Ufer, bis es beynah finster war, und sahen da die Art, wie es die Einwohner in der Nacht machten. Sie schliesen unter Büschen; die Männer zunächst an der See in einem halben Kreise; die Weiber und Kinder am weitesten davon. Ihre Waffen lehnten sie nahe bey sich an Bäume, um sich bey einem Ueberfalle der Freybeuter zu vertheidigen. Sie hatten keinen König, dessen Herrschaft sie erkannten. Ein solches Beyspiel fand sich an keiner andern Gegend der Küste.

Den 9. früh brachten einige Canots eine erstaunliche Menge Makrelen, darunter eine Gattung ganz und gar nicht verschieden von der Makrele war, die wir an unsern Küsten fangen. Auf diese Canots folgten viele andre, eben so stark mit gleicher Art von Fischen beladen. Die erkaufte Ladungen waren so stark, daß man sie, nachdem sie eingesalzen waren, als Lebensmittel auf einen Monat für das ganze Schiffsvolk betrachten konnte.

Da das ein sehr heller Tag war, landeten der Sternkundige Herr Green und die andern Herren, um des Merkurs Durchgang zu beobachten. Indem nun die Beobachtung angestellt ward, kam ein großer Canot mit mancherley Wa-

ren an des Schiffs Seite. Herr Gore, dermaliger Befehlshaber auf dem Schiffe, der sie gern zum Handel aufmuntern wollte, brachte ein Stück Tuch von Otahete hervor, das mehr werth war, als alles, was sie bis daher gesehen hatten. Nach dem griff sogleich einer der Indianer, und weigerte sich hartnäckig, es wiederzugeben, oder etwas dafür auszutauschen. Er mußte jedoch seine Verwegenheit theuer bezahlen, denn man erschoss ihn auf der Stelle.

Dieses jungen Indianers Tod machte alle die übrigen bestürzt. Sie ergriffen eilig die Flucht, und waren für das Mal nicht zu bewegen, ihren Handel mit den Engländern wieder vorzunehmen. *) Als aber Tojaba, der des getödteten Aufseher sehr tadelte, den Indianern am Ufer die nähern Umstände erzählt hatte, schienen sie zu denken, er hätte seinen Tod verdient. Er hatte Otireeoonove geheissen.

Das fiel, gedachter Massen, vor, indem man Beobachtung über des Merkurs Durchgang anstellte. Das Wetter war dabey so günstig, daß man den ganzen Durchgang sah, ohne daß eine Wolke dazwischen kam. Herr Gore beobachtete den Eintritt, indessen daß Hauptmann Cook die Zeit festzusetzen suchte, indem er die Höhe der Sonne nahm. Des Durchgangs Anfang war nach sieben Uhr 20 Minuten, 48 Secunden.

Nach

*) Es vergiengen verschiedne Tage, ehe sie wieder zum Handeln zu bringen waren.

Nach Herr Greens Beobachtung erfolgte die innere Berührung nach zwölf Uhr 8 Minuten, 57 Secunden, die äußere nach zwölf Uhr 9 Minuten, 54 Secunden. Die Breite war 30 Grad, 48 Minuten, 5 Secunden. Zu Folge der hier angestellten Beobachtung erhielt die Bay den Namen Merkurs Bay.

Den 10. fuhren Herr Banks, D. Solander und der Hauptmann in Booten aus, einen großen, in die Bay fallenden, Fluß zu besichtigen. Sie fanden ihn im Lande einige Meilen breiter, als bey der Mündung, von verschiednen kleinen, mit Bäumen bewachsenen, Inseln in mehrere Ströme durchschnitten. An des Flusses Ostseite schossen die Herren einige Wasserraben, die sich sehr gut essen ließen. Das Ufer hatte Ueberfluß an Fischen von mancherley Art, als Muscheln und Austern. Ferner gab es hier Aenten, Wasserraben, Meerälstern, Wasserhühner und anders wildes Geflügel in großer Menge. An des Flusses Mündung war guter Ankerplatz in fünf Klastern tiefem Wasser.

Von den Bewohnern eines Dorfs an des Flusses Ostseite wurden die Herren gastfreundschafflich aufgenommen. Dort stehen auf einer in den Fluß hinaus gehenden Halbinsel Ueberbleibsel eines Forts, das sie Eypah heißen. Es war recht gut dazu angelegt, eine geringe Anzahl wider größte Gewalt zu vertheidigen. Aber den Ueberbleibseln nach schien es,

als wäre es eingenommen, und zum Theile zerstört worden. *)

Die Indianer halten ihre Abendmahlzeit vor Sonnen Untergange, und speisen gebackne oder gebratne Fische oder Vögel. Sie braten sie an einem Stecken, der beym Feuer in die Erde gesteckt wird. Ihr Backen geschieht auf die nämliche Art, wie der Hund zugerichtet ward, den die Herren auf König Georgens Insel speisten.

Eine leidtragende Frau war bey einem ihrer Abendessen zugegen. Sie saß auf der Erde, weinte beständig, wiederhohlte auf klägliche Art einige Sittensprüche, (die aber Tupia nicht zu erklären wußte) und schnitt sich beym Ende jedes Satzes mit einer Muschel in die Brust, die Hände oder das Gesicht. Wiewohl nun dieses anstößige, blutige Schauspiel die anwesenden Herren sehr rührte, blieben doch alle bey ihr sitzende Indianer bis auf einen gänzlich unbewegt. Die Herren sahen einige, die, vermöge ihrer tiefen Narben, bey solchen Gelegenheiten sich noch heftiger mußten verwundet haben.

Den 11. November erhielt man eine große Menge Auster aus einem entdeckten Sammelplaz der selben, die überaus gut waren. Tages darauf besuchten das Schiff zween Canots mit unbekanntem Indianern. Auf ergangne Einladung kamen sie an Bord, und handelten alle ohne einigen Betrug.

MS

*) Es waren blos noch die dicksten Pfähle stehen geblieben, und an denen fanden sich Spuren von Feuer.

Als man zwey befestigte Dörfer entdeckt hatte begaben sich der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander hin, sie zu besichtigen. Das kleinste hatte eine romanhafte Lage auf einem gewölbten Felsen. Es bestand aus nicht mehr als fünf bis sechs rund umher umzäunten Häusern. Es gab dahin nur einen sehr engen Fußsteig. Die Herren wurden von den Einwohnern zum Besuche eingeladen. Da sie aber keine Zeit übrig hatten, gaben sie ihnen einige Geschenke, und nahmen einen andern Weg.

Nunmehr kam eine Schaar Männer, Weiber und Kinder auf die Herren zu. Das waren die Bewohner einer andern Stadt, wo die Engländer einen Besuch machen wollten. Sie gaben viele Zeichen ihrer freundschaftlichen Gesinnung. Unter andern sprachen sie das Wort Heromai aus, das, nach des Tupia Auslegung, Frieden in sich faßte. Sie schienen sehr froh, als ihnen gemeldet ward, die Herren wollten ihre Wohnungen besuchen.

Ihre Stadt hieß Wharretouwa. Sie liegt auf einer Landspitze über der See an der Bay nordlicher Seite. Sie war mit Pfählen umsetzt, und durch einen doppelten Graben vertheidigt. In dem Graben ist eine Bühne aufgerichtet, die Parava heißt, um die Stadt im Falle eines Angriffs zu vertheidigen. Nahe dabey liegen eine Menge Wurffspieße und Steine, damit sie in Bereitschaft seyn mögen, die stürmenden zurückzutreiben. Noch gab es eine andre Bühne, die den

den Fußsteig nach der Stadt bestrich. Auch hatte sie einige Außenwerke.

Ueberhaupt schien der Ort so angelegt zu seyn, daß er sich geraume Zeit wider einen Feind halten konnte, der keine andern Waffen als die Einwohner hatte. Es schien jedoch bey einer Belagerung an Wasser zu fehlen. Anstatt des Brods essen sie Farrenkrautwurzel, die sich hier in großem Ueberflusse fand, mit gedürreten Fischen.

Es wird hier wenig Land angebaut. Süsse Pataten und Yams waren die einzigen Gewächse, die sie fanden. Am Fusse dieser Festung stehen zween Felsen, beyde vom festen Lande abgesondert. Sie sind sehr klein, und doch nicht ohne Wohnungen und kleine Festungswerke. Sie werfen bey ihren Gesechten Steine mit den Händen, weil es ihnen an einer Schleuder fehlt. Diese und die Lanzen sind ihre einzigen Waffen zum Werfen. Außerdem haben sie den bereits beschriebenen Patoo Patoo, einen ungefähr fünf Fuß langen Stab, und einen andern kürzern.

Nachdem sie von dieser Bay im Namen des Königs von Großbritannien Besitz genommen hatten, fuhren sie den 15. November ab. Tojaba, der sie in seinem Canot kurz vor ihrer Abfahrt besuchte, sagte ihnen, er würde, sobald die Engländer fort wären, Anstalt machen, sich in seine Festung zu begeben; denn des Otirveoonooe Verwandten hätten gedroht, ihm für den getödeten das Leben zu nehmen, weil man ihn in

der

der Sache als partyisch für die Engländer betrachtete.

Gegen Nordwesten erschienen viele Inseln von verschiedentlicher Größe, die sie Merkurs Inseln nannten. Merkurs Bay liegt unter dem 36. Grade, der 47. Minute südlicher Breite, dem 184. Grade, der 4. Minute westlicher Länge, und hat an der Mündung eine schmale Einfahrt. Wegen der vielen im Flusse gefundenen Aустern gab ihm der Hauptmann den Namen Austerfluß.

Der Mangrovefluß, den der Hauptmann von den vielen dabei wachsenden Mangrovebäumen so nannte, ist der sicherste Platz für Schiffe, und findet sich vorn an der Bay. Dieser Bay und dieses Flusses nordwestliche Seite ist viel fruchtbarer, als die östliche. Die Einwohner, wiewohl sie zahlreich sind, haben keine Pflanzungen. Ihre Canots sind schlecht gebaut, und gar nicht verziert. Sie fürchten sich stets vor dem Teratu, und werden von ihm als Rebellen betrachtet.

Eisenstaub ist an diesem Ufer in großer Menge zu finden. Das beweist, daß es höher hinauf im Lande Gruben dieses Metalls giebt, weil ihn ein kleiner Fluß von da herabschwemmt.

Den 18. früh steuerte der Endeavour zwischen dem festen Lande und einer Insel, die sehr fruchtbar und eben so groß schien, als Ulietea. Viele Canots voll Indianer kamen an des Schiffs Seite, und sie sangen ihren Kriegsgefang. Da aber das Volk im Endeavour nicht auf sie achtete,

tete, gaben sie eine Lage mit Steinen, und ruderten darauf weg, kamen aber geschwind wieder zurück, und wiederholten ihre Beleidigungen.

Tupia hielt ihnen seinen alten Grund vor, wo sie so fortführen, würde unvermeidlicher Untergang darauf folgen. Zur Antwort darauf schlangen sie ihre Waffen, und sagten, wenn die Engländer so kühn wären, an das Ufer zu kommen, wollten sie sie alle zu Grunde richten. Tupia fuhr fort, ihnen Vorstellungen zu thun; aber vergebens. Sie gaben in kurzem eine andre Lage Steine. Als jedoch ein Flintenschuß in eins ihrer Fahrzeuge geschah, zogen sie sich eilig zurück.

Abends warfen sie Anker in 23 Klaftern tiefem Wasser. Den andern Morgen früh segelten sie nach einer Oeffnung hinauf. Bald darauf kamen vom Lande zween Canots, und einige der Indianer stiegen an Bord. Sie waren, sagten sie, mit Tojava bekannt, und kannten des Tupia Namen. Nachdem sie einige Geschenke bekommen hatten, begaben sie sich in Frieden weg.

Der Endeavour lag nun in der Bay, die die Einwohner Voahaouragee hießen. Hauptmann Cook, Herr Banks, D. Solander und andre fuhren in Booten bis in das Innere der Bay, sie zu untersuchen, und kamen nicht eher als den folgenden Morgen zurück. Sie waren einen Fluß frischen Wassers am Anfange der Bay hinan gefahren, wo sich drey Klaftern tief Wasser fand, welches einen guten Hafen abgeben würde. *)

Sie

*) Nämlich für ein so kleines Schiff, als Cook führte.

Sie trafen eine indianische Stadt an, und einen Hippah, oder Zufluchtsort, dessen Bewohner sie zum Aussteigen einluden, und ihnen freundschaftliche Aufnahme gaben. Beym Eingange eines Walds stieß ihnen ein Baum auf, der von der Erde an bis zum ersten Aste 89 Fuß hoch, ganz gerade gewachsen war, und 19 Fuß im Umfange hielt.*) Als sie weiter in den Wald hinein kamen, fanden sie noch größere Bäume gleicher Gattung. Der Hauptmann nannte den Fluß Themse, weil er der in England nicht unähnlich sah. Sie fanden auch verschiedne junge Kohlbäume, und eine neue Art Palmen, oder Yardanus.

Denselben Nachmittag hob Hauptmann Cook Anker, fuhr mit der Ebbe den Fluß herunter, indem der Wind stark aus Nordnordwesten gieng. Den Morgen darauf nöthigte ihn die Fluth, wieder Anker zu werfen. Der Hauptmann und D. Solander stiegen gegen Westen an das Ufer, nahmen aber nichts merkwürdiges wahr.

Bey ihrer Abfahrt war das Schiff von Canots umringt, welches eben Herrn Banks bewog, am Bord zu bleiben, daß er mit den Indianern handeln könnte. Das vornehmste, was diese Leute verlangten, war Pappier. Dafür tauschten sie ihre Waffen und Kleider aus, und maßten sich keine unredlichen Vortheile an.

Wiewohl nun die handelnden ehrlich verfuhrten, gab es doch einen darunter, den die Lust zu einem

*) Daher ließ sich berechnen, daß er, ohne die Aeste, auf 356 Fuß Bauholz in sich fassen mußte.

einem halben Minutenglase ankam. Er ward darüber betroffen, als er es verstecken wollte, und ward dafür mit der Peitsche abgestraft. Die andern Indianer wollten ihm von der Strafe loshelfen. Als man sich ihnen widersetzte, hoblen sie ihre Waffen aus den Canots, und einige der darinne befindlichen wollten an Bord steigen. Nunmehr kamen Herr Banks und Tupia auf das Verdeck. Die Indianer wandten sich an Tupia. Da er aber dem Lieutenant Herrn Hicks nichts zu befehlen hatte, meldete er ihnen die Beschaffenheit der vorgesezten Strafe des Verbrechens, welches sie beruhigte; denn sie hatten sich eingebildet, man wollte ihn hinrichten.

Der Verbrecher empfing nicht nur zwölf Hiebe, sondern auch hernach noch Schläge von einem alten Manne, den man für seinen Vater hielt. Die Canots fuhren sogleich davon, und die Indianer sagten, sie würden sich scheuen, wieder an Bord zu kommen. Tupia hatte jedoch so vielen Einfluß über sie, daß er sie zurückbrachte; sie schienen aber dasjenige Vertrauen verlohren zu haben, das sie vorher auf die Engländer gesetzt hatten.

Den 23., da ihnen der Wind noch immer entgegen war, mußten sie mit der Ebbe den Fluß hinab fahren, und warfen Anker zwischen Seeströmen. Sie fuhren bey einer Landspitze vorbei, der der Hauptmann den Namen Rodney gab. Sie liegt an des Flusses nordwestlichem Ende. Da sie des Winds halben sich nicht dem Lande nähern konnten, bekamen sie auf einer Fahrt von beynab

drey.

dreyßig engländischen Meilen das feste Land nur vom weiten zu sehen.

Unter dem Namen Themse begriff Hauptmann Cook die ganze Bay. Das Vorgebirge am nordöstlichen Ende nannte er Colville, dem Lord dieses Namens zu Ehren. Es liegt unter dem 36. Grade, der 26. Minute südlicher Breite, dem 194. Grade, der 27. Minute westlicher Länge, und läßt sich in weiter Entfernung an einem sehr hohen Felsen erkennen.

Der Fluß läuft von dieses Vorgebirgs südlicher Spitze südwärts bey Osten. Beynah 14 Meilen weit ist er, wo er am schmalsten ist, wenigstens 3 Meilen breit; nachher wird er schmaler. Man glaubte, er führte Fische im Ueberflusse, weil man da viele zum Fischen nöthige Werkzeuge erblickte. Das Wasser war an manchen Orten 26 Klaftern tief, nahm aber nach und nach ab.

Innerhalb des Vorgebirgs Colville liegen verschiedne kleine Inseln, die erträgliche Hafen zu verursachen scheinen. Auch giebt es Inseln nach dem westlichen Ufer zu. Der Ankerplatz ist gut in allen Gegenden der Bay. Sie wird vor der See durch viele kleine Inseln bedeckt, die Hauptmann Cook die Gränzverwahrungsinselfn nannte.

Das umliegende, sich sehr weit erstreckende Land schien nur dünn bewohnt zu seyn. Die Einwohner sind ein starkes, geschäftiges Volk, und über den ganzen Leib roth geschminkt. Ihre Ca-

nots waren mit Schnitzwerke verziert, und nach einem guten Muster gebaut.

Den 24. fuhren sie noch immer fort, längs am Ufer hin zwischen Inseln und dem festen Lande zu steuern. Des Abends warfen sie in einer offenen Bay in ungefähr 14 Klaftern Wasser Anker. Sie fiengen viele Fische von Gattung der Brasen. Daher nannte der Hauptmann den Meerbusen Brasenbay, und seine Landspitzen Brasenspitzen. Es giebt auf der Höhe dieser Bay viele Felsen, die man die Gluckhenne und ihre Hühnchen nannte. Sie liegt unter dem 35. Grade, der 46. Minute südlicher Breite, 17 Meilen nordwestwärts vom Vorgebirge Colville. Das Land erstreckt sich ungefähr 30 Meilen weit zwischen der Landspitze Rodney und der Brasenspitze. Es ist niedrig und waldicht. Einwohner waren nicht zu sehen. Aber aus den des Nachts erblickten Feuern schlossen die Herren auf seine Bewohnung.

Den 25. früh segelte der Endeavour aus der Bay, und hielt sich nordwärts nahe zum Ufer. Bald darauf entdeckte man Inseln, ungefähr 10 engländische Meilen weit gegen Nordnordost, die sie die armen Ritter *) nannten. Es standen darauf einige Häuser und wenige Städte, die befestigt waren. Das Land um sie her schien gebaut zu seyn.

Gegen

*) Vermuthlich ihrer Kleinheit oder Unfruchtbarkeit wegen.

Gegen Abend kamen verschiedne Canots mit vielen Indianern an das Schiff, und einige stiegen an Bord. Zween der Oberhäupter erhielten Geschenke, und sagten den Herren, sie hätten es schon gehört, daß die Engländer in diesen Gegenden angekommen wären. Als sie fort waren, kamen andre Indianer, um zu handeln, und fiengen in kurzem ihre betrügerischen Streiche an. Die Engländer nahmen ihre Zuflucht zu dem alten Mittel, kleines Gewehr und ein Stück abzuschiefen. Das trieb sie in kurzem in die Flucht.

Sonntags den 26. setzte Hauptmann Cook seine Fahrt langsam am Ufer hin gegen Norden fort. Es kamen diesen Tag zween Canots; einige der Indianer begaben sich an Bord, und trieben da sehr ehrlich Handel. Bald darauf kamen zween größre Canots. Als sie das Schiff erreicht hatten, schrieen die darinne befindlichen den andern zu, sie besprachen sich zusammen, darauf fuhren sie an des Schiffs Seite. Die letztern zween Canots waren schön mit Schnitzwerke verziert; die darinne sitzenden schienen höhern Standes zu seyn, und führten mancherley Waffen. Sie hielten viel auf ihre Patoos Patoos, die aus Steine und Wallfischbeine verfertigt waren. Sie hatten auch Ribben vom Wallfische, mit Zierrathen von Hundehaar, die sehr künstlich aussahen.

Diese Leute hatten dunklere Farbe, als die gegen Süden. Ihre Gesichter waren mit dem, was sie Amoco nennen, noch schwärzer gefärbt, und ihre Schenkel damit gestreift, so daß nur we-

nig Fleisch dazwischen zu sehen war. Wiesohl sie aber alle den schwarzen Amoco gebrauchten, strichen sie ihn doch auf verschiedne Theile des Leibes und in verschiedentlichen Gestalten auf. Die meisten von ihnen hatten Schneckenlinien an den Lippen. Besonders war eine Frauensperson an mancherley Theilen ihres Leibes künstlich gezeichnet.

Diese Indianer schienen zwar vornehmer als die andern zu seyn. Dem ungeachtet waren sie nicht frey vom Laster des Raufens. Denn als einer von ihnen sich verglichen hatte, ein Stück Waffen für ein Stück Tuch auszutauschen, hatte er kaum das Tuch in der Hand, so ruderte er davon, ohne etwas dafür zu geben. Als aber eine Flinte losgeschossen ward, kam er wieder, und gab das Tuch zurück. Darauf fuhren alle Canots wieder nach dem Ufer.

Der Endeavour fuhr um eine merkwürdige Landspitze, die der Hauptmann das Vorgebirge Bret nannte, dem Baronet dieses Namens zu Ehren. *) Noch nicht eine engländische Meile weit gegen Nordosten bey Nord liegt eine artige felsichte Insel. Sie ist gewölbt, und hat in der Ferne ein schönes Ansehen. Die Einwohner nennen das Vorgebirge Motugogogo. Es liegt unter dem 35. Grade, der 10. Minute, der 30. Secunde südlicher Breite, unter dem 185. Grade, der

*) Er war vordem Ansons Lieutenant gewesen. Von ihm ist im zweyten Bande S. 395. 453. 586. und anderwärts mehr geredet worden.

der 23. Minute westlicher Länge. Es bildet eine Bay gegen Westen, in der viele kleine Inseln liegen. Der Landspitze bey der nordwestlichen Einfahrt gab Hauptmann Cook den Namen Poccocke.

Auf dem festen Lande sowohl als den Inseln giebt es viele Dörfer, die gut bewohnt schienen. Verschiedne Canots voll Indianer kamen neben das Schiff, um zu handeln, und äußerten den nämlichen Kizel zu betrügen, wie die andern. Einen der Freywilligen verdross es so sehr, daß er war hintergangen worden, daß er, um sich zu rächen, seine Zuflucht zu einem wunderlichen Mittel nahm. Er hohlte eine Fischerleine, und warf das Bley so geschickt, daß der Haken den Indianer, der ihn betrogen hatte, im Hintern faßte; da nun die Leine riß, blieb ihm der Haken im Hintern stecken.

Diese Indianer waren stark und von gutem Ebenmaße. Ihr Haar war schwarz, und in einen Knoten gebunden, darein Federn gesteckt waren. Die Obern trugen Kleider aus feinem Tuche, mit Hundefellen verziert. Sie waren so wie die zuletzt erschienenen gezeichnet.

Den 27. fand sich der Endeavour zwischen vielen kleinen Inseln, von denen verschiedne Canots herbey kamen. Aber die Indianer schienen, vermöge ihrer aberwitzigen Gebärden, verrückt zu seyn. Sie warfen Hände voll Fische in das Schiff, ohne etwas dafür zu begehren. Auch kamen andre Canots heran, die das Schiff mit Steinen begrüßten. Einer der Indianer, der be-

sonders geschäftig war, warf einen Stecken nach einem der Leute auf dem Endeavour.

Runmehr hielt man es für Zeit, sie zur Verzunft zu bringen. Es ward eine Flinte mit Schroote nach ihm abgeschossen, da er denn in den Canot niederfiel. Als bald breitete sich durchgängiges Schrecken unter ihnen aus, und sie alle fuhren eilig davon. Unter den von diesen Canots erhaltenen Fischen gab es Reitypferde in großer Menge. Daher legte der Hauptmann diesen Inseln gleichen Namen bey.

Verschiedne Tage über war der Wind so ungünstig, daß das Schiff eher zurück als vorwärts kam. Den 29., nachdem sie um das Vorgebirge Bret hinum gekommen waren, fuhren sie unter dem Winde dahin, und kamen in eine große Bay, wo sie an der Südwestseite verschiedner Inseln Anker warfen. Auf einmal geriethen sie in nur fünfthalb Klaftern tiefes Wasser. Als sie das Sentbley warfen, fanden sie, daß sie auf eine Sandbank gekommen wären. Sie hoben also den Anker, fuhren darüber hin, und senkten ihn wieder in eilfthalb Klaftern tiefem Wasser.

Runmehr ward das Schiff von 33 großen Canots umringt, darinne beynah 300 bewaffnete Indianer saßen. Einige von ihnen wurden an Bord gelassen. Einem der Obern gab Hauptmann Cook ein Stück breites Tuch, und den andern kleine Geschenke. Einige Zeit über handelten sie friedlich, weil sie sich vor dem Feuer.

Feuergewehre fürchteten, dessen Wirkung sie wohl kannten.

Indem aber der Hauptmann Wittagsmahlzeit hielt, giengen auf ein vom Obern gegebenes Zeichen alle Indianer aus dem Schiffe, und wollten den Ankerwächter wegführen. Es ward zwar eine Flinte über ihnen abgeschossen; das half aber nichts. Darauf schoß man mit Pistolen nach ihnen; die erreichten sie aber nicht. Daher ergieng Befehl, eine Flinte mit einer Kugel loszudrücken, die den Otegoowgoow, den Sohn eines ihrer Obern, in den Schenkel traf. Das bewog sie, sogleich den Ankerwächter über Bord zu werfen. Ihre Bestürzung auf das höchste zu treiben, ward ein Stück abgeseuert, dessen Kugel auf das Ufer fiel. Sobald sie ausgestiegen waren, liefen sie hin, sie zu suchen.

Hätten diese Indianer eine Art von Kriegszucht gehabt, so könnten sie viel furchtbarere Feinde gewesen seyn. Da sie aber ohne Ordnung und Entwurf handelten, stellten sie sich nur der Beschädigung des Feuergewehrs bloß, und möglicher Weise konnte es ihnen in keiner ihrer Absichten glücken.

Der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander stiegen auf der Insel aus, und bald darauf kamen die Indianer in den Canots an das Ufer. Die Engländer waren ist in einer kleinen Bucht, und wurden sogleich von beynah 400 gewaffneten Indianern umringt. Der Hauptmann

aber, der keine feindliche Absicht auf Seiten der Einwohner argwohnte, blieb friedlich gesinnt.*)

Die Engländer giengen auf sie zu, zogen eine Linie, und deuteten ihnen an, sie sollten nicht darüber gehen. Einige Zeit lang überschritten sie die Gränze nicht. Zuletzt aber sangen sie den Gesang der Ausforderung, und fiengen an zu tanzen. Ein Haufe von ihnen suchte des Endeavours Boote auf das Ufer zu ziehen.

Als auf diese Zeichen zum Angriffe sogleich der Indianer Einbruch über die Linie folgte, schien es den Herren Zeit zu seyn, sich zu vertheidigen. Der Hauptmann schoß also seine mit Schroote geladne Flinte ab; das thaten auch Herr Banks und zween der gemeinen. Das setzte die Indianer in Bestürzung, und sie wichen zurück, wurden aber durch einen ihrer Obern, der laut schrie, und seinen Yattoo Yattoo schwang, wieder verbunden.

D. Solander zielte mit seiner Flinte auf diesen Held, und traf ihn. Das hielt ihn von fernerm Gesechte ab, und er nahm mit den übrigen Indianern die Flucht. Sie zogen sich zusammen auf eine Anhöhe, und schienen zweifelhaft, ob sie den Angriff vom neuen thun sollten. Sie waren nun zu weit entfernt, als daß man sie mit Flinten hätte erreichen können; da man aber auf dem Schiffe

*) Er war irre gemacht worden. Nach Abfeuerung der Stückfugel hatte Tupia die Einwohner zurückgerufen, und verschiedne, die gekommen waren, hatten sich ganz ordentlich aufgeführt.

Schiffe gesehen hatte, was vorgieng, kehrte es ihnen die Seite zu, schoß Stücken über ihnen ab, und brachte sie dadurch bald aus einander. Von den Indianern wurden in diesem Scharmügel zween verwundet, erlegt aber ward niemand.

Nachdem solchergestalt der Friede hergestellt war, fiengen die Herren an, Sallery und andre Kräuter zu sammeln. Als sie aber argwohnten, einige der Einwohner hätten sich in böser Absicht daherum versteckt, begaben sie sich in eine Höhle nicht weit davon.

Hier fanden sie den Obera, der diesen Tag vom Hauptmanne ein Geschenke bekommen hatte. Er kam mit seiner Gemahlin und seinem Bruder hervor, und bat sie um Gnade. Es fand sich, daß einer der verwundeten Indianer dieses Obera Bruder war; und er schwebte in großer Angst, daß die Wunde tödlich seyn möchte. Sein Gram aber ward großen Theils gelindert, als man ihm die verschiedentlichen Wirkungen des Schroots und der Flintenkugeln bekannt machte. Zugleich versicherte man ihn, wo sie künftig wieder Feindseligkeiten begiengen, würde man mit Kugeln schießen. Die Unterredung endigte sich auf sehr aufrichtige Art, nachdem man dem Obera und seiner Gesellschaft einige kleine Geschenke gemacht hatte.

Der Engländer Klugheit bey diesem Vorfalle kann nicht eben sehr gerühmt werden. Wären die 400 Indianer mit ihren Waffen auf einmal kühn auf sie eingedrungen, so könnten die Flinten nur wenig ausgerichtet haben. Gesezt, zwanzig bis

dreyßig Indianer wären verwundet worden, denn es erhellt, daß die Flinten nur mit Schroote geladen waren, nicht mit Kugeln, so wären ihrer noch genug übrig geblieben, um sie niederzumachen, weil es scheint, daß sie kein Quartier geben; und bey dieser Gelegenheit konnte auch keins erwartet werden. Zwar könnte das Schiff, wenn es seine Lage gegeben hätte, unter den Indianern große Verwüstung angerichtet haben. Das wäre aber zu späte gewesen, um die Leute am Ufer zu retten.

Als sie wieder in den Booten waren, ruderten sie nach einer andern Gegend der nämlichen Insel, traten an Land, stiegen auf einen Hügel, und hatten da sehr annehmlliche, romanhafte Aussicht auf viele gut bewohnte und gebaute Inseln. Die Einwohner einer nah gelegnen Stadt traten unbewaffnet herbey, bezeigten sich sehr demüthig und unterwürfig.

Einige der Leute am Ufer, die vorher scharf darauf gedrungen hatten, die Indianer für ihr betrügerisches Verfahren zu bestrafen, machten sich nun eben so tadelhafter Vergehungen schuldig, indem sie in einige Pflanzungen eindrangten, und Pataten ausgruben. Der Hauptmann übte in diesem Falle genaue Gerechtigkeit, indem er jeden der Verbrecher mit zwölf Hieben bestrafte. Als einer darunter widerspännstig war, und über hartes Verfahren Beschwerde führte, weil er glaubte, die Engländer hätten ein Recht, Indianer ungestraft zu plündern, gab man ihm noch sechs Hiebe mehr,

mehr, um ihm diese Meynung zu benehmen. Vielleicht hatte seine Rede, „er hätte es darinne nur seinem Obern nachgethan,“ nicht wenig beygetragen, ihm das letztere Urtheil zuzuziehen.

Da den 30. völlige Windstille herrschte, wurden zwey Boote abgeschickt, des Hafens Tiefe zu untersuchen. Es kamen viele Canots herbey, und handelten sehr ehrlich. Die Herren stiegen abermals aus, und fanden bey den Einwohnern höfliche Aufnahme. Dieser freundschaftliche Umgang dauerte auch die ganze Zeit über fort, als sie in der Bay blieben, welches verschiedne Tage währte.

Als sie den alten Obern besuchten, wies er ihnen die zum Zeichnen des Leibes gebrauchten Werkzeuge. Sie hatten mit denen auf Otahete viel ähnliches. Sie sahen den Mann, der mit einer Kugel war verwundet worden, als sie den Versuch thaten, des Schiffs Ankerwächter wegzuführen. Wiewohl die Kugel durch den fleischichten Theil seines Arms durch und durch gedrungen war, schien es ihm doch nicht den geringsten Schmerz zu verursachen.

Dienstags den 5. früh hoben sie Anker, wurden aber mit Windstille befallen. Ein starker See- strom, der nach dem Ufer zu gieng, trieb sie mit solcher Geschwindigkeit hinan, daß sie sich alle Augenblicke versahen, auf die Klippen zu laufen, die nicht weiter als ein Kabeltau lang über dem Wasser zu sehen waren. Sie waren dem Lande so nahe, daß Tupia, der von der Gefahr nichts wußte,

mußte, sich mit den am Strande stehenden Indianern besprach. Doch ein frischer Wind, der auf einmal vom Ufer aus entstand, half ihnen glücklicher Weise aus der besorglichen Lage los.

Die Bay, daraus sie abgesegelt waren, nannten sie die Bay der Inseln, wegen der vielen darinne liegenden. Sie fiengen während ihres dortigen Aufenthalts nur wenig Fische, erhielten aber deren eine große Menge von den Einwohnern, die überaus erfahren im Fischfange sind, und sich sehr sinnreich in Verfertigung ihrer Netze zeigen, die aus einer Art von Grase gemacht werden. Sie sind 200 bis 300 Klaftern lang, und besonders stark. Sie haben deren solche Menge, daß man kaum 100 Ellen weit am Strande gehen kann, ohne Haufen derselben anzutreffen. *)

Diese Leute schienen unter keinem absonderlichen Obern oder regierenden Herrn zu stehen, und in vollkommenem Stande der Freundschaft zu leben, obwohl ihre Dörfer besetzt waren. Ihren Beobachtungen zu Folge kömmt die Flucht aus Süden, ein Seestrom aber aus Westen.

Den 7. December stießen verschiedne Canots vom Lande ab, und folgten dem Endeavour nach. Da sich aber ein Wind erhob, wartete Hauptmann Cook nicht auf sie. Den 8. wand-

ten

*) Solche Haufen sahen Henschobern ähnlich, und hatten über sich ein Dach zur Verwahrung vor dem Wetter. So oft die Engländer in ein Haus traten, fanden sie allezeit einige von dessen Bewohnern mit Verfertigung solcher Netze beschäftigt.

ten sie das Schiff, und fuhren nach dem Lande zu. Den 9. waren sie ungefähr 7 Meilen weit von der Inseln Cavalles Westseite. Bald hernach kamen sie an eine tiefe Bay, der Hauptmann Cook den Namen die unstreitige gab.

Der Wind hielt sie ab, hier anzulegen. Als aber kurz darauf Windstille eintrat, besuchten sie verschiedne Canots vom Ufer, mit denen sie Handel trieben. Von denen hörten sie, sie hätten noch ungefähr zween Tage zu segeln, um nach Moore Whennua zu kommen, wo das Land seine Gestalt verändert, und, anstatt sich gegen Westen auszudehnen, sich gegen Süden kehrt; gegen Nordnordwesten gäbe es ein ausgebreitetes Land, Namens Ulimaroah; dort nährten sich die Einwohner von Schweinen, die sie Vooah nannten. Nun gaben ihnen aber die Leute auf den Inseln im Südmeere gleichen Namen. Auf der Küste sahen sie verschiedne Pflanzungen des Caowte oder Tuchbaums, und einige des Raomarra.

Vier Tage lang fuhren sie wider den Wind, und kamen nicht weit fort. Den 10. war niedriges, unfruchtbares Land zu sehen, dem es jedoch nicht an Einwohnern fehlte. Morgens darauf fuhren sie auf das Land zu, das eine Halbinsel bildet, und vom Hauptmanne die Knöchellandspitze genannt wurde. Eine andre Bay nicht weit davon nannte Hauptmann Cook die sanddichte. In deren Mitte steht ein hoher Berg,
den

den man den Kamelsberg nannte, weil er dem Kamele ähnlich sah.

Verschiedne Canots stießen zwar vom Lande ab, konnten aber nicht das Schiff einholen, das sich wandte, und gegen Norden fuhr, bis Nachmittags den 12., da es gegen Nordosten steuerte.

Zu Abende fieng es an zu regnen und zu stürmen. Um Morgen gieng der Wind so ungestüm, daß das große Bramsegel und Vorbramssegel rissen. Den 14. früh sahen sie Land gegen Süden. Den 15. wandten sie sich, und schifften gegen Westen. Tages darauf entdeckten sie vom Mastkorb Land gegen Südsüdwesten.

Den 16. kamen sie auf die Höhe des nördlichen Endes von Neuseeland, das der Hauptmann das nördliche Vorgebirge nannte. Es liegt unter dem 34. Grade, der 22. Minute südlicher Breite, dem 186. Grade, der 55. Minute westlicher Länge, und giebt die nördliche Spitze der sandichten Bay ab.

Es fiel nichts veränderliches vor, bis zum 24., da sie Land entdeckten, das sie für die Drey Königsinseln *) hielten, wiewohl sie ihrer in Dalrymples Berichte gegebenen Beschreibung nicht ähnlich sahen. Die größte derselben liegt unter dem 34. Grade, der 12. Minute südlicher Breite, dem 187. Grade, der 48. Minute westlicher Länge, 14 bis 15 Meilen weit vom nördlichen Vorgebirge.

Herr

*) Die von Tasman entdeckt, und so genannt worden sind.

Herr Banks fuhr im kleinen Boote aus, und fieng einige den Gänsen sehr ähnliche Vögel, die sich sehr gut essen ließen. Den 27. gieng der Wind den ganzen Tag stark aus Osten, zugleich fielen starke Regengüsse. Sie refften also das große Segel ein. Den 30. sahen sie Land gegen Nordosten, das man für das Vorgebirge Maria van Diemen hielt. Weil aber die See ungestüm war, wagten sie es nicht, ihm nahe zu kommen, sondern wandten sich herum, und liefen gegen Nordwesten.

Den 1. Jänner 1770 wandten sie das Schiff, und steuerten gegen Osten. *) Den 3. erblickten sie abermals Land. Es war hoch und flach, und mit unbewehrtem Auge ließ sich gegen Südosten kein Ende absehen. Es ist merkwürdig, daß der Endeavour darüber drey Wochen zubrachte, 10 Meilen gegen Westen zu segeln, und daß ihm mitten im Sommer unter dem 35. Grade südlicher Breite heftiger Wind auffieß.

Morgens den 4. fuhren sie längs am Ufer hin. Die Küste sah sandig, unfruchtbar, fürchterlich, unwirthbar aus. Als sie den 6. nordwärts steuerten, sahen sie abermals Land, das sie für das Marienborgebirge hielten. Den 7. hatten sie leichte Windstöße, zuweilen gar Windstille. Sie sahen einen Sonnenfisch, kurz und dicke von Gestalt, mit zwey großen Flossfedern, aber fast gar
keinem

*) Aber der Verfasser hätte auch hinzusetzen sollen, daß sie sich um Mittag abermals wandten, und westwärts steuerten.

keinem Schwanz, der an Farbe dem Schorche ähnlich sah.

Noch steuerten sie immer ostwärts, bis zum 9., da sie Land erblickten. Bald darauf waren sie einem Vorgebirge gegenüber, das Hauptmann Cook das waldichte nannte. An dessen südwestlicher Seite liegt eine kleine Insel; die hieß der Hauptmann Möveninsel. Eine andre besonders hohe Landspitze gegen Ostnordost nannte der Hauptmann die Landspitze der Albitrossen. An deren Nordseite ist eine Bay gebildet, die guten Ankerplatz verspricht.

Ungefähr zwei Meilen weit von der nordöstlichen Seite der Landspitze der Albitrossen entdeckten sie einen besonders hohen Berg, von gleicher Höhe mit dem auf Teneriffa, dessen Spitze mit Schnee bedeckt war. Er bekam den Namen Egmonts Berg. Seine Lage ist unter dem 39. Grade, der 16. Minute südlicher Breite, dem 185. Grade, der 15. Minute westlicher Länge. Das Land umher ist anmuthig, zeigt schönes Grün, und wird von Wäldern durchschnitten. Die Küste bildet ein weites Vorgebirge, das der Hauptmann ebenfalls, dem Lord dieses Namens zu Ehren, das Vorgebirge Egmont nannte. Es liegt ungefähr 27 Meilen südsüdwestwärts von der Landspitze der Albitrossen. An der Nordseite hat es neben einer hohen, kegelförmigen Landspitze zwei kleine Inseln.

Diesen Tag fielen einige starke Regengüsse, mit Donner und Blitze begleitet. Der Hauptmann wollte

wollte hier das Schiff reinigen lassen, auch Holz und Wasser einnehmen. Sie steuerten also den 15. nach einer Deynung zu. Als beynah völlige Windstille entstand, trieb der Seestrom das Schiff nahe an das Ufer; doch kam es mit Hülfe der Boote los. Indem das geschah, ließ sich ein Seelöwe sehen. Er ist ein sonderbares Geschöpfe, und kömmt der bey Lord Ansons Fahrt von ihm gegebenen Beschreibung gleich.

Der Hauptmann schickte das Rennschiff zu Untersuchung einer kleinen sich zeigenden Bucht aus, rufte es aber bald darauf zurück, als er die Einwohner ihre Canots in das Wasser stoßen und bewaffnen sah. Der Endeavour ließ in einer bequemen Gegend der Bay den Anker fallen. Indem er darauf zu fuhr, ward eine indianische Stadt entdeckt. Deren Einwohner winkten mit den Händen, und schienen das Volk auf dem Endeavour auf das Land einzuladen. Als sie um die Landspitze der Bay hinum fuhren, sahen sie eine bewaffnete Schildwache stehen, die zweymal abgelöst ward.

Vier Canots kamen vom Ufer herbey, das Schiff zu besuchen. Aber keiner der Indianer wollte sich an Bord wagen, ausgenommen ein alter Mann, der hohen Standes zu seyn schien. Seine Landesleute gaben sich große Mühe, ihn davon abzuhalten; konnten es aber nicht so weit bringen.

Er ward mit größter Höflichkeit und Gastfreuheit aufgenommen. Tupia und der alte Mann

stießen nach Landesgebrauch ihre Nasenspitzen zusammen. Nachdem er verschiedne Geschenke bekommen hatte, kehrte er wieder zu seinen Landesleuten zurück. Die fiengen an zu tanzen und zu lachen, und fuhren bald darauf weg.

Der Hauptmann und die andern Herren begaben sich nunmehr an das Ufer, fanden da Holz und Wasser im Ueberflusse, waren glücklich im Fischfange, und erhielten in kurzer Zeit einige Hundert Pfund Fische.

Den 16. war das Volk vom Endeavour mit dessen Ausbesserung beschäftigt. Es kamen drey Canots mit vielen Indianern, die verschiedne ihrer Weiber mitbrachten. Diesen Umstand hielt man für ein günstiges Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung. Allein sie gaben in kurzem Beweise des Gegentheils, indem sie das lange Boot aufzuhalten versuchten, das nach Wasser ausgeschickt war.

Hauptmann Cook nahm Zuflucht zu seinem alten Mittel, einige Schüsse zu thun. Die setzten sie zwar auf kurze Zeit in Furcht; bald aber gaben sie neue Beweise ihrer hinterlistigen Absichten. Einer von ihnen riß den Leuten vom Endeavour, die mit ihnen handelten, ein Pappier aus den Händen, schwang seinen Patoo Patoo, und versetzte sich in eine drohende Stellung. Man hielt hierauf für dienlich, mit Schroote nach ihm zu feuern, der ihn im Knie verwundete. Das machte ihrem gegenseitigen Verkehr auf einmal ein Ende.

Hingegen Tupia fuhr noch immer fort, mit ihnen zu schwätzen, und that viele Fragen nach den Seltenheiten von Neuseeland. Unter andern fragte er sie auch, ob sie jemals ein Schiff von des Endeabours Größe gesehen hätten. Sie antworteten, sie hätten niemals ein solches Schiff gesehen, noch auch gehört, daß jemals eins an der Küste gewesen wäre; wiewohl ganz gewiß Tasmann hier angelegt hat, denn sie befanden sich nur 15 engländische Meilen weit südwärts von der Mördererbay. *)

In allen Buchten dieser Bay giebt es großen Ueberfluß an Fischen; unter andern Blackfische, große Brassen, kleine graue Brassen, Pferdemaikelen, Seehunde, Schollen, Platteisen, Meerärschen, Trommelfische, Klippfische, Kohlenfische, u. s. w.

Die Einwohner fangen ihre Fische folgendergestalt. Ihr Netz ist cylindrisch, wird unten am Boden durch Reifen ausgedehnt, ist aber oben zusammengezogen. Diese Fische gehen hinein, die darein gelegte Lockspeise zu fressen, und werden häufig gefangen.

Auch giebt es dort Vögel von mancherley Art in großer Anzahl, besonders Papagayen, Holztauben, Wasserhühner, Falken, und viele verschiedene Singevögel.

Gg 2

Ein

*) Daraus folgt, daß sie Tasmans Erscheinung an ihrer Küste nicht für merkwürdig genug gehalten haben, sie in ihren Ueberlieferungen auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Ein Kraut von der Gattung *Philadelphus* ward hier als Thee gebraucht. Eine Pflanze Namens *Tecogomme*, die rauhen Mänteln ähnlich sah, diente den Einwohnern zur Kleidung. Die Gegend um die Bucht, worinne der *Endeavour* lag, ist ganz mit Waldung bedeckt. Die geschmeidigen Kreuzbeeren wachsen so zahlreich, daß man nur mit Schwierigkeit gehen kann. Es giebt hier viele Sandfliegen, die sehr beschwerlich sind. Vieler Hügel Gipfel sind mit Farrenkraute bewachsen. Des Landes Luft ist sehr feucht, und hat die Fäulniß befördernde Eigenschaften, weil man in Vögeln, die nur vor wenig Stunden geschossen waren, Maden fand.

Die Frauensleute, die die Männer in den Canots begleiteten, trugen einen Koppsuß, der den Engländern noch niemals vorgekommen war. Er bestand aus schwarzen, auf des Kopfs Wirbel in einen Busch gebundenen Federn, wodurch er denn sehr hoch ward.

Die Art, mit ihren Todten umzugehen, ist von den Gebräuchen auf den Inseln der Südsee weit verschieden. Sie binden an die Leiche einen großen Stein, und werfen sie in die See. Die Engländer sahen die Leiche einer Frau, mit der man es so gemacht hätte, von der aber durch Zufall der Stein losgegangen war, daher sie auf dem Wasser schwamm.

Der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander besuchten eine andre Bucht, ungefähr zwei englische Meilen vom Schiffe. Eine indianische

sche Familie gerieth bey der Herren Annäherung in großes Schrecken, und lief bis auf einen einzigen davon. Doch als ihm Tupia zusprach, kamen auch die andern wieder. Aus dieser Familie Lebensmitteln sahen sie, daß es Menschenfresser waren. Denn es lagen da verschiedne Menschenbeine, die kürzlich waren zugerichtet und abgenagt worden. Es fand sich auch, daß kurz vorher sechs von ihren Feinden in ihre Hände gefallen waren, da sie denn ihrer vier geschlachtet und gegessen hatten; die zweyen übrigen waren auf der Flucht ertrunken.

Sie machten aus dieser abscheulichen Gewohnheit kein Geheimniß, sondern antworteten dem Tupia, durch den man die Sache in völliges Licht stellen wollte, sehr gefest, seine Muthmaßungen wären richtig, das wären hier Menschenbeine; und gaben durch Zeichen zu erkennen, sie hielten Menschenfleisch für eine sehr wohlschmeckende Speise.

Als er sie fragte, warum sie nicht den Leib der Frau gegessen hätten, die man hatte auf dem Wasser schwimmen sehen, erwiederten sie, die wäre an einer Krankheit gestorben, und wäre überdieß mit ihnen verwandt; sie aber äßen keine andern, als ihre Feinde. Da Herr Banks noch immer an der Sache zweifelte, zog einer der Indianer das Bein von einem Menschenarm durch den Mund, und Herr Banks hatte die Neugier, es zu sich zu nehmen.

Es gab in dieser Familie eine Frau, deren Arme und Beine auf anstößige Art zerschnitten waren. Es fand sich, daß sie selbst sich also verwundet hatte, weil kürzlich ihr Mann von den Feinden war geschlachtet und aufgefressen worden.

Eines Tages brachten die Indianer vier Hirnschädel zu verkaufen, die sie sehr theuer boten. Das Gehirne war herausgenommen, und vermuthlich verzehrt worden; aber die Hirnschalenhaut und das Haar waren noch übrig. Es schien, um es vor Fäulniß zu verwahren, am Feuer getrocknet worden zu seyn. Die Herren sahen ferner den aus Menschenhirnschädel verfertigten Knopf eines Canots. Mit einem Worte, ihre Begriffe waren so abscheulich und thierisch, daß es schien, als wüßten sie sich noch viel mit ihrer Grausamkeit und Barbarey; und sie fanden daran besonders Vergnügen, die Art zu zeigen, auf die sie ihre Feinde schlachteten, weil es für sehr verdienstlich gehalten ward, in dieser Kunst zu tödten erfahren zu seyn. Das Verfahren bestand darinne, daß sie sie erst mit ihrem Patoo Patoo zu Boden schlugen, und alsdenn ihnen den Bauch aufrißen.

Früh um zwey Uhr fieng insgemein eine erstaunliche Anzahl Vögel ihren Gesang an, und gab den Engländern eine Serenate bis zur Zeit ihres Aufstehens. Diese Musik war sehr annehmlich, da das Schiff nahe genug am Ufer lag, um sie hören zu können. Diese gefiederten Sänger

lassen

lassen sich, wie die Nachtigallen in England, niemals am Tage hören.

Den 17. besuchte das Schiff ein Canot aus dem Hippah oder Dorfe. Darinne saß unter andern der alte vornehme Indianer, der die Engländer zuerst bey ihrer Ankunft besucht hatte. Bey einem Gespräche mit Tupia gab er seine Besorgniß zu erkennen, daß ihre Feinde ihnen in kurzem einen Besuch geben, und für die vier geschlachteten und gefressenen Leute ihren Dank abstaten möchten. *)

Den 18. besuchte sie kein Indianer. Sie fuhren aber im Rennschiffe aus, die Bay zu besichtigen, und sahen einen einzigen Mann in einem Canot auf die bereits beschriebne Art fischen. Es war merkwürdig, daß der Mann auf die Leute im Rennschiffe nicht im geringsten Acht hatte, sondern, selbst als sie ihm an die Seite gekommen waren, in seiner Berrichtung fortfuhr, ohne sie einmal anzusehen. **)

Als einige Leute vom Endeavour ans Ufer gegangen waren, fanden sie bey einem Ofen ***)

drey menschliche Hüftbeine, und brachten sie an

Fig 4

Vord,

*) Tupia fragte ihn, ob sie auch die Menschenköpfe äßen. Darauf antwortete er, von den Köpfen äßen sie nur das Gehirn.

**) Sie ersuchten ihn, er sollte sein Netz herauf ziehen. Diese Gefälligkeit erwies er ihnen. Da bekamen sie Gelegenheit, es zu besehen.

***) Oder bey einer Grube.

Bord, nebst dem Haare von eines Menschen Kopfe, das sie in einem Baume gefunden hatten.

Tages darauf ward zu Ausbesserung des Eisenwerks der Ambos aufgestellt. Einige Indianer kamen mit einer Menge Fische an das Schiff, die sie sehr ehrlich für Nägel vertauschten.

Den 20. kaufte Herr Banks dem alten Indianer einen Menschenkopf ab, den er sehr ungern herauszugeben schien. Der Hirnschädel war durch einen Schlag zerbrochen, das Gehirn war heraus genommen, und er war so wie die andern vor Fäulniß verwahrt worden. Aus der Sorgfalt, mit der sie solche Hirnschädel aufhoben, und ihrer Abneigung, sie zu vertauschen, schlossen die Engländer, sie betrachteten sie als Siegszeichen und Zeugnisse ihrer Tapferkeit. Bey der Streifery an diesem Tage stieß ihnen kein einziger Einwohner auf. Der Boden war auf allen Seiten ungebaut. Sie entdeckten dieß Mal einen guten Ankerplatz.

Tages darauf erlaubte man dem Schiffsvolke, zum Zeitvertreibe an das Ufer zu gehen. Die Herren beschäftigten sich mit Fischfange, und waren darinne sehr glücklich. Einigen der Bootsleute stießen bey ihrem Spaziergange Festungswerke auf, die nicht den Vortheil erhabner Lage hatten, aber von zween bis drey weiten Gräben mit einer Zugbrücke umringt waren. Die letzte war zwar von ganz einfältiger Bauart, und doch tüchtig zu Erreichung jedes Endzwecks wider die Waffen der Landseingebohrnen. Innerhalb der Gräben

Gräben stand eine Verzäunung von in die Erde eingeschlagenen Pfählen.

Entscheidende Eroberung oder Besiegung der Belagerten verursacht solcher Bezirke gänzliche Verwüstung, denn nicht nur getödtete, sondern auch die gefangnen werden von den Siegern aufgefressen. Vermöge dessen, was auf solche unstreitige Zeugnisse erzählt worden ist, können dem von Vorurtheilen freyen Leser keine Zweifel übrig bleiben, daß die Bewohner dieses Theils der Erde Menschenfresser seyn.

Zwar giebt es auf der Stube herum reisende Leute, die alles Hirngespinnste schelten, wovon sie nicht Augenzeugen gewesen sind, und daher allen Erzählungen wahrer Reisenden, die nicht zu ihren eignen Begriffen passen, ihren Glauben versagen. Da es nun unmöglich seyn möchte, solche Zweifler zu überzeugen, wollen wir sie immer an ihren Zweifeln und Einwendungen ihre Lust haben lassen.

Den 22. wandten Herr Banks und D. Solander auf Kräutersammeln. Hauptmann Cook stellte indessen Beobachtungen über das feste Land an der Deffnung südöstlicher Seite an. Es bestand aus einer Kette hoher Berge, und machte einen Theil der Südwestseite der Meerenge aus. Die Seite gegenüber erstreckte sich weit gegen Osten.

Er entdeckte auch ein Dorf von vielen leer gelassenen Häusern, *) desgleichen ein anders Dorf,

§ 9 5

das

*) Sie schienen seit vier bis fünf Jahren leer zu stehen; denn

das bewohnt schien. Rund um die Küste, die gänzlich unfruchtbar aussah, gab es viele kleine Inseln. Die wenigen noch dort lebenden Einwohner nährten sich vornehmlich von Fischen.*)

Den 24. besuchten sie ein Hippah, das auf einem sehr hohen Felsen lag, der unten hohl war, einen schönen natürlichen Schwibbogen abgab, an der einen Seite mit dem Lande zusammenhieng, an der andern in die See hinaus ragte. Die Einwohner nahmen die Engländer sehr höflich auf, und zeigten ihnen bereitwillig alles Merkwürdige. Dieses Hippah war zum Theil mit Pfahlwerke umgeben, und hatte einen Platz zum Fechten, wie das bereits beschriebne. Sie fanden hier ein Kreuz, das einem Crucifixe ähnlich sah. Es war mit Federn geziert, und zum Denkmale eines Verstorbenen aufgerichtet worden. Sie konnten aber nicht erfahren, was man mit der Leiche gemacht hatte.

Durch ein von Tupia mit diesen Leuten gehaltenes Gespräch erfuhr man, es wäre ein Befehlshaber im Boote nahe an dieses Dorf gefahren; einige vom Lande abstoßende Canots hätten ihn auf die Einbildung gebracht, sie hegten feindliche Absicht; daher hätte er mit Kugeln auf sie
Feuer

denn sie waren ganz mit Gebüsch und hohem Grase überwachsen.

*) Die dortigen Einwohner boten ihnen Menschenknochen feil. Denn da die Engländer einige aus Neugier an sich gekauft hatten, machten sie nun eine ordentliche Waare daraus.

Feuer gegeben; zwar wären sie eilig zurückgefahren, jedoch nicht eher, bis einer von ihnen verwundet war. Was diese übereilte That noch beklagenswürdiger machte, war, daß die Indianer jede mögliche Versicherung gaben, ihre Absichten wären bey dieser Gelegenheit völlig freundschaftlich gewesen.

Den 25. fuhren der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander an das Ufer, um zu schießen. Da stieß ihnen eine zahlreiche Familie auf, die zwischen den Krieken Fische fieng. Sie bezeigte sich sehr höflich, und empfing von den Herren einige kleine Geschenke.

Tages darauf fuhren sie hin zu Besichtigung der Meerenge zwischen der ostlichen und westlichen See. Sie stiegen also auf eines Bergs Spitze. Weil aber trübes Wetter war, konnten sie nicht weit sehen. Sie errichteten indessen hier einen Steinhäufen, ließen darinne Flintenkugeln, Schroot, Glasknöpfe, u. s. w. zum Zeugnisse, daß der Ort von Europäern war besucht worden.

Auf dem Rückwege stieß ihnen eine andre indianische Familie auf, die sich sehr ehrerbietig gegen sie verhielt, und ihnen zu Wasser verhalf. Sie besuchten ein anders fast unzugängliches Dorf auf einem Felsen, das aus ungefähr neunzig Häusern bestand, und einen Platz zum Fechten hatte. Die Herren gaben den Einwohnern kleine Geschenke; dafür versahen sie diese mit gedürreten Fischen.

Den 27. und 28. nahm das Schiffsvolk die nöthigen Ausbesserungen vor, und machte Anstalt, in See zu gehen. Tages darauf besuchten sie ihr alter Freund Topaa und einige andre Indianer. Sie sagten, der Mann, den der Befehlshaber beym Hippah verwundet hatte, wäre gestorben. Diese Sage aber befand sich nachher ungegründet.

Indem man das Schiff zur Ausfahrt auf die See fertig machte, giengen Herr Banks und D. Solander ost an das Ufer, und stellten auf der Küste gegen Nordwesten Beobachtungen an. Sie sahen eine Insel, ungefähr zehn Meilen weit, zwischen der und dem festen Lande noch verschiedene kleinere Inseln lagen. Auch der Hauptmann fuhr an das Ufer, und errichtete eine andre steinerne Spitzsäule, darein er, wie vorher, Pistolkugeln, Glasknöpfe, u. s. w. nebst einem Stücke Silbermünze legte. Um sie kenntlich zu machen, steckte er auf die Spitze einen alten Wimpel.

Einige vom Volke, die ausgeschiedt waren, Sallery zu pflücken, hatten verschiedne der Einwohner angetroffen, darunter auch Weiber, deren Männer kürzlich in der Feinde Hände gefallen waren. Die zerschnitten sich, zum Zeugniß ihres übermäßigen Leidwesens, auf die anstößigste Art viele Theile des Leibes mit scharfen Steinen. Was diesen Gebrauch eben sowohl lächerlich als anstößig machte, war, daß die bey ihnen befindlichen Indianer nicht im geringsten darauf Achtung gaben, sondern mit der größten, ersinnlichen Sorglosigkeit

leit sich mit Ausbesserung einiger leeren Hütten zu schaffen machten.

Dienstags den 30. wurden zween Pfähle aufgerichtet, auf die man, wie gewöhnlich, des Schiffs Namen, u. s. w. schrieb. Den einen setzte man auf den Wasserplatz, und steckte darauf die Vereinigungsflagge; den andern auf gleiche Art auf die Insel Motuara. Die Einwohner, denen man sagte, diese Pfähle sollten Denkmäler abgeben, daß der Endeavour hier angelegt hätte, versprachen, sie nicht zu zerstören. Darauf nannte der Hauptmann diese Deynung der Königin Charlotte Sund, nahm davon im Namen und zum Nutzen des Königs Besitz, und man trank eine Flasche Wein auf der Königin Gesundheit.

Der Hauptmann gab dem alten Manne Geschenke, unter andern ein Silberstück von drey Pence, und einige Spyzken, auf die der breite Pfeil gegraben war. Als man den Topaa wegen einer Durchfahrt in die östliche See befragte, antwortete er, es gäbe ganz gewiß eine solche. Er meldete auch dem Hauptmann, das Land an der Meerenge Südwestseite, wo er damals stand, *) bestünde aus zwö Inseln, die Tovy Poennammov **) hießen; es würden ungefähr zween Tage dazu

*) Dieses Gespräch ward auf der Insel Motuara gehalten.

**) Tovy Poennammoo heißt das Wasser des grünen Talko. Hauptmann Cook war zweifelhaft, ob das der Name

dazu gehören, sie zu umsegeln; noch gäbe es eine dritte Insel gegen Osten, Namens Cabaïnomaue, von beträchtlichem Umfange; das Land zunächst an dieser Oeffnung hiesse Tierra Witte.

Gegen Abend den 31. erhob sich starker Wind mit häufigem Regen. Den Morgen darauf ward das Wetter so ungestüm, daß des Endeavours Tau zerrissen ward. Einige auf dem Ufer gelassne Wassertonnen spülte der Regen weg.

Der 2. 3. 4. Hornung wurden vornehmlich auf Anstalten zu ihrer Abfahrt gewandt, desgleichen auf Erhandlung der Fische von den Einwohnern. Sie bekräftigten des Topaa gegebenen Bericht von einer östlichen Durchfahrt und den umliegenden Inseln. Mittlerweile waren Herr Banks und D. Solander vorzüglich beschäftigt, Samen und Muscheln verschiedner Art zu sammeln.

Den 5. giengen sie unter Segel. Da aber der Wind nicht fortbauerte, kamen sie wieder vor Anker. Topaa besuchte die Herren nochmals, um Abschied zu nehmen. Als man ihn fragte, ob er jemals gehört hätte, daß ein solches Schiff, als der Endeavour, dort angelegt hätte, antwortete er mit nein, setzte aber hinzu, es gäbe eine Sage von einem kleinen Fahrzeuge, das von Ulimaroa, einem entlegnen Lande gegen Norden, gekommen wäre; darinne hätten nur vier

Name der ganzen südlichen Insel, oder nur einer besondern Gegend wäre, darinne der grüne Talkstein gefunden würde.

vier Leute gefessen, die wären alle niedergemacht worden.

Herr Banks und D. Solander giengen abermals an das Ufer, natürliche Seltenheiten zu suchen. Da stieß ihnen eine sehr liebenswürdige indianische Familie auf, zu der eine Wittwe gehörte, imgleichen ein schöner junger Mensch von ungefähr zehn Jahren. Sie hatte nur erst ihren Mann verlohren, und vollbrachte die Landesgebräuche bey dieser Gelegenheit. Alle bezeigten sich überaus gastfrey und höflich, und suchten die Herren dahin zu bringen, die ganze Nacht dort zu bleiben. Weil sie aber vermutheten, daß das Schiff unter Segel gehen würde, konnten sie die Einladung nicht annehmen.

Diese Familie schien die verständigste indianische Gesellschaft zu seyn, die nur jemals den Herren vorgekommen war. Sie bedauerten daher, daß sie sie nicht eher angetroffen hatten, weil sie von ihr vermuthlich vielen Unterricht würden erhalten haben.

Den 6. Hornung früh segelte der Endeavour aus der Bay, die das Schiffsvolk aus Verabscheuung der thierischen, hier herrschenden Gewohnheit, Menschen zu fressen, die Cannibalbay nannte.

Ihren Lauf richteten sie nach einer Oeffnung gegen Osten. Abends, als sie in der Meerenge Mündung waren, besiel sie Windstille, unter dem 41. Grade südlicher Breite, dem 184. Grade, der 45. Minute westlicher Länge. Die beyden den Ein-
gang

gang bildenden Landspitzen hießen das Vorgebirge Roamaroo und die Landspitze Jackson. Das Land umher nennen die Einwohner Totarranue. Der Hafen, den der Hauptmann Schiffsbucht nannte, ist sehr sicher und bequem. Ein Schiff kann entweder zwischen Motuara und der Insel Hamote, oder zwischen dem westlichen Ufer und Motuara dort einlaufen. Man muß jedoch Sorge tragen, auf die Ebbe und Fluth Achtung zu haben. Wenn wenig Wind geht, ist beym Vollmonde und Neumonde die Fluth um neun oder zehn Uhr Vormittags. Beyde steigen oder fallen ungefähr achthalben Fuß, und gehen von Südosten durch die Meerenge.

Der Einwohner um diesen Sund sind nicht über 400. Sie wohnen längshin an der Küste zerstreut, nähren sich von Farrenkrautwurzel und Fischen. Die letzten waren die einzige Waare, mit der sie Verkehr trieben. *) Des Eisens Gebrauch war ihnen nicht gänzlich unbekannt. Sie vertauschten ihre Fische für Nägel, und zogen sie oft andern ihnen angebotnen Kleinigkeiten vor. Das Pappier verwarfen sie bald, als sie fanden, daß es nicht Wasser hielt. Aus dem Luche von Otahete machten sie nicht viel; wohl aber schätzten sie die Lucher von engländischer Arbeit hoch.

Das Zimmerholz hier ist sehr gut, und fast zu ieder Absicht tüchtig, nur nicht, um Masten dar-

*) Sie hatten nichts weiter zu veräußern.

daraus zu machen. *) Außer den Fischen, die hier in großer Menge sind, giebt es Wasserraben und einige andre Arten wilder Geflügel im Ueberflusse.

Als der Endeavour aus dem Sund heraus war, steuerte er ostwärts. Abends um sieben Uhr erschrafen sie sehr, als sie ein schneller See-
strom nahe zu einer der beyden Inseln führte, die auf der Höhe des Vorgebirgs Koamaroo, am Eingange der Meerengen, liegen. Das Schiff war in solcher obschwebenden Gefahr, daß sie sich jeden Augenblick versahen, es würde in Stücken zerschmettert werden. Als sie aber den Anker fallen, und vom Kabeltaue 160 Klaftern laufen ließen, ward es herum gebracht, als es nicht mehr über zwey Kabeltaulängen von den Felsen entfernt war. In dieser Lage mußten sie die Ebbe erwarten, die nicht eher als nach Mitternacht eintrat. Früh um drey Uhr hoben sie Anker; und da sich bald darauf guter Wind erhob, wurden sie geschwind durch die Meerenge durchgeführt.

Am Eingange der Meerenge nordwärts liegt eine kleine Insel, die sie die Eingangsinself nannten. Der engste Theil davon, den sie Cooks Meerenge nannten, liegt zwischen den Vorgebirgen Tierawitte und Koamaroo, ist ungefähr 13 engländische Meilen lang, und vierzehn breit. Die sicherste Durchfahrt ist am nordöstlichen Ufer; denn das andre ist der Felsen halben gefährlich. Der Meerenge beyde ostliche Spizen nannte Haupt.

*) Denn dazu ist es zu hart und schwer.

Hauptmann Cook das Vorgebirge Palliser *) und das Vorgebirge Campbell. Ersters liegt unter dem 41. Grade, der 44. Minute südlicher Breite, dem 183. Grade, der 45. Minute westlicher Länge; letzters unter dem 41. Grade, der 34. Minute südlicher Breite, unter dem 183. Grade, der 58. Minute westlicher Länge.

Der Endeavour war nun ungefähr drey Meilen weit vom Lande, einer tiefen Bay gegenüber, die die wolkichte genannt wurde. Da einige der Herren auf dem Schiffe Zweifel äußerten, ob Sahienomauwe eine Insel wäre, steuerte der Endeavour, um das auszumachen, gegen Südosten. Als der Wind sich änderte, lief er ostwärts; und die ganze Nacht steuerte er nordostwärts bey Osten. Morgens darauf, den 8., waren sie auf der Höhe des Vorgebirgs Palliser, und entdeckten da, daß sich das Land gegen Nordosten nach dem Vorgebirge Umgekehrt zu erstreckte.

Nachmittags kamen drey Canots vom Lande, darinne verschiedne Leute saßen. Sie sahen gut aus; und ihre Canots hatten Verzierungen wie der Indianer ihre an der nordlichen Küste. Sie kamen ohn alles Bedenken an Bord, und betrugten sich sehr höflich. Es wurden gegenseitige Geschenke gewechselt; und das war das erste Beyspiel solcher unter Indianern gesundnen Höflichkeit. Weil sie Whow forderten, welches
Rägel

*) Seinem Freunde, dem Schiffshauptmann Palliser, zu Ehren.

Nägel bedeutet, stellten sie sich vor, sie möchten von den Einwohnern eines andern Orts, wo der Endeavour angelegt hatte, vom Schiffsvolke Nachricht erhalten haben. *)

An Kleidung sahen sie den Einwohnern der Bay Tolaga ähnlich. Ein alter Mann war auf sehr merkwürdige Art gezeichnet. Ueber die Nase und beyde Backen gieng ein Streif rother Schminke. Sein Haar und Bart waren ganz weiß. Sein Kleid war aus Flachs verfertigt, mit einer gewürkten Verbrämung. Darunter trug er eine Art von langem Frauenrocke aus einem Tuche, das Uooroe Waow hieß. Seine Ohren waren mit Zähnen und Stücken von grünem Steine geschmückt. Seine Stimme war sanft und leise; und überhaupt genommen, schien er ein Mann vorzüglichen Standes zu seyn.

Diese Indianer begaben sich sehr zufriedent über die empfangnen Geschenke weg. Nach ihrem Abschiede steuerte der Endeavour an der Küste hin, bis zum 9. früh. Da das ein heller Tag war, ließ sich leicht entscheiden, daß Tahieno-
mauwe ganz gewiß eine Insel wäre.

H h 2

Der

*) Whow bedeutet eigentlich ein heinäres Werkzeug, das als Bohrer oder Meißel gebraucht wird. Diesen Namen nun hatten die Neuseeländer auch den Nägeln gegeben. Die ist auf dem Schiffe befindlichen hatten nur von Nägeln gehört, aber keine gesehen. Sie forderten zwar Whow; aber als man ihnen Nägel zeigte, fragten sie, was das wäre.

Den 14. Hornung kamen gegen sechszig Indianer in vier doppelten Canots bis auf einen Steinwurf weit vom Schiffe, und betrachteten es mit Verwunderung. Tupia suchte sie zu überreden, näher zu kommen. Das wollten sie nicht, sondern fuhren nach dem Ufer zu, kamen aber nicht eher dort an, bis es dunkel war. Dem Verhalten dieser Leute zu Folge ward der Ort, von dem sie kamen, die Anschauerinsel genannt.*)

Den 17. des Monats sahen sie eine Insel, fünf Meilen von der Küste von Tovy Poesnamoo, der man des Herrn Banks Namen gab.**) Sie schien bewohnt zu seyn; denn sie erblickten darauf einige wenige Indianer, und an einem Orte Rauch von Feuer.

Da sich gegen Süden keine weitem Merkmaale von Lande zeigten, steuerten sie Sonntags den 18. gegen Westen, und fuhren in mancherley Richtung bis zum 23., da Windstille einfiel. Diese Gelegenheit ergriff Herr Banks, um in seinem Boote

*) Sie stellten bey der Gelegenheit Betrachtungen über die verschiedentliche Art an, wie sich die Einwohner von Neuseeland gegen sie verhalten hatten. Diese hier sahen sie aus Furcht und Verwunderung nur aus der Ferne an. Der einzelne Fischer bey der Canibalenbay wollte sie nicht einmal in der Nähe ansehen. Andre hatten sie kaum erblickt, so waren sie gleich fertig, Feindseligkeiten anzufangen. Wiederum waren andre ohne Einladung vertraulich und freundschaftlich zu ihnen an Bord gekommen.

**) Die Insel Banks hat ungefähr 24 Meilen im Umkreise.

Boote zum Schießen auszufahren. Er erlegte einige Wasserhühner, wie man sie im Hafen Esmond und auf der Insel Ferro sieht. Es waren die ersten, die sie an dieser Küste ansichtig wurden.

Sonntags den 25. sahen sie eine Landspitze unter dem 45. Grade, der 35. Minute südlicher Breite. Hauptmann Cook nannte sie das Vorgebirge Saunders, dem Admirale dieses Namens zu Ehren. Sie hielten sich nicht weit vom Ufer. Darauf stehen von Raume zu Raume mit Grün bewachsne Berge, die Ueberfluß an Bäumen haben; aber Einwohner sahen sie nicht.

Wind und See waren mannichfaltig bis zum 4. März, da sie verschiedene Wallfische und Seeälber sahen. Den 9. erblickten sie eine Schicht Felsen, bald darauf eine andre drey Meilen weit vom Ufer, an deren Nordseite sie des Nachts vorbeifuhren; die andern entdeckten sie unterhalb ihres Bugs bey Tages Anbruche. Solchergestalt entkamen sie dem Untergange nur mit Mühe. Daher nannten sie diese Schichten Felsen die Fallen, weil sie geschickt sind, unachtsame zu berücken. Dieses Landes südlichste Spitze nannten sie das südliche Vorgebirge. Wirklich stand es auch ganz am südlichen Ende des ganzen Landes.

Des Morgens segelten sie gegen Norden. Tages darauf entdeckten sie einen unfruchtbaren Felsen, von ungefähr einer engländischen Meile im Umfange, sehr hoch, vom festen Lande 5 Meilen

weit entfernt. Man nannte ihn Solanders Insel.

Den 13. entdeckten sie eine Bay, darinne verschiedene Inseln liegen. Wenn es hinter denen tiefes Wasser giebt, so muß man dort vor allen Winden bedeckt liegen. Hauptmann Cook nannte sie die Dämmerungsbay. Sie ist darinne merkwürdig, daß auf ihrer Höhe fünf hohe, spitzige Berge stehen, die dem Daumen und den vier Fingern einer Menschenhand ähnlich sind. Daher nannte man sie die Fünffingerlandspitze. Drey Meilen an der Südsseite der Dämmerungsbay liegt die westlichste Landspitze der ganzen Küste. Man nannte sie also das westliche Vorgebirge.

Den 14. fuhren sie bey einer schmalen, engen Deffnung im Lande vorbey, wo sich ein guter, von einer Insel gebildeter, Hafen zu finden schien. Auf dem dahinter liegenden Lande standen mit Schnee bedeckte Berge. Den 16. fuhren sie bey einer Landspitze vorbey, die aus hohen rothen Klippen bestand. Sie erhielt den Namen Wasserfalllandspitze; weil dort Wasser in verschiedenen kleinen Strömen herunter fiel.

Den 18. früh sahen sie Thäler sowohl als Berge mit Schnee bedeckt, der, wie sie glaubten, in der Nacht gefallen war, indem sie zur See Regen hatten. Den 23. gaben sie einer Landspitze, auf deren Höhe Felsen über dem Wasser lagen, den Namen die Felsenlandspitze.

Runmehr hatten sie fast die ganze nordwestliche Küste von Tovy Voenamoo umschiffet.

Dem

Dem Ansehen nach hatte das Land nichts merkwürdiges, als eine Reihe Felsen von erstaunlicher Höhe, von denen D. Hawkesworth also schreibt.

„Sie sind völlig unfruchtbar und nackend, ohne nur, wo sie mit Schnee bedeckt sind, der dort an vielen Stellen in großen Haufen zu sehen ist, und wahrscheinlicher Weise seit Erschaffung der Welt dort gelegen hat.“ *) Eine rauhere, steilere, ödere Aussicht, als dieses Land von der See aus hat, kann man sich möglicher Weise nicht denken. Denn so weit in das Land hinein, als das Auge trägt, zeigen sich nichts als Gipfel von Felsen, die so nahe beysammen stehen, daß es zwischen ihnen, anstatt der Thäler, bloße Spalten giebt.“ **)

Den 27. waren sie rund um das ganze Land gesegelt. Sie beschloffen, von der Küste abzufahren, sobald sie nur einen Vorrath Wasser eingenommen hätten. Zu dem Ende fuhr der Hauptmann im langen Boote an das Ufer, fand einen vortrefflichen Wasserplatz, und auch einen schicklichen Ort für das Schiff. Nachdem das vor Anker gebracht war, fiengen sie an, ihre Tonnen zu füllen. Der Zimmermann aber und die ihm zugegebenen waren beschäftigt, Holz zu fällen.

Den 30. fuhren der Hauptmann, Herr Banks und D. Solander im Rennschiffe zu Besichtigung der Bay und des umliegenden Landes aus. Die beyden letzten fanden dort ver-

*) Seit der Sündfluth, sollte es heißen.

**) Hier könnte wohl die Ferne sein Auge getäuscht haben.

schiedne Pflanzen von noch nie gesehener Gattung. Einwohner fanden sie nicht, wohl aber verschiedne indianische Hütten, die seit langer Zeit verlassen zu seyn schienen.

Als sie Abends an Bord zurück kamen, war nun alles Holz und Wasser herbey geschafft, und das Schiff bereit, unter Segel zu gehen. Da giengen die Befehlshaber über die Fahrt nach England zu Rathe; es ward beschloffen, durch Ostindien zurückzukehren, zu dem Ende nach der ostlichen Küste von Neuholland zu steuern, und an dieser Küste nordwärts hin zu lausen.

Nach diesem gefaßten Entschlusse segelten sie Sonnabends den 31. März 1770 mit Tages Anbruche von einer ostlichen Landspitze weg, die sie am 23. gesehen hatten. Sie gaben ihr den Namen das Vorgebirge Lebewohl. Die Bay, aus der sie ausliefen, nannten sie die Admiraltätsbay, und die beyden daran liegenden Vorgebirge Stephens und Jackson, wie damals die Secretäre der Admiralität hießen. Zwischen der Insel und dem Vorgebirge Lebewohl giebt es eine Bay, die sie die Blinde *) nannten. Hauptmann Cook hielt es für die nämliche, die in Tas-

*) Weil sie dort das Wasser seichter fanden, als es sonst an andern Orten in gleicher Entfernung von der Küste zu seyn pflegt, so ließ sich vermuthen, daß das Land am innersten Theile der Bay niedrig seyn müsse, und daher nicht leicht von der See unterschieden werden könne. Aus dem Grunde ward sie die blinde genannt.

Tasman's Reisebeschreibung die Mördererbay heißt. *)

Wir fahren nun fort, einen solchen Bericht vom Lande und seinen Bewohnern zu geben, als während Umschiffung der Küste erlernt werden konnte.

Abel Janson Tasman war der erste Europäer, der Neuseeland entdeckte, das er Staatenland nannte. Er kam niemals an das Ufer; denn die Indianer griffen ihn an, sobald er sich nur in der Bay, die er Mördererbay nannte, vor Anker gelegt hatte.

Seit Tasman's Entdeckung im December 1642 bis auf gegenwärtige Fahrt blieb das ganze Land, ausgenommen den von Tasman gesehenen Theil, völlig unbekannt. Man hat es für einen Theil des südlichen festen Landes gehalten. Nun aber findet sich, daß es zwei große Inseln sind, durch eine ungefähr zwölf engländische Meilen breite Meerenge geschieden.

Dieser Inseln Lage ist zwischen dem 34. und 48. Grade südlicher Breite, dem 181. und 194. Grade westlicher Länge. Die nördliche Insel nen-

H h 5

nen

*) Sie hatten Verhaltungsbefehle von der Admiralität, die sie hier erbrechen sollten. Darinne wurden sie nunmehr angewiesen, den Rückweg nach England zu nehmen, und im Falle der Noth in Ostindien anzulegen. Hawkesworth läßt sich abermals nicht belieben, von dem Verhaltungsbefehle ein Wort zu erwähnen, sondern stellt die Rückfahrt bloß als eine Folge ihres gefaßten Entschlusses vor.

nen die Einwohner Eahienomauwe, und die südliche Tovy Poenamoo.

Eahienomauwe hat zwar viele Hügel, und an einigen Orten Berge; ist aber gut mit Waldung versehen, und in jedem Thale findet sich ein kleiner Fluß. Der Thäler Boden ist locker, *) aber so fruchtbar, daß er sehr geschickt zu reichlicher Hervorbringung aller Arten von europäischen Früchten, Pflanzen und Körnern ist. Die dastigen Einwohner, wenn man eine Pflanzstadt anlegte, könnten sich ohn alle außerordentliche Anstrengung ihres Fleißes mit des Lebens Nothwendigkeiten, und sogar Ueppigkeiten versorgen. Der Sommer ist auf gleichmäßigerer Art warm, obwohl nicht heißer, als in England. Aus den dort gefundenen Gewächsen schließt man, daß der Winter nicht so strenge sey.

Hunde und Ratten sind die einzigen vierfüßigen Thiere, die man sah. Der letztern gab es nur wenige. Hunde ziehen die Einwohner bloß in der Absicht, sie zu essen. An der Küste giebt es Seekälber und Wallfische; auch sahen sie einmal einen Seelöwen. Die Vögel sind Falken, Eulen und Wachteln. Es giebt dort Singevögel von gar wunderbarem Wohllaute. Dort sind Aenten und Wasserraben von verschiedner Gattung, denen in Europa nicht unähnlich. Dort sind auch Stoßmöven, gerade die nämlichen. Die Seeküste wird von Albitrossen, Wasseränten,

Kap.

*) Was mag wohl leichter Boden heißen, wie im Saw-
Faworth steht?

Kaptauben und magellanischen Gänsen besucht, die bey andern Fahrten sind beschrieben worden. Die Insecten sind Schweißfliegen, *) Käfer, Schmetterlinge, Sandfliegen und Musquitos. **)

Tovy Poenamoo scheint ein unfruchtbares Land zu seyn, ist sehr bergicht, und fast von Einwohnern entblößt.

Die diese Inseln bespülende See hat Ueberfluß an eben so wohlschmeckenden, als gesunden Fischen. Sie kamen selten vor Anker, da sie nicht bloß mit Angel und Leine genug gefangen hätten, daß das ganze Schiffsvolk versorgt war; und fischten sie mit Netzen, so salzte ieder Fisch auf dem Schiffe, die ausgenommen, die zu träge waren, so viel ein, daß es nachher auf der See verschiedene Wochen reichte. Die Fische waren nicht weniger mannichfaltig an Gattung, als häufig an Menge. Es gab viele Arten, die sie noch nie vorher gesehen hatten; die Seeleute aber gaben gar bald allen von ihnen Namen. Sie hatten verschiedene Arten Makrelen, deren eine die nämliche war, als wir in England essen. Diese Fische fiengen die Einwohner in unermesslicher Menge, und verkauften sie dem Schiffsvolke auf sehr mäßige Bedingungen.

Das wohlschmeckendste aber, was diese Meere lieferten, waren Seekrebse. Sie sind verschieden von denen, die man in England sieht, indem sie mehr Stacheln auf dem Rücken haben, und gleich,
wenn

*) Unrichtig steht hier im Sawkesworth Fleischfliegen.

**) Es giebt deren jedoch nur wenige dort.

wenn man sie fängt, roth sind. Die kauften sie von den Bewohnern der nördlichen Küste, die darnach untertauchen, und den Ort, wo sie liegen, mit den Füßen finden.

Sie hatten verschiedne Arten Rochen, und eine Gattung Seehund von noch besserem Geschmacke, wiewohl sie außerdem dem in London gegeßnen Rochen ähnlich sieht. Aale, Meeraale, Austern, Muscheln, Schalenfische, Plattfische, die zugleich den Schollen und Plattreisen ähnlich sehen, waren ebenfalls an dieser Küste in großer Menge zu finden.

Das Land hat Ueberfluß an Wäldern, voll sehr großen, geraden und reinen Bauholzes. Es giebt dort einen Baum von Größe der Eiche, der sich durch scharlachfarbne Blüthe auszeichnete, die aus verschiednen Fibern zusammengesetzt schien; deßgleichen einen andern sehr geraden und langen, der in morastigem Grunde wächst, kleine Büschel Beere trägt, und Blätter wie der Ebenbaum hat.

Es wurden gegen vierhundert Gattungen Pflanzen gefunden, die alle in England unbekannt sind, ausgenommen Gartennachtschatten, Saubistel, zwei oder drey Arten Farrenkraut, und eine oder zwei Arten Gras. *) Am Seeufer fanden sie wilden Sellery und eine Art Kresse in großem Ueberflusse; von eßbaren, gezogenen Pflanzen nur Cocos,

*) Außer diesen waren den Reisenden nirgends keine davon vorgekommen, ohne nur fünf bis sechs Gattungen auf dem Feuerlande.

Cocoß, Yams und süße Pataten. Mit diesen Yams und Pataten sind viele Aecker bepflanzt. Die Einwohner bauen auch Kürbisse; dergleichen ist dort der chineßische Pappiermaulbeerbaum zu finden, wiewohl nicht in Menge.

Es giebt in diesem Lande nur eine einzige fruchtbringende Staude oder Baum. Diese Frucht ist eine Art fast geschmackloser Beeren. Sie haben aber eine Pflanze, die allen Nutzen von Hanf und Flachs leistet. Deren giebt es zwei Arten; der einen Blätter sind gelb, der andern dunkelroth; beyde sehen den Schwertelblättern ähnlich. Aus diesen Blättern machen sie Schnüre und Stricke, viel fester, als etwas dieser Art in Europa. Sie spalten ferner die Blätter in die Breite, knüpfen die Stückchen zusammen, und machen daraus ihre Fischerneze. Ihre gewöhnliche Kleidung wird durch ein ganz einfaches Verfahren aus den Blättern gemacht; und ihre befre durch eine andre Anstalt aus den Fibern. Diese Pflanze findet man beydes auf hohem und niedrigem Boden, auf trockenem Grunde und in tiefen Sümpfen. Da sie aber in letztern am größten wächst, scheint das wohl ihr eigentliches Erdreich zu seyn.

Unsre Abenteurer waren der Meynung, außer der Seeküste wäre kein Theil dieses Landes bewohnt. Der Einwohner Zahl hat also gar kein Verhältniß zu des Landes Größe; und die Anlegung einer Pflanzstadt daselbst wird als eine der
Be

Bemerkung Großbritanniens würdige Sache empfohlen.

Die Männer dieses Landes sind so groß, als die größten Europäer. Ihre Farbe ist braun, jedoch nicht viel mehr, als der Spanier ihre. Sie sind sehr fleischig, jedoch nicht faul noch wollüstig, stark gewachsen und von guter Taille.

Die Frauenspersonen haben nicht der europäischen Feinheit; ihre Stimme aber ist besonders sanft, und unterscheidet sie vornehmlich von den Männern, da beyder Geschlechter Kleidung dieselbe ist. *)

Die Männer sind in hohem Grade geschäftig. Ihr Haar ist glatt; ihre Zähne sind gleich und weiß. Beyder Geschlechter Gesichtszüge sind regelmäßig. Sie genießen vollkommene Gesundheit, und leben bis in sehr hohes Alter. Sie sind von der sanftmüthigsten Gesinnung, und begegnen einander mit äußerster Freundlichkeit. Dem ungeachtet führen sie beständig Krieg, indem jeder kleine Bezirk mit allen den übrigen in Feindschaft lebt. Das kommt höchst wahrscheinlicher Weise daher, weil es zu gewissen Zeiten nicht Lebensmittel in hinlänglicher Menge giebt.

Sie haben weder Rinder, Schaaf, Schweine noch Ziegen. Ihre vornehmste Nahrung sind also Fische. Da die nun nicht zu allen Zeiten zu haben sind, schweben sie in Gefahr, Hungers zu sterben. Hunde haben sie nur wenig; wenn also

keine

*) Die Warte möchten wohl auch hier ein Kennzeichen abgeben.

keine Fische da sind, können sie bloß von Gewächsen, als Poms und Pataten, leben. Gehen ihnen nun durch Zufall auch diese aus, so muß ihr Zustand bedauernswürdig seyn. Das kann ihre anstößige Gewohnheit erklären, der im Treffen getödteten Leiber zu essen. Denn wer aus bloßem Hunger sicht, der wird kein Bedenken tragen, seinen erlegten Gegner aufzufressen.

Dieser Gewohnheit gegen ihre Feinde ungeachtet, sind doch dieses Volks Umstände und Gemüthsart denen günstig, die eine Pflanzstadt unter ihnen anlegen werden. Sie sind Schutzes bedürftig; und ihre Gesinnungen sind so sanft, daß es ein leichtes seyn würde, sie durch Freundlichkeit sich geneigt zu machen. Gesittete Ausbildung würde ein Segen für ein Volk seyn, das die Natur mit des Lebens bloßen Nothwendigkeiten versehen hat.

In ihrem Bezeigen und Umgange sind die Bewohner von Neuseeland eben so bescheiden und zurückhaltend, als Europens gesittetste Völker. Zwar waren die Frauensleute gegen sanftere Eindrücke nicht fühllos. In ihren Gedanken aber war ihre Art von Einwilligung eben so unschuldig, als bey uns ein Eheverlöbniß, und band auf die bedungne Zeit eben so stark.

Wenn sich einer der Engländer an eine ihrer Frauensleute wandte, sagte man ihm, er müßte sich ihrer Freunde Genehmhaltung auswirken. Die erfolgte insgemein nach einem gemachten Geschenke. Wenn das geschehen war, mußte er mit

mit seiner auf einige Zeit genommenen Frau wenigstens eben so zärtlich umgehen, als wir in England pflegen.

Als sich ein Herr auf dem Endeavour an eine vornehme Familie gewandt hatte, bekam er eine Antwort, die hier genau übersetzt ist. „Jede dieser jungen Frauenspersonen wird sich Ihre Anwerbung für eine Ehre schätzen; aber Sie müssen mir erst ein gehöriges Geschenk machen, alsdenn kommen, und bey uns die Nacht über am Ufer schlafen. Denn das Tageslicht darf nicht Zeuge von dem seyn, was zwischen Ihnen beyden vorgeht.“

Diese Indianer salben ihr Haar mit aus Fischfett oder Vogelfett geschmolznen Oele. Die ärmern Leute nehmen dazu das alte ranzige, so daß sie sehr übel riechen. Vornehmere aber gebrauchen frisches dazu. Sie tragen Kämme,*) beydes aus Knochen und Holze, die als ein Zierrath betrachtet werden, wenn sie aufrecht in das Haar gesteckt sind. Mannsleute binden ihr Haar auf des Kopfs Wirbel in einen Busch, und schmücken es mit Vogelfedern, die sie auch zuweilen an jede Schläfe stecken. Ihre Bärte tragen sie insgemein kurz. Der Frauensleute Haar fliegt ihnen bisweilen über die Schultern, ist aber auch manchmal kurz abgeschnitten.

Beide

*) Der Kämme ungeachtet sind ihre Köpfe nicht ganz frey von Ungeziefer.

Beide Geschlechter, jedoch vielmehr Männer als Weiber, zeichnen ihre Leiber mit schwarzen Flecken, die Amoco heißen. Frauensleute überhaupt färben bloß die Lippen; malen jedoch auch zuweilen schwarze Flecken auf andre Theile des Leibes. Mannspersonen hingegen machen sich von einem Jahre zum andern einen Fleck mehr; so daß sehr alte fast über und über bedeckt sind. *)

Außer dem Amoco zeichnen sie sich auch noch mit Furchen. Diese Furchen sehen häßlich aus, indem die Ränder mit Zähnen eingekerbt sind. Alles zusammen sieht ganz schwarz. Des Gesichts Verzierungen werden in Gestalt einer Schneckenlinie mit gleicher Schönheit und Nichtigkeit gezogen, und beyde Backen sind sich völlig gleich gezeichnet. Die Zeichnungen ihrer Leiber sehen dem Laubwerke auf eingelegter Arbeit, oder durch einander verschlungnen Ranken zur Verzierung auf altem Silbergeschirre ähnlich. Jedoch sind nicht zween Gesichter oder Leiber genau nach dem nämlichen Muster gezeichnet. Den Hintern lassen die Einwohner in Neuseeland oft von solchen Zeichnungen frey; da ihn hingegen die von Otahete vor allen andern Theilen herausputzen. Diese Indianer malen auch ihre Leiber durch Ueberrei-

bung

*) Die Zeichnungen der Haut wichen an verschiedentlichen Küsten an Gestalt sowohl als Menge von einander ab.

bung mit rothem Ocker, entweder getrocknet, oder mit Oele vermischet. *)

Ihre Kleidung wird aus in Stückchen zerspaltnen Schwertelblättern gemacht, die durch einander gewebt werden, daß eine Art von Matte **) daraus wird, deren Enden sieben bis acht Zoll lang an der obern Seite herabhängen. Ein Stück dieser Matte wird über den Achseln zugeknüpft, und reicht bis herunter an die Kniee; das andre wird rund um die Hüfte gewickelt, und fällt fast bis zur Erde nieder. Diese zwey Stücken sind an eine Schnur befestigt, die durch eine beirnerne Nadel gesteckt wird, und sie zusammenhält. Das untere Kleid tragen Mannsleute nur zu besondern Zeiten. ***)

Außer den gedachten Matten oder Plüsch hat sie noch zwey Gattungen von Tuch; die eine ist eben so grob, aber ungleich stärker, als engländischer Canevas. Die andere ist aus Fibern einer Pflanze gemacht, die in Fäden gezogen werden, einander durchkreuzen und binden, und den Strohkellern ähnlich sehen, auf die wir unsre Gerichte bey Tische setzen. An beyde Arten Tuch setzen sie bunte Verbrämungen, die wie der Mädchen

*) Im letztern Falle bleiben die Flecken beständig naß, und färben bey jeder Verührung.

**) Eine Art von Mitteldinge, sagt Sawkesworth, zwischen Negarbeit und Luche.

***) Wenn sie im Oberkleide mit eingebognem Knie auf der Erde sitzen, sehen sie fast wie eine kleine, mit Stroh gedeckte Hütte aus.

chen Modeltücher aussehen, sehr niedlich und zierlich ausgearbeitet sind. *)

Was sie bey ihrer Kleidung als das zierlichste betrachten, ist Hundefell. Das schneiden sie in Streifen, und häften es auf verschiedene Theile ihrer Kleider. Da der Hunde nicht viele sind, gehen sie mit diesen Streifen sehr sparsam um. Einige wenige ihrer Kleider sind mit Federn geschmückt; und man sah einen Mann, der ganz mit rothen Papagayfedern bedeckt war.

Frauensleute binden niemals ihr Haar auf dem Wirbel zusammen, schmücken es auch nicht mit Federn, und sind der Kleidung halben weniger besorgt, als die Männer. Ihr Unterkleid ist dicht rund um sie gebunden, ausgenommen wenn sie fischen gehen; alsdenn aber haben sie Acht, daß die Männer sie nicht zu sehen bekommen.

Es traf einmal, daß einige vom Schiffsvolke sie bey dieser Arbeit überstelen; da versteckten sich manche zwischen den Felsen, die andern aber blieben so lange unter dem Wasser, bis sie sich einen Gürtel und eine Schürze aus Seeunkraute verfertigt hatten. Mit einem Worte, ihr ganzes Verhalten gab die feinsten Vorstellungen weiblicher Sittsamkeit zu erkennen.

Beyder Geschlechter Ohren sind durchbort, und die Löcher so ausgedehnt, daß ein Erwachsener den Finger durchstecken kann. Ihrer Ohren Zierrathen sind Federn, Tuch, Knochen, zuwei-

Si 2

len

*) Diese Säume gerathen überaus niedlich und schön, wenn man bedenkt, daß sie keine Nähnadein haben.

len Stückchen Holz. Viele von ihnen bedienten sich dazu der ihnen von den Engländern gegebenen Nägel; und Frauensleute puzten zuweilen ihre Ohren mit dem weißen Flaum des Albitroß, den sie vor und hinter dem Ohrläppchen in einen großen Büschel auszogen. *) Auch hingen sie in die Ohren an Schnüren Meißel, Pfriemen, Hundezähne, und ihrer verstorbenen Freunde Zähne und Nägel.

Der Frauenspersonen Arme und Knöchel sind mit Muscheln, Beinen, und allem andern geziert, wodurch sie nur eine Schnur stecken können. Den Männern hängt ein Stück grünes Marienglas oder Wallfischbein, darauf eines Menschen Bild gegraben ist, an einer Schnur um den Hals. Sie sahen einen Mann mit durchstochnem Nasenknorpel, **) durch den er eine Feder gesteckt hatte, die über ieden Backen hinaus ragte. ***)

In

*) Der fast so groß wie eine Faust war. Sawkesworth schreibt hier unrichtig, die Flaumfedern (es sieht dort fehlerhaft Pflaumfedern) breiteten sich selbst so stark aus. Aber sich selbst gelassen, würden sie gar bald zusammenschrumpfen.

**) Wenn man etwa den Nasenknorpel nicht verstünde, so kömmt uns Sawkesworth mit einer Erklärung zu Hülfe. Es wäre, spricht er, das, was die Anatomiker (wußte man nichts von Zergliederern?) Septum nasi hießen.

***) Außer diesem kam ihnen kein einziger zu Gesichte, der sich auf solche Art gepuzt hätte. Auch sahen sie in keinem Nasenknorpel ein Loch.

In Bauung ihrer Häuser zeigen sich diese Leute nicht so sinnreich, als in allen ihren andern Dingen. Sie sind 16 bis 24 Fuß lang, 10 bis 12 weit, 6 bis 8 hoch. Das Gerüste besteht aus schlechten hölzernen Stöcken; Wände und Dach sind aus sehr derb zusammengetriebnem trockenem Grase *) gemacht. Einige sind mit Baumrinde ausgefüttert. Des Hauses Gipfel wird durch eine Stange verursacht, die von einem Ende zum andern geht. Die Thüre ist nur eben hoch genug, daß man auf Händen und Knien hinein kriechen kann. Die Dächer gehen schief herunter. Nicht weit von der Thüre ist ein viereckichtes Loch, das zugleich zum Fenster und Schorsteine dient, und bey dem ist die Feuerstätte. **)

Nabe an die Thüre wird ein mit etwas Schnitzwerke besetztes Bret gelegt; das betrachten sie als ein zur Zierde dienendes Hausrathstück. ***) Dach und Seitenwände gehen 2 bis 3 Fuß an jedem Ende über die Wand hinaus, machen eine Art von bedecktem Gange, wo Wände angebracht sind, auf die man sich setzen kann. Feuer wird mitten in einem hohlen, mit Holz oder Stein eingefassten Vierecke angemacht. Sie

Zi 3

schla.

*) Im Sawkesworth klingt es sehr abenteuerlich; die Wände sind aus Heu ausgeführt.

**) Im Sawkesworth wird hier von einem Feuerherde geschwätzt; aber ungereimt; das hier beschriebne Werkzeug ist hohl, und sieht eher einem Ofen ähnlich.

***) So wie wir unsre Gemälde.

schlafen an den Wänden, wo der Boden zu ihren Lagerstätten mit Stroh belegt ist.

Die es bestreiten können, und große Familien haben, besitzen drey bis vier Häuser, in einen Hof eingeschlossen. *) Die ganzen Geräthschaften innerhalb des Hauses machen ihre Kleider, Waffen, Federn, einige schlecht verfertigte Werkzeuge, und ein Kasten, worinne alles dieses liegt, aus. Ihre Hämmer, womit sie Farrenkrautwurzeln klopfen, desgleichen ihre Kürbisse, zum Wasserhohlen, und Körbe zu Lebensmitteln, liegen außer dem Hause.

Ein Haus fand man beynah 40 Fuß lang, 20 weit, und 14 hoch. **) Seine Seiten waren mit geschnitzten Brettern geschmückt, künstlicher als alles übrige gearbeitet. Das Haus selbst aber schien nicht ausgebaut zu seyn.

Wiewohl die Leute zu Hause warm genug schlafen, scheinen sie doch des Wetters Unfreundlichkeit nicht zu scheuen, wenn sie ausgehen, um zu fischen, oder Farrenkrautwurzel zu hohlen. Zwar setzen sie zuweilen einen kleinen Schirm an die

*) Dessen Wand besteht aus Stangen, dazwischen Heu gesteckt ist, sagt Sawkesworth. Nun denke man sich eine Wand von Hen, das ieder Wind aus einander führen kann. Das dürre Gras, von dem hier geredet wird, kann mit unserm Heu wenig ähnliches haben. Vermuthlich wird es gestochten, und kömmt dem Vase näher.

**) Sawkesworth hat hier eine andre Rechnung. Er giebt 30 Fuß in der Länge, 15 in der Breite, und 12 in der Höhe an.

die Windseite. Oft aber schlafen sie ohn alle Bedeckung unter Büschen, und schlagen bloß ihre Arme um sich.

Außer der ihnen zu Brode dienenden Farrenkrautwurzel essen sie Albitrosse, magellanische Gänse und einige andre Geflügel. Was sie nur essen, ist gebraten oder gebacken; denn sie haben kein Gefäße, darinne Wasser kann gekocht werden.

Gegen Süden sahen sie keine Pflanzungen von Cocos, Pataten und Yams, wohl aber viele gegen Norden. Die Einwohner trinken nichts als Wasser, und bleiben bey völliger, ungestörter Gesundheit. Wenn sie im Treffen sind verwundet worden, heilt die Wunde ohn alle Arzney in sehr kurzer Zeit zu. Leute von hohem Alter haben an sich kein anders Merkmaag des Verfalls, als den Verlust ihrer Haare und Zähne, nebst einer geschwächten Kraft der Muskeln, sind aber dabey so gesund und heiter, als die jüngsten. Das sind der Bewegung und Mäßigkeit glückliche Wirkungen.

Dieses Landes Canots sehen den Wallfischbooten in Neuengland nicht unähnlich, indem sie lang und enge sind. Die größte Art scheint zum Kriege gebaut zu seyn, und hält 30 bis 100 Menschen in sich. Einer derselben zu Tolaga hielt beynah 70 Fuß an Länge, 6 an Weite, 4 an Tiefe. Er war scharf am Boden, in der Länge drehmal zusammengesetzt, ungefähr zween bis drey Zoll dick, mit starkem Flechtwerke fest zusammengebunden. Jede Seite bestand aus einem

einzigem ganzen Brete, ungefähr 12 Zoll breit, anderthalb Zoll dick, *) das an den untern Theil eben so stark als sinnreich angefügt war. Zu Verstärkung der Canots waren verschiedne Hölzer quereüber von einer Seite zur andern gelegt, und sicher daran befestigt.

Wenige ihrer Canots an Merkurs Bay und zu Opovrage sind völlig aus einem einzigen, durch Feuer ausgehöhlten, Stamme Holz gemacht. Der größte Theil aber wird nach dem vorhin beschriebnen Muster gebaut. Die kleinern Fahrzeuge, die man vornehmlich zum Fischen gebraucht, sind vorn und hinten mit eines Menschen Bilde geschmückt, dessen Augen aus den weißen Muscheln der Seeohren bestehen; er steckt eine Zunge von unmäßiger Länge heraus, und das ganze Gesicht ist überaus häßlich gebildet. Die größern, zum Kriege bestimmten, Canots sind mit durchbrochener Arbeit geschmückt, und mit Franzen von schwarzen Federn bedeckt, das dem Ganzen das Ansehen vollkommner Zierlichkeit giebt. Die nur auf rohe Art ausgeschnittenen Seitenbreiter werden mit Büscheln von weißen Federn ausgeputzt.

Dieser Fahrzeuge Ruder sind fünf bis sechs Fuß lang. Die Schaufel ist länglich rund, und nimmt allmählig ab, bis sie an den Stiel kommt. Durch diese Ruder helfen sie sich mit in der That erstaunenswürdiger Geschwindigkeit fort. Ihre Segel bestehen aus einer Art Matten oder Netzwerke,

*) Und 63 Fuß lang.

werke, zwischen zwei aufrecht stehenden Stangen ausgebreitet, deren an jede Seite eine gestellt ist. Zween an jeder Stange befestigte Stricke dienen anstatt der Haupttaue. Die Fahrzeuge werden von zweien Leuten gesteuert, deren ieder ein Ruder hat, und im Hintertheile sitzt. Sie können jedoch bloß vor dem Winde segeln, in welcher Richtung sie mit großer Geschwindigkeit fortlaufen.

Diese Indianer gebrauchen Beile und Meißel. *) Mit den letztern boren sie ihre Löcher. Die Meißel werden aus Jaspis oder dem Knochen von einem Menschenarme gemacht; die Beile aus einem harten, schwarzen Steine. Ihre kleinen Werkzeuge von Jaspis gebrauchen sie so lange, bis sie stumpf sind, und werfen sie alsdenn weg, weil sie nichts haben, woran sie sie wegen können. Als man den Indianern zu Tolaga ein Stück Glas gegeben hatte, borten sie ein Loch durch, und hiengen es um den Hals. Man glaubte, ein klein Stück Jaspis wäre das Werkzeug gewesen, womit sie es durchbort hätten.

Ihr Feldbau ist vortreflich, und kömmt von der Nothwendigkeit her, in der sie sind, entweder das Land zu bauen, oder es auf das Verhungern zu wagen. Zu Tegadoo hatten sie nur erst eingesäet. Des Feldes Oberfläche war so eben als ein Garten. Ihre Wurzeln waren nach der

Li 5

Schnur

*) Hier wird noch im deutschen Sawkesworth von Hobeln geschwagt; da es doch bekannt ist, daß weder die Neuseeländer noch Bewohner der andern Inseln der Südsee etwas von Hobeln wissen.

Schnur gesteckt; und für jede Wurzel war eine kleine Erhöhung von Erde gelassen. Ein langer schmaler Pfahl, am Ende geschärft, in den gleich über der Schärfe ein Holz querdurch gesteckt ist, daß man ihn mit dem Fusse in die Erde stoßen kann, vertritt zugleich die Stelle der Pflugschaar und des Spaten. Da die Erde locker ist, wird ihnen die Arbeit nicht sauer; und blos mit diesem Werkzeuge pflegen sie den Boden sechs bis sieben Aecker weit aufzureißen.

Ihr Fischergarn oder das große Netz, von dem bereits ist geredet worden, wird durch vereinigte Arbeit einer ganzen Stadt verfertigt, und ist auch vermuthlich der Stadt gemeinschaftliches Eigenthum. Ihre Angeln sind aus Muscheln oder Knochen; und sie haben Körbe von Weidenwerke, worein sie die Fische legen.

Ihre Waffen zum Kriege sind Spieße, Wurfspieße, Streitärte und der Patoo Patoo. *) Der Speiß ist an jedem Ende spitzig, ungefähr sechszehn Fuß lang, und sie fassen ihn in der Mitte, **) so daß es schwer ist, einem Stöße desselben abzuwehren. Sie mögen nun in Canots oder am Ufer fechten, so kommen sie stets zum Handgemenge, daß sie also vieles Blut vergießen müssen. Vornehmlich verlassen sie sich auf den Patoo Patoo, der mit einem starken Riemen an die

*) Sie wußten nichts vom Gebrauche der Bogen und Pfeile.

**) So daß der hintere Theil dem vordern das Gleichgewicht hält.

die Faust gebunden ist, daß er ihnen nicht aus der Hand kann gewunden werden. Sie werden in die Gürtel der Vornehmen als eine kriegerische Zierde gesteckt.

Auch haben sie eine Art von Stabe zum Ehrenzeichen, den die vornehmsten Krieger führen. Er ist aus Wallfischribben gemacht, ist ganz weiß, mit Schnitzwerke, Federn und Hundehaare verziert. Zuweilen führen sie auch einen sechs Fuß langen Stecken, mit Muschelschalen ausgelegt, oder auf andre Art wie der Kriegsstab verziert. Dieses Ehrenzeichen des Vorzugs ward insgemein von alten Männern getragen. Wenn sie die Engländer angriffen, waren meistens einer oder zweien mit solchen Ehrenzeichen in ihren Canots.

Ihre Gewohnheit war alsdenn, funfzig bis sechszig Ellen weit vom Schiffe halte zu machen. Da stand der Befehlshaber von seinem Sitze auf, legte ein Kleid von Hundefelle an, und gab ihnen Anweisung, was sie zu thun hätten. Waren sie zu weit vom Schiffe, daß sie es nicht mit Steinen oder Lanzen erreichen konnten, so rufen sie in ihrer Sprache aus, „kommet zu uns, kommet an das Ufer, so wollen wir euch alle mit unsern „Patoo Patoos todtschlagen.“ Unter solchen Drohungen führen sie auf das Schiff zu, bis sie an dessen Seite kamen, redeten zuweilen friedlich, und beantworteten alle an sie gethanen Fragen. Darauf setzten sie ihre Drohungen vom neuen fort, bis sie sich einbildeten, die Bootsleute fürchteten sich vor ihnen. Da fiengen sie
den

den Kriegsgefang und Kriegstanz an. Es kam allezeit zum Gesechte, das zuweilen so lange fortbauerte, bis sie mit dem kleinen Gewehre zurückgetrieben wurden, manchmal aber nur so lange, bis sie durch Werfung einiger wenigen Steine auf das Schiff ihren Unwillen gestillt hatten.

Beym Kriegstanze sind ihre Bewegungen zahlreich; ihre Glieder und Gesichter werden verzerrt; die Zunge hängt ihnen weit aus dem Munde; die Augenlieder werden so verdreht, daß sie eine Kreislinie um das Auge her abgeben. *) Sie schütteln ihre Wurffspiese, schwingen ihre Spiese, hauen mit ihren Patoo Patoo's in der Luft hin und her. Zu diesem Tanze singen sie einhällig. Jedes Gesechen endigt sich mit einem lauten und tiefen Seufzer. Bey ihrem Tanzen giebt es eine in der That bewundernswerthe Beschäftigkeit und Munterkeit; und ihre Kunst, in der Musik Tact zu halten, ist so groß, daß 60 bis 80 Ruder, die zu gleicher Zeit an ihrer Canots Seiten geschlagen werden, nur einen einzigen Laut von sich geben.

Bisweilen singen sie zu Friedenszeiten eine dem Kriegsgefange ähnliche Weise; alsdenn aber tanzen sie nicht dazu. Die Weiber, deren Stimmen überaus sanft und harmonisch sind, singen ebenfalls auf wohlklingende, aber traurige Art; und es scheint bey ihren Gesängen, als hätte jede ihre besondere Stimme. Ihre musicalischen Instrumente

*) Das giebt Sawkesworth richtiger so, daß das Weiße rund um den Augapfel her zu sehen ist.

strumente sind eine Muschelschale, aus der sie einen Laut bringen, der dem von einem gemeinen Horne ähnlich ist;*) und eine hölzerne Pseife, die nicht besser klingt, als eine Kinderpseife.

Diese Leute befestigen alle ihre Hippahs oder Wohnplätze, deren verschiedne zwischen der Bay des Ueberflusses und der Königin Charlotte Gunde liegen. In solchen haben dieser Gegenden Einwohner ihren beständigen Aufenthalt. Hingegen um Tolaga, Tegadoo, Hawkes Bay und Armuthsbay giebt es keine Städte, sondern bloß einzelne, weit aus einander liegende Häuser.

Auf der Hügel Seiten waren lange Bühnen aufgerichtet, darauf Wurffspiese und Steine lagen. Die hielt man für geschickte Derter zur Zeit des Gefechts, von denen sie aus ihrer hohen Stellung herab mit solchen Waffen den Feind sehr vortheilhaft bestreiten können. Auf diesen Behältnissen verwahren sie auch ihre Vorräthe von gedürreten Fischen und Farrenkraute.

Dieser Gegend des Landes Bewohner waren alle Unterthanen des Teratu, der seinen Sitz nicht weit von der Bay des Ueberflusses hatte. **) Dem Umstande, daß sie solchergestalt unter einem Oberhaupte vereinigt waren, hatten sie eine Sicherheit zu danken, von der die Bewohner

*) Dieselbe Muschel heißt die Tritonenmuschel.

**) Sein Gebiete gieng auf 30 Meilen weit an der Küste hin.

wohner der andern Gegenden des Landes nichts wußten.

Es giebt in des Teraku Gebiete untergeordnete Befehlshaber, denen blindlings Gehorsam bewiesen ward. Als einer der Einwohner die Engländer bestohlen hatte, brachte man Klage bey einem solchen Befehlshaber an, der ihn durch Stöße und Schläge züchtigte. Der Dieb aber litt seine Strafe demüthig und ohn alle Widerrede.

Der südlichen Gegenden Bewohner schienen ihre Fischernetze und schönen Kleider gemeinschaftlich zu besitzen. Die letztern, die vermuthlich im Kriege erbeutet waren, wurden in einer kleinen zu dem Ende bestimmten Hütte mitten in der Stadt aufbewahrt; und die verschiednen Theile der Netze, die von verschiednen Familien verfertigt waren, wurden nachher zum gemeinschaftlichen Gebrauche zusammengehäuft. Die Engländer stellten sich vor, der Männer Geschäfte bestünde in Feldbaue, Verfertigung der Netze, Vogelfange und Fischereyen, der Weiber ihres in Webung des Luchs, Verschaffung von Farrenkraut und Muscheln, und Zurichtung des Essens.

In der Religion erkennen sie ein höchstes Wesen nebst verschiednen untergeordneten. Ihre Art von Gottesdienste konnte man nicht erfahren. Auch sah man keinen zu diesem Endzwecke tüchtigen Ort. Nur gab es einen kleinen viereckichten, mit Steinen eingefassten Platz, in dessen Mitte ein Korb voll Farrenkrautwurzeln an einem ihrer Spaten hing. Die wurden, ihrer Aussage nach,
in

in Hoffnung reichlicher Nernte von Lebensmitteln den Göttern dargeboten.

Der südlichen Bezirke Einwohner sagten, sie bestatteten ihre Todten dadurch, daß sie sie in die See wüfren; hingegen die nordlichen sagten, sie begrüben sie in die Erde. Unsre Abenteurer sahen jedoch nicht die geringste Spur eines Grabs oder Leichendenkmaals. Dagegen war fast jedes Einwohners Leib mit den Wunden gezeichnet, die sie sich zum Merkmaale ihres Leidwesens über ihrer Freunde und Verwandten Verlust beygebracht hatten. *) Einige solcher Narben waren noch ganz frisch; welches bewies, daß ihre Freunde während des dasigen Aufenthalts des Schiffsvolks gestorben waren. Dennoch sah niemand etwas einem Leichenbegängnisse ähnliches; denn diese Leute verbergen alles die Todten betreffende mit größter Behutsamkeit.

Zwischen der Neuseeländer und Bewohner der andern Inseln der Südsee Kleidern, Geräthschaften, Fahrzeugen und Netzen sah man große Aehnlichkeit, die starken Beweis gab, daß ihrer aller gemeinschaftliche Vorfahren aus dem nämlichen Lande her gewesen sind. Wirklich haben auch dieser verschiedenen Dertler Bewohner eine Sage, ihre Voraltern wären vor vielen Zeitaltern aus einem andern Lande weggewandert, und stimmen darinne überein, dieses Land habe Heawige geheissen. Aber
ein

*) Sawkesworth drückt sich hier sinnreich so aus, wenn man keine Gräber sehe, so wären dagegen die überlebenden der Verstorbenen Denkmäler.

ein noch stärkerer Beweis der Gleichheit ihrer Abkunft wird aus ihrer Sprachen Aehnlichkeit entstehen, von der folgendes eine Probe ist. *)

Neuseeländisch.	Otaheitisch.	
Whahine.	Aheine.	eine Frau.
Taata.	Tata.	ein Mann.
Heoo, oo.	Eraowroo.	das Haar.
Erai.	Trai.	die Stirne.
Mata.	Matau.	die Augen.
Ahewh.	Eahoo.	die Nase.
Paparinga.	Paparea.	die Backen.
Ateraboo.	Eaboo.	der Bauch.
Apeto.	Pito.	der Nabel.
Heromai.	Harre mai.	komm her!
Taro.	Taro.	Coccoz.
Tahai.	Tohe.	Einer.
Kua.	Kooa.	Zween.
Torou.	Torhoo.	Drey.
Ha.	Ha.	Vier.
Etu.	Hitoo.	Sieben.
Iva.	Iva.	Neun.
Heneaho.	Eneeho.	die Zähne.

Die Engländer segelten den 31. März 1770 vom Vorgebirge Lebewohl ab, hatten schönes Wetter

*) Ein anderer Verfasser schreibt, der Unterschied zwischen der Sprache auf Otaheite und in Neuseeland wäre nicht einmal so merklich, als er oft in England von einer Grafschaft zur andern ist — Bey dem hier eingerückten Wörterverzeichnisse ist viel auf die englische Aussprache gesehen worden.

Wetter und guten Wind bis zum 9. April, da sie unter dem 38. Grade, der 29. Minute südlicher Breite einen Tropicalvogel sahen; welches ein sehr ungewöhnlicher Anblick unter so hoher Breite ist. Den 15. sahen sie einen Eyvogel und Stoßmöven. Tages darauf setzte sich ein kleiner Landvogel auf das Tauwerk. Daraus machten sie den Schluß, sie wären dem Lande nahe; sie fanden jedoch mit dem Tau von 120 Klaftern keinen Grund. Den 18. früh sahen sie eine Kaptaupe, und eine Henne, wie sie im Egmontshafen sind; ein untrügliches Zeichen, daß das Land nicht sehr weit war.

Den 19. früh um sechs Uhr entdeckten sie es 4 bis 5 Meilen weit. Dessen südlichster Theil ward dem ersten Lieutnante Herrn Hicks zu Ehren, der es entdeckt hatte, die Landspitze Hicks genannt. Zu Mittage entdeckten sie eine andre Spitze des nämlichen Landes, die sich in einen runden Hügel erhob, der dem Schiffsblocke bey der Einfahrt in den Sund bey Plymouth überaus ähnlich sah; daher gab ihm Hauptmann Cook denselbigen Namen.

Was sie bis daher vom Lande gesehen hatten, war niedrig und eben. Die Gegenden landwärts waren grün und mit Waldung bewachsen. Sie sahen nunmehr drey Wasserhosen *) zu gleicher Zeit; eine darunter dauerte eine Viertelstunde lang. Abends um sechs Uhr gaben sie der nordlichsten Spitze des festen Landes, von der sie ungefähr zwey
Meilen

*) Die im ersten Bande sind beschrieben worden, S. 550. f.

Meilen weit waren, den Namen das Vorgebirge Howe. Tages darauf sahen sie das Land aus der Ferne, das überhaupt mit Wäldern bedeckt war, zwischen denen verschiedne kleine Grasplätze lagen. Es schien bewohnt zu seyn, weil man an verschiednen Orten Rauch sah.

Morgens darauf um vier Uhr sahen sie einen hohen Berg, den sie seiner Gestalt nach den Dromedarberg nannten. Unter dem liegt eine Landspitze, die den Namen Dromedarlandspitze bekam. Abends waren sie einer Landspitze gegenüber, die sich senkrecht erhob; die nannten sie die Landspitze Aufrecht.

Sonntags den 22. waren sie dem Ufer so nahe, daß sie verschiedne der Einwohner auf der Küste sahen. Sie waren von dunkler Farbe, wo nicht gar völlig schwarz. Zu Mittage sahen sie einen merklich gespitzten Berg, den der Hauptmann den Taubenschlag nannte, weil er einem solchen ähnlich sah. Die Bäume auf dieser Insel waren zugleich lang und groß; sie sahen aber keinen Ort, wo auch nur ein Boot hätte bedeckt liegen können.

Einer am St. Georgentage entdeckten Landspitze gab der Hauptmann den Namen Georgenvorgebirge. Zwo Meilen weit von dessen Nordseite bildete die See eine Bay, die ihrer Gestalt nach die lange Nase genannt ward. Acht Meilen davon liegt die rothe Landspitze, die von der Farbe des Erdreichs in der Nachbarschaft den Namen erhielt.

Den 27. sahen sie verschiedne der Einwohner am Ufer hin gehen. Ihrer vier trugen einen Canot auf den Schultern. Da sie aber nicht versuchten, an das Schiff zu fahren, nahm der Hauptmann die Herren Banks, Solander und Tupia in die Jolle, und ließ sie von vier Leuten nach der Gegend des Ufers hin rudern, wo man die Einwohner gesehen hatte. Es lagen dort vier kleine Canots dicht am Lande.

Die Indianer saßen so lange auf den Felsen, bis die Jolle noch eine engländische Viertelmeile weit vom Ufer war, und liefen darauf in die Wälder. Da aber die Brandung heftig auf den Strand schlug, ward das Boot vom Landen abgehalten. Die Herren waren daher genöthigt, so viele Beobachtungen, als sie konnten, aus der Ferne anzustellen.

Die Canots glichen denen von der kleinern Art in Neuseeland. Sie sahen mit lüsterne Augen viele Kahlbäume auf dem Ufer stehen. Die andern Bäume waren Palmen. Es gab darunter gar kein Linterholz.

Abends um fünf Uhr fuhren sie wieder an das Schiff; und da ein kleiner Wind entstand, segelten sie nordwärts. Dort sahen sie verschiedne Leute am Ufer um ein Feuer her, die sich bey ihrer Annäherung auf eine Anhöhe begaben. *) Bald darauf kamen zween Canots an das Ufer, und vier darinne sitzende Leute giengen hin zu den andern. Als das Rennschiff voraus geschickt wor-

*) Um sie besser zu beobachten.

dem war, die Tiefe zu erforschen, kam es nahe an den Ort, wo sich die Indianer befanden. Einer derselben versteckte sich zwischen die Felsen beym Landungsplatze; die andern stiegen weiter auf den Hügel hinauf.

Da das Rentschiff längshin am Ufer fuhr, giengen die Indianer mit ihm beynah in gleicher Linie. Sie waren mit langen Spiesen bewaffnet, führten auch ein dem Säbel ähnliches Gewehr. *) Sie luden durch mancherley Winke und Worte das Volk im Boote an das Land ein.

Die nicht mit dem Boote giengen, und das Schiff heran kommen sahen, schwangen ihre Waffen, und versetzten sich in drohende Stellungen. Zween von ihnen hatten Leib, Schenkel und Beine mit weißen Streifen bemalt, und ihre Gesichter waren fast ganz von weißem Staube überstreut. Sie redeten zu einander mit großer Bewegung; und ieder von ihnen hielt einen Säbel in der Hand.

Als das Schiff vor Anker gekommen war, sah man wenige Hütten, darinne welche von den Einwohnern waren, auch einige Canots, in deren jedem ein Mann ämsig beschäftigt war, eine Art Spies nach den Fischen zu werfen. Sie hatten einem Dorfe gegenüber von ungefähr acht Händlern Anker geworfen, und sahen aus einem Walde eine alte Frau mit drey Kindern kommen, die Holz zur Feuerung trugen. Ihnen kamen drey kleinere Kinder entgegen. Sie alle sowohl, als die Frau, giengen ganz nackend. Die alte Frau sah oft nach dem

*) Das ungefähr dritthalb Fuß lang war.

dem Schiffe mit äußerster Gleichgültigkeit. Sobald sie Feuer angemacht hatte, brachten die Fischer ihre Canots an das Ufer, und fiengen an, ihr Essen so gesetzt zuzurichten, als wäre ein Schiff gar kein außerordentlicher Anblick gewesen.

Da sie nun den Vorsatz zu landen gefaßt hatten, *) bemannten sie die Boote, und nahmen den Tupia mit. Kaum waren sie dem Ufer nahe, so traten zween Männer hervor, als wollten sie ihnen die Landung streitig machen. Jeder derselben führte verschiedne Waffen. Sie rusten laut in rauhem Tone aus, „warra warra wai!“ welches Tupia nicht verstand. **)

Der Hauptmann warf ihnen Glasknöpfe, Nägel und andre Kleinigkeiten zu. Die hoben sie auf, und schienen daran Vergnügen zu finden. Darauf winkte er, daß er Wasser brauchte, und wandte jedes ersinnliche Mittel an, sie zu überzeugen, daß man gar keine Beleidigung zur Absicht hätte.

Sie winkten nunmehr dem Schiffsvolke, zu landen; worauf es das Boot anlegte. Kaum aber hatten sie das gethan, so widersezten sich ihnen die

Kf 3

beyden

*) Weil sich denn die Einwohner so wenig um das Schiff bekümmerten, dachten die Engländer, es könnte ihnen auch gleichgültig seyn, ob sie an das Land stiegen, oder nicht.

**) Abgeschmackt steht hier im Sawkesworth, „wovon weder wir noch Tupia auch nur ein Wort verstanden“ — Wie konnte es immermehr von Engländern vorausgesetzt werden, sie zu verstehen? Diese Worte also sind bloßes Gewälche.

beyden Indianer vom neuen. Es ward eine Flinte zwischen ihnen abgefeuert, über deren Knall einer von ihnen ein Gebund Lanzen fallen ließ, das er aber sogleich eilig wieder aufhob. Darauf warf einer von ihnen nach dem Boote einen Stein. Hier ließ der Hauptmann eine mit Schroot geladene Flinte abschießen, die den Ältesten unter ihnen in die Beine verwundete, - da er denn eilig in eins ihrer Häuser lief, das nicht weit davon stand.

Nunmehr stieg das Volk in den Booten aus, in der Meynung, die von diesem Manne empfangene Wunde würde dem Streite ein Ende gemacht haben. Darinne aber hatte es sich geirrt. Denn er kam sogleich wieder mit einer Art Schild von eyrunder Gestalt, *) in der Mitte weiß gemalt, mit zwey Löchern, dadurch man gucken konnte. Sie rückten mit großer Unerschrockenheit an, und ihrer zween **) warfen ihre Lanzen nach dem Schiffsvolke, ***) verwundeten aber keinen. Man schoß noch eine Flinte nach ihnen ab; da warfen sie noch eine Lanze, und liefen alsdenn davon. †)

Nun-

*) Also war er nur darum weggelaufen, seinen Schild zu hohlen.

**) Es waren nicht mehr da, als die zween vorhin gedachten. Die übrigen waren lange schon davon gelaufen.

***) Sawkesworth pralt hier, wie gewöhnlich, und sagt, die Lanzen wären unter ihren dicksten Haufen gefallen; damit es desto wunderbarer herauskommen soll, daß niemand ist getroffen worden.

†) Man hätte sie wohl können einhohlen, wenigstens einen; es unterblieb aber, weil Herr Banks auf die Meynung gerieth, ihre Lanzen könnten vergiftet seyn.

Nunmehr giengen die Engländer in die Hütten. In einer derselben fanden sie die Kinder, die sich hinter Baumrinde versteckt hatten. Sie sahen sie wohl, giengen aber fort, ohne daß jene wußten, daß man sie gesehen hatte, warfen in die Hütte einige Stücken Tuch, Bänder, Glasknöpfe und andre Dinge, nahmen einige ihrer Lanzen, *) und setzten sich wieder in das Boot.

Die Canots an dieser Küste waren ungefähr 13 Fuß lang. Jeder war aus der Rinde eines einzigen Baums gemacht, an den Enden zugebunden, und in der Mitte durch querdurch gelegte Stecken aus einander gesperrt. Ihre Ruder sind sehr klein; sie gebrauchen ihrer zwey zugleich.

Sie segelten nun nach der Bay nordlicher Landspitze, **) und fanden da frisches Wasser in Menge. Als sie in die Hütte sahen, wo sie die Kinder gelassen hatten, fanden sie mit Verbrusse, daß alle Indianer die Flucht genommen, und ihre sämtlichen Geschenke liegen gelassen hatten.

Der Hauptmann fuhr nunmehr im Rennschiffe zu Besichtigung der Bay ab, und sah verschiedner Einwohner, die alle, da er ihnen nahe kam, die Flucht ergriffen. Man hatte einige Leute abgeschickt, um Holz und Wasser einzunehmen. Als diese zur Mittagsmahlzeit auf das Schiff zurückgekommen waren, kamen die Einwohner an den Ort

Rt 4

herun-

*) Nicht nur einige, sondern alle Lanzen, auf funfzig an der Zahl.

**) Nicht im Schiffe, sondern im Boote; denn das erste blieb vor Anker liegen.

herunter, besahen die Fässer sehr aufmerksam, machten jedoch keine Bewegung, sie wegzuführen.*)

Als die Bootskleute Nachmittags am Ufer waren, kamen ungefähr zwanzig bewaffnete Einwohner bis nicht weit von ihnen. Zween darunter näherten sich ihnen noch mehr. Der Befehlshaber am Ufer, Herr Hicks, gieng auf sie zu mit Geschenken in der Hand, und suchte ihnen durch jedes ersinnliche Mittel seine freundschaftlichen Absichten zu bekräftigen; aber vergebens; denn sie giengen zurück, noch ehe er an sie kam.

Abends fuhren die Herren Banks und Solander mit dem Hauptmanne in eine Bucht an der Bay Nordseite, und fiengen da in vier Zügen drey bis vier hundert Pfund Fische.

Montags den 30. kamen die Einwohner, noch ehe es licht war, in die Hütten herunter, und man hörte sie zu wiederhohlten Malen ein lautes Geschrey erheben. Bald nach Tages Anbruche sah man sie am Strande. Sie giengen aber bald wieder eine engländische Meile weit zurück, und zündeten in den Wäldern verschiedne Feuer an.

In diesem Tage waren welche von den Bootskleuten in einiger Entfernung von dem größern Haufen der am Ufer befindlichen beschäftigt, Gras zu mähen. Da kam ein Haufe Indianer auf sie zu. Die Mäder zogen sich zu ihren Leuten zurück; die Einwohner setzten ihnen nach, blieben aber 50 bis 60 Ellen weit von ihnen stehen, erhoben ver-

*) Aber ihre eignen bey'm Landungsplaze liegenden Canots trugen sie weg.

verschiedne Mal ein Geschrey, und giengen wieder in die Wälder. Abends machten sie es eben so, als ihnen der Hauptmann einige Zeit allein und unbewaffnet nachgieng. Wenn er näher kam, entfernten sie sich immer weiter.

Dienstags den 1. May ward der Bay südliche Landspitze Sutherlandspitze genannt, weil einer der Bootsleute, Sutherland mit Namen, an diesem Tage gestorben, und am Ufer begraben worden war. Die Herren Banks, Solander, der Hauptmann und einige andre Herren giengen an das Ufer, und ließen in den Hütten noch mehr Geschenke, als Spiegel, Kämme, u. s. w. Es waren aber die vorigen noch nicht weggenommen worden.

Sie streiften auf dem Lande herum, und fanden eine annehmliche Abwechslung von Wäldern und Grasplätzen. Da die Bäume gerade, lang, ohne Unterholz waren, konnte das Land gebaut werden, ohne einen derselben umzuhauen. Das Gras wächst in großen Büscheln, fast dicht an einander, und es giebt dessen die Menge. Es stießen ihnen bey dieser Streiferey viele Derter auf, wo die Einwohner ohne Bedeckung geschlafen hatten. Sie sahen aber nur einen einzigen, der, sobald er sie ansichtig ward, davon lief. Sie ließen noch mehr Geschenke in den Hütten, und an den Dertern, wo sie geschlafen hatten, in Hoffnung, einen freundschaftlichen Umgang zu bewirken.

Sie sahen den Mist eines sich von Grase nährenden Thiers, und entdeckten Spuren eines andern, das Pfoten wie ein Hund hatte, vermuthlich aber von eines Wolfs Größe war. Auch entdeckten sie eines kleinen Thiers Spuren, das einen Fuß wie wilde Katzen hatte; und ein anders von Größe des Kaninchens sahen sie lebendig.

Sie fanden gefälltes Holz, *) und Rinde, die die Einwohner von den Bäumen abgerissen hatten; ferner verschiedene Bäume, darcin Stufen gehauen waren, daß man hinauf steigen konnte. **) Auf den Bäumen saß eine Menge schöner Vögel von großer Mannichfaltigkeit, darunter Papagayen, Goldamern und Cockatus (***) waren, die in großen Heerden herum flogen.

Als der zweyte Lieutenant Herr Gore im Boote ausgefahren war, um Ausern zu fangen, winkten ihm einige Indianer, an das Ufer zu kommen; das wollte er aber nicht. Nachdem sein Geschäfte vollbracht war, schickte er das Boot fort, und gieng mit einem Freywilligen zu Lande nach dem Schiffsvolke zu, das Wasser einnahm. Unterwegs fließen ihnen über zwanzig von den Einwohnern auf, die ihnen so nahe nachfolgten, daß sie nur wenig Ellen weit †) von ihnen waren. Herr Gore blieb stehen, und sah sie an; da standen

*) Das mit einem stumpfen Werkzeuge abgehauen war.

**) Die Stufen waren ungefähr drey Fuß weit von einander.

***) Cockatus sind eine Gattung weißer Papagayen mit gelben Schwänzen. *Pŕttacus Cristatus.*

†) Sechzig Fuß weit, sagt Sawkesworth.

den die Indianer ebenfalls still. Als er weiter gieng, folgten sie ihm wieder nach, griffen ihn aber nicht an, wiewohl jeder Mann seine Lanze hatte. Als sie im Angesichte der Wasser einnehmenden angelangt waren, blieben sie eine englische Viertelmeile weit stehen. Mittlerweile kamen Herr Gore und sein Gesellschafter sicher zu ihren Kammeraden.

Nunmehr traten zween bis drey Bootleute auf die Indianer zu. Da sie aber sahen, daß sie nicht wichen, wandten sie sich sehr unbedachsam um, und giengen eilig zurück. *) Dieser Schein von Feigheit machte die Wilden beherzt; sie schickten den flüchtigen vier Lanzen nach, denen sie aber, weil sie über sie hinausgiengen, ohne Schaden entkamen. Nunmehr blieben sie stehen, um die Lanzen aufzuheben; da wichen die Indianer ihrer Seite ebenfalls zurück. In diesem Augenblicke kamen der Hauptmann, die Herren Banks, Solander und Tupia herbey, traten auf sie zu, und gaben Zeichen der Freundschaft. Die armen Einwohner aber wollten nicht warten, bis sie an sie gekommen waren.

Tages

*) Ein anderer Verfasser auf dem Schiffe schreibt, die Bootleute hätten das mit Fleiß gethan, und verstellter Weise die Flucht genommen, um die Einwohner zum Nachsetzen zu locken, und sie auf diese Art einzeln aufzufangen. Dem entgegen schreibt Sawkesworth getroffen, sie wären aus Furcht zurückgelaufen, und setzt noch die gute Lehre hinzu, es gienge Verwäggen und Tollkühnen gar oft so.

Tages darauf giengen sie abermals an das Ufer, wo D. Solander und Herr Banks viele Pflanzen sammelten. Sie sahen verschiedne Haufen Indianer, die alle bey ihrer Annäherung davon liefen. Da Eupia hatte schießen lernen, streifte er oft allein herum, Papagayen zu schießen; und die Indianer liefen beständig vor ihm eben so eilig, als vor den Engländern. *)

Den 3. May warfen 14 bis 15 Indianer **) in eben so vielen Canots eine halbe engländische Meile weit vom Wasserplatze ihre Lanzen nach Fischen. Damals schoß ein Haufe vom Schiffsvolke nicht weit von den Fischern. Herr Banks sah einen der letztern seinen Canot auf den Strand ziehen, und sich den Schießenden nähern. Er beobachtete ihre Bewegungen über eine Viertelstunde, ohne von ihnen bemerkt zu werden, stieß alsdenn seinen Canot wieder in das Wasser, und fuhr fort zu fischen.

Um diese Zeit giengen der Hauptmann, D. Solander und einige andre Herren, an das Innere der Bay, um zu versuchen, ob sie einigen Umgang mit den Indianern errichten könnten. Als sie ausstiegen, fanden sie ihrer verschiedne am Ufer, die sogleich nach ihren Canots liefen, und davon ruderten.

Sie giengen das Land hinauf, fanden, daß der Boden von tiefer, schwarzer Gartenerde war, der
geschickt

*) Das war gar kein Wunder. Denn er war ja wie die Engländer gekleidet und gewaffnet.

**) Nur zwölf Indianer giebt Sawkesworth an.

geschickt schien, jede Art von Früchten zu tragen. Sie fanden einige der schönsten Wiesen, dergleichen sie nur jemals gesehen hatten, auch einige felsichte Plätze, aus Sandsteine bestehend, der sich vortreflich zum Bauen zu schicken schien. In den Wäldern fanden sie einen Kirschbaum, wenn anders Gestalt und Farbe ein Recht auf diesen Namen geben kann. Der Kirschen Saft war auf annehmliche Art herbe.

Sie giengen nun in das Boot zurück, und als sie in einiger Entfernung ein Feuer sahen, ruderten sie darauf zu; die Indianer aber nahmen bey ihrer Annäherung die Flucht. Am Strande fanden sie sieben Canots, und eben so viele Feuer, daraus sie schlossen, daß ieder Fischer sich seine eigne Mahlzeit zugerichtet hatte. Auf der Erde lagen Auster, und einige Muscheln brieten am Feuer. Diese verzehrten sie, und ließen ihnen dafür Glasknöpfe und andre Kleinigkeiten. Als denn fuhren sie an das Schiff zurück.

Abends gieng Herr Banks mit seiner Flinte aus, sah eine große Anzahl Wachteln, und schoß einige davon. Sie waren von der nämlichen Art, als die in England.

Tages darauf schweifste ein Freywilliger von seinen Kammeraden weg, kam plötzlich zu einem alten Mann, einer alten Frau und einigen Kindern, die nackend beysammen unter einem Baume saßen. Sie schienen sich vor ihm zu fürchten, ließen iedoch nicht davon. Der Mann hatte einen langen Bart. Er sowohl als die Frau hatte
grauess

graues Haar; aber der letztern ihres war kurz abgeschnitten. *)

Ferner trafen diesen Tag zween von einem andern Haufen sechs Indianer am Rande eines Waldes an. Als einer von denen laut ausrufte, ward eine Lanze aus dem Walde geworfen, die nur ganz nahe bey ihnen vorbey gieng. Darauf liefen die Indianer davon, und die Engländer, als sie rund umher schauten, sahen einen Jüngling von einem Baume herunter steigen, der unstreitig dahin gestellt worden war, um die Lanze nach ihnen zu werfen.

Der Hauptmann gieng diesen Tag an der Bay nördlicher Seite in das Land hinauf, und fand es den morastigen Feldern in England ähnlich; es war jedoch ganz dünn mit ungefähr sechszehn Zoll hohen Pflanzen bedeckt. In großer Weite erheben sich stufenweise hinter einander Hügel, und zwischen ihnen ist sumpfiger Boden.

Die diesen Tag auf Fischfang ausgeschiedten hatten großes Glück. Der zweyte Lieutenant durchstach einen Fisch, der Stachelroche genannt, der beynah 250 Pfund wog. Den Morgen darauf fiengen sie einen Fisch gleicher Gattung von 350 Pfund.

Wegen

*) Der Freywillige hatte nichts bey sich, das er ihnen hätte geben können. Er bot ihnen also einen Papogah an, den er nur eben geschossen hatte; sie wollten ihn aber nicht annehmen. Weil er einige ihrer Landsleute nicht weit vom Strande fischen sah, gieng er bald wieder von ihnen.

Wegen der vielen von den Herren Banks und Solander gesammelten Pflanzen gab man diesem Orte den Namen der botanischen Bay. Das Land trägt zwey Arten Holz, die man für Bauholz halten kann. Die eine ist lang und gerade, wie die Fichte; die andre hart, schwer und dunkelfarben, wie das Lebensholz, giebt ein rothes Harz, wie Drachenblut, und ist einiger Maßen der engländischen Eiche ähnlich. Mangrovenbäume giebt es im Ueberflusse, dergleichen verschiedne Arten Palmen und einige wenige Stauden.

Unter andern Arten Vogel werden hier Krähen gefunden, die völlig denen in England gleich sind. Zwischen den aus Sand oder Schlamm bestehenden feichten Dertern giebt es eine große Menge Wasservögel. Der eine ist von eines Pelicans Gestalt, größer als ein Schwan, von schwarzen und weißen Federn.

Die schlammichten Ufer haben Ueberfluß an Muscheln, Meerschnecken, Aустern und andern Schalthieren, die viel zum Unterhalte der Einwohner beytragen, die sie bald am Ufer, bald in ihren Canots zurichten. Sie fangen auch viele andre Arten Fische mit Angel und Leine. *)

Solange Hauptmann Cook im Hafen blieb, ließ man täglich die engländische Fahne vom Ufer wehen. Nahe bey dem Orte, wo sie Wasser hohl-

ten,

*) Irrig steht hier im Sawkesworth, sie stengen Fische mit der Fischgabel, die bey den Engländern drey Zacken hat; sondern sie warfen nach ihnen Lanzen mit vier Spitzen.

ten, ward des Schiffs Name und die Jahrzahl an einen Baum gegraben.

Den 6. May 1770 segelten sie aus der botanischen Bay ab. Mittags waren sie auf der Höhe eines Hafens, den sie Jacksons Hafen nannten, und Abends nicht weit von einer Bay, der sie den Namen die gebrochne Bay gaben. Tages darauf zu Mittage gieng das nordlichste Land, das sie im Gesichte hatten, so weit heraus, daß sie es mit Rechte das Vorgebirge mit den drey Landspitzen nannten.

Mittwochs den 9. sahen sie zween überaus schöne Regenbogen, deren Farben stark und lebhaft waren. Die vom innern waren so stark und hell, daß sie seinen Schatten auf dem Wasser zurückwarfen. Sie bildeten eine völlige halbe Kreislinie; und der Raum zwischen ihnen war viel schwärzer, als der übrige Himmel.

Am Donnerstage fuhren sie bey einer niedrigen felsichten Landspitze vorbey; die hießen sie Stephens Landspitze. Bey der war eine Deynung, die sie Stephens Hafen nannten. Tages darauf sahen sie Rauch an verschiednen Orten des Ufers; und Abends entdeckten sie drey besonders hohe Hügel neben einander; die nannte der Hauptmann die drey Brüder.

Sonntags den 13. sahen sie auf einer Landspitze den Rauch von vielen Feuern, und nannten sie daher das rauchende Vorgebirge. Indem sie aus der botanischen Bay nordwärts fuhren, kam ihnen das Land hoch, und gut mit Waldung bewachsen

bewachsen war. Dienstags darauf entdeckten sie mit Hülfe ihrer Ferngläser ungefähr zwanzig Indianer, deren ieder ein Gebund aufgeladen hatte, das sie für Palmblätter hielten, um ihre Häuser zu decken. Sie sahen ihnen über eine Stunde nach, während welcher Zeit sie nicht im geringsten auf das Schiff Achtung gaben. Zuletzt legten sie ihr Gebund ab, *) und verlohren sich hinter einem Hügel, den sie auf sanftem Abhänge hinauf stiegen.

Zu Mittage entdeckte der Hauptmann eine hohe Landspitze, die er Byrons Vorgebirge nannte. Abends entdeckten sie Klippen, ziemlich weit vom Ufer, daß sie also das Schiff wenden mußten, um in tiefes Wasser zu kommen. Nachdem das geschehen war, lagen sie mit nach dem Lande zu gekehrtem Schiffsnabel **) bis zum folgenden Morgen. Da erstaunten sie, als sie sich weiter südwärts fanden, als sie den Abend zuvor gewesen waren, ungeachtet die ganze Nacht über der Wind aus Süden gegangen war. Des Morgens fuhren sie bey den Klippen vorbei, nicht weit von einem spitzigen Berge, den sie den Warnungsberg nannten. Die Landspitze, an der sie lagen, nannten sie die gefährliche.

Tages

*) Vom letztern Umstande erwähnt Sawkesworth nichts; und er sieht nicht wahrscheinlich aus.

**) Sawkesworth sagt hier gerade das Gegentheil, und scheint Recht zu haben. Er spricht, sie hätten des Schiffs Vordertheil gegen Osten gekehrt. Nun lag aber auch die Küste gegen Osten. Folglich kömmt hier die entgegengesetzte Richtung heraus.

Tages darauf sahen sie noch mehr Klippen, nicht weit von einer Landspitze, der sie den Namen gaben, die Landspitze Schau dich um! An deren Nordseite liegt eine Bay, die nannte Hauptmann Cook Moretons Bay, und ihre nordliche Landspitze das Vorgebirge Moreton. Nicht weit von da stehen drey Hügel, die man die Glashütten nannte, wegen ihrer starken Aehnlichkeit mit solchen Gebäuden.

Den 18. entdeckten sie eine so ungleiche Landspitze, daß sie wie zwo kleine, unterhalb des Landes liegende, Inseln aussah. Man nannte sie daher die Landspitze der doppelten Insel. Zu Mittag sahen sie mit Hülfe der Ferngläser auf verschiedenen Feldern liegende Sandhaufen, die beweglich waren, und deren einige nicht lange zuvor dorthin gekommen waren. Denn sie sahen Bäume halb vergraben, und anderer Gipfel noch grün, dergleichen anderer dürre, vom Sande verderbte Stämme. *)

Um diese Zeit schwammen neben dem Schiffe zwo schöne Wasserschlangen, die sich von Land-
schlangen bloß durch ihre breiten und flachen Schwänze unterschieden. Man glaubte, sie wären ihnen zum Schwimmen nützlich.

Den 19. segelten sie bey einer Landspitze vorbey, auf der sich eine große Anzahl Indianer versammelt hatte, daher man sie die indianische nannte. Bald darauf sahen sie noch viel mehr
Einwoh-

*) Die schon seit längerer Zeit vom Sande verschüttet worden seyn mochten.

Einwohner, bemerkten am Tage Rauch, und des Nachts Feuer. Den Tag darauf sahen sie eine Landspitze, die sie, wegen zwei großer dort befindlicher Strecken weißen Sandes, das sandichte Vorgebirge nannten.

Darauf fuhren sie über eine Untiefe, die sie die See brechende Spitze nannten, weil sie nun in ebnes Wasser kamen, nachdem sie lange eine hohe See gehabt hatten. *) Seit einigen Tagen hatten sie die Seevögel Buben gesehen, die ihnen vorher nicht aufgestoßen waren, und ist beständig in großen Heerden, eine halbe Stunde vor der Sonnen Aufgange bis eine halbe Stunde darnach, beym Schiffe vorbeý kamen. Daraus schloß man, es gäbe gegen Süden einen Fluß oder eine Deffnung von seichem Wasser, wohin sie des Tages flögen, um ihre Nahrung zu suchen, worauf sie Abends nach einigen Inseln gegen Norden zurückkehrten. Dem Schiffshauptmanne Hervey zu Ehren nannte man diese Bay Herbens Bay.

Den 22. entdeckten sie mit Hülfe ihrer Ferngläser, daß das Land mit Palmbäumen bewachsen war, deren sie keinen gesehen hatten, seitdem sie von den Inseln innerhalb des Wendekreises abgefahren waren. Den andern Tag früh nahm der Hauptmann eine Schaar Leute zu sich, und gieng in Begleitung des Tupia und der verschiedenen am Bord befindlichen Herren an das

Pl 2

Ufer,

*) Daraus zu schließen war, daß der Untiefe Westseite, wo sie das Wasser eben fanden, ganz steil seyn müste.

Ufer, um das Land zu besichtigen. Sie landeten ein wenig innerhalb der Spitze einer Bay, die in einen großen Salzsee führte, an dessen Seiten die Achten Mangroveebäume wachsen, so wie auch auf einigen Sümpfen und Morästen von Salzwasser, die sie entdeckten.

Auf dieser Mangroveebäume Aeste gab es viele Nester einer besondern Art von Umeisen, so grün wie Gras. Wenn man die Bäume rüttelte, kamen sie in großer Menge hervor, und bissen den rüttelnden scharf. Diese Bäume gaben auch unzähligen grünen Raupen Aufenthalt. Ihre Leiber waren mit Haaren bedeckt, die, wenn man sie berührte, einen Schmerz wie Brennnesseln verursachten, aber viel heftiger. Diese Gewürme stellen sich auf den Blättern, dreißig bis vierzig zusammen, auf regelmäßige Art neben einander.

Zwischen den Sandbänken sahen sie viele Vögel, größer als Schwane, die sie für Pelicane hielten. *) Sie schossen einen Trappen, der siebzehn Pfund wog. Er ließ sich sehr gut essen, und gab dem Orte den Namen Trappenbay. Sie schossen auch eine Aente von überaus schönem Gefieder, mit weißem Schnabel. Sie fanden viele Austern von mancherley Gattung; besonders Hammeraustern von sehr merkwürdiger Art.

Indem die Engländer in den Wäldern waren, kamen verschiedne der Einwohner herunter, beschauten das Schiff, und giengen wieder fort. Die

*) Sie waren aber überaus scheu, und ließen sie nicht nahe genug bis zum Schusse kommen.

Die am Ufer befindlichen sahen Feuer an vielen Orten. Als sie auf ein solches zu giengen, sahen sie gegen ein Duzend kleiner Feuer, die nicht weit von einander brannten; die Leute aber waren weggegangen, und hatten Muschelschalen nebst Gräten von Fischen liegen lassen, die sie nur eben verzehrt hatten.

Sie sahen ferner verschiedne Stücke weicher Rinde, von eines Menschen Länge und Breite, die, wie sie urtheilten, als Betten waren gebraucht worden. Diese Art Lagerstätte war in einem gut vor Winden verwahrten Dickicht angelegt. Da man an dem Orte viele Fußtapfen, dagegen keine Spur eines Hauses sah, geriethen sie auf die Einbildung, die Einwohner müßten ihre Nächte sowohl als Tage in freyer Luft zubringen. Selbst Lupta schüttelte darüber den Kopf, und rufte aus, „die armen Leute!“

Den Morgen darauf segelten sie aus. Da sie den folgenden Tag einem unmittelbar unter dem Wendekreise des Steinbocks liegenden Vorgebirge gegenüber waren, nannte es daher Hauptmann Cook das Steinbocksvorgebirge. An dessen Westseite sahen sie eine erstaunliche Anzahl Vögel, dem Pelican ähnlich, deren manche beynah fünf Fuß hoch waren.

Den 26. fuhren sie zwischen einer Reihe fast ganz unfruchtbarer Inseln, und dem festen Lande, das bergicht ist. Sie hatten hier sehr seichtes Wasser, und warfen nur in sechszehn Fuß Anker,

so daß nicht über zween Fuß mehr waren, als das Schiff tief gieng.

Herr Banks versuchte, aus den Cajütenfenstern zu fischen; aber das Wasser war zu seicht. *) Zwar war der Grund mit Krebsen bedeckt, die begierig nach dem Lockbissen griffen, **) und ihn so lange hielten, bis sie über dem Wasser waren. Diese Krebse waren von zweo Gattungen; die eine von schöner blauer Farbe, mit weißem Bauche; die andre war blau an den Gelenken, und hatte auf dem Rücken drey merkwürdige blaue Flecken.

Da der Hauptmann Bolt in einem Boote voraus geschickt hatte, um die Tiefe zu erforschen, kehrte es mit dem Berichte zurück, es fände sich nicht Wasser genug, daß das Schiff durchkommen könnte. Darauf wandten sie das Schiff, und fuhren wieder zurück.

Den Morgen darauf segelten sie gegen Norden. Des Landes nordlichster Spitze gab der Hauptmann den Namen, das Vorgebirge Mannichfaltig, wegen der vielen hohen Hügel, die darüber zu sehen waren. Zwischen diesem Vorgebirge und dem Ufer ist eine Bay, die sie Kerpels Bay nannten; auch sind dort einige Inseln, die des nämlichen Herrn Namen erhielten.

Den 28., da sie entschlossen waren, dicht an dem sich immerfort nach Westen erstreckenden festen Lande hin zu schiffen, kamen sie unter einen andern

*) An solchen seichten Örtern halten sich nicht leicht Fische auf.

**) Nämlich mit den Scheeren.

bern Haufen Inseln, und geriethen hier wieder in große Besorgniß, weil sie auf einmal bey einer mit Wellen begleiteten Ebbe nur drey Fuß Wasser fanden. Sogleich wandten sie das Schiff herum, und setzten die Boote aus, um tiefers Wasser zu suchen. Darauf fuhren sie unter wenigen Segeln gegen Westen, und liesen Abends in eine Bay ein.

Den 29. früh ward der Oberbootsmann mit zwey Booten ausgeschildt, der Bay Tiefe zu erforschen. Sobald nur das Schiff unter Segel war, gaben die Boote das Zeichen; und das Schiff kam dem zu Folge vor Anker.

Da sie sahen, daß hier Ebbe und Fluht stark gieng, bildeten sie sich ein, diese Bay wäre die Mündung eines in das Land hinauf gehenden Flusses. Der Hauptmann gedachte also hier das Schiff aufzulegen, und seinen Boden zu reinigen; daher stieg er an Land, um einen tüchtigen Platz zu dem Ende aufzufuchen.

Bey dieser Streiferey begleiteten den Hauptmann die Herren Banks und Solander. Sie fanden das Gehen überaus unbequem; denn der Boden war mit Grase bedeckt, dessen Same *) spitzig mit Widerhaken besetzt war, daß er beständig in ihren Kleidern stecken blieb, von da die Spitzen in das Fleisch eindrangen. Ferner wurden sie durch beständiges Stechen der Musquitos gequält. Sie fanden zwar verschiedne Plätze be-

*) Nämlich die Hülse, die den Samen in sich schloß.

quem, das Schiff am Ufer aufzulegen, konnten aber kein frisches Wasser antreffen.

In des Landes innern Theilen fanden sie Harzbäume, auf deren Aesten weißer Ameisen Nester aus Erde gebaut waren, so groß als ein Scheffelsack. Auf einem andern Baume sahen sie schwarze Ameisen, die sich ihre Wohnung im Baume selbst anlegten, nachdem sie das Mark weggefressen hatten. Dem ungeachtet waren die Bäume in blühendem Stande.

Sie fanden Schmetterlinge in so unglaublicher Zahl, daß überall, wohin sie sich wandten, viele tausend in der Luft zu sehen waren. Zugleich war ieder Ast und Zweig von einer Menge bedeckt.

Ferner sahen sie auf trockenem Boden einen kleinen Fisch, den, wie sie vermutheten, die Ebbe dort zurück gelassen hatte. Der hatte an der Brust zwei starke Floßfedern, mit denen er so behend davon hüpfte, als ein Frosch. Er schien dadurch, daß er außer dem Wasser war, gar nicht matt zu werden, und sogar dieses Element dem Lande nicht vorzuziehen. Denn wenn man ihn im Wasser sah, sprang er heraus an das Ufer, und auf demselben immer weiter. Man bemerkte ferner, wo kleine Steine über dem Wasser hervorsanden, daß er lieber von einem Steine zum andern springen, als auf dem Wasser dahin schwimmen wollte.

Den 30. gieng der Hauptmann sehr früh an das Ufer, stieg auf einen Hügel, überschaute die Küste und die umliegenden Inseln. Darauf begleite

gleitete er D. Solandern hinauf nach einer Tages zuvor entdeckten Oeffnung. Da aber kein gutes Wetter war, giengen sie bald wieder nach dem Schiffe zurück. Sie sahen zween Indianer, die dem Boote einen guten Weg längshin am Ufer nachgiengen. Weil aber der Strom stark war, hielten sie es nicht der Klugheit für gemäß, auf sie zu warten.

An diesem Tage gieng Herr Banks mit einer Schaar Leute an das Ufer. Da sie ein Stück morastiges Erdreich antrafen, mit Mangrovebäumen bedeckt, beschloffen sie, darüber zu gehen. Das thaten sie denn, indem sie Schlamm bis an die Kniee bekamen, und zuweilen auf den Händen krochen, wenn ihre Füße durch die über dem Moraste zusammen verflochtenen Baumäste durchgeglitten waren.

Nach Vollbringung dieses unannehmlichen Stückes Arbeit, kamen sie an einen Platz, wo es schien, daß die Einwohner auf dem Grase geschlafen hatten, und wo sich Ueberbleibsel von einer Mahlzeit Fische fanden, die bey vier kleinen Feuern waren gebraten worden.

An einem andern Orte, nicht weit von einem Loche voll Wasser, sah der zweyte Lieutenant die Spur eines großen Thiers, und hörte der Indianer Stimmen, bekam aber keinen zu Gesichte. Man erblickte an diesem Orte zwo Schildkröten, einige Wasservögel, und wenige kleine Landvögel.

Weil kein süßes Wasser zu finden war, nannte der Hauptmann die Oeffnung den Durstigen

Sund. Sie fuhren den 31. May daraus weg, segelten rund um drey kleine Inseln, und warfen in funfzehn Klaftern Wasser Anker. Den 1. Junius giengen sie unter Segel, und hatten, so weit nur das Auge reichte, viele Inseln im Gesichte.

Den 2. Junius zu Mittage sahen sie ein hohes Vorgebirge, das sie Hügelburg *) nannten. Es schien Ueberfluß an Holz und Kräutern zu haben, die auf Hügel, Ebenen und Thäler vertheilt waren. In der Nachbarschaft liegen verschiedne kleine Inseln, auf deren einigen sie an verschiedenen Orten Rauch aufsteigen sahen.

Sonntags den 3. entdeckten sie eine Landspitze, die sie das Vorgebirge Conway **) nannten, ferner zwischen ihr und dem Vorgebirge Hügelburg eine Bay, die den Namen die Zurücktreibungsbay bekam. Das Land um das Vorgebirge Conway wird durch Hügel, Thäler, Grasplätze und Wälder abgewechselt, und hat ein schönes grünes Ansehen. Mit Hülfe ihrer Ferngläser entdeckten sie drey Leute auf einer der Inseln, und einen Canot mit einem Ausleger, wie die zu Otaheite.

Sie nannten diesen Tag die Inseln Cumberlandinseln, dem Herzoge zu Ehren. Eine Durchfahrt, die sie entdeckten, ward an dem Tage, an dem man sie sah, die Pfingstdurchfahrt genannt.

*) Hillsborough. Vermuthlich dem ehemaligen Staatssecretäre dieses Namens zu Ehren.

**) Aus gleichem Grunde, von dem General und ehemaligen Staatssecretäre Conway.

genannt. Montags bey Tages Anbruche waren sie einer Landspitze gegenüber, die den Namen Gloucester bekam. Auch benannte man diesen Tag noch andre Derter, als die Insel Holbourne, die Bay Edgcumbe, das Vorgebirge Aufsprung. Das letzte darum, weil es ganz abgebrochen aus dem umliegenden niedrigen Lande aufstieg.

Dienstags, als sie nahe am Ufer waren, sahen sie vom niedrigen Lande zwei große Säulen Rauch aufsteigen. Eine Bay nannten sie an diesem Tage Cleavelands Bay, ihre östliche Landspitze das Vorgebirge Cleaveland, und die westliche die magnetische Insel, weil, als sie ihr nahe waren, die Magnetnadel nicht richtig gieng. Die Landspitzen sowohl als das feste Land innerhalb derselben lagen hoch, und gaben eine unfruchtbare, rauhe, felsichte Küste ab.

Donnerstags Nachmittags sahen sie verschiedene Säulen Rauch, einige Canots, Einwohner und Bäume, die sie für Cocosbäume hielten. Die Herren Banks und Solander stiegen mit dem Lieutenant Hicks an das Ufer, um deren Frucht aufzusuchen, kamen aber Abends nur mit wenigen vom Kohlbaume gepflückten Pflanzen zurück, den man irrig für den Cocosbaum angesehen hatte.

Freytags nannten sie eine Landspitze die hügelichte. Zwischen ihr und der magnetischen Insel bildet das Ufer die Bay Halifax, die vor allen Winden bedeckt. Diesen Abend um sechs Uhr waren sie einer Landspitze gegenüber, die sie das Vorge-

Vorgebirge Sandwich nannten. Nicht weit von der liegt die Bay Rockingham.

Hier schifften sie längshin am Ufer nordwärts auf einen Haufen Inseln zu. Auf einer davon standen ungefähr vierzig Männer, Weiber und Kinder beysammen, und sahen das Schiff mit einer Neugier an, die man zuvor niemals unter diesen Leuten bemerkt hatte.

Der Bay Rockingham nordliche Landspitze nannten sie Dunks Insel. Sie ist kaum vom Ufer zu unterscheiden, so nahe liegt sie daran. Sonnabends früh waren sie einigen kleinen Inseln gegenüber, die Franklands Inseln genannt wurden. Nicht weit davon liegen zween Derter, die sie das Vorgebirge Grafton und die grüne Insel hießen.

Die Herren Banks und Solander stiegen hier mit dem Hauptmann an das Ufer, dessen vornehmste Absicht war, Wasser zu erhalten. Da man aber nicht leicht dazu kommen konnte, giengen sie bald wieder an Bord zurück. Tages darauf kamen sie an die Dreieinigkeitsbay, die den Namen daher erhielt, weil sie an diesem Tage entdeckt wurde.

Da während einer Fahrt von mehr als 1300 engländischen Meilen, an einer Küste, wo es allenthalben die gefährlichsten Felsen und Untiefen in Menge gab, unsre Abenteurer kein merklicher Unfall betroffen hatte, hatten sie bisher keinem gesehenen Vorgebirge oder Orte Bedrängniß anzeigende Namen gegeben. Nun aber nannten sie
eine

eine ißt entdeckte Landspitze das Vorgebirge der Trübsal, weil sie hier mit Unglücke bekannt wurden. Es liegt unter dem 16. Grade, der 6. Minute südlicher Breite, dem 214. Grade, der 39. Minute westlicher Länge.

Abends um sechs Uhr nahmen sie einige Segel ein, der Gefahr vor Felsen zu entgehen, die man vorwärts gesehen hatte, und um zu beobachten, ob auf der Höhe eine Insel läge, weil sie ißt nahe an der Inseln Breite waren, die vom Quiros entdeckt seyn sollen. Von sechs Uhr an bis beynah um neun giengen sie bey gutem Winde und hellem Mondenscheine immer seewärts.

Nachdem sie aus 14 Klaftern Wasser in 21 gekommen waren, geriethen sie plötzlich in wenig Minuten nur in 12, 10 und 8 Klaftern. Jedem ward sogleich befohlen, auf seinen Standort zu gehen, und sie standen im Begriffe, Anker zu werfen, als sie auf einmal wieder in tiefes Wasser kamen, so daß sie glaubten, alle Gefahr wäre nun vorüber, und den Schluß machten, sie wären über das äußere Ende *) einiger des Abends gesehener Untiefen hinweg gefegelt.

Vor zehn Uhr hatten sie über zwanzig Klaftern; und da diese Tiefe einige Zeit fortwährte, giengen die Herren schlafen, die bisher auf dem Berdecke gewesen waren. Jedoch in weniger als einer Stunde ward das Wasser von 20 zu 17 Klaftern seicht; und ehe man noch einmal die Tiefe

erfor-

*) Der Schwanz einer Untiefe, wie im Sawkesworth steht, möchte wohl nicht deutsch seyn.

erforschen konnte, trieb das Schiff auf einem Felsen auf, und blieb fest sitzen, nur die Bewegung ausgenommen, die ihm das Anschlagen der Wellen gab.

Sogleich liefen alle auf das Verdeck, mit Gesichtern, die ihres Gemüths Unruhe völlig ausdrückten. Da sie wußten, sie wären dem Ufer nicht nahe, machten sie den Schluß, sie wären auf einem Corallenfelsen aufgetroffen. Da nun dessen Spitzen scharf sind, und die Oberfläche so rauh ist, daß sie alles abschleift, was sich dawider reibt, obwohl nur bey gelinder Bewegung, so hatten sie wohl Ursache, vor ihrem abscheulichen Zustande zu erschrecken.

Nachdem die Segel eingenommen, und Boote ausgefetzt waren, des Wassers Tiefe zu untersuchen, fanden sie, daß das Schiff über eine Strecke des Felsen gegangen war, und innerhalb desselben hohl lag. *) Da sie nun wahrnahmen, daß das Wasser gegen Osten am tiefsten war, brachten sie den Anker vom Hintertheile des Steuerbords aus, und drehten an der Winde mit ganzer Macht, in Hoffnung, das Schiff loszubringen; aber vergebens. Es schlug nun so stark auf den Fels, daß sich das Schiffsvolk kaum auf den Füßen erhalten konnte.

Der

*) In einer Vertiefung der Klippe. Es lag aber deswegen nicht still, sondern arbeitete noch immer, und rieb sich, vornehmlich unter dem Buge rechter Hand, so stark wider den Felsen, daß dadurch großes Getöse erregt ward.

Der Mond schien nunmehr hell. Bey seinem Lichte sahen sie die Fütterungsbreter schwimmen, die vom Schiffsboden losgegangen waren. Denen folgte zuletzt auch der Austerkiel, so daß sie sich des augenblicklichen Untergangs versahen. Die beste Art, zu entkommen, schien nunmehr die zu seyn, das Schiff zu erleichtern. Da sie aber bey hohem Wasser aufgetroffen hatten, würden sie damit nichts gebessert gewesen seyn, wenn das Schiff um so viel, als das Wasser gesunken war, weniger tief gegangen wäre.

Ihre Aengstlichkeit ließ ein wenig nach, als sie fanden, daß sich das Schiff mit abfließender Ebbe auf die Felsen niederließ. Sie schmeichelten sich, wenn es nur bis zur nächsten Fluth zusammenhielte, könnte es ihnen noch glücken, es flott zu machen.

Sie pumpten daher sogleich das Wasser im Raume aus. Verdorbnes Geräthe, Delkrüge, Tonnen, Ballast, sechs von ihren Stücken wurden über Bord geworfen, damit man zu den schwerrern Sachen kommen könnte. Damit hatten sie zu schaffen bis zu Tages Anbruche. Während dieser ganzen Zeit ward bemerkt, daß kein einziger Fluch ausgestoßen ward; solchen Eindruck hatte auf der Bootsleute Gemüther ihrer Gefahr Empfindung gemacht.

Als es Tag war, sahen sie Land acht Meilen weit, aber keine einzige Insel zwischen ihnen und dem Lande, auf der ein Theil des Schiffsvolks hätte aussteigen können, indem das Boot mit

den

den übrigen nach dem Ufer führe; daß also der Untergang des größern Theils von ihnen wäre unvermeidlich gewesen, wenn das Schiff in Stücken gegangen wäre. Es traf sich jedoch, daß sich noch vor Mittage der Wind bis zu völliger Stille legte.

Da sie nun um elf Uhr hohes Wasser erwarteten, traf man alle Anstalten zu Anwendung einer anderweitigen Bemühung, das Schiff los zu bringen. Allein die Fluth war viel schwächer, als in voriger Nacht, daß das Schiff noch nicht achtzehn Zoll hoch flott ward, wiewohl sie beynah 50 Tonnen Last über Bord geworfen hatten. Sie fiengen also ihre Arbeit vom neuen an, und warfen alles über Bord, was sie nur möglicher Weise entrathen konnten. Als die Ebbe kam, trat das Wasser so schnell in das Schiff, daß sie es kaum durch anhaltende Arbeit mit zwei Pumpen herausbringen konnten.

Nunmehr stützte sich ihre einzige Hoffnung auf die Fluth um Mitternacht. Man schickte sich also auf eine andre Bemühung an, das Schiff los zu machen. Um fünf Uhr begann die Fluth aufzusteigen. Zugleich aber ward das Leck so groß, daß man noch zwei andre Pumpen mit Leuten besetzte. Aber nur eine davon war in tauglichem Stande. Man arbeitete also mit den dreien bis zu neun Uhr, um welche Zeit das Schiff sich zur rechten Seite erhob. *) Allein durch

*) Der Verfasser hat vergessen, anzumerken, daß es sich vorher an dieser Seite gesenkt hatte.

durch das Leck war so vieles Wasser eingelassen worden, daß sie vermutheten, das Schiff würde sinken, sobald es die Fluht vom Felsen los machte.

Izt war in der That ihr Zustand unaussprechlich beklagenswerth; und die Einbildungskraft muß das schildern, bey dessen Beschreibung alle Krafft der Sprache würde vereitelt werden. Sie wußten, wenn der unselige Zeitpunkt kommen würde, daß alsdenn alle gebietende Macht würde ein Ende haben. Die Boote waren nicht tüchtig, sie alle zusammen an das Ufer zu führen. Daher befürchteten sie einen Streit um Vorzug, noch anstößiger, als der Schiffbruch selbst. Doch erwog man zugleich, daß die am Bord bleibenden möglicher Weise ein gelinders Schicksal haben könnten, als die an das Ufer kommenden, die weiter nichts vor sich sähen, als ihr übriges Leben hindurch unter den rohsten Wilden von der Welt in einem Lande zu schmachten, wo sie bloß Fenergewehr in den Stand setzen konnte, sich elendes Daseyn zu unterhalten.*)

Nach zehn Uhr, zwanzig Minuten, ward das Schiff flott, und in tiefes Wasser gehoben. Da wurden sie froh, als sie fanden, daß es nicht mehr Wasser einließ, als zuvor. Weil aber das Leck geraume Zeit über den Pumpen etwas abgewonnen hatte, stand izt das Wasser im Raume 3 Fuß, 9 Zoll hoch.

Mun-

*) Auch Neke könnten dazu geholfen haben, ihnen das Leben zu fristen.

Runmehr war das Volk durch Arbeit des Gemüths und Leibes so sehr mitgenommen, daß nicht einer von ihnen über fünf bis sechs Minuten nach einander pumpen konnte; alsdenn warf er sich ganz entkräftet auf das Berdeck, mitten unter einem Ströme aus den Pumpen dringenden Wassers. Der an seine Stelle tretende ward abermals müde, und fiel auf gleiche Art nieder; da indessen der vorige sich wieder aufhals, und seine Arbeit vom neuen vornahm. Solchergestalt kämpften sie wechselsweise um das Leben, bis daß folgender Zufall sie beynah völliger Verzweiflung Preis gab.

Zwischen des Schiffsbodens innwendiger Fütterung und den äußern Planken war ein Raum von 17 bis 18 Zollen. Der bisher des Wassers im Raume Tiefe erforscht hatte, war nicht tiefer als bis zur innwendigen Fütterung gedrungen. Runmehr löste ihn ein anderer ab, der bis an die äußern Planken hinunter drang. Da schien es nun vermöge dieses Irrthums, als hätte plötzlich das Leck den Pumpen so viel abgewonnen, als der ganze Zwischenraum zwischen den beyderley Planken betrug. Dieser Umstand vernichtete alle ihre Hoffnung; und kaum einer hielt es der Mühe für werth, um längere Erhaltung eines Lebens zu arbeiten, das in so kurzer Zeit mußte ein Ende nehmen.

Doch der Irrthum ward bald entdeckt, und die Freude über so unerwartete gute Zeitung begeisterte sie mit solcher Stärke, daß sie noch vor acht Uhr

Uhr des Morgens viel mehr Wasser ausgepumpt hatten, als in der Zeit eingedrungen war.

Munmehr sprachen sie ganz dreist davon, das Schiff in einen Hafen zu bringen, und arbeiteten aus allen Kräften, ihre Anker einzunehmen, büßten aber den einen davon, und das Kabeltau von einem andern ein. Doch das hielt man izt für Kleinigkeiten. Da sie guten Seewind hatten, giengen sie um elf Uhr unter Segel, und liefen nach dem Lande zu.

Weil sie nicht entdecken konnten, wo eigentlich das Leck war, ließ es sich nicht an, als würden sie es von innen verstopfen können. Doch man bediente sich folgenden Mittels, das einer der Freywilligen *) vordem mit Erfolge hatte versuchen sehen. **)

Sie nahmen ein altes Segel, mischten eine große Menge Zäfern von ausgedrehten Tauern und klein geschnittne Wolle durch einander, und steckten sie hier und da Händevoll auf das Segel so leicht als möglich; ***) darüber streuten sie Mist von ihren Schaafen und andern Unrath. Also zubereitet, ward das Segel unter dem Schiffe an Seilen durchgezogen, die es ausgespannt erhielten, bis daß es an das Leck kam. Da zog des Wassers Einsaugung die Wolle und des Tauwerks

M m 2 Zäfern

*) Es war Herr Monkhouse.

**) Dieses Mittel heißt, das Schiff sättern.

***) Sie hästeten sie mit Nadel und Zwirne ganz locker darauf.

Zasern vom Segel hinein.*) Dieser Versuch gelang so gut, daß sie, anstatt dreyer Pumpen, des Wassers gar leicht mit einer mächtig wurden.

Bis daher hatten sie weiter nichts zur Absicht, als das Schiff in einen Hafen zu bringen, und aus dessen Holze ein Fahrzeug zu bauen, darinne sie nach Ostindien kommen könnten. Nunmehr aber begonnten sie darauf zu denken, einen tüchtigen Ort zu Ausbesserung seines Schadens zu finden, hernach aber ihre Fahrt nach ihrem ursprünglichen Entwurfe fortzusetzen. Abends um sechs Uhr warfen sie sieben Meilen weit vom Ufer Anker. Die Nacht über fanden sie, daß das Schiff die Stunde funfzehn Zoll hoch Wasser einließ. Da jedoch die Pumpen so viel hinaus schaffen konnten, waren sie darüber nicht unruhig.

Vormittags um neun Uhr fuhren sie bey zwey Inseln vorbei, die sie die Hoffnungsinseln nannten, weil sie zur Zeit des Schiffbruchs ihre Erreichung so sehr gewünscht hatten. Nachmittags ward der Oberbootsmann mit zwey Boeten zu Erforschung der Tiefe und Auffuchung eines Hafens, wo das Schiff könnte ausgebessert werden, abgeschickt. Bey Sonnen Untergange warfen sie in vier Klaftern tiefem Wasser zwey englische Meilen weit vom Ufer Anker. Um neun Uhr kam einer der Unterofficiere, der im langen Boote ausgefahren

*) Hingegen an des Schiffsbodens unbeschädigten Theilen gab es keinen so starken Zug Wasser, der die Welle hätte vom Segel wegreißen können. Andre hätten in diesem Falle Berg auf das Segel, und streuen Asche darüber.

gefahren war, mit der Nachricht zurück, er hätte zwei Meilen weit gerade einen solchen Hafen gefunden, als man nöthig hätte.

Den Morgen darauf um sechs Uhr fuhren sie aus, nachdem sie zwey Boote vorausgeschickt hatten, um sich an die Untiefen zu legen, die ihnen aufstoßen würden. In kurzem senkten sie ungefähr eine engländische Meile weit vom Ufer Anker. Da fuhr der Hauptmann aus, *) und fand den Kanal sehr enge. Der Hafen aber schickte sich zu ihrem gegenwärtigen Vorhaben besser, als irgend ein Ort, den sie auf ihrer ganzen Fahrt gesehen hatten.

Weil diesen Tag und die Nacht darauf starker Wind gieng, durften sie es nicht wagen, in den Hafen einzulaufen, sondern blieben die zweyen folgenden Tage vor Anker. Sie sahen während derselben auf dem Ufer vier Indianer, die dort Halte machten, und zwey Feuer anzündeten.

Runmehr begann die das Volk vom Scharbocke behaftet zu werden. Ihr indianischer Freund Eupia hatte ihn so stark, daß auf seinen beyden Beinen gelbliche Flecken zu sehen waren. **) Der Sternseher, Herr Green, hatte die nämliche Krankheit. Es war folglich etwas gar sehr unangenehm, daß sie vom Landen abgehalten wurden.

M m 3

Der

*) Um selbst im Kanale Ankerwächter auszustrecken.

**) Wiewohl man ihm Zitronensaft und Ziederrinde häufig eingegeben hatte.

Der Wind gieng noch immer stark bis Sonntags den 17. Da beschloffen sie, in den Hafen hinein zu laufen. Zweymal trieb das Schiff auf den Grund, und bey dem andern Male blieb es sitzen. Da nahmen sie die Bäume, die Fockraa und Vorbramstenge herunter, und machten ein Floß an des Schiffs Seite. *) Als nun die Fluth aufstieg, ward es um ein Uhr wieder flott. Nunmehr brachte man es bald in den Hafen, wo man es längshin an des Strands Seite befestigte, und sogleich Anker, Kabeltaue, u. s. w. heraus nahm.

Montags früh schlugen sie ein Zelt für die Kranken **) auf, deren verschiedne an das Ufer gebracht wurden, sobald es nur zu ihrer Aufnahme bereit stand. Ferner schlugen sie ein Zelt für die Vorräthe und Lebensmittel, die den nämlichen Tag an Land gebracht wurden.

Nunmehr ward das Boot ausgeschiedt, Fische zur Erfrischung der Kranken aufzusuchen, kam aber zurück, ohne welche erhalten zu haben. Tupia indessen beschäftigte sich mit Angeln, und kam, da er sich blos von den Früchten seiner Arbeitsamkeit nährte, sehr geschwind wieder zur Gesundheit.

Bei einer Streiferey in das Land hinauf sah Herr Banks die Gerüste verschiedner indianischer Häuser, die seit einiger Zeit leer gelassen zu seyn schienen. Der Hauptmann stieg indessen auf ei-

*) Eben aus den herunter genommenen Stangen machten sie das Floß.

**) Ungefähr neun an der Zahl.

nen der höchsten Berge, bemerkte da, daß das hohe Land steinicht und unfruchtbar, das niedrige aber beym Flusse mit Mangrovebäumen überwachsen war, unter die bey ieder Fluth Salzwasser trat.

Dienstags ließ der Hauptmann den Ambos aufstellen, und gab dem Schmiedt Anweisung, das nöthige Eisenwerk zur Ausbesserung des Schiffs zurechte zu machen. Zur Erleichterung des Schiffs ließ er der Befehlshaber Geräthe, das Wasser, u. s. w. heraus schaffen.

An diesem Tage gieng Herr Banks über den Fluß zu Besichtigung des Landes, das aus nicht viel mehr als Sandhügeln bestand. Er sah große Schaaren Krähen und Tauben. Von den letzten schoß er welche; das waren überaus schöne Vögel.

Den folgenden Tag, als sie die Kohlen wegräumten, schoß beym Fockmaste das Wasser ungefähr drey Fuß weit vom Riele hinein. Es ward also beschlossen, den Raum gänzlich auszupacken. Sie nahmen daher alle Kohlen heraus, zogen Tages darauf das Schiff höher im Hafen hinan bis an einen schicklichen Ort, um es, zu Verstopfung des Lecks, am Ufer aufzulegen.

Den 22. früh ließ die Ebbe das Schiff in Trocknen. Sie schritten also zu Besichtigung des Lecks, und fanden, daß die Felsen bis durch vier Planken hinein geschnitten hatten, und noch vier andre Planken beschädigt waren. Bey diesen Beschädigungen war kein einziger Splitter zu

sehen; alles war ganz glatt wie mit einem Werkzeuge abgeschnitten.

Aber des Schiffs Erhaltung war einem gar besondern Umstande zuzuschreiben. Eins von den Löchern war groß genug gewesen, es zu versenken, selbst wenn beständig acht Pumpen gegangen wären. Allein dieses Loch war großen Theils durch ein darinne stecken gebliebnes Stück Fels verstopft. Zugleich fanden sie einige Fasern der Taue und Wolle, die sich zwischen dem Holze verfest, und viele vom Stein offen gelagte Theile des Lecks verstopft hatten. Noch außer dem Leck waren viele Theile des Schiffsbodens sehr beschädigt.

Indem die Schmiedte mit Verfertigung der Nägel und Bolzen zu schaffen hatten, fiengen die Zimmerleute an, am Schiffe zu arbeiten. Einige vom Volke wurden über den Fluß geschickt, um Tauben für die Kranken zu schießen. Diese fanden einen Strom frisches Wasser, entdeckten viele indianische Häuser, und sahen ein mausefarbnes, überaus schnelles Thier, ungefähr so groß als ein Windspiel.

Den 23. sahen sie viel Fische, fiengen ihrer aber bloß drey. *) An diesem Tage sahen viele vom Schiffsvolke das bereits gedachte Thier. Einer der Bootskleute sagte, er hätte den Teufel gesehen, den er in diesen Worten beschrieb. „Er war so groß, als ein Fäßchen für ein Gal-
„lon,

*) Und doch sahen sie die See im Hafen von Fischen wimmeln.

„lon, *) und sah auch ganz so aus. Er hatte Hörner und Flügel, kroch aber so langsam durch das Gras, daß ich ihn, wenn mir nicht Angst gewesen wäre, hätte angreifen können.“ Hernach fand sich, daß der arme Kerl eine Fledermaus gesehen hatte, die fast ganz schwarz, und so groß als ein Rebhuhn ist. **) Den Teufel mit Hörnern hatte ihm seine eigne Furcht abgemalt.

Da am Tage vorher der Steuerbordsseite Ausbesserung zu Stande gekommen war, fiengen die Zimmerleute Sonntags den 24. an, am Bug des Backbords zu arbeiten. Diesen Tag verschafften Herr Gore und einige Leute einen oder zweien Büschel wild gewachsne Moßbaumfrüchte, und etwas Palmkohl, zu Erfrischung der Kranken. Der Hauptmann und Herr Banks sahen das bereits gedachte Thier. Es hatte einen langen Schwanz, den es wie ein Windhund trug, sprang wie ein Hirsch, und seiner Füße Spitze sah der Ziege ihren ähnlich.

Nunmehr besichtigte man das Schiff von hinten, und fand, daß es auf der Seite nur wenig Schaden genommen hatte. Die Zimmerleute fuhren fort, darauf zu arbeiten, so oft es die Ebbe erlauben wollte. Das Schiff war jetzt so gestellt,

M m 5

daß

*) Ein Maas von vier Kannen.

**) Und übrigens fürchterlich genaue aussieht. Ein anderer Reisender schreibt gar, um Batavia gäbe es Fledermause so groß wie eine mittelmäßige Gans, deren Flügel eine Elle lang wären, und die von Vornehmen gespeist würden.

daß alles Wasser hinterwärts fiel. Da nun Herr Banks seine ganze Sammlung Pflanzen in die Brodkammer geräumt hatte, fand man sie an diesem Tage unter Wasser, wodurch einige davon gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Die meisten aber wurden durch große Sorgfalt hergestellt, daß sie sich noch hielten.

Nachdem das Schiff zum Theil ausgebessert war, versuchten sie zweymal, es flott zu machen, indem sie viele Fässer unter seinen Boden stießen. Da aber ihre Bemühungen fruchtlos waren, *) mußten sie die nächste Springsluht erwarten.

An diesem Tage fand man eine Pflanze, deren Blätter fast so gut als Spinat waren. Sie fanden auch noch mehr Kohlbäume, einige wilde Nockbäume, und eine Frucht von dunkler Purpurfarbe, und der Größe eines goldgelben Kürblings. Nachdem sie wenige Tage gelegen hatte, schmeckte sie wie eine Zwetschge.

Nunmehr beschäftigten sich der Zimmermann, das Schiff zu kalkatern, und die Bootsleute, Wasser einzufüllen, und andre nöthige Verrichtungen abzuwarten. Der Hauptmann aber belustigte sich am Fischfange für die Kranken.

Den 28. nahm Herr Banks einige vom Schiffsvolke mit in das Land hinauf, um ihnen eine Pflanze zu zeigen, die ihnen zu Sallate diene, und von den Einwohnern in Westindien indianischer Kohl genannt wird. Sie sahen hier einen Baum, in den Kerben zum Hinaufsteigen geschaiten waren, wie

*) Weil nämlich die Fässer nachgaben.

wie bey denen in der botanischen Bay. Auch fanden sie Nester weißer Ameisen, von einigen Follen bis fünf Fuß hoch. Herr Gore gieng in das Land hinauf, erblickte da Fußtapfen von Menschen, und drey bis vier Arten von Thieren.

Tages darauf fieng das Boot so viele Fische, daß anderthalb Pfund auf den Mann kamen. Ein Freywilliger erblickte einen Wolf, der völlig den amerikanischen ähnlich sah. Den 30. stieg der Hauptmann auf einen Berg, die See zu beschen. Da bemerkte er, zu seinem großen Mißvergnügen, unzählige Sandbänke und Untiefen an ieder Seite. Doch fand sich der Anschein einer Durchfahrt gegen Norden; der einzige Weg, auf den er sinnen konnte, sich heraus zu helfen, weil der Wind beständig aus Südosten gieng.

Herr Gore sah an diesem Tage zwey strohfarbene Thiere von Größe eines Hasen, aber von Hundsgestalt. Es wurden so viele Fische gefangen, daß auf den Mann dritthalb Pfund kamen. Kräuter wurden im Ueberflusse gesammelt. Als die mit Erbsen gekocht wurden, hielten sie ihre Kost für vortreflich.

Sonntags den 1. Julius erhielt alles Volk Erlaubniß, sich auf das Ufer zu begeben, nur einen von ieder Tischgesellschaft ausgenommen, die auf Fischfang ausgiengen, und abermals großes Glück hatten. Diesen Tag bemerkte man eine englische Meile am Flusse hinauf ein Feuer.

Als der Oberbootsmann im Rennschiffe war ausgeschickt worden, einen Kanal aufzusuchen,

kam er Dienstags mit dem Berichte wieder, er hätte eine Durchfabrt in die See zwischen den Untiefen ausfindig gemacht. Die letzten bestünden aus Corallenfelsen, deren viele bey niedrigem Wasser trocken gelassen würden. Er fand so große Muscheln, daß eine für zween Mann mehr als hinreichend war; dergleichen andre Schalenfische in Menge, wovon er einen Vorrath auf das Schiff brachte. Auf der Rückfabrt hatte er in einer Bay gelandet, wo einige Indianer Mahlzeit hielten. Sie waren sogleich davon gelaufen, hatten einige Seeener, und ein Feuer zu deren Zurichtung, im Stiche gelassen.

Diesen Tag gelang ihnen ein Versuch, das Schiff flott zu machen. Da fanden sie denn, daß bey dem Stande, den es gehabt hatte, ein Bret gesprungen war, so daß es abermals nöthig ward, es am Ufer aufzulegen. Ein Alligator schwamm diesen Tag etliche Mal dabey herum.

Den 4. legte man es auf einer Sandbank auf, machte es Tages hernach bey hohem Wasser flott, und legte es auf der Höhe des Strands vor Anker, um die Vorräthe an Bord zu nehmen.

Herr Banks fuhr an diesem Tage queer über den Hafen, und fand auf einem sandichten Strande viele Früchte, dergleichen sie vorher noch nicht gesehen hatten. Darunter war eine Cocosnuß, die, wie Tupia sagte, von einem Krebse war aufgemacht worden, den man für das hieß, was die Hollän-

Holländer Beurs Krabbe nennen. *) Die Gewächse, die Herr Banks hier aufas, waren mit Pflanzen und Thieren aus der See wie mit einer Rinde überzogen; das soll beweisen, daß sie weit her über See gekommen sind. **)

Den 6. fuhren Herr Banks und eine Schaar Leute im Boote den Fluß hinauf, eine Streiferey in das Land vorzunehmen, und kamen den 8. wieder. Sie untersuchten einige Gegenden des Landes. Da sie aber nur wenig verschieden von dem waren, was sie bereits gesehen hatten, fuhren sie dem Strome nach, und fanden zuletzt, daß er in ein enges Bette zusammengedrängt wurde, ***) von steilen Ufern umschlossen, die mit Bäumen von sehr schönem Ansehen geschmückt waren, darunter sich auch der Baum mit Winters Rinde befand. Das Land war niedrig, mit Grase bewachsen, und schien tüchtig zu seyn, mit großem Vortheil

*) Welche Gattung ihnen zuvor in diesen Meeren noch nicht vorgekommen war.

**) Worauf sie die Fluht auf das Ufer geschwemmt hatte.

***) Vermöge einer mir unbegreiflichen Grille ist hier im Hawkesworth das Wort Fluß (river) beständig Rivier gegeben. Wer hat wohl jemals ein fließendes Wasser ein Rivier genannt? Daher klingt es denn gar abentheuerlich, wenn hier gesagt wird, „an beiden Seiten des Riviers war das Land sumpfig; die Gesellschaft ruderte noch weiter im Rivier hinauf; sie gelangten an einen Ort, wo das Rivier sich zu einem schmalen Bache verringerte, und von steilen Ufern eingeschlossen wurde.“

Vortheile gebaut zu werden. Sie sahen verschiedne Thiere, deren eins man für einen Wolf hielt.

Des Nachts machten sie ein Feuer an, und nahmen ihren Aufenthalt am Gestade des Flusses. Die Nacht aber ward ihnen sehr unangenehm durch der Musquitos Stacheln gemacht, die sie bis in den Rauch, und beynah bis in das Feuer verfolgten.

Mit Tages Anbruche machten sie sich auf, Wildpret aufzusuchen, und sahen vier Thiere, deren zweyen des Herrn Banks Windhund nachsetzte. Sie kamen ihm aber gar weit vor, indem sie über das lange, dicke Gras weg hüpfen, das den Hund im Laufen hinderte. Man bemerkte an diesem Thiere, daß es auf zwey Beinen vorwärts hüpfte, anstatt auf vieren zu laufen. Als sie wieder in das Boot gekommen waren, fuhren sie weiter den Fluß hinauf, bis daß er nur ein Bach frischen Wassers ward, in dem iedoch die Fluht noch immer sehr hoch stieg.

Als sie Halte machten, die Nacht zuzubringen, sahen sie in kleiner Entfernung Rauch. Ihrer drey giengen darauf zu; aber die Indianer waren fort.

Unterhalb des Zeichens, wie weit das hohe Wasser geht, sahen sie Fußtapfen auf dem Sande; und in eines alten Baums Höhlung fanden sie ein Feuer noch brennend. In geringer Entfernung sahen sie verschiedne Hütten, und in die Erde gegrabne Defen. Auch waren Ueberbleibsel einer kürzlich gehaltenen Mahlzeit zu sehen. Dar-

auf

auf begaben sie sich zu ihrer Lagerstätte, schloffen an der Seite eines sandichten Ufers, unter Bedeckung eines Busches, auf Moßbaumblättern, und hatten Büschel Gras zu Kopfküssen. *)

Da des Morgens die Ebbe ihre Rückfahrt begünstigte, verlohren sie keine Zeit, zum Schiffe zurückzukehren. Der Oberbootsmann, der sieben Meilen weit in die See gefahren war, kam bald nach Herrn Banks zurück, brachte mit sich drey Schildkröten, die er mit einem Bootshaken **) gefangen hatte, und die zusammen bey nah 800 Pfund wogen.

Den Morgen darauf ward er abermals ausgeschiedt, und Herr Banks begleitete ihn mit gehörigen Werkzeugen zum Schildkrötenfange. Da er aber kein Glück hatte, wollte er diese Nacht nicht wieder zurück fahren. Herr Banks also sammelte einige Schalenthiere und Seegetwächse, und fuhr in seinem eignen kleinen Boote zurück.

Des Morgens ward der zweyte Lieutenant ausgeschiedt, den Oberbootsmann zurückzuhohlen. Bald darauf ließen sich vier Indianer in einem kleinen Canot sehen. Der Hauptmann beschloß
nun

*) Sie schliefen hier sehr ruhig, ohne einmal aufzuwachen. Darüber kann sich Sawkesworth schrecklich wundern. Es gieng aber ganz natürlich zu. Die Nacht vorher hatten sie wegen des harten Lagers, der Plage der Musquitos, und der Hitze des Feuers, kein Auge zuthun können.

**) Weil er von ungefahr kein tüchtigers Werkzeug bey sich führte.

nunmehr, diese Leute nicht zu bemerken, weil das der wahrscheinlichste Weg war, von ihnen bemerkt zu werden. Und der Anschlag gelang. Ihrer zweien kamen bis auf einen Flintenschuß dem Schiffe nahe, und redeten sehr laut. Dagegen erhob das Volk am Bord ein Geschrey, und gab Zeichen der Einladung. Nach und nach kamen die Indianer näher, und hielten ihre Lanzen in die Höhe, nicht auf drohende Art, sondern als wollten sie zu verstehen geben, sie wären wohl im Stande, sich zu vertheidigen.

Sie kamen beynah neben das Schiff. Der Hauptmann warf ihnen Tuch, Nägel, Papier zu. Das schien ihnen gar nicht bemerkenswerth vorzukommen. Zuletzt warf ihnen einer der Bootsleute einen kleinen Fisch zu. Der gefiel ihnen so sehr, daß sie ihre Absicht zu erkennen gaben, ihre Kammeraden herbey zu hohlen, und sogleich nach dem Ufer zu ruderten. Mittlerweile landeten Tupia und einige vom Volke am Ufer gegenüber.

Die vier Indianer kamen nun völlig an des Schiffs Seite; und nach empfangnen fernern Geschenken stiegen sie an dem Orte aus, wohin Tupia und die Bootsleute sich begeben hatten. Jeder hatte zwei Lanzen, und einen Stecken, mit dem sie sie werfen. Als sie auf die Engländer zu traten, redeten ihnen Tupia zu, ihre Waffen niederzulegen, und sich zu ihm zu setzen, welches sie willig thaten.

Da nun noch andre vom Schiffsvolke am Ufer ausstiegen, schienen die Indianer in Besorgniß zu
gera-

gerathen, sie möchten zwischen sie und ihre Waffen kommen. Man trug jedoch Sorge, sie zu überzeugen, daß man keine solche Absicht hätte, und überreichte ihnen noch mehr Kleinigkeiten. Das Volk blieb bey ihnen bis zur Essenszeit, und lud sie durch Zeichen ein, mitzukommen und zu essen. Das wollten sie aber nicht, sondern fuhren in ihrem Canot davon.

Diese Leute waren von gemeiner Länge, mit sehr kleinen Gliedmaßen. Ihre Farbe war dunkle Chocoladenfarbe. Ihr schwarzes Haar hieng entweder gerade herunter, oder war gekräuselt, jedoch nicht von der wollichten Art. Bey dem einem darunter waren Brust und Oberlippe mit weißen Streifen bemalt, die er Carbanda nannte. Einige Theile ihrer Leiber waren roth bemalt. Ihre Zähne waren weiß und gleich, ihre Augen schimmernd, ihre Gesichtszüge annehmlich. Ihre Stimmen waren wohlklingend; und verschiedne engländische Wörter wiederholten sie sehr fertig.

Drey von diesen Indianern wiederholten ihren Besuch den folgenden Morgen, und brachten mit sich einen vierten, den sie Zaparico nannten, der eine etwas wichtige Person vorzustellen schien. Durch seinen Nasenknochen war ein ungefähr sechs Zoll langes Vogelbein *) gesteckt. Wirklich waren bey allen Einwohnern dieses Orts die Nasen durchbohrt, um einen solchen Zierrath darein zu stecken.

Da

*) Das als einen starken Finger dick beschrieben wird.

Da diese Leute alle nackend giengen, gab der Hauptmann dem einem von ihnen ein altes Hemde. Aber anstatt sich damit einen Theil des Leibes zu bedecken, wand er es wie einen Turban rund um den Kopf. Sie brachten einen Fisch in das Schiff. Man vermuthete, daß geschäbe zur Vergeltung dessen, den man ihnen Tages vorher gegeben hatte. Nachdem sie einige Zeit mit anscheinender Zufriedenheit da geblieben waren, sprangen sie plötzlich in ihren Canot, und ruderten davon, weil sie darüber besorgt worden waren, daß einige der Herren ihn besehen hatten.

Den 12. Julius besuchten drey Indianer des Cupia Gezelt. Nachdem sie einige Zeit dort geblieben waren, gieng einer darunter fort, und hohlte zween andre, die er namentlich einführte. Man bot ihnen Fisch an; sie schienen aber nicht viel daraus zu machen, und nachdem sie ein wenig gegessen hatten, gaben sie das übrige des Herrn Banks Hunde.

Man hatte ihnen Bänder mit Schaumünzen gegeben, sie um den Hals zu hängen. Diese waren durch den Rauch so sehr verändert worden, daß man schwerlich erkennen konnte, von welcher Farbe sie gewesen waren. Auch machte der Rauch ihre Haut schwärzer, als sie von Natur war. Man glaubte daher, sie schliefen nahe an ihren Feuern, um sich vor der Musquitos Stacheln zu verwahren.

Die beyden Fremden hatten Beine durch die Nasen gesteckt, und ein Stück Rinde über die Stirne gebunden. Einer darunter hatte einen Zierath

rath von Schnüren um den Arm, und ein artiges, aus Muschelschalen verfertigtes Halsband. Ihr Canot war ungefähr zehn Fuß lang, und auf vier Personen gebaut. Wenn er in seichtes Wasser gerieth, halfen sie ihm mit Stangen fort. Ihre Lanzen hatten nur eine Spitze, die bey einigen aus Fischbeine bestand.

Den 14. schoß Herr Gore eins von den gedachten mausfarbnen Thieren. Es war ein junges, das mehr nicht als 38 Pfund wog. Wenn sie aber völlig ausgewachsen, sind sie so groß, wie Schaafe. Dieses Thier heißt Kanguroo. Seine Haut ist von kurzem Pelze bedeckt, und von dunkler Mausfarbe. Kopf und Ohren sehen etwas eines Hasen seinen ähnlich. Es ward zur Mittagesszeit zugerichtet, und ließ sich sehr gut essen. *)

Das Schiffsvolk aß fast täglich Schildkröten, die schöner waren, als die man in England speißt.

N n 2

Das

*) Das Thier hat sechs Schneidezähne, von denen man aber auf dem Bilde im Hawkeswortb nichts zu sehen bekommen wird, einen kleinen spizigen Kopf, lange Ohren, einen dünnen Bug, und ist hinten stärker als andre Thiere. Der Schwanz ist lang und dick. Seine Farbe ist gelblich Grau, und unter dem Bauche weiß. Es geht nicht auf vier, sondern hüpfet auf zween Füßen. Es findet sich ein ähnliches Thier in Aegypten und den Morgenländern, und führt bey den Arabern den Namen Verbua. Doch macht die Größe einen wichtigen Unterschied; denn Verbua ist nicht größer als eine Ratte. Seiner Zähne wegen kann man das Kanguroo nicht zum Geschlechte der Mäuse rechnen.

Das kam daher, weil sie geschlachtet wurden, noch ehe ihr natürliches Fett verzehrt, und ihre Säfte verändert waren.

Den 17. giengen die Herren Banks und Solander mit dem Hauptmaune in die Wälder, und sahen vier Indianer in einem Canot, die nach dem Ufer zu fuhren, und ohne Zeichen von Furcht ausstiegen. Sie nahmen einige Glasknöpfe an, und gaben beym Abschiede zu verstehen, sie wollten nicht haben, daß man ihnen nachfolgte. *)

Da nunmehr die Einwohner mit dem Schiffsvolke vertraut geworden waren, sagte man einem von ihnen, er sollte doch seine Lanze werfen. Das that er, mit solcher Geschicklichkeit und Stärke, daß die Lanze, wiewohl sie höchstens nicht über vier Fuß über dem Boden hin strich, 50 Ellen **) weit tief in einen Baum hinein drang. Darauf giengen die Einwohner auf das Schiff, und waren mit ihrer Bewirthung sehr zufrieden.

Den 19. sahen sie verschiedne Weiber, die sowohl als die Männer ganz nackend giengen. Es besuchten sie an diesem Tage zehn von den Einwohnern, die durchaus eine Schildkröte am Bord haben

*) Die Engländer waren ihnen nämlich nachgegangen, in Hoffnung, zu noch mehreren Einwohnern zu kommen, und unter andern ihre Weiber zu sehen. Da winkten sie ihnen aber, zurückzubleiben.

**) Sawkesworth hat hier nur 50 Schritte; aber vermuthlich unrichtig; denn er erzählt ja an andern Orten, daß die Einwohner ihre Lanzen 150 Schritt weit, und noch weiter, werfen können.

haben wollten, wegen deren sie zu wiederhohlten Malen Zeichen gaben, aber eben so oft abgewiesen wurden, worüber sie äußersten Zorn und Rachgier zu erkennen gaben. Besonders einer darunter, dem Herr Banks abschlägliche Antwort gegeben hatte, stampfte mit den Füßen, und stieß ihn auf die heftigste Art von sich. *)

Zuletzt legten sie Hand an zwei Schildkröten, und schleppten sie nach der Seite des Schiffs zu, wo ihr Canot lag. Die Boatsleute aber nahmen sie wieder weg. Sie thaten verschiedne ähnliche Versuche; da es ihnen aber in keinem glückte, sprangen sie plötzlich in ihren Canot, und ruderten davon. Eben um diese Zeit fuhren der Hauptmann, Herr Banks und fünf oder sechs Boatsleute nach dem Ufer, wo viele vom Schiffsvolke bereits beschäftigt waren, und kamen dort vor den Indianern an.

Sobald die letztern ausgestiegen waren, riß einer von ihnen einen Feuerbrand unter einem Kessel mit Pech weg, lief an die Windseite der am Ufer befindlichen Geräthschaften, und steckte das trockne Gras an. Das gerieth schnell in Flammen, **) verbrannte ein Spansferkel, einen Theil von des Schmiedts Werkzeugen, und würde auch

In 3

ein

*) Und ein andrer, dem der Hauptmann, um ihn zu begütigen, ein Stück Zwieback anbot, riß ihm den Zwieback aus der Hand, und warf ihn mit Verachtung über Bord.

**) Das Gras war fünf bis sechs Fuß hoch, und so dick wie Stoppeln.

ein Zelt des Herrn Banks *) ergriffen haben, wenn nicht Leute vom Schiffe noch zu rechter Zeit herbey gekommen wären, um es den Flammen aus dem Wege zu reißen.

Mittlerweile giengen die Indianer an einen andern Ort, wo die Fischernetze lagen, und vieles Leinenzeug zum Trocknen ausgebreitet war, und steckten dort abermals, Trotz alles Zuredens, und sogar alles Drohens, das Gras an. Darauf ward eine Flinte mit Schroot abgefeuert, und als einer von ihnen verwundet ward, liefen sie davon. Das zwoyte Feuer war leicht zu dämpfen; das erste aber brannte weit in die Wälder hinein.

Als die Einwohner noch immer stehen blieben, daß man sie sehen konnte, ward eine Flinte mit einer Kugel abgebrannt, daß sie weit von ihnen niederfiel. Als sie das hörten giengen sie bald aus dem Gesichte. Kurz darauf aber hörte man ihre Stimmen in den Wäldern, und sie schienen näher zu kommen. Da gieng ihnen der Hauptmann mit einigen wenigen Leuten entgegen. Als sie einander zu Gesichte kamen, hielten beyde Theile inne, bis auf einen alten Indianer, der ein wenig vor den übrigen voraus trat, bald aber stehen blieb, einige Worte sprach, und wieder zu seinen Kammeraden zurückkehrte, worauf sie alle langsam fortgiengen. Die Engländer ergriffen einige ihrer Wurffspieße, giengen ihnen ungefähr eine

eng.

*) Es war für den Tupia während seiner Krankheit aufgeschlagen worden.

engländische Meile weit nach, und setzten sich darauf nieder. Die Indianer saßen ungefähr 100 Ellen weit von ihnen.

Der alte Mann trat abermals vorwärts, und hatte eine spizige Lanze *) in der Hand. Als denn blieb er stehen, und redete zu verschiednen Malen, worauf der Hauptmann Zeichen der Freundschaft gab. Der alte Indianer kehrte sich gegen seine Gesellschafter, und nachdem er mit ihnen geredet hatte, legten sie ihre Lanzen an einen Baum, und kamen als Freunde herbey. Da gab man ihnen ihre abgenommenen Wurffspieße wieder, **) und der ganze Zank schien beygelegt zu seyn.

Nachdem die Indianer einige Kleinigkeiten angenommen hatten, giengen sie friedlich nach der Küste zu, und gaben durch Zeichen zu verstehen, sie wollten nicht mehr das Gras anstecken. Sie setzten sich dem Schiffe gegenüber nieder, wollten aber nicht an Bord kommen. Sie nahmen einige Flintenkugeln an, deren Gebrauch und Wirkung ihnen der Hauptmann zu erklären suchte. Als er auf das Schiff zurück fuhr, sah er die Wälder zwei engländische Meilen weit in Feuer stehen. ***)

R n 4

Als

*) Unrichtig; seine Lanze war ohne Spitze; und eine solche schickte sich eben zu Friedenshandlungen.

**) Durch diese Rückgabe kam die Ausöhnung völlig zu Stande.

***) Wäre der Zufall eher erfolgt, so wäre er viel schlimmer für die Engländer ausgeschlagen. Denn ihr Schießpulver hatten sie nur erst vor einem Paar Tagen, und ein Gezett

Als der Oberbootsmann ausgeschickt worden war, eine Durchfahrt nach Norden aufzusuchen, kam er mit der Nachricht wieder, er könnte keine finden. Des Nachts den 20. hatte sich das Feuer viele engländische Meilen rund um sie auf den Hügelu verbreitet, deren Anblick sich des Nachts sehr ausnahm.

Den 22. schlachteten sie eine Schildkröte, durch deren beyde Schultern eine hölzerne Harpune gieng, die die Indianer nach ihr geworfen hatten, und die Wunde war gänzlich zugeheilt. Tages darauf traf einer der Bootsleute, der von seiner Gesellschaft weggewandert war, vier Indianer beim Essen an. Er ward bestürzt über diese unerwartete Zusammenkunft, hatte jedoch Klugheit genug, seine Besorgniß zu verbergen, setzte sich bey ihnen nieder, und gab ihnen sein Messer. Nachdem sie das alle gesehen hatten, gaben sie es zurück. Darauf wollte er von ihnen gehen; sie aber hielten ihn so lange zurück, bis sie durch Anföhlung seiner Hände und seines Gesichts überzeugt waren, daß er aus Fleisch und Blute so wie sie gemacht war. Darauf ließen sie ihn gehen, und wiesen ihm den nächsten Weg nach dem Schiffe. *)

Als

Gezelt mit allerley unentbehrlichem Vorrathe bloß wenige Stunden vorher vom Lande an Bord geschafft.

*) Da sie sahen, daß er den unrecten Weg nach dem Schiffe nahm, standen sie von ihrem Feuer auf, und führten ihn auf den rechten. Ueberhaupt aber waren sie nach dem Handel mit dem Brande mehr scheu geworden, und hatten sich von den Engländern, wie sie aus

Als Herr Banks an das Ufer gegangen war, Pflanzen aufzusuchen, fand er das Tuch, das unter die Einwohner war ausgetheilt worden, auf einem Haufen beisammen liegen, als wäre es eine Waare von keinem Werthe. Den 24. fanden die Herren Solander und Banks Nüsse auf der Erde, suchten aber vergebens den Baum, der sie getragen hatte. *) Den 26. fieng Herr Banks ein Opossum weiblichen Geschlechts mit zwey Jungen.

Den 29. war das Schiff fertig, in See zu gehen. Es war jedoch nicht Wasser genug vorhanden, über die Sandbank wegzukommen. Den 1. August fanden sie, daß alle ihre Pumpen verfault waren. Da aber das Schiff nur einen Zoll Wasser in der Stunde einließ, hofften sie, es würde stark genug seyn, die Fahrt auszuhalten. Den 4. des Monats giengen sie in See, und das Rennschiff fuhr voraus, die Tiefe zu erforschen. Des Mittags kamen sie vor Anker. Da nannte der Hauptmann die nordlichste Landspitze, die er im Gesichte hatte, das Vorgebirge Bedford, und den Hafen, aus dem er gekommen war, des Endeavours Fluß. **)

N n 5

Die

aus der Entfernung ihrer Feuer sahen, zurück, sechs englische Meilen weiter in das Land hinein gezogen.

*) Brandnüsse nennt sie Sawkesworth; *anacardium orientale*; und sagt, den Baum, worauf sie wüchsen, hätte vielleicht noch kein europäischer Naturforscher gesehen.

**) Endeavour-river des Endeavours Fluß, oder Flußhafen, nicht aber, wie im Sawkesworth, des Endeavours; Revier.

Die in diesem Hafen erhaltenen Lebensmittel bestanden aus Schildkröten, auf deren Fang sie einige englische Meilen *) weit in die See fuhren, Austern von drey verschiedenen Arten, großen Stockern, großen Meeräschen, einigen Plattfischen, vielen kleinen Stockern, und Roggen, Portulak, wilden Bohnen, den Spizen von Cocos oder indianischem jungen Kohle, und Palmenkohle.

Von Thieren giebt es Ziegen, Wölfe, wilde Katzen, ein geflecktes Thier von Gattung der Meerdrachen, **) verschiedene Arten Schlangen, von denen nur einige giftig sind. Hunde sind die einzigen zahmen Thiere.

Die Landvögel sind, Geyer, Krähen, Falken, Goldammer, Cackatus, Papagayen, Tauben, kleine Vögel von mancherley Gattung, deren Namen nicht bekannt waren. Die Wasservögel sind, wilde Gänse, Curliens, Wasserhühner, pfeifende Enten, die sich auf Bäume setzen, und einige wenige andre.

Das Land trägt den Harzbaum, mancherley andre Arten von Holz und grobes Gras. Das ganze Land ist gut gewässert. Ameisen wimmeln in ieder Gegend desselben.

Den

*) Nicht nur einige, sondern funfzehn englische Meilen weit mußten sie darnach in die See fahren. Weil nun oft stürmisches Wetter war, konnten sie deren nicht zu viele bekommen.

**) Von dieser Gattung Thiere und den Ziegen erwähnt Sawkesworth nichts.

Den 4. stieg der Hauptmann auf den Mastkorb, *) sich nach einigen Untiefen umzusehen, die große Gefahr drohten, und sah deren verschiedene über dem Wasser. In diesem Tage ward eine solche Menge Fische gefangen, daß auf den Mann zwey Pfund kamen.

Die sechs folgenden Tage über gaben sie sich unablässige Mühe, sicher bey den sie allenthalben umgebenden Untiefen und Klippen vorbehey zu segeln. Für das Mal aber waren ihre Versuche vergeblich. Den 10. waren sie zwischen einer Landspitze und drey Tages vorher entdeckten Inseln, und begonn- ten Hoffnung zu fassen, daß sie aus der Gefahr wären. Da das aber nicht war, bekam die Landspitze den Namen Schmeicheley.

Man erblickte nunmehr Land vom Mastkorbe, das man durchgängig für festes Land ansah. Der Hauptmann aber hielt es für einen Haufen Inseln, und während dieser Verschiedenheit der Meynungen kam das Schiff vor Anker. Der Hauptmann stieg aus auf eine hohe Landspitze, überschaute die Seeküste, und ward dadurch in seiner Meynung bestärkt; was sie gesehen hatten, wäre kein Theil des festen Landes, sondern ein Haufe Inseln. Auf der Landspitze, wo er stand, gab es in weißem, überaus feinem Sande, Menschen- fußtritte. **) Der Platz erhielt den Namen die Umschauungslandspitze.

Den

*) Und zwar zur Zeit der Ebbe.

**) Auch sahen sie Rauch weiter hin im Lande.

Den 11. früh fuhren Herr Banks und der Hauptmann hin, die große von drey Inseln zu besuchen, die man Tages vorher von der Landspitze aus gesehen hatte. Nachdem sie auf des höchsten Bergs Gipfel gekommen waren, erblickten sie eine Felsenbank, an der sich die See auf fürchterliche Art brach. Da aber das trübe Wetter sie hinderte, sich recht umzusehen, nahmen sie ihr Nachtlager unter einem Gebüsch, in Hoffnung besserer Aussicht am morgenden Tage. Allein da war das Wetter schlimmer, als den Tag zuvor.

Da sie jedoch etwas sahen, das den Schein eines Kanals zwischen den Felsenbänken hatte, so ward jemand zu dessen Besichtigung ausgeschiedt, der ihn aber sehr schmal fand. Darauf giengen sie wieder an Bord zurück, nachdem sie dem Orte den Namen Eydehoseninsel gegeben hatten, weil sie dort keine andern Thiere als Eydehosen sahen. *)

Auf der Rückfahrt landeten sie an einer niedrigen, sandichten Insel, wo sich Vögel von mancherley Art in Menge fanden. Darunter waren auch Adler. Von deren Jungen nahmen sie ein Nest aus, und nannten die Insel Adlerinsel. Sie sahen hier eines Vogels Nest mit Strecken auf die Erde gebaut; das hielt beynah 3 Fuß an Höhe, und 26 in der Runde.

Während ihrer Abwesenheit vom Schiffe hatte der Oberbootsmann auf verschiednen niedrigen Inseln gelandet, wo er große Haufen Schalen von Schildkröten fand, nebst ihren Floßfedern,
die

*) Sie hielt im Umfange ungesähr acht Meilen.

die die Indianer an den Bäumen hatten hängen lassen, die noch so frisch waren, daß sie das Volk im Boote zurichtete und aß.

Nach einer unter den Befehlshabern gehaltenen Unterredung gieng ihre einstimmige Meynung dahin, man sollte von der Küste weg, und hinaus in die See fahren. Dieser Meynung zu Folge segelten sie den 13. August 1770 aus, kamen durch einen der Canäle bey der Felsenbank, und waren froh, daß sie sich wieder in offenerer See fanden, nachdem sie beynah ein Vierteljahr über von fürchterlichen Untiefen und Felsen waren umringt gewesen.

Sie waren nun über tausend engländische Meilen weit gefegelt, und hatten beständig auf der ganzen Fahrt, ohne Nachlaß einer einzigen Minute, die Tiefe erforschen müssen; ein Umstand, der wohl niemals einem Schiffe begegnet ist, als dem Endeavour.

Sie nannten die Inseln, auf deren einer die Durchfahrt in die offenbare See war entdeckt worden, Anweisungsinselfn. *) (Directionsinseln) Sie haben Ueberfluß an Schildkröten und andern Fischen. Auf dem Strande fand man Bambusrohr, Cocosnüsse, Bimsstein und Samen von Pflanzen, die, wie man vermuthete, vom Passatwinde hieher waren geführt worden, weil die Pflanzen selbst im Lande nicht wachsen.

Nach.

*) Weil Seefahrer mit ihrer Hülfe die sichere Straße durch die Klippen nach dem festen Lande, und umgekehrt vom festen Lande nach der hohen See zu finden können.

Nachdem sie den 14. die Anker ausgeworfen hatten, steuerten sie Tages darauf westwärts, um Land zu Gesichte zu bekommen, damit sie nicht eine Durchfahrt zwischen diesem Lande und neu Guinea verfehlten, wenn anders eine solche vorhanden wäre.

Des Nachmittags erblickten sie bey guter Zeit Land, das wie bergichte Inseln aussah, jedoch für festes Land gehalten wurde. Sie sahen Klippen zwischen dem Schiffe und festen Lande, in das eine Deffnung hinein gieng. Um nun von jenen wegzukommen, spannten sie alle ihre Segel aus, und liefen nordwärts bis gegen Mitternacht. Darauf wandten sie das Schiff ungefähr zwei engländische Meilen weit gegen Süden. Nachher blieb der Wind aus, daß völlige Stille erfolgte.

Bey Tages Anbruche sahen sie eine fürchterliche Brandung sich in gewaltiger Höhe eine engländische Meile weit vom Schiffe brechen, und die rollenden Wellen führten es mit großer Geschwindigkeit darauf zu. *) In dieser Bedrängniß wurden die Boote zum Bogstieren ausgeschiedt, und des Schiffs Vordertheil ward herum gedreht, aber nicht eher, bis es nicht mehr hundert Ellen weit vom Felsen war, zwischen dem und dem Schiffe kein anderer Zwischenraum blieb, als die von der letzten Welle gelassne Vertiefung, die an seine Seite angeschlagen hatte, sich darauf erhob, und in wunderbarer Höhe an den Felsen brach.

In

*) Durch Anker konnten sie sich nicht helfen, denn sie hatten keinen Grund; auch nicht durch Segel, denn es war Windstille.

In dem Augenblicke, da sie den nahen Untergang erwarteten, half ein kaum merklicher Wind den Booten das Schiff vom Felsen schief abzuführen. Allein die durch diese göttliche Hülfe erweckte Hoffnung vereitelte eine in wenig Minuten darauf folgende gänzliche Windstille. Doch ehe sie noch um den wenigen Weg, den sie gewonnen hatten, waren zurückgekommen, erhobte sich der Wind wieder. *)

Damals erblickte man in der Felsenbank eine kleine Oeffnung. Es ward zu deren Untersuchung ein junger Befehlshaber abgeschickt. Der fand, daß sie nicht viel über eine Schiffslänge breit war, daß es aber jenseit der Felsen ebnes Wasser gab. Beseelt durch die Hoffnung, ihr Leben zu erhalten, versuchten sie, durch die Oeffnung durchzukommen.

Das war jedoch unmöglich. Denn da mittlerweile Fluth gewesen war, drang nunmehr die Ebbe mit erstaunlichem Ungestüme durch die Oeffnung heraus, führte das Schiff ungefähr eine engländische Viertelmeile weit von der Felsenbank weg, und mit Hülfe der Boote entfernte es sich beynah zwei engländische Meilen weit davon. Als die Ebbe verflossen war, trieb die Fluth vom neuen

das

*) Liebhabern vom Seewesen will ich folgende Kunstausdrücke aus dem deutschen Sawkesworth zu ihrer Beherzigung empfehlen. „Wir hatten Ursache, selbst alsdenn noch an unsrer Rettung zu zweifeln, wenn die gelinde Luft, die nunmehr gänzlich erstorben war, auch noch einmal aufwachen sollte.“ Zu Berichtigung des Gleichnisses hätte sich füglich sagen lassen, wieder von Todten auferstehen sollte.

das Schiff nach den Felsen, so daß sie abermals den Untergang vor sich sahen. Doch sie entdeckten eine andre Oeffnung, und da ein kleiner Wind entstand, liefen sie da ein, und wurden mit einer Geschwindigkeit hindurch getrieben, welche verhütete, daß das Schiff an keiner von beyden Seiten des Canals anstieß.

Nunmehr kam es vor Anker, und das Volk dankte Gott, daß es wieder einen Ruheplatz erreicht hatte, den zu verlassen es kurz vorher ängstlich wünschte.

Die Oeffnung, durch die solchergestalt das Schiff der dringendsten Gefahr entkommen war, nannte man den Kanal der Vorsehung, ein hohes im Angesichte liegendes Vorgebirge auf dem festen Lande das Vorgebirge Weymouth, und eine Bay nicht weit davon Weymouths Bay.

An diesem Tage fuhren die Boote aus zum Fischen, und hatten großes Glück, besonders im Muschelfange. Einige Muscheln waren so erstaunlich groß, daß zu ihrer Bewegung zweener Männer Stärke erfordert wurde. Auch dem Herrn Banks gelang sein Nachforschen nach seltenen Muschelschalen und verschiednen Arten Corallen.

Den 18. entdeckten sie verschiedne kleine Inseln, die nannten sie des Forbes Inseln. Auf dem festen Lande hatten sie eine hohe Spitze im Gesichte, die nannten sie die Schiffnagelspitze. Den 19. entdeckten sie verschiedne andre kleine Inseln, deren Boden niedrig, unfruchtbar und sandig war. Eine Landspitze, die man erblickte, nannte man

das

das Vorgebirge Grenville, und eine Bay Templebay. Nachmittags sah man noch viele andre Inseln, die Vogelinseln genannt wurden, weil sie zahlreiche Heerden Vögel besuchten.

Den 20. sah man noch viel mehr kleine Inseln. Auf einer standen etliche wenige Bäume, und viele indianische Hütten. Man vermuthete, die wären von des festen Landes Bewohnern aufgerichtet worden, um auf einstreifen während ihrer Besichtigung der Inseln zu Wohnstätten zu dienen.*)

Den 21. segelten sie durch einen Kanal, in dem es viele Untiefen gab. Eine Spitze des festen Landes, die dessen Seite ausmacht, nannten sie das Vorgebirge York. An dessen Südseite wird eine große Bay gebildet, in der verschiedne kleine Inseln liegen, die sie Newcastlebay nannten. An des Vorgebirgs Nordseite ist das Land bergicht; aber dessen niedrige Gegenden tragen Bäume im Ueberflusse. Die an diesem Vormittag entdeckten Inseln nannten sie Yorkinseln.

Nachmittags warfen sie Anker zwischen einigen Inseln, und bemerkten, daß nunmehr der Kanal begounete weiter zu werden. Sie erblickten zwö von einander entfernte Landspitzen, zwischen denen kein Land zu sehen war; so daß die Hoffnung, zuletzt eine Durchfahrt in die indische See entdeckt zu haben, jede Brust zu befehlen begann.

Um nun die Sache der Gewisheit näher zu bringen, nahm der Hauptmann eine Schaar Leute

*) Besonders zu der Jahreszeit, wenn die Schildkröten hieher kamen, um ihre Eier zu legen.

te zu sich, und landete nebst den Herren Solander und Banks auf einer Insel, auf der sie viele Indianer gesehen hatten. Ihrer zehn standen auf einem Berge, darunter einer einen Bogen und ein Gebund Pfeile trug; die übrigen waren mit Lanzen bewaffnet. Ihrer zweien hatten um den Hals angereichte Perlmutter. Drey dieser Indianer standen am Ufer, als wollten sie sich der Landung des Boots widersetzen, giengen iedoch fort, noch ehe es an den Strand gelangte.

Der Hauptmann und seine Gesellschaft stiegen einen Berg hinauf, von da sie beynah 40 engländische Meilen weit sehen konnten. In diesem ganzen Raume fand sich nichts, das sich ihrer Durchfahrt zu widersetzen drohte; daß also des Kanals Gewißheit beynah festgestellt schien. Ehe sie noch von der Insel weggiengen, steckte Hauptmann Cook die engländische Fahne auf, und nahm von des Landes ganzer ostlicher Küste, vomt 38. Grade südlicher Breite an bis an diesen Platz, im Namen seines Herrn, des Königs von Großbritannien, unter der Benennung Neusüdwallis Besitz. *) Man gab drey Lagen aus dem kleinen Gewehre; die wurden vom Endeavour mit eben

*) Hauptmann Cook sagt, er wüßte gewis, an diese ostliche Küste von Neuholland wäre vor ihm noch kein Europder gekommen. Aber an der westlichen Küste ist Dampier gewesen, wie man im ersten Bande S. 579-582 gesehen hat. Den beschuldigt nun Sawkeworth, er hätte sich bey Beschreibung der Einwohner in manchen Stücken geirrt. Es beliebt ihm iedoch nicht, davon Beweis zu führen.

so vielen beantwortet. Der Ort erhielt den Namen Besitznehmungsinſel.

Den Morgen darauf ſahen ſie drey nackende Weiber am Strande Muſcheln ſammeln. Sie hoben Anker, und nannten die äußerſte Landſpitze der größten Inſel an der Durchfahrt Nordweſtſeite das Vorgebirge Cornwall. Einige niedrige Inſeln beynah in des Kanals Mitte erhielten den Namen Walliſinſeln. Bald darauf kam das Schiff vor Anker, und das lange Boot ward zu Erforſchung der Tiefe ausgeſchickt.

Gegen Abend ſegelten ſie weiter. Der Hauptmann und Herr Banks ſtiegen auf einer kleinen Inſel aus, die von einer unermeflichen Schaar Vögel beſucht wurde. Da nun die meiſten darunter Vubien waren, erhielt der Ort den Namen Vubieninſel.

Sie waren nun biß an Neuholands nördliches Ende gekommen, und hatten das Vergnügen, gegen Weſten die offenbare See zu ſehen. Den nordöſtlichen Eingang der Durchfahrt machen das feſte Land Neuholand und viele Inſeln aus, die den Namen des Prinzen von Walliſ Inſeln erhielten. Hauptmann Cook ſtellt ſich vor, ſie möchten biß an neu Guinea reichen. Dieſe Inſeln haben Ueberfluß an Bäumen und Graſe. An dem Rauche, den man an vielen Orten aufſteigen ſah, erkannte man, daß ſie bewohnt waren. Den Kanal, den ſie durchſegelt hatten, nannte Hauptmann Cook des Endeavours Straße.

Nunmehr wollen wir zu genauerer Beſchreibung des von ihnen entdeckten Landes ſchreiten,

von dessen Früchten, von seiner Bewohnerer Sitten und Sprache Bericht geben.

Neusüdwillis ist ein viel größers Land, als jedes bisher bekannte, das man nicht ein ganzes Stück festes Land nennt; denn es ist größer als ganz Europa. *) Das erhellt daraus, daß der Endeavour an dessen Küste hin über zweytausend engländische Meilen weit segelte, selbst wenn man seine Fahrt in eine gerade Linie verwandeln wollte. An der Nordseite südlicher Breite von 33 Graden hat zwar das Land viele Hügel, nicht aber Berge; aber an dieser Breite Südseite ist es meistens niedrig und eben. Die Hügel überhaupt wechseln mit Grasplätzen und Wäldern ab. Viele Thäler haben Ueberfluß an Kräutern; wiewohl es, überhaupt, nicht für ein fruchtbares Land kann gehalten werden. Gegen Norden wächst das Gras nicht so stark, und die Bäume sind nicht so hoch, als in den südlichen Gegenden. Fast aller Orten wachsen selbst die größten Bäume nicht weniger als dreizehn Ellen weit von einander.

An allen den Orten, wo das Land eine Bay bildet, ist das Ufer mit Mangrovebäumen bedeckt, die auf stinkendem, stets von der Springfluth überströmten, Boden eine engländische Meile weit in das Land hinein wachsen. An einigen Orten stehen Sümpfe, mit dickem Grase bedeckt. In den Thälern wächst vieles niedrige Gesträuche. Der Boden überhaupt scheint zur Anbauung untüchtig zu seyn; doch giebt es viele Plätze, wo der Landwirthschaft Künste Glück haben könnten. Klei-
ne

*) Aber Rußland ist auch größer, als Europa.

ne Flüsse mit Salzwasser durchlaufen das Land in vielerley Richtungen. Auch giebt es Quellen und Bäche mit frischem Wasser in Menge, aber keine Flüsse von besondrer Größe. Ueberhaupt vermuthet man iedoch, das Land sey gut gewässert; denn die Zeit, da sich das Schiff an der Küste befand, war die trockenste Jahreszeit.

Alle Gegenden des Landes tragen den Harzbaum, der ein Harz wie Drachenblut giebt.

Es giebt dort Palmbäume von dreyerley Gattungen. Ihrer zwo sind blos im nördlichen Bezirke zu finden. Einer derselben trägt den Kastanien ähnliche Nüsse. Da deren Schalen an Dertern gefunden wurden, wo die Einwohner Feuer gemacht hatten, schloß man daraus, sie ließen sich essen. Als sie aber einige Seeleute gegessen hatten, wurden sie krank darauf. *) Nunmehr warf man sie den Schweinen vor. Aber deren starben zwey in einer Woche; und es hielt schwer die übrigen wieder zurechte zu bringen.

Die zweyte Art Palmen ist dem ächten westindischen Kohlsbaume sehr ähnlich, und giebt großen Kohl von erträglichem Geschmacke.

Die dritte Art, die in den südlichen Gegenden in Menge wächst, trägt kleinen, überaus annehmlich schmeckenden Kohl. Ihre Nüsse, die in größtem Ueberflusse wachsen, sind ein gutes Futter für Schweine.

No 3.

Das

*) Sie wirkten stark zum Erbrechen, und zum Durchlaufe. Daraus schlossen sie, die Indianer müßten eine viel stärkere Natur haben.

Das Land trägt ferner einen Baum, darauf eine Art purpurfarbne Aepfel wächst, die, wenn man sie einige Tage hält, wie Zwetschgen schmecken; einen Feigenbaum, dessen Frucht schlecht schmeckt; einen Baum, dessen Frucht flach an den Seiten, wie ein Käse, und von Farbe der Pflaumen ist.

Unter den Pflanzen giebt es eine, deren Blätter der Vinzen ihren gleichen. Sie giebt ein gelbes Harz, das dem sogenannten Gambogium *) völlig ähnlich ist, aber nicht fleckt. Diese Pflanze roch annehmlich; man weiß aber nicht, zu welchem Gebrauche sie zu verwenden ist.

Von Yams giebt es zwei Sattungen. Die eine ist rund, mit harten Fibern bedeckt; die andre wie ein Rettich gestaltet; beyde aber sind angenehmen Geschmacks.

Außerdem trägt auch das Land Portulak, und eine Art wilder Petersilie. Man fand eine den Lannzapfen ähnlich sehende Frucht von schlechtem Geschmacke, und eine andre mit weichem Kerne, die aber außerdem der Kirsche glich.

Außer den bereits gedachten vierfüßigen Thieren giebt es eins, dessen Bauch gänzlich weiß, der Rücken braun und weiß gefleckt ist, das viel ähnliches mit einer wilden Katze hat, und bey den Indianern Nvull heißt. Es giebt eine große Anzahl schöne Tauben, deren die Bootsleute viele schossen. Die andern Landvögel sind, Adler, Falken, Kraniche, Reiher, Trappen, Krähen, Wachteln, gemeine Tauben, verschiedene Arten Papagayen, und viele andre Vögel von sehr schönem Gefieder.

Der

*) Das gut wider die Wassersucht seyn soll.

Der Insecten sind wenige. Die Musquitos und Ameisen sind darunter die vornehmsten. Der letzten giebt es viererley Arten. Die ersten sind völlig grün, und wohnen auf Bäumen, darauf sie artige Nester bauen, indem sie die Blätter niederwärts beugen, und mit einem thierischen Saft zusammenleimen. Ihrer tausend waren vereinigt bemüht, das Blat in seiner gehörigen Lage zu erhalten, viele andre aber beschäftigt, den Leimen aufzutragen. Wurden sie in ihrer Arbeit gestört, so prallten die vier bis fünf Zoll breiten Blätter mit einer Stärke zurück, die man der vereinigten Kraft dieser Insecten für überlegen hielt. Die sie störten, mußten für ihre Neugier büßen; denn sie wurden sehr scharf gestochen. *)

Die Ameisen der zweyten Gattung sind ganz schwarz. Sie wohnen innwendig in den Baumästen, nachdem sie das Mark herausgefressen haben. **) Als man einmal einige Nester zusammenbrachte, drangen aus jedem zerbrochenen Zweige Millionen solcher Thiere heraus.

Die dritte Gattung wohnte in den Wurzeln einer Pflanze, die sich um anderer Bäume Stämme schlingt. Diese Wurzel, die sie zu ihrer Absicht aushöhlten, war in vielerley einander durchkreuzende Gänge zerschnitten. Dennoch schien die

Do 4

Pflan-

*) Sie setzten sich auf den Hals und in die Haare, woraus man sie gar nicht wieder los werden konnte. Doch dauerte der Schmerz von ihren Stichen nur eine Minute lang.

**) Abenteuerlich steht hier im *Sawkesworth*, sie hätten das Mark herausgeschafft.

Pflanze dadurch keinen Schaden gelitten zu haben. Diese waren nur halb so groß, als die rothen Ameisen in England. Störte man sie aber, so krochen sie zu tausenden über den Leib, und verursachten den störenden einen Schmerz, wie starkes Ritzen.

Die vierte Gattung war wie die weißen ostindischen Ameisen. Sie hatte eine Art Nest, so groß wie ein Brod aus einer halben Meße. Es hieng von der Bäume Nester herunter, bestand aus verschiedenen kleinen Theilen von Pflanzen, mit etwas Leimenartigem zusammengefügt, das sie, wie man glaubte, aus ihrem eignen Leibe hernahmen. Die Zellen hatten Gemeinschaft mit einander, und Oeffnungen, dadurch sie zu andern Nestern auf dem nämlichen Baume kommen konnten.

Ferner hatten sie einen hohlen bedeckten Gang zu einem andern Neste auf der Erde, an der Wurzel eines ganz andern Baums, als an welchem das vorige Nest hieng. Die Nester auf der Erde sind sechs Fuß hoch, und beynah eben so breit. Von außen sind sie beynah 2 Zoll dick, mit Lohne gepflastert. Sie haben einen unterirdischen Gang zu den Wurzeln der Bäume, bey denen sie stehen, von denen die Ameisen in den Stamm und die Nester hinauf steigen. Da diese auf der Erde gebauten Häuser wider den Regen aushalten, vermutet man, die Ameisen begeben sich zur nassen Jahreszeit dahin.

Die See erzeugt in diesen Gegenden eine Menge von mancherley Fischen. Darunter sind
Meer-

Meeräſchen, Seekrebſe und Krabben. Auf den feichten Dertern findet man Felſperlen und andre Muſcheln, und außer jenen bereits erwähnten ungeheuern Muſcheln die wohlſchmeckendſten grünen Schildkröten. Alligators finden ſich in den Flüssen und Salzkrieken.

Das Land ſcheint von keiner ſeinem großen Umfange gemäßen Zahl Volks bewohnt zu ſeyn. Nur ein einziges Mal ſah man über dreißig Leute beyſammen; als nämlich welche von beyderley Geſchlecht und allerley Alter auf einen Felſ auf der Höhe der botaniſchen Bay traten, um das Schiff zu beſehen. Keine ihrer Dörfer beſtanden aus mehrern Hütten, als die vierzehn bis funfzehn Leuten Bedeckung verſchaffen konnten. Dieſes war die ſtärkſte Zahl, die ſich jemals in der Abſicht, die Engländer anzugreifen, verſammelte. Keine Gegend des Landes ſchien gebaut zu ſeyn. Daher muß es nothwendig landeinwärts weniger Einwohner geben, als an der Seeküſte.

Die Mannsleute ſind wohl gebildet, von mittlerer Länge, in hohem Grade geſchäftig; ihre Stimmen aber ſind ſauft bis zum Weiblichen. Ihre Haut iſt von Chocoladenfarbe. Sie waren aber ſo ſehr mit Schmutz bedeckt, daß ſie faſt ſo ſchwarz wie Mohren ausſahen. Ihr Haar iſt von Natur lang und ſchwarz; ſie ſchneiden es inſgemein kurz ab. Sehr ſelten iſt es ein wenig kraus, inſgemein aber ganz gerade. Es iſt ſtets beſchmutzt, aber völlig ohne Läuſe. Ihre Bärte ſind dick und buſchicht, werden aber durch Abſetzen kurz erhalten.

Weiber sah man nur aus der Ferne. Denn die Männer ließen sie beständig zurück, wenn sie über den Fluß giengen.

Dieser Leute vornehmster Zierrath ist das durch die Nase gesteckte Bein, das die Bootsleute auf grillenhafte Art ihre Bogsprietraa nannten. Nächstdem trugen sie Armbänder von Muschelschalen, eine kleine Schnur zwischen Ellbogen und Achsel zwey bis drey Mal um den Arm gebunden, und eine Schnur geflochtenes Menschenhaar um die Hüfte. Ihrer wenigen hiengen Zierrathen von Muschelschalen kreuzweis über die Brust.

Außer diesen Verzierungen malen sie ihre Leiber weiß und roth, in Streifen von verschiedentlichem Maaße. Um jedes Auge hatten sie eine weiße Kreislinie, und auf dem Gesichte weiße Flecken. Ihre Ohren waren zwar durchbohrt; sie trugen aber keine Ohrringe.

Diese Leute nahmen alles, was man ihnen gab; schienen aber von gehöriger Wiedervergeltung keinen Begriff zu haben. *) Ihre Zierrathen wollten sie um nichts hingeben, was man ihnen auch dafür bot. Ihre Leiber waren mit Narben gezeichnet, die, wie sie zu verstehen gaben, ein Andenken der Verstorbenen seyn sollten. **)

Ihre Hütten waren aus schmalen Stecken gehaut, deren beyde Enden in die Erde gesteckt waren, daß

*) Sie machten nichts aus allem, was nur die Engländer hatten; daher fiel es ihnen auch nicht ein, etwas zu stehlen. Wlos die Schildkröten standen ihnen an.

**) Diese Wunden hatten sie sich mit einem kumpfen Werkzeuge gemacht.

daß sie wie ein Backofen ausluden. Sie sind mit Stücken Rinde und Palmblättern gedeckt. Die Thüre dieses Gebäudes, das nur so hoch ist, daß man aufrecht darinne sitzen kann, ist der Feuerstätte gegenüber. Sie schlafen mit gegen ihre Häupter gekehrten Fersen; und selbst in dieser Stellung hat die Hütte für nicht mehr als vier Leute Raum.

In den nördlichen Gegenden, wo das Wetter wärmer war,*) ward eine Seite des Hauses offen gelassen, und die andre der entgegengesetzt, woher der Wind kam, welcher es auch um diese Zeit seyn mochte. Diese Hütten wurden nur zu einstweiligem Gebrauche gebaut, und wieder verlassen, wenn sie andre Gegenden des Landes bezogen. Hielten sie sich aber nur eine oder zwei Nächte auf, so hatten sie keinen andern Schirm vor dem Wetter, als den ihnen Gras und Büsche verschafften.

Anstatt daß die Hütten auf dem festen Lande vom Winde weggewandt wurden, waren die auf den Inseln ihm zugekehrt; eine Art von Beweise, daß sie die Inseln bey schönem Wetter besuchen, und bey dem Schlafe den erquickendsten frischen Wind genießen.

Diese Hütten haben eine Art Eimer, um Wasser zu hohlen, aus einem länglich runden Stück Rinde gemacht, an jedem Ende mit einem Baumzweige zugebunden. Das ist nun des Hauses ganzes Geräthe. Auf dem Rücken tragen sie eine Art Beutel von Größe und Gestalt eines Kohlnetzes. Darinne führen sie Angel, Leine, die Muschelschalen, daraus sie die An-
geln

*) Je weiter es gegen Norden kam, und je wärmer es war, desto nachlässiger waren diese Hütten gebaut.

geln machen, die Zierrathen, die sie tragen, einige Spitzen von Wurffspiesen, und zwey bis drey Stücken Schmucke. Innerhalb dieses engen Umfangs liegt ihr ganzer Reichthum.

Sie essen den Kanguroo und verschiedne Arten Vögel, wenn sie sie fangen können; ferner Pflanz, und mancherley Arten Früchte. Aber ihre vornehmste Nahrung besteht aus Fischen. Man sah sie oft Blätter eines Baums kauen; ob sie aber die Eigenschaften des Tabaks oder Beetels hatten, konnte man nicht erfahren. So viel fand man, daß sie weder der Zähne noch Lippen Farbe veränderten.

Aus den Kerben, die man in viele Bäume eingeschnitten fand, um daran hinauf zu klettern, schloß man, ihre Art, den Kanguroo zu fangen, wäre die, ihre Lanzen nach ihm zu werfen, indem er unter dem Baume vorbeigienge. Es ist ferner wahrscheinlich, daß sie auf diesen Bäumen Vögel fingen, indem sie darauf schliefen; weil sie außerdem zu scheu waren, um sich fangen zu lassen. *)

Ihre Art, Feuer anzumachen, und die Flamme auszubreiten, ist sehr sonderbar. An dem einem Ende eines Steckens machen sie eine stumpfe Spitze; die setzen sie auf ein Stück trocknes Holz, **) drehen den aufwärts stehenden Stecken sehr geschwind zwischen ihren Händen rückwärts und vorwärts; dadurch wird in kurzem †) Feuer angezündet, das mit nicht weniger Geschwindigkeit vermehrt wird.

Einen

*) Denn selbst die Engländer konnten ihnen mit der Vogel-
flinte nur schwerlich bekommen.

**) Das flach liegt. †) In weniger als zwey Minuten.

Einen der Einwohner sah man oft längs an der Seeküste hin laufen, und an verschiedenen Orten Feuer lassen. Die Art, das zu thun, war folgende. Ehe er auslief, wickelte er einen Funken Feuer in trocknes Gras. Seiner Bewegung Geschwindigkeit fachte es in kurzem bis zur Flamme an. Da legte er es auf die Erde, steckte einen Funken davon in ein anders Stück Gras, lief weiter, und vermehrte solchergestalt seiner Feuer Anzahl nach Gefallen. Man vermuthete, solche Feuer wären auf den Fang des Kanguroos abgezielt. Denn das Thier scheute sich so sehr vor Feuer, daß es, wenn ihm die Hunde nachsetzten, nicht über Plätze laufen wollte, die neuerlich gebrannt hatten, selbst wenn das Feuer ausgegangen war.

Die Einwohner von Neusüdwallis gebrachten Spiße oder Lanzen, die aber auf verschiedne Art verfertigt sind. Die man in des Landes südlichen Gegenden sah, die hatten vier Sabeln, mit Knochen gespitzt, und mit Widerhaken besetzt. Die Spitzen wurden mit einer Art von hartem Wachs gerieben, dessen Glätte machte, daß sie leichter in das eindringen, wornach sie geworfen wurden.

Hingegen in nordlichen Gegenden haben die Lanzen nur eine Spiße. Ihre Schaft sind verschiedentlicher Länge, von 8 bis 14 Fuß, vom Stängel einer Pflanze verfertigt, die Binzen nicht unähnlich ist, und besteht aus verschiednen in einander gesteckten, und zusammengebundenen Absätzen. Dieser Lanzen Spitzen sind manchmal von Fischbeine gemacht, manchmal von einem harten, schweren Holze. Andre Stücken Holz oder Bein geben

geben daran Widerhaken ab; so daß man sie, wenn sie tief in den Leib eingedrungen sind, nicht wieder heraus ziehen kann, ohne das Fleisch abscheulich zu zerreißen, oder Splitter zurückzulassen.

Wenn die Einwohner in großer Weite verwunden wollen, werfen sie diese Lanze mit einem Stecken; als denn aber aus freyer Hand, wenn der Gegenstand nahe ist. Der Stecken zum Werfen ist ein Stück glattes, hartes, rothes Holz, einen halben Zoll dick, 2 Zoll breit, und ungefähr 3 Fuß lang. An dem einem Ende ist ein kleines, beynah vier Zoll langes Stück querdurch gesteckt, an dem andern ist ein Knopf. Im Schaft der Lanze, nicht weit von der Spitze, ist ein kleines Loch gemacht, darein wird der Knopf gesteckt. Wenn man ihn aber vorwärts zwingt, schlüpft er leicht heraus. Auf diesen Stecken wird die Lanze gestellt; der Indianer hält sie über seiner Schulter, schüttelt sie, und wirft alsdenn aus äußerster Macht Lanze und Stecken zugleich. Weil aber das querdurch gesteckte Stück ihm an der Schulter anschlägt, hält der plötzliche Stoß den Stecken zurück, die Lanze aber wird mit erstaunlicher Geschwindigkeit vorwärts getrieben, und es ist insgesamt mit derselben so gut gezielt, daß sie ein Ziel 50 Ellen weit gewisser trifft, als eine Strückerugel.

Diese Leute führen Schilder aus Baumrinde, ungefähr 18 Zoll breit und 3 Fuß lang. Man sah viele Bäume, von denen die Rinde abgerissen war, und andre, auf denen die Schilde ausgehauen, aber noch nicht weggenommen waren.

In dieser Küste nördlichen Gegenden verfertigt man die Canots so, daß man eines Baums Stamm aushöhlet. Man vermuthete, daß müßte durch Feuer geschehen; denn die Einwohner schienen kein zu dem Ende tüchtiges Werkzeug zu haben. *) Die Canots sind ungefähr 14 Fuß lang, und so schmal, daß sie oft umschlagen würden, wenn sie nicht mit einem Ausleger versehen wären. Beym Führen der Ruder gebrauchen die Einwohner beyde Hände.

In den südlichen Gegenden werden die Canots blos aus einem vier Ellen langen Stück Rinde gemacht, das an jedem Ende zusammen befestigt, in der Mitte aber durch querdurch gesteckte Stücken Holz offen erhalten wird. Sie werden in tiefem Wasser durch ungefähr anderthalb Fuß lange Ruder geführt, deren sie in jeder Hand eins halten; in seichtem aber mit einem langen Stecken fortgestoßen. Da diese Fahrzeuge überaus leicht sind, und wenig Wasser in sich ziehen, laufen darinne die Einwohner auf die schlammichten Sandbänke, um Muscheln aufzusuchen. Es ist wahrscheinlich, daß sie deren einige, sobald sie gefangen sind, rösten und essen. Denn man bemerkte, daß in dieser Fahrzeuge Mitte insgemein auf einem Haufen Meergras Feuer brännte.

Die Einwohner haben keine andern Werkzeuge, als einen hölzernen Schlagel, eine Art von Keile, ein aus Steine verfertigtes Beil, und einige Stücken Corallen und Muschelschalen, die vermuthlich zum

*) Und doch müssen sie Werkzeuge haben, um Bäume zu fällen.

zum Schneiden gebraucht werden. Ihrer Lanzen Spitzen und ihre Stecken zum Werfen glätten sie mit den Blättern eines Baums, der der wilde Feigenbaum zu seyn scheint, die fast eben so scharf als eine Kaspel eingreifen.

Wier Leute sind die größte Zahl, die ein Boot in sich faßt. Sollten ihrer mehr über einen Fluß gehen, so wurden drey bey der ersten Fahrt ausgesetzt, und ein Mann fuhr zurück, um die übrigen zu hohlen.

Daß dieses Landes Einwohner zuweilen Krieg unter einander führen, erhellt daraus, daß sie Schilde und Waffen haben. Doch sah man keine einzige Wunde auf ihren Leibern. *) Wenn sie nun weder Krieg noch Hunger wegrißt, wird es schwer zu urtheilen seyn, auf welche Art der Einwohner Zahl so dünn gemacht wird, daß sie sich vom Ertrage des Landes nähren können. Nach allem dem ist es vielleicht am besten, diesen Umstand der Weisheit derjenigen Vorsehung zuzuschreiben, die alle ihre Segensgüter mit unumschränktester Wohlthätigkeit und unermesslicher Weisheit austheilt.

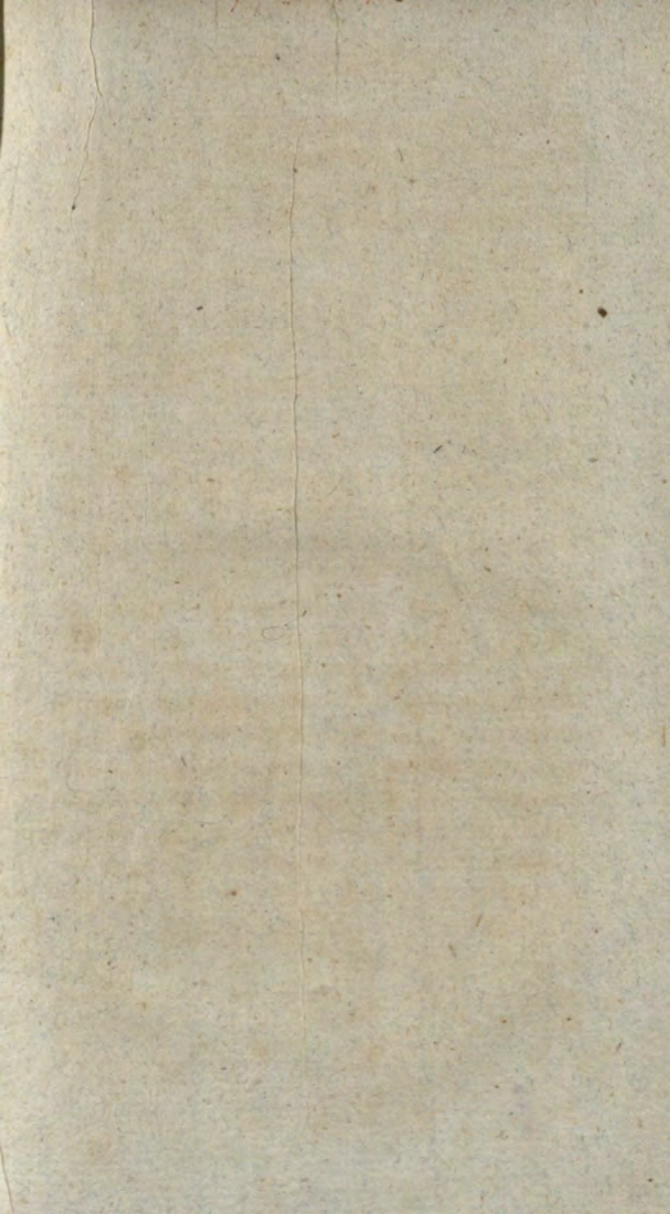
*) Und doch ist im vorigen gesagt worden, sie verwundeten sich der Verstorbenen wegen.

Innhalt des dritten Bandes.

- | | |
|---|--------|
| I. Byrons Fahrt um die Welt, | S. 15 |
| II. Hauptmanns Wallis Fahrt um die Welt, | S. 87 |
| III. Hauptmann Carters Fahrt um die Welt, | S. 162 |
| IV. Hauptmann Cooks Fahrt um die Welt, | S. 220 |

Der Beschluß folgt im künftigen Bande.





40755 [3]

10

[Faint, illegible text on a small yellowish label]